Georg Terramare

Das Mädchen von Domremy

W I L A

THE UNIVERSITY
OF ILLINOIS
LIBRARY
834Ei87
Om
v.2

WILA

Georg Terramare

Das Mädchen von Domremy

Roman in 2 Bänden

1921

Wiener Literarische Anstalt
Wien Gesellschaft m. b. H. Berlin

Georg Terramare

Das Mädchen von Domremy

2. Band

1921

Wiener Literarische Anstalt
Wien Gesellschaft m. b. H. Berlin

Alle Rechte, besonders das der Übersetzung
in fremde Sprachen, vorbehalten
Copyright 1920 by Wiener Literarische
Anstalt, Gesellschaft m. b. H., in Vienna

Verlags-Nr. 48

Druck der Offizin der Waldheim-Eberle A. G., Wien

Printed in Austria

Microfilm Negative # 95-3537
Humanities Preservation Project

834E137
Om
V. 2

Achtes Buch

1.

Während die unteren Städte an der Loire von den Mannen des Dauphin berannt wurden, ritt Jeanne d'Arc mit dem Herzog von Alençon zum Stifte von Saint Florent bei Saumur, allwo des Herzogs junges Weib und seine Mutter weilten. Jeannes Wunde hatte sich noch nicht geschlossen. So konnte das Mädchen keinen Panzer tragen und bedurfte der Ruhe.

Mitten auf hellgrünen Wiesen, umrahmt von dunklen, satten Äckern, lag das weite Stiftshaus in lichter Sommersonne. Türme und Türmchen ragten zierlich und spitz in den klaren, blauen Himmel und zutraulich rankten sich Efeustämme an den schweren Steinpfeilern des Tores empor.

Der Herzog pochte an. Die Schläge des eisernen Türklopfers hallten lange hin durch das Haus, dann schien das Stift wieder weiter zu atmen in friedlicher Stille des Schlafes.

Der Herzog von Alençon schritt vor der Pforte auf und nieder. Oft war es, als wollte er stille stehen, doch seine Füße zuckten ungeduldig unter ihm, er stampfte leicht auf und trommelte mit den Fingern ruhelos das Holz des schweren Tores, das, vor Alter grau und abgegriffen, alle Kanten verloren hatte und in behaglicher Breite schimmerte. Endlich schleiften Schritte über den Steinboden des Hofes, der Riegel ward zurückgezogen und ein kleines Guckfenster tat sich auf.

„Ich hätte gewähnt, die ganze Pforte würde endlich geöffnet, nach all dem Riegelschieben und nach so langem Warten", rief der Herzog.

„Ich bin über siebenzig Jahre voll Ungeduld gewesen,

936480

ehe mir aufgetan ward", rief eine hohe, zitternde Stimme durch das Gitterchen. „Wer ist der Fremdling?"

In dem Rahmen des Fensterchens schob sich ein spitzer, enger Bogen steifen, weißen Leinens. Er ward ausgefüllt von einer schmalen Hakennase und zwei kleinen, blaugrauen Augen, die von Falten umgeben waren wie von Strahlenkränzen.

„Ungeduldiges Kind! Wer seid Ihr?" kam es hell und gläsern aus der schweren Tür. Ein zahnloser, dünner Mund tat die Frage.

„Ich bin der Herzog von Alençon und mit mir reitet Jungfer Jeanne d'Arc."

„Dann will ich rasch die Schlüssel holen gehen!"

„So geht endlich, ehrwürdige Dame", bat der Herzog. Seine Stimme zitterte und klang rauh vor Erregung.

„Nicht, um Euch zu gefallen, werde ich eilen." Ein weißer, gekrümmter Finger ragte leise drohend neben der Nase im Fensterrahmen auf. „Um der Freude Eurer Mutter willen." Das Guckfenster klappte zu und schleifende Schritte verrauschten.

„Seit der unglücklichen Schlacht von Verneuil habe ich mein Weib nicht gesehen", flüsterte der Herzog. Er schloß die Augen. „Wie viele Jahre sind dahingegangen seit diesem Tage!" Seine Brust begann sich mächtig zu heben. Ein kurzes Schluchzen stieß seinen Leib, dann blieb er aufrecht stehen, die beiden Hände flach gegen das Tor gepreßt.

Endlich ward aufgetan.

„Wo weilt mein Gemahl?" rief d'Alençon laut.

„Ich habe Euren Vater wohl gekannt, junger Herr Herzog. Er hat zur heiligen Osterzeit in Tours und zu Metz manche Esche mir zu Ehren zersplittert", sagte die kleine, zusammengeschrumpfte Pförtnerin, während sie das Tor wohl verschloß. „Eure Frau Mutter trug manchen Harm wider mich im Herzen, doch nun sticken wir zusammen am gleichen Rahmen und freuen uns, daß wir einmal den Grund zu einem heißen Zwist erlebt haben."

Der Herzog blieb stehen und suchte in der Greisin Züge nach Schönheit, doch die tausend Falten führten seinen Blick irre auf zackigen, verworrenen Wegen.

„Ja, mein liebes Kind," begann die alte Dame von neuem, „um meinetwillen gewann Euer Vater drei der edelsten Siege und erbat den Dank aus meiner Hand."

Sie schob den schweren, schwarzen Sammetärmel ihres Kleides zurück und lächelte auf ihre runzeligen Finger nieder. Der Herzog trat rasch heran, faßte nach der Greisin welker Rechten und neigte sich zum Kusse über sie.

„Gott gebe mir den Ruhm meines Vaters", flüsterte er. „Und ihm leuchte das ewige Licht."

„Ja, ja, ja", seufzte die Pförtnerin und nickte mit dem Kopfe. Sie gedachte vergangener Zeiten. Dann faßte sie ihren Stock fester und humpelte langsam voraus, die breiten Treppen empor, in einen weiten, gewölbten Saal.

„Wartet hier, ich will die Euren rufen", sagte sie und schritt von dannen.

Jeanne stand neben dem Herzog. Die Tür des Saales tat sich auf. Eine junge Frau in hellem, reichem Kleide blieb auf der Schwelle stehen. Sie hob die Arme halb empor. Der Herzog stürzte auf sie zu. Beide riefen halbe Worte, die laut aufklangen, um in einem Kusse zu ersterben.

Der Herzogin Schleier sank zurück, da ihr d'Alençon das Haupt in den Nacken bog. Sie lachte hell, da er ihren schlanken Leib vom Boden hob und seine Hände immer festeren Griff, immer engere Umschlingung suchten. Ihre zarten Finger aber huschten über sein Haar, flatterten über seine breiten Schultern, tasteten zitternd den Weg zu seinen Wangen und kehrten zu des jungen Ritters Goldgelock zurück. Halbgeöffnet lösten sich die Lippen voneinander. Schweigend starrte Angesicht gen Angesicht und wieder versank Blick und Regung im lange suchenden Kusse, in neuer Umschlingung.

Jeanne aber faßte nach ihrem Schwerte, daß es nicht wider den Estrich klinge, da sie leise aus dem Saale schlich.

Über dem Garten des Stiftes tanzte die flimmernde Mittagshitze. Im Glanze der Sonne starrten die Blumen bunt mit weitgeöffneten Kelchen reglos aus dem grünen Rasen. Auf den gewundenen, mit rotem Sande bestreuten Wegen saßen da und dort Frauen in tiefschwarzen Gewändern, manche weißes Leinenzeug auf dem Schoße, manche ein Buch in den Händen, alle schweigend. Nur an der hohen Mauer flüsterten zwei der alten Damen, hoben die welken Hände zum Munde, daß niemand höre von den Liebesabenteuern längst verstorbener Herren, von der Gunst, die eine Dame vor manchem langem Jahre einem bezeugt hatte.

Als Jeanne von der Stiege in den Garten geschritten kam, da ging ein Raunen durch des Mittags Stille, als streife ein linder Wind dahin und ein leises Regen huschte über die alten Frauen weg. Die Bücher sanken nieder, die Nadeln wurden in der Leinwand geborgen und alle wandten sich dem Mädchen zu, dessen Ankunft schon gemeldet worden war.

Langsam richtete sich eine Greisin auf. Sie war hager und groß. Sie schritt Jeanne entgegen und ihres schwarzen Kleides Schleppe rauschte über den Kies des Weges.

„Ihr seid Jeanne d'Arc?" fragte die Dame. Ihre Stimme klang matt, doch ohne Zittern. Sie reichte dem Mädchen die Hand zum Kusse. „Ich bin die Witwe des Herzogs von Alençon." Dann schwieg sie einen Augenblick, als warte sie, daß dies Wort recht Zeit habe, gehört und verstanden zu werden.

„Euer Sohn ist im Saale, Frau Herzogin. Ich ließ ihn bei seinem jungen Gemahl", antwortete Jeanne.

„Das war recht." Einen kurzen Augenblick huschte ein gütiges Lächeln über der Greisin Antlitz. „Ihr dürft Euch neben mich setzen!"

Jeanne hob das feine, weiche Linnen auf, das von der Bank herabgeglitten war und faltete es vorsichtig zusammen. Als beide Frauen sich nun niederließen, huschte

abermals ein Rauschen leise über den Garten; denn nun wandten sich alle Damen einander zu und es wurde ob der Ehre geflüstert, die dem Bauernmädchen zuteil worden war.

„Die Stadt Orleans ist wieder in den Händen des Dauphin?" fragte die Herzogin.

„Durch Gottes Fügung", sagte Jeanne.

„Auch durch Euer Tun, mein Kind."

Das Mädchen schwieg.

„Gott ist ein großer Herr, wir Alten sollen ihm Courtoisie erweisen, die Jungen sollen ihn ehren, indem sie stolz sind auf ihre Kraft, die seine Gabe ist. Ihr verdient Lob, Jeanne d'Arc, und dürft es fordern." Die alte Dame legte ihr Leinen nochmals zusammen. „Erzählt mir, wer führt die Bürger und Stadtwachen?"

„Graf Dunois, der Bastard."

„Haben sie keinen Würdigeren für so wichtigen Punkt? Zu meinen Zeiten hätte ein anderer dort geführt und, ich denke, besser."

„Der Bastard tut seine Pflicht."

„Wie sollte er nicht?" rief die Herzogin ärgerlich. „Aber, mein Kind, Graf Monteton, der wäre der rechte Herr gewesen, der kannte jeden Baum, so an der Loire steht und kannte jedes Kind von Sankt Peter an bis hinauf nach Saumur. Der hätte die Stadtmannen führen sollen."

Die Herzogin wandte sich um.

„Liebe Gräfin", rief sie und winkte einer kleinen Greisin mit der Hand. Die kam dahergehumpelt und neigte sich oft und grüßte tief. „Liebe Gräfin, wann starb Euer Herr Gemahl, der gute Graf von Monteton?"

„Vor fünfzehn Jahren, Frau Herzogin", gab die Alte seufzend zur Antwort.

„Und den Grafen Dunois kennen wir nicht", flüsterte die Herzogin und schüttelte ihr Haupt.

„Ich brauche von ihm nichts wissen", fügte sie nun wieder zu Jeanne gewandt hinzu. „Ich weiß nicht einmal,

welches Wappen ihm verliehen wurde. Doch sagt, wer führte des Dauphin Mannen, von denen ich viel Gutes hörte?"

„Graf La Hire, der Marschall von Rais und Broussac", berichtete Jeanne.

„Der Sohn des Grafen La Hire, wißt Ihr, der so schöne Falken liebte und von dem mir der arme Herzog, Gott lasse ihn seine Herrlichkeit schauen, immer erzählte, daß er seine Vögel zu hoch schätzte, um mit ihnen auf die Beize zu gehen", lächelte die Herzogin wieder zur greisen Gräfin hin.

„Der junge La Hire war sehr mutig, als er in der Pagenschule war", berichtete die.

„Nun, so hat er zum Siege helfen dürfen. Das hätte dem alten Grafen Freude gemacht, so er es noch vernommen. Vielleicht hätte er seinem Sohne sogar einen seiner Falken geschenkt zum Lohne. Meint Ihr nicht, Frau Gräfin?"

Und beide Damen begannen nun leise und eifrig miteinander zu reden. Sie erzählten sich von Taten und Scherzen, die jede also wohl wußte, daß, da eine innehielt in ihrer Rede, die andere fortfuhr und die, so zu berichten begonnen, wurde bald Lauscherin und die, so gehorcht hatte, gab Nachricht.

Jeanne aber stand schweigend neben den beiden Frauen und gedachte des Herrn von Tournefort und des Kampfes der Dreizehn. Sie gedachte der Sehnsucht, die in ihrer Brust gebrannt hatte nach ritterlichem Tun und nach der Festlichkeit ehrenvollen Sieges. Doch noch immer war Krieg im Lande, noch immer konnte Unglück geschehen und Elend und Not gebracht werden durch den Willen der Feinde.

Da wandte sich die alte Herzogin von Alençon ihr zu.

„Verzeiht, daß ich Euch nicht nach manchem andern frage", sagte sie. „Doch ich kenne keinen der Herren mehr. In diesem Garten leben wir alte Frauen von Adel und rollen nach rückwärts hin bis zum Anfang zurück den bunten Teppich unseres Lebens auf, der ausgebreitet hinter dieser Pforte lag. Und wenn wir mit dem Spiel zu Ende sind,

dann steht auch schon die Wiege da für uns und der Schlummer deckt uns wieder zu. Wir sind dann beim Beginn — und beim Ende — wie Ihr es nehmen wollt."

„Alle sind sie dahin", sagte traurig die Gräfin von Monteton. „Die Zeit steht nicht still!"

Da trat der Herzog in den Garten. Sein junges Weib schritt neben ihm. Ihre Wangen glühten und ihre Augen waren hell von Lust und Freude. Die alte Herzogin ging ihrem Sohn entgegen.

„Ich tat keine Frage nach deinem ritterlichen Tun, mein Sohn, durch all die Jahre, denn ich weiß, welchen Blutes du bist. Doch ich weiß auch, daß du gefangen warst. Gott segne die Stunde, da du wieder frei wurdest, deine Pflicht zu üben."

Der Herzog neigte sein Haupt und die lange, schmale Hand seiner Mutter zog das Zeichen des Kreuzes über sein helles Haar. Sie zitterte ganz leise, da sie es tat.

Die beiden Damen an der Mauer hielten inne in ihrer leisen Rede und spähten nach der jungen Herzogin glühendem Antlitz.

„Ein also zerdrückter Schleier ward in Saint Florent nicht gesehen, seitdem der König die Tore für uns Adelsdamen erschlossen hat", flüsterte die eine und hob die Hand zum Munde.

Drei Tage verweilte der Herzog von Alençon bei seiner jungen Gemahlin und drei Tage lang bemühten sich die zitternden, liebevollen Hände der greisen Frauen um Jeannes Wohl. Doch wenn die Stille des Mittags sich über den Garten legte und die Damen in ihre Stickereien die blassen Fäden des Erinnerns einwoben, dann schlich das Mädchen leise in den Stall zu ihrem Pferde und atmete den starken Duft der Tiere ein mit begieriger Brust. Sie horchte auf das dumpfe Stampfen der Hufe und reckte ihre Hand aus, als halte sie ihre weiße Fahne, wenn das ungeduldige Scharren und Schnauben wider die niederen Steinbögen schlug. Sie sprach tröstende Worte zu

ihrem Pferde, doch sie selber schritt traurig und gesenkten Hauptes wieder hinaus in den Garten zu den Frauen, deren Leben schon umschlossen war von der Ruhe des Todes.

Da der Herzog von Alençon Abschied nahm von seiner Gattin, da klammerten sich der jungen Frau Hände hart in seine Schultern und sie weinte laut wie ein Kind. Der Herzog aber fand kein Wort des Trostes und blickte schweigend zu Boden.

„Ihr wußtet doch, wohin mein Sohn gehen muß, schon da Ihr ihm vermählt wurdet?" sagte die alte Herzogin. „Laßt ihn ziehen und gebt ihm nicht Trauer mit zu allen Mühen. Ich freute mich, da ich ihn gebar und doch kannte ich schon den Krieg und wußte um der Herzoge von Alençon Beruf und freute mich dennoch", fügte sie hinzu, da die junge Frau wilder zu schluchzen begann. Doch der alten Herzogin ruhige Stimme zitterte leise, da sie sprach und ihr Leib richtete sich hoch auf wie zum Kampfe mit ihrem eigenen Fühlen.

„Ich kann es nicht mehr ertragen", rief die junge Frau und legte ihr heißes Antlitz an ihres Gatten Brust. „In den drei Tagen, da er bei mir weilte, habe ich erst erkannt, wie unglücklich und elend ich durch all die Jahre war."

Der Herzog küßte ihren vom Weinen offenen Mund. Dann trat er einen Schritt zurück und griff nach den Zügeln seines Pferdes.

„Bleib bei mir! Bleib bei mir!" rief sein junges Weib und faltete die Hände. „Ich vermag nicht zu schlafen mehr und ruhig zu bleiben, da ich doch weiß, in jedem Augenblick kann dich der Tod treffen, magst du liegen wund und verlassen und rufen nach mir."

„Ich bin ein Führer", begann zögernd der Herzog. „Denke doch der vielen Frauen, die niemals Nachricht von ihren Gatten bekommen."

„Ich will nicht an andere denken", schluchzte die junge Herzogin in kindlichem Eigensinn. „Ich will nur an dich

denken! Ich will nichts mehr hören von Pflicht und Ruhm! Ich kenne den Herzog von Bedford nicht und liebe nicht den Dauphin. Dich will ich behalten, dich!"

„Reite hin, mein Sohn", sagte die greise Dame hart. „Sie spricht wie ein Weib in Wehen, das der Liebe abschwört. Höre ihre Rede nicht, so spricht keine Herzogin."

„Ich fühle, warum ich lebe, doch warum er in den Kampf geht, das weiß ich nicht!" Die junge Frau schluchzte und schlang ihre Arme in wildem Krampf um ihren Gemahl.

„Um den Frieden!" rief Jeanne von ihrem Pferde nieder.

Sie blickte weit hinaus über das Land.

„Reitet zu, Herr", sagte sie mit rauher, gepreßter Stimme.

„Bring ihn zurück, Jeanne, bring Frieden!" rief die junge Frau.

„Er wird so heil wiederkehren, als er ausreitet. Ich weiß es!" sagte Jeanne.

„Wenn Gott Euch sandte, dann bringt Frieden", flüsterte die Mutter leise, wie im Gebete.

„Ich will drum kämpfen!" rief das Mädchen froh, doch plötzlich hielt sie inne und ihre Stimme sank. „Bis Gott mich ruft!"

Ein Schauer durchbebte ihre schlanken Glieder. Des jungen Weibes Schluchzen erstarb angstvoll. Drohende, schwere Stille lag über den Landen. Jeannes Auge verlor den Blick. Jäh und hart riß sie ihren Leib aus seiner Starre.

„Doch der Herzog wird heil zurückkehren und den Frieden sehen!" sagte sie fest. Dann warf sie froh den Kopf zurück und beide ritten von dannen.

Hell und zagend wie ein schluchzend gesprochener Segen klang der Glocke Ruf vom Türmchen des Stiftes Saint Florent. Die junge Herzogin verbarg das Antlitz in den Händen und weinte laut. Die hohe Gestalt der Greisin aber ragte schwarz und schweigend auf wider das Grün

des Efeus am Tore und lange winkte sie den beiden nach mit ihrem breiten, schwarzen Witwenschleier. Stille Tränen rannen über ihr regloses Antlitz und verbargen sich beschämt unter dem starren, weißen Linnen, das ihr Kinn umschloß.

2.

In der kleinen Turmkammer zu Loche wurde Rat gehalten. Leise rieselten die Stimmen der Sprechenden in die Stille nieder, grau wob sich ein Netz von Bedenken und Zweifeln über des Dauphin klaren Sinn, über seinen Blick, dem Jeanne d'Arc einst die Kraft des Lichtes gegeben hatte.

„Es kann der Weg nach Reims nicht genommen werden", sagte La Tremoïlle und zog mit seinem spitzen Nagel eine tiefe Furche in das Pergamentblatt, das vor ihm lag. „Alle Städte auf dieser Straße sind in den Händen der Burgunder. Laßt Eure Truppen an der Loire weiterkämpfen. Die Feinde werden dann Eure Stärke erkennen und die Burgunder den Frieden mit Euch suchen, da Engellands Macht geschwächt wird, während der Herzog keine Beleidigung erduldet."

Er legte seine Hände flach auf den Tisch und sah fragend zum Dauphin hin.

Ruhelos und angstvoll blickte Karls des Sechsten Sohn in der Kammer umher.

„Jeanne will gen Reims ziehen", sagte er leise.

„Jeanne haßt die Burgunder wie alle Bauern aus dem südlichen Land. Mein königlicher Herr denkt anders als das Volk", entgegnete Herr von Harcourt.

„Nach Jeannes Willen ward gekämpft, als ich zum ersten Male siegte", flüsterte der Dauphin und starrte gerade vor sich hin.

Pater Marchet, des Dauphin Beichtiger, erhob sich langsam und trat leise hinter seinen Herrn.

„Schwer ist es hier, Gott ganz zu vertrauen und dabei doch dem Aberglauben nicht zu verfallen. Hütet Euch vor Sünde, daß die Hilfe des Höchsten nicht von Euch weiche.“ Er sprach, als wäre sonst niemand in der Kammer wie er und der Dauphin.

„Ist es denn wahr,“ rief nun La Tremoïlle, „was ich nicht glauben wollte, was mein königlicher Herr mir leugnete am Tage, nachdem die Jungfer aus Orleans heimkehrte? Ist es denn wahr, daß dieses Mädchen unsere Worte zunichte macht, daß sie, allein als Schwert gesandt von Gott, auch Wage werden soll?“

„Ihren Rat will ich hören“, beharrte der Dauphin und seine Augen begannen wieder ruhelos zu zucken. „Ich habe es geschworen.“

„Ich habe Euer königliches Wort, daß Ihr nicht minder mir vertraut, daß Ihr mir Gehör und guten Willen geben werdet“, entgegnete der Kanzler. Sein Blick war hart.

„Ich bin Euer König!“ rief Karls des Sechsten Sohn. „Mich bindet kein Wort. Wann hätte ich in Eure Hand geschworen?“

„Als wir berieten, woher die Gelder zu schaffen seien, daß wir Tours verlassen könnten“, erwiderte La Tremoïlle mit leiser, singender Stimme. „Und ich Euch Gold schaffte.“

Der Dauphin schlug kurz mit der Faust auf den Tisch und stand auf. Er schritt zum Fenster und blickte schweigend hinaus. Wortlos blieben die Herren des Rates sitzen. Der Kanzler sah von einem zum andern und seufzte tief. Pater Marchet lächelte leise und trat wieder hinter seinen Herrn.

„Ihr kennt nicht den Segen des Friedens“, begann er.

„Wenn wir mit Burgund verhandeln“, rief der Dauphin mit lauter Stimme und wandte sich wider den Priester. „Wenn wir mit Burgund verhandeln, wird uns Jeanne d'Arc verlassen und sie darf nicht von mir gehen. Niemals darf sie von mir gehen. Das will ich so!“

„Ich schwöre Euch, daß sie von den Verhandlungen mit dem Herzog kein Wort erfahren soll, bis alles wohlgeordnet ist", versicherte der Kanzler. „Nur lasset den günstigen Tag nicht verstreichen."

„Und ist der Herr der Welten gegen dieses Bündnis," fiel rasch Pater Marchet ein, „dann bedarf es unser nicht, dann wird Gott dem Mädchen Kunde und Weisung geben."

Er faßte des Dauphin Hand und führte den Zögernden zu seinem Stuhl zurück. Leise sprach er auf ihn ein.

„Gott will, daß wir handeln wie kluge und sorgsame Hausväter. Nichts sollen wir unerwogen lassen. Und nichts kann gegen des Herrn Willen geschehen, wenn einer ist, so sein Wort verkündet."

„Doch unwürdig will ich nicht werden seiner Hilfe", klagte der Dauphin angstvoll.

„Der Herr Erzbischof von Reims sandte mir Brief und Rat. Auch er will ein Bündnis mit Burgund. Kann solchen Mannes Tun unwürdig sein oder feindlich dem Mädchen, dessen Sendung er verbriefte?" beharrte der Priester.

Die Tür ward aufgetan. Schlank und schmal, angetan in der schwarzen und weißen Tracht eines Edelknechtes, stand Jeanne d'Arc auf der Schwelle. Sie blickte kummervoll in die Stille. Ihre Brust ging schwer. Tränen traten ihr in die Augen. Vor dem Dauphin sank sie ins Knie.

„Um der Barmherzigkeit Gottes willen," flehte sie, „haltet nicht wortreiche Aussprache mit den Räten, mein königlicher Herr! Kommt nach Reims und lasset Euch würdig krönen!"

Der Dauphin suchte sich ihr zu entziehen. Erschreckt blickte er auf das Mädchen nieder und wieder klang ihre Bitte:

„Ihr kennt nicht die Zahl der Elenden, der Unglückseligen, die Tag für Tag vom Kriege hingeschlagen werden. Machet aus Barmherzigkeit ein Ende. Kommt nach Reims. Vertraut dem Herrn, der mich zu Euch sandte."

„Wie soll ich den Krieg beenden, Jungfer?" fragte der Dauphin mit fliegendem Atem.

„Kommt nach Reims zur Krönung!"

Der Dauphin blickte auf. Ein Licht begann in seinen Augen zu schimmern.

„Befehlen dies Eure Stimmen?" fragte der Graf von Harcourt.

„Dies vor allem."

„Welch seltsamer Art sind doch die Worte, die Ihr vernehmet", flüsterte Pater Marchet.

„Noch immer wissen wir nicht, wie Ihr Botschaft erhaltet. Berichtet uns, auf daß wir leichter glauben", sagte La Tremoïlle mit kurzem Lächeln.

Jeannes Arme lösten sich. Sie stand auf. Tiefe Röte wallte über ihr schmales Antlitz. Sie setzte an zu sprechen, doch ihr Mund blieb stumm.

„Ihr wollt nicht reden?" fragte der Kanzler und wieder zuckte das Lächeln um seinen Mund.

„Ich will." sagte Jeanne.

Da faßte der Dauphin des Mädchens Hand und koste sie. Voll Güte sah er in ihr Antlitz, wie ein Hund liebend und vertrauend zu seinem Herrn aufblickt.

„Wenn Ihr nicht gerne sprecht, Jungfer, so dürft Ihr schweigen. Ich weiß um Euer Amt und das ist genug."

„Ich will es Euch allen verkünden, denn Ihr wähnt Lüge aus meinem Munde zu hören, doch auch die Wahrheit wird Euch darum nicht dienlich sein", rief Jeanne hart zum Kanzler hin; dann sank ihre Stimme, da sie weitersprach.

„So ich traurig bin, weil Zweifel meiner Worte Kraft bricht, da höre ich die Stimme in meiner Brust: Geh, geh ans Werk, Jeanne! Und ein jedes Wort ist, als stoße es mich vorwärts."

Das Mädchen hielt inne. Ihr Blick schien sich in ihr Inneres zu wenden. Es war, als lausche sie auf ihres Atems Rauschen. Ihre Arme hoben sich langsam und mit gefalteten Händen stand sie da.

„Ich will gehen", sagte sie leise und nickte mit dem

Haupte. „Ich fürchte mich nicht. Es soll dein Wille geschehen."

„Ihr sprecht, als sollet Ihr ein Opfer bringen?" flüsterte der Dauphin erstaunt.

„Es wird ein Opfer gebracht werden."

„Für wen?"

„Daß gebüßt werde."

La Tremoïlle stand auf. Er trat zu Jeanne hin.

„Ihr müßt zu den Truppen an die Loire", sagte er laut.

In angstvoller Erwartung blickte der Dauphin in des Mädchens Antlitz. Sie aber blieb reglos und schwieg lange.

„Ich weiß es wohl", entgegnete sie endlich und ihre Stimme klang schwer von bitterem Leid.

Erleichtert seufzten die drei Räte auf und schritten mit tiefem Gruße von dannen. Schweigend saß der Dauphin und mied Jeannes Blick. Seine Hand fingerte mit frauenhaften Griffen an seinem Dolche.

3.

Ein Monat ging dahin. Wohlgerüstet zogen die Mannen des Dauphin längs der Loire, daß die festen Plätze oberhalb Orleans befreit würden. Die getreuen Bürger dieser Stadt gaben all ihre Waffen zu diesem Zuge und die breiten Boote, die den Strom hinan gezogen wurden, trugen Bänder, auf denen Jeannes Name gemalt war und Grüße wurden ihr gebracht und Sträuße heller Blumen wurden gewunden um die dunklen Rohre der schweren Feldstücke. Das größte Geschütz Frankreichs aber, genannt die „große Hirtin", ward von Orleans dem Mädchen gesandt, daß es helfe, der kleinen Hirtin Werk vollenden.

Da die siebenunddreißig stampfenden, schnaubenden Pferde mit langsamem Schritte herankamen, das breite, lange Feldstück schleppend, da lachte das Mädchen hell und fröhlich. Sie schlug voll der Freude in die Hände, kletterte

zum blumenumkosten, dunkeln Rohr hinauf und legte ihre warmen, roten Lippen zum Kusse an die weite, kalte Mündung des ehernen Geschützes. Sie wandte sich um und der Herzog von Alençon breitete die Arme aus, das schmächtige Kind aufzufangen, da es vom hohen Gerüste fröhlich herabsprang.

Vor der befestigten Stadt Jargeaux an der Loire hielt der Zug der Mannen. Lord Suffolk lag in dem Orte mit starker Besatzung. Kühn flatterte die Wimpel Engellands vom Sperrturm, rollte sich auf und zeigte des roten Löwen drohenden Rachen zuckend im Winde.

Des anderen Tages begannen die Stücke zu dröhnen. Über die leeren, weißüberstaubten Felder flogen in hohem Bogen die schweren Steinkugeln. Aus dem Grau der morgendlichen Dämmerung fuhr das sengende Rot der Flammen vom Schlunde der Feldschlangen auf. Reglos standen die Kriegsknechte in voller Wehr neben den Geschützen. Nur hinter den hohen Rädern liefen in stummer Geschäftigkeit je zwei Mann vor, legten Feuer und eilten zurück, sich niederzuducken und zu warten, bis daß der dumpfe Schlag die Luft durchpoche, das Rohr, wie erschreckt ob seines Tuns, sich aufbäumte und dann stumm in schweigendem Entsetzen gen Himmel starrte.

Die Zinken der Umwallungen von Jargeaux splitterten ab, seltsame Formen griffen in die Luft. Ein zackiger, schwarzer Riß durchfuhr die helle, graue Mauer des Hauptwerkes. Doch ohne Unterlaß dröhnten der Engelländer Feldstücke drohende, kampfstarke Antwort auf das Rufen der Geschütze des Dauphin. Hoch über die zerzahnten Ringmauern, auf unbeschädigtem, mächtigem Turme flatterte die engelländische Fahne.

Der Herzog von Alençon schritt in hellem Eisenkleid hinter den Schanzkörben von Stück zu Stück und sein Auge maß sorgenvoll und spähend den weiten Bogen, den die Steinkugeln durchflogen. Zweimal schon hatte die „große Hirtin" aufgebrüllt und nun gruben die Mannen emsig und

klein neben ihrer ragenden Höhe, sie bereit zu machen, daß sie wieder gegen die Quadern der Festung schlage.

„Sie tut nicht Wirkung an diesen Mauern", sagte der Herzog zu seinem Seneschall. „Es ist, als habe das große Rohr noch nicht gesprochen."

„Auch die Feinde haben wenig erreicht bei uns", entgegnete der Herr. „Wir können noch alle Stücke spielen lassen."

„Es ist zu weit", sagte der Herzog. Er hielt inne, trat vor das Geschütz und maß das Feld mit seinen Augen.

„Herzog von Alençon, tretet zurück! Das Rohr vom Torturm wird auf Euren Platz gerichtet", rief Jeanne laut und sprang auf einen Schanzkorb, um dem Ritter zu winken.

„Was zeigt Ihr Euch, um des Herrn Gnade willen", schrie der dem Mädchen zu und eilte, sie herabzuziehen.

Drüben am Torturm wurde ein Feldstück gelöst. Wie ein kurzer, drohender Blick zuckte das Feuer auf, dann dröhnte der Schlag. Neben dem Herzog zerriß die Erde. Steine tanzten klingend wider seine Wehr. Er schloß vom Staub geblendet die Augen, hörte Eisen klirren, einen gurgelnden Schrei und wie schwere, windgefegte Tropfen eines Wolkenbruchs ward Blut in sein Antlitz gepeitscht. Da er die Augen auftat, lag vor dem großen Geschütz, wo er gestanden war, ehe Jeanne ihn gewarnt hatte, sein Seneschall, das Haupt im Helme zerschmettert zu Eisen, Blut und Hirn.

Schon kauerten die Mannen wieder schweigend weit hinter der „Hirtin". Das Stück brüllte auf über die Leiche hin, die vor ihm lag. Es blitzten Steinsplitter um die Ringmauer der Stadt, da die Kugel traf. Dann war es, als neige der Turm müde sein Haupt, als krampfe sich nun plötzlich sein verwundeter, breiter Leib zusammen. Ein Rasseln wurde laut, ein Poltern und die vordere Mauer zerbrach zu fallenden Quadern und sank krachend zusammen, das Feld mit Trümmern überschüttend.

„Die erste Bresche!" jubelte Jeanne. Ihrem hellen Ruf nach bellten die Stimmen der Feldstücke.

Am Morgen des nächsten Tages ritt ein Herold des Herzogs von Alençon in buntem Wappenkleide, ein Horn in die Seite gestützt, über das Feld, der Stadt zu. Seiner blitzenden Posaune Ruf flatterte auf und er las die Botschaft an den Herzog von Suffolk. Dann wandte er sein Pferd und kehrte in das Feldlager heim.

Ehe eine Stunde verrann, sprengte ein Bote der Engelländer zu den Körben hin und schleuderte die Worte seiner Antwort über die Schanzen. Die Engelländer hofften auf Entsatz, drum wollten sie die Stadt nicht freigeben, ehe fünfzehn Tage verstrichen wären. Dann aber, so ihnen nicht Hilfe geworden, seien sie willens, voll bewaffnet, mit Mann und Geschütz, von dannen zu ziehen.

„Nun denn," rief Jeanne, da der Herold langsam über die Zugbrücke wieder in die Stadt geritten war, „Herr Herzog, laßt uns den Sturm wagen."

„Die Bresche ist zu klein. Es wird nicht gelingen", meinte Alençon.

„Ich würde lieber meine Herde hüten zu Domremy, wüßte ich nicht, daß gutes Ende meinem Tun beschieden ist", sagte Jeanne. „Fürchtet Ihr Euch?"

„Zum Sturm laßt blasen!" rief der Herzog.

Zwischen den Mauertrümmern drängten sich die Mannen. D'Alençons Pferd stolperte und brach in die Knie. Weit vor ihm klang des Mädchens klare, helle Stimme. Sie sprang auf einen mächtigen Quaderstein und wandte sich um. Die Reihen der Mannen wogten heran, brachen und breiteten sich vor der schmalen Bresche. Nur wenige konnten sich durchdrängen.

„Kommt an, mein edler Prinz!" rief Jeanne. „Ich habe geschworen, Euch heil zu Eurer Gemahlin zu geleiten. Habt keine Furcht!"

Der Herzog hörte des Mädchens Ruf. Er schlug seines Helmes Visier herab, sprang vom Pferde und suchte durch

die Reihen seiner Mannen zu Jeanne zu dringen. Die stand bei den Leitern.

„Sprecht nicht von Eurem Wissen um mein Leben, wollt Ihr, daß ich mit Freuden kämpfe!“ rief er ihr aus dem engen Eisen seines Helmes zu.

Das Mädchen lachte froh.

Auf der Mauerzinne standen die Feinde bereit. Gebückt von der Last der Steine, die sie hielten, warteten sie, niederstarrend auf den wimmelnden Haufen des Ansturms. Wie die Drachenköpfe am Dachrand eines Domes ragten sie vor. Nun ließen sie ihre Last fahren. Die Blöcke schlugen nieder, brachen die Leitern und schmetterten auf die schreienden, drängenden Mannen herab. Zwischen den fallenden Quadern klomm Jeanne empor, die Fahne erhoben, die Linke um die ächzenden, tanzenden Holme geklammert.

Sie sah nicht den Gipfel ihrer Bahn, denn ihre weiße, wehende Wimpel breitete sich vor ihr Antlitz. Hoch über ihrem Haupte spannte sich der helle, blaue Himmel. Jeannes Blick war den Wolken zugewandt, die still hinzogen über dem schreienden Kampfe. Es war, als strebe sie der Ruhe der ewigen Schöpfung zu aus der Not der Schlacht. Ihr Wille ward entrückt, ihr Denken faßte nur den einen Wunsch: Empor!

Ein schwerer Stein durchriß ihre Fahne. Das weiße Tuch schrie auf. Im Falle fegte die Quader das Mädchen nieder. Sie stürzte klirrend zu Boden. Über ihrem Leibe blitzten Klingen, rasten die Rufe der Mannen. Neben ihr schlugen die Steine in die Erde. Da kehrte ihre Stimme wieder. Sie sprang auf und ihr Ruf schnellte aus ihrem Munde.

Auf dem breiten Rande der Mauer stand Suffolk. Er brüllte herab, daß er d'Alençon zu sprechen wünsche.

„Es ist zu spät“, rief der Herzog zur Antwort. „Kommt herunter zu mir. Für Euch habe ich eine scharfe Zunge bereit.“ Er schwang sein Schwert.

Aus dem Tore stürmte der engelländische Herr. Seine Klinge gesenkt in kampfgieriger Faust. Alençon hob seinen Schild und wartete. Die beiden Ritter trafen zusammen und taumelten beide zurück, dann klang Schwert wider Schwert, das Eisen sang zitternd von manch gutem Schlage.

Hinter den Kämpfenden bohrten sich die Mannen des Dauphin in die Bresche. Die Engelländer wichen Schritt um Schritt, die Franzosen drängten vor, den Fuß auf Leichen setzend. Sie fanden kein Fleckchen Erde unbedeckt.

„Herzog von Suffolk, seht Euch um!" rief d'Alençon. „Ich will nicht länger mit Euch kämpfen. Ich bin im Schutze der Jungfrau. Ihr seid allein."

„Ich will erkennen, ob Jeanne d'Arc schützen kann", rief keuchend der engelländische Herr. Er kauerte sich nieder und schnellte in wildem Sprunge vor. D'Alençon wich einen Schritt und fing den klirrenden Anprall mit dem Schilde auf.

„Kämpft mit dem Schwerte", brüllte der Engelländer.

„Ich will nicht!" rief der junge Ritter. „Ihr kennt meinen Glauben."

„Laßt mich ihn teilen. Ich bin bereit. Schlagt mich nieder, wenn Ihr könnt, und ich glaube wie Ihr!"

Über das Brausen, das aus den engen Gassen von Jargeaux aufbrandete, flatterte der Ruf der französischen Hörner. Zwischen Toten und Wunden trotzten die beiden Herren, keuchend vom Kampfe, beide unbesiegt. Da hob d'Alençon den Blick zum Sperrturm und neigte sein Schwert.

„Wen grüßt Ihr, Herzog?" rief Suffolk und bereitete sich zu neuem Anrennen.

„Die Fahne meines Herrn", entgegnete der Herzog.

Der Engelländer wandte den Blick. Über des Turmes Dach flatterte die liliengezierte Wimpel. Herabgerissen kam Engellands Banner langsam schwebend niedergeweht. Es legte sich still und trauervoll vor des Lords Füße. Der ließ

seinen Schild sinken, faßte in die Klinge seines Schwertes und es war, als wolle er sie zerbrechen.

Von der Mauer klang Jeannes helle Stimme nieder. Sie rief Sieg über das weite Feld. Sie rief es dem Herzog zu und den stummen Leibern, so die zerwühlte Erde deckten.

Lord Suffolk blickte zum Mädchen auf.

„Bringt mein Schwert und mein ritterliches Wappen der Dame d'Arc", sagte er. „Ihr hättet mich nur töten können, Herzog. Sie aber nahm meine Stadt und darum mich."

Als der Herzog von Alençon ihm Schild und Waffe genommen, hob Lord Suffolk Engellands Fahne auf und neigte sich schweigend über sie.

4.

Oberhalb Orleans wurden nun alle Plätze von den Engelländern verlassen und Jeanne zog in die Stadt ein. Die Bürger und Bauern grüßten den Heereszug, als sei er eine Schar Priester und sanken ins Knie, sahen sie Jeanne d'Arc vorüberreiten mit ihrer zerfetzten weißen Fahne. Doch das Mädchen winkte ihnen, sich zu erheben, und blickte errötend zur Seite.

Als die Führer des Heeres über die neue Brücke einritten in Orleans, da hörten sie das laute Hallen der Äxte vom Flußufer her und Jeanne wandte sich im Sattel um und neigte sich weit vor, daß sie die Arbeit sehe, die verrichtet wurde.

Im Hafen der Stadt lagen schimmernd die neuen, breiten Barken und viele Schiffsgerüste aus hellem, festem Lärchenholz spreiteten ihre Rippen im warmen Sonnenlicht. Mit Kraft und Eifer hieben die Handwerker mit ihren blitzenden Schlichtäxten die Balken zurecht, daß die Splitter umhertanzten. Lachen, Singen und frohe Segensrufe tönten zu dem Mädchen empor, durchpocht vom hellen Schlage der Arbeit. Jeanne faßte in den Schaft ihrer Fahne und über die Köpfe der Werkleute flatterten segnend die weißen Fetzen.

„Den Axtschlag kennt mein Ohr!" rief sie dem Herzog von Alençon zu. „Den habe ich bei den Türmen gehört."

„Dort klang er Euch wohl lieblicher!"

„Bei Gott im Himmel, dem ist nicht so. Damals aber mußte ich ihn hören, damit ich ihn heute vernehmen dürfe."

Jeanne hielt ihr Pferd an und verweilte lange stillschweigend und reglos. Schlank und hell glitzerte ihre Gestalt im Lichte der Sonne. Seltsam weich und lieblich spielten ihre roten Lippen im Lächeln und ihr Kinn schmiegte sich wie kosend an das harte Eisen des Helmes. Milder Glanz strahlte aus dem samtenen Dunkel ihrer Augen.

„So klang's durch Domremy, als das Dorf neu erbaut wurde nach dem Überfall", sagte sie leise. Ihre Hand gab dem Drängen ihres Tieres nach, das mit schweren, stolzen Schritten die Stadt betrat.

Herzog Suffolk blieb in ritterlichem Gewahrsam. Er schritt frei in den Gassen von Orleans umher, blieb vor den Läden der Tuchmacher, vor den Häusern der Goldschmiede stehen und kaufte sich Backwerk an allen Ständen vor der Kirche. Doch er hatte kein Gewand außer seinem abgeschabten Unterkleid aus gelbem Leder und so trug er sein Eisenzeug zu jeder Zeit, denn die Schneider von Orleans waren ihm nicht recht zu Gefallen und der Weg nach Paris war nicht mehr frei.

Als eines Tages Bischof Kirkmichel eilends aus dem Dome trat, rannte er wider den engelländischen Herrn, der in voller Wehr gelassen vor dem Tore der Kirche stand und zu den beiden Türmen aufblickte.

„Könnt Ihr nicht schauen?" knurrte unmutig der Bischof.

„Das tu ich ja", erwiderte Lord Suffolk, ohne seinen Kopf zu senken oder seinen Blick nur einen Augenblick von der Höhe zu wenden.

„Habt Ihr den Turm nicht lang genug bewundert?" rief nun der Bischof lauter.

„Nicht von hier aus", erwiderte der Ritter.

„Ihr findet seltsam viel Freude an dem Dom", schnappte Kirkmichel.

„Ich habe ihn ein halbes Jahr lang Tag für Tag von den Belagerungswerken aus ragen sehen und habe manche lange Stunde nachgedacht, wie diese Kirche wohl in der Nähe aussieht", sagte Lord Suffolk und blickte nun dem Bischof plötzlich ins Gesicht.

„Ich bin nicht mehr so begierig nach meinem Dom", murrte Kirkmichel und wollte weiterschreiten. Da hielt ihn der Lord zurück.

„Ihr habt ihn täglich, darum gefällt er Euch nicht so gut; doch blickt auf, bei Gott, er ist wundervoll gebaut."

Suffolk legte freundlich seinen Eisenhandschuh auf des Bischofs Schulter.

„Seid Ihr nicht der gefangene Hauptmann der Engelländer?" fragte Kirkmichel und schob den schweren Arm verächtlich wieder herab.

„Der bin ich."

Der Bischof lächelte voll Hohn.

„Und wie ist Euch hier zu Mute?"

„Recht wohl, nur daß ich immer in Eisen gehen muß", entgegnete ruhig der engelländische Herr.

„Wollte Gott, das könnte ich allezeit", seufzte Kirkmichel. „Mir wäre es größte Lust auf Erden."

„Das glaubt Ihr, weil es Euch noch neu ist, das Kriegshandwerk. Ich glaube, ich möchte sehr gerne einmal predigen", erwiderte der Lord nachdenklich.

„Was ist mir ungewohnt? Und was möchtet Ihr gerne?" schnappte der Bischof nun in hellem Zorne.

„Ich möchte gerne einmal predigen. Ich habe den Menschen sehr viel Gutes zu sagen. Es sollte eigentlich jeden Sonntag ein anderer Mann, immer aus einem anderen Stande, zum Volke reden. Es ließe sich doch vieles anders sagen, als es die hochwürdigen Herrn tun. Ich möchte predigen, daß ..."

Da fiel der Bischof dem Lord in die Rede.

„Schweigt!“ zischte er. „Wie dürft Ihr also zu mir sprechen, zum Bischof dieser Stadt? Wie dürft Ihr wagen, predigen zu wollen?“

„Warum seid Ihr in Eisen gegangen?“ fragte Suffolk gelassen.

„Ich habe meiner Stadt geholfen“, schrie nun Kirkmichel.

„Das weiß ich wohl, Gott sei's geklagt. Nun seht Ihr, ich möchte allen Menschen zum Seelenheil helfen.“

„Dann geht in ein Kloster!“ sagte Kirkmichel und wies gebietend mit der Hand.

„In der Kirche, so heißt es, geht der Ältere voraus“, entgegnete leise lächelnd der Lord, grüßte tief und schritt froh von dannen.

Bischof Kirkmichel blieb wortlos stehen und blickte dem Herrn voll Wut nach.

„Ich weiß es,“ zischte er endlich „hier bin ich nicht am rechten Platz. Im Felde wär' er nicht so leicht von mir fortgekommen.“

5.

Jeanne ward wieder im Hause des Rates Rocher am Marktplatz beherbergt. Kaum war sie in ihrer Kammer, als es leise an der Türe pochte. Frau Rocher steckte den Kopf herein und fragte mit schlauem Lächeln, ob sie eintreten dürfe. Das Mädchen sprang auf und ging ihr entgegen.

„Wie geht es der kleinen Marie?“ fragte sie.

Frau Rocher stand da, die Hände auf dem Rücken und seufzte: „Das Kind macht mir nun schwere Sorge. Ich habe kaum Zeit und Ruhe zu meiner Arbeit, seit Ihr im Hause gewesen seid.“

„Die Stadt ist doch nun wieder frei. Seid Ihr des nicht froh?“ fragte Jeanne erstaunt.

„Sie ward durch Euch erlöst,“ begann Frau Rocher klagend, „das ist ein Segen. Aber die kleine Marie weiß um Eure Taten, und das ist mein Elend.“

Jeanne lachte auf.

„Ja, Jungfer d'Arc," sprach Frau Rocher ernst und sorgenvoll weiter, „Ihr werdet nicht mehr so viel lachen, wenn Ihr einmal Kinder habt."

„Ich habe der Sorgen genug!"

„Ihr ordnet die Mannen und gebt Befehle," entgegnete die Frau im Eifer, „die Leute gehorchen Euch und Ihr müßt nur darauf sehen, daß die erwachsenen Männer nicht allzu sehr auf ihr eigenes Wohl bedacht sind. Doch ich! Seitdem Marie Euch gesehen hat, spielt sie den ganzen Tag Jeanne d'Arc. Sie geht mit einer Holzlatte umher, schlägt auf Stühle und Tische und klettert mir auf alle Kästen und Truhen im Hause. Nicht einen Augenblick darf ich eine Leiter aufrecht stehen lassen, sonst ist das Kind oben und stürmt die Brückentürme. Über das Bügelbrett vom Fenster zum großen Tisch hat sie gestern den Einzug in Orleans halten wollen. Davon liegt sie heute mit einem Umschlag im Bett."

Frau Rocher schwieg und horchte besorgt, ob sie kein Geräusch auf der Treppe höre.

„Ich muß immer auf der Hut sein, denn ich weiß nicht, was noch kommen wird. Und wenn ich sie strafe, dann weint sie nicht und sagt nur immer, der Krieg habe eben seine Mühen. Es ist arg, Jungfer, sehr arg." Frau Rocher hielt abermals inne und lauschte.

„Ich weiß mir keinen Rat mit dem Kinde", begann sie wieder klagend. „Ich war Sonntags mit ihr im Dom, daß sie auf andere Gedanken komme. Aber da hat der Herr Bischof selber gepredigt. O Gott!" Die gute Frau blickte zur Decke und wollte die Hände zusammenschlagen, doch die waren beladen mit Gewändern aus schwerem Tourainer Sammet. Ein Paar lange, spitze Schuhe ließ sie fallen, da sie die Kleider rasch hinter dem Rücken verbergen wollte. Jeanne faßte nach einem Ärmel des Wamses, der, reich in Blau, Rot und Gold, schwer mit Pelz verbrämt, aus dem Haufen niederhing.

„Welch herrlicher Stoff", flüsterte das Mädchen in Bewunderung und legte ihre Wange gegen den Sammet. „Und wie weich und schön geschoren."

„Ja, das ist ein edles Tragen!" stimmte Frau Rocher, mit dem Kopfe gewichtig nickend, bei. „Das ist nichts für jeden Werktag."

Jeanne hatte das Wams aus den Händen der Frau genommen und es ausgebreitet. Sie hielt es nun vor die Brust und blickte in den kleinen, runden Spiegel, der an der Wand hing.

„Das Pelzwerk macht breit und männlich", sagte sie. „Wem ist die Tracht zu eigen?"

„Euch!" rief Frau Rocher. „Der gefangene Herzog von Orleans hat meinem Manne ganze fünfzehn Goldkronen anweisen lassen, daß Euch ein reiches Gewand in seinen Farben gefertigt werde."

Die gute Frau legte alles auf den Tisch, lief zu Jeanne hin und, des Mädchens Kopf zwischen die Hände fassend, drückte sie ihr mit rauhen Lippen einen festen, mütterlichen Kuß auf den Mund. Dann trat sie erschrocken zurück und blieb verlegen und schweigend stehen.

Jeanne aber legte ihre flache Hand wider die Wange, blickte auf den Berg kostbaren Stoffes und flüsterte immer wieder: „Wie schön! Wie wunderschön!"

„Ich glaube, ich habe das Rechte gefunden?" rief Frau Rocher und aus ihren Augen leuchtete Stolz. „Es wird auch wenig zu ändern daran sein. Ich bin gewohnt, die Größe mit dem Blick abzuschätzen. Seit der Krieg in diese Lande kam, kauft sich mein Mann nur Eisenwerk und ich muß ihm seine Wämser schneiden lassen, wenn ich nicht will, daß er wie ein Bettler aussieht, der edle Wehr gestohlen hat."

„Aber ich bin doch nicht ritterbürtig", flüsterte Jeanne und spielte verlegen mit ihren Fingern, „und die Gewandung ziemt einem Herrn."

„Davon weiß ich nichts, Jungfer", entgegnete Frau Rocher. „Aber hier lest den Brief des Herrn Karl

von Orleans aus Engelland mit Gruß an Euch und den Befehl an Rocher."

„Ich kann nicht lesen", stammelte das Mädchen und wurde rot vor Scham.

Da legte Frau Rocher das Blatt auf den Tisch und faßte nach den Beinlingen.

„Was braucht Ihr lesen können!" rief sie. „Kommt, zieht das Kleid an, daß ich Euch damit angetan sehe. Ich habe so ungeduldig darauf gewartet."

Sie drückte Jeanne in einen Stuhl nieder und mit eiligen, zitternden Händen löste sie Maschen, Schnallen und Riemen, dieweil das schmale Mädchen dasaß, stumm vor Freude, das Wams auf dem Schoße, den Pelz kosend, den Sammet streichelnd, und die reiche, harte Goldstickerei von allen Seiten beschauend, fröhlich und stolz wie ein Kind.

Endlich war das Gewand angezogen.

„Wie sehe ich nun aus?" fragte Jeanne und schritt stolz in der Kammer auf und nieder.

Frau Rocher zupfte am hohen, anliegenden Kragen und zog die Achselbauschen der Ärmel noch höher.

„Ihr seht aus wie ein junger Herzog aus dem Hause Orleans", rief sie, während sie mit den Augen den Gürtel maß, der eng um des Mädchens schlanke Hüften lief und den Leibrock in tiefen Falten zusammenhielt.

Jeanne lachte und blieb vor dem Spiegel stehen. Ernst und prüfend schaute sie nach ihren Schuhen, dann klatschte sie in die Hände und tat zwei hohe Sprünge.

„Schön! Wunderschön! Und ein Geschenk vom gefangenen Herzog!" rief sie. „Ob er wohl fühlt, daß bald die Stunde naht, da er befreit werden wird? Ob er sich wohl sehr nach seiner Stadt sehnt?" fügte sie ernst hinzu und blieb stehen.

„Die großen Herren werden auch im Feindesland gut gehalten. Er kennt seine Stadt wohl kaum. Er war nicht oft hier in Orleans."

„Ihr wißt nicht, wie man sich nach der Heimat sehnt, Frau Rocher. Ihr kennt das nicht. Der Ton einer Stimme oder der Ruf einer Glocke trägt manchmal den Widerhall der Klänge mit sich, die in der Heimat leben. Dann wird mit einem Male das Herz so schwer und sein Pochen tut weh; oft weiß ich selber nicht, warum. Dann denkt wohl jemand in Domremy an die kleine Jeanne. Meine Freundin hat geweint, als ich fortging, mein Vater und meine Mutter sind alt. Ich wünschte, mein Dienst wäre zu Ende."

„Die alle werden doch von Euren Taten gehört haben", meinte tröstend die Hausfrau. „Die werden jetzt alle froh sein."

„Ich möchte so gerne zu ihnen reiten und mit ihnen sprechen. Ich möchte ihnen so viel erzählen. Wißt Ihr, Frau Rocher, manchesmal denke ich schon, während etwas geschieht, wie ich es in Domremy erzählen werde, und dann sinne ich nach, wie ich es der kleinen Haubiette erklären soll. Wir sind alle nicht sehr klug, wir Kinder aus Domremy. Kein Mädchen lernt bei uns schreiben, ich bin nicht die einzige."

Im Nebengemach griff Herr Novelonpont in seine Laute. Er summte ein altes Lied vor sich hin. Er sprach die Worte kaum und hielt oft inne, um denselben Ton wieder und wieder zu greifen, denn in den Tagen des Kampfes hatte er nicht Zeit gehabt zu Spiel und Gesang und seine Hand war ungelenk worden.

„Das Lied kenne ich", flüsterte Jeanne und neigte den Kopf. Sie sang leise weiter, wenn der Herr stockte, und ihr schmaler Finger zog langsam Linien in die Luft, steigende und fallende, nach dem Gange der Weise.

„Woher kennt Ihr dieses Lied?" fragte Frau Rocher. „Lernt Ihr am Lande singen?"

„Die Mädchen treten den Reihen dazu um den Wunderbaum am heiligen Georgstag. Aber der Herr von Novelonpont singt es nicht recht. Ich habe es immer anders vernommen."

Sie schritt zur Tür und pochte an, dann trat sie in ihres Seneschalls Kammer.

Der Ritter ließ die Laute sinken, als er das Mädchen sah.

„Ihr singt die Weise nicht recht", sagte Jeanne und blieb an der Türe stehen.

„Ich suchte ein neues Lied", entgegnete der Herr. „Ich konnte keines finden, bis daß Ihr eintratet."

„Ihr sangt das Lied, das ich oft in Domremy hörte. Wir haben dazu getanzt." Das Mädchen lachte kurz und froh auf. „Das war oft so schön."

„Da seid Ihr durch das Gras geschritten, Jeanne, Euer leichtes, weißes Kleidchen wehte im Winde und über Eure roten, heißen Wangen fiel das dunkle Haar. Ihr habt leise mitten in dem hellen Gesang gelacht, Jeanne, und habt selber nicht gewußt, warum Ihr fröhlich seid. Dies alles weiß ich wohl. Auch ich bin gebürtig aus dem Tale der Meuse."

Das Mädchen stand gelehnt wider den dunklen Rahmen der Tür und nickte nur mit dem Kopfe zu des Herrn Wort. Ihr Auge sah über sein Haupt hinweg in die Ferne.

„Und das Lied ist ein Lied von dem Leiden unserer hohen Frau auf der Flucht ins Ägypterland und von der Schwäche des Christuskindes, Jeanne. Und ihr Mädchen habt den linken Arm in die rechte Hand gelegt und ihn gewiegt, wie man ein kleines Kind wiegt, nicht wahr, Jeanne?"

„Und so sind wir lachend, singend um den Baum geschritten, aber immer haben wir hingesehen zum alten, hohlen Stamm und haben uns auch gefürchtet, daß vielleicht der wilde Waldzwerg herauskommen könnte oder die schöne Frau vom Walde Chesnu. Wißt Ihr, Herr von Novelonpont, auch die kleinen, ganz kleinen Mädchen laufen an der Hand der Mutter um den Baum und sprechen den Spruch. Sie verstehen ja nicht, um was sie bitten. Für Fruchtbarkeit und Kindersegen ist der Reim gut."

Jeanne hielt inne. Sie streckte die Arme aus und dehnte ihren schmalen, geraden Leib. „Aber wir älteren Mädchen,

wir haben es wohl gewußt", flüsterte sie. Ihre Stimme klang weich von zärtlicher Trauer und Sehnsucht. Herr von Novelonpont stand auf.

„Um Liebe und Frucht! Heißt es nicht so, Jeanne? Eure roten Lippen haben darum gefleht, als Ihr nur der Mutter Küsse kanntet. Eure zarten, schlanken, weißen Glieder habt Ihr sinnend um den Baum gerankt, da sie noch stumm waren und taub. Nun aber ist jedes Haar Eures Hauptes, jeder Zoll Eures Leibes wach geworden, Jeanne. Ihr seid nun ein Weib, und wenn das alte Lied erklingt, da trägt die Weise mit jedem süßen Ton Euer Herz fort, weit fort aus dem harten Schrein, den Ihr darum gelegt. Es ist nicht mehr die Sehnsucht nach dem Tanze am Georgstage, es ist nicht mehr die Lust eines sonnigen Morgens, nach der Ihr begehrt. Jeanne, Jeanne, Ihr seid schön, Ihr seid wie eine stille, weiße Blüte, die, umwoben von süßem, herbem Duft, aufsprießt auf dem dunklen Grün der schweren Ranken. Jeanne, es ist der Georgstag vorbei! Es ist Sommer! Ihr habt die schlummernde Liebe umfungen in Domremy, nun ist sie erwacht."

Des Mädchens Blick flog in die Ferne. Zum hohen Kragen des Gewandes griff ihre Hand. Sie zerrte an dem engen Sammetband. Das Pelzwerk, das ihr Kinn umkoste, ward ihr zu warm und weich.

Der Ritter ließ die Laute niedersinken. Sie klang wirr, da sie dumpf auf den Estrich schlug. Da senkte sich Jeannes Auge erschreckt.

„Wir sind in Orleans und nur zu kurzer Rast. Ich hätte es fast vergessen ob Eures Liedes", sagte sie leise.

„Ihr seid in meine Kammer getreten, Jeanne. Euch führte ein Wunsch. Ich sang, Ihr tratet ein. Ihr waret einsam, Ihr wolltet sprechen. Schweigt Ihr nun?"

„Wie schön ist das Tal der Meuse!" flüsterte das Mädchen.

„Unser beider Heimat!" sprach Herr von Novelonpont mit bebender Stimme.

„Ich will die Engelländer morgen in Meun besuchen.

Dort sitzen sie noch hinter festem Gemäuer. Wir haben genug gerastet. Ich dank' Euch Euer Lied, Herr. Es hat viel Kraft der Erinnerung in sich. Schön ist die Lorraine, nicht wahr? Und all unser Land!"

Hell und kühl wie eine Schwertklinge war nun mit eins Jeannes Rede.

„Tut mir den Dienst und meldet dem Herzog von Alençon von meinem Wunsche, daß wir morgen zu früher Stunde ausreiten. Ihr sollt, will's Gott, der hohen Frau, der Ihr dient, in dreien Tagen ein Loblied singen und alle, so ihr ergeben sind in unserem Lande, mit Euch."

Herr von Novelonpont blieb stehen. Sein Blick suchte, als hätte er etwas Rätselvolles gesehen, in des Mädchens Antlitz. Er nickte nun kurz und wandte sich, Jeannes Befehl zu gehorchen. Vor seinen Füßen lag breit und bauchig seine Laute. Er hob sie auf und griff hinein, ehe er sie beiseite legte.

„Es ist seltsam", sagte der Ritter vor sich hin. „Der Klang ist jetzt schlecht und der Ton unrein. In so rascher Zeit sah ich noch niemals die Stimmung verloren gehen."

Er schritt zur Tür.

„Sagt meinem Knaben, daß er die Waffen richte", rief Jeanne dem Ritter nach.

6.

Die Mannen des Dauphin nahmen die Brückentürme der festen Stadt Meun. Dann zogen sie weiter bis Beaugency und ließen die schweren Feldstücke wider die Mauern des viereckigen Hauptturmes brüllen. Die Feste aber trotzte schweigend dem Anprall und hielt sich drei Tage, ohne daß zum Sturme angesetzt werden konnte. Am Morgen des vierten Tages sah Jeanne die Wehr zweier Reiter auf dem Kamme eines Hügels blitzen. Sie wandten ihre Pferde, da sie des Feldlagers ansichtig wurden und ritten von dannen.

Um die Mittagsstunde trug der Wind, der über die waldigen Hänge zur Loire niederstrich, Fetzen wildverschlungener Laute zum Lager nieder und das Knarren schwerer Packwagen war von ferne und leise zu hören.

Der Herzog von Alençon ließ Mannen zu Pferde sitzen und sandte sie den Strom hinan auf Kundschaft. Doch kaum hatte der kleine Trupp den niederen Hügel erreicht, als sie ihre Pferde herumrissen und in das Lager zurücksprengten. Auf der Wiese, den Abhang langsam niederreitend, sah Jeanne drei Herren in voller Bewaffnung.

Der eine trabte voraus. Er war in dunklem Harnisch wie sein Pferd. Sein steiler Helm lag scharf um seine sonnengebräunten Züge. Er hielt an und blickte auf das Lager des Dauphin nieder, ohne sich zu regen, ohne ein Zeichen zu geben seinen Mannen oder denen, so im Lager waren. Die beiden anderen fremden Ritter hielten hinter ihm. Ihre Pferde tanzten unter ihren Schenkeln und sie hatten Mühe, die Tiere zu bändigen.

Langsam hob der dunkel Bewaffnete seine Linke und wies seinen Schild in voller Breite dem spähenden Herzog von Alençon. Dann nickte er kurz mit dem Haupte, wendete und ritt langsam den Hügel hinan, zurück in den Wald. Das helle Sonnenlicht erstarb auf dem Schwarz seines gepanzerten Rückens. Leer von jedem Geräusch fegte der Wind nun zum Lager nieder. Hinter dem Hügel war der fremde Zug schweigend stehen geblieben.

Der Herzog von Alençon griff an sein Herz. Sein Atem ging rasch.

„Das war der Connetable Richemont. Es hieß doch stets, er kämpfe hoch oben im Norden in eigener Fehde gegen die Mannen unseres Kanzlers. Was will der vom Hofe verbannte Ritter hier?“ Fast flüsternd sprach der Herzog

„Laßt uns zu Pferde sitzen“, sagte Jeanne.

„Dunkel wie die Nacht ist er anzusehen, und er kam auch rasch und leise wie die Nacht“, rief La Hire und blickte fragend von d'Alençon zum Mädchen.

„Er ist uns im Rücken," meinte Jeanne, „doch er zeiget sich uns aus freiem Willen. Er wird uns nichts Übles anhaben."

„Er hat argen Streit mit dem Kanzler gehabt. Der Dauphin hat ihn darum vom Hofe verbannt und allen Dienst und jede Hilfe von ihm abgewiesen, auch in den bösesten Tagen. Richemont trug das schwer. Er könnte auf Rache sinnen", warnte der junge Herzog.

„Ich will zu ihm!" rief das Mädchen und winkte rasch und kurz ihrem Knappen. „Ich will zu ihm und seine Worte hören. Wäre dies schon lange geschehen, wir hätten Kunde von seinem Sinn, und Gott weiß, ob nicht auch er freundlicher wäre, als er nun ist. Schweigen liegt über manchem Herzen wie ein schwerer Stein über Holz. Das fault, so keine frische Luft hinwehen kann. Ich reite zum Connetable."

„Ich will mit Euch!" rief der Herzog von Alençon rasch. „Seine Hilfe darf ich nicht annehmen, so ist meines königlichen Herrn Befehl, doch ich hatte niemals Streit mit dem Grafen. So darf ich wohl seine Stimme hören."

„Gleich muß geschehen, was heute nottut", sagte Jeanne hart und schwang sich auf ihr Pferd. „Das haben wir dem Lande geschworen. Laßt die Herren bei Hof rechten über Fehden und Hader, wenn einmal die erste Saat Korn vom Felde eingebracht ist mit Fest und Freuden."

Jeanne d'Arc und die beiden Hauptleute ritten dahin. Hinter ihnen murmelte der Hufschlag der zwanzig Mann aus dem Zuge des La Hire. Vor des Herzogs von Alençon Wappen neigten die Mannen des Connetable ihre Waffen.

Jenseits des Hügels war des Grafen von Richemont Zelt aufgeschlagen. Er stand hochaufgerichtet am Eingange, auf sein breites Schwert gestützt, als halte er Wache vor seinem eigenen Zorn. Jeanne und die beiden Herren hielten ihre Pferde an und grüßten den Ragenden mit der Hand. Der wandte sich um und winkte, dann erst dankte er den Hauptleuten. Sie saßen ab.

Aus dem Zelte trat ein alter Mann in schwarzem langem Kleide. Durch eine große, runde Hornbrille schien sein Blick starr und erstaunt. In seinen zitternden Händen trug er Schreibzeug und viele Pergamentblätter. Er setzte sich an einen kleinen Tisch hinter den Connetable. Dann breitete er ein Blatt aus, glättete es und nickte mit dem Kopfe. Da der schweigende Graf von Richemont sah, daß sein Schreiber bereit war, wandte er sich zu dem Mädchen.

„Wenn Ihr wider mich zu fechten hergeritten seid, Jeanne d'Arc," begann er langsam und laut, „so wisset, daß ich Euch nicht fürchte. Kommt Ihr von Gott, so bin ich ohne Zagen, kommt Ihr vom Bösen, soll es mich um so weniger härmen."

Da er sprach, kratzte der Kiel des alten Schreibers.

„Herr Connetable," entgegnete Jeanne und trat vor den mächtigen Ritter hin, „seid Ihr uns feind, so wird das Schwert entscheiden, wer darob Freude haben soll; kommt Ihr als Freund, so brauchtet Ihr nicht um unsertwillen kommen, doch Euch sei es Ehre."

„Kein Mensch weiß, was Ehre bringt! Ich habe bei ehrlichem Tun Schande erlebt."

„Ihr mögt gelitten haben um guter Sache willen, doch Schande kann nicht werden aus Edlem."

„Sie werden mir meinen Ruhm nicht fürder rauben, die Freunde und Puppen des Herrn Kanzlers. Ich spreche kein Wort mehr, das vergeht mit dem Atem, der es trug. Ich werde gerichtet werden wie kein Herr der Christenheit; denn jede Silbe meiner Rede, seitdem ich den König verließ, steht schwarz und unauslöschlich auf weißem Pergament, das niemals zerfällt."

Da der Connetable sprach, preßte er sein Schwert mit solchem Grimm nieder, daß die Scheide bis zum Rande des Ortbandes in die Erde einsank. Doch seine Rede ward nicht rascher und seine Worte klangen gleichmäßig und laut.

„So sprecht vor Gott und würdig des langen Gedenkens, das Ihr Euren Worten gebt", rief Jeanne. „Sprecht die Wahrheit! Warum seid Ihr hergezogen mit Wehr und Waffen?"

Richemont hob sein Antlitz und sein Auge traf des Mädchens Blick, der gerade ihm entgegenleuchtete. Langsam und klar kam seine Antwort:

„Ich ertrage es nicht länger, um eigener Fehde willen zu kämpfen und meines Hauses Chronika um manche Seite Ruhm zu bringen. Wenn Frankreich siegt, darf der Graf von Richemont nicht eine Stunde vergessen werden."

„Und was seid Ihr früher nicht gekommen?"

„Nicht allein wider des Kanzlers Mannen ging mein Streiten all diese Zeit. Ich mußte wägen, ob Ehre sei, den Schmerz des ewigen Vergessens zu tragen, da ich beschimpft ward vom König, oder Ehre sei, Schmach zu vergeben und mit dem, der mich beleidigte, in gemeinsamer Sache zu streiten. Dies war mein Kampf. Vergessen und verschwiegen werden heißt sterben, Jeanne d'Arc. Rasch und ohne Besinnen durfte ich den einen Tod nicht fliehen, um einen anderen zu suchen, der mir süßer wäre. Ich habe Schmach erlitten."

Der Graf wandte sich um bei diesen Worten und schrie sie dem alten Schreiber zu. Es war, als zittere der Kiel von der Kraft der Rede, die er kreischend aufzeichnete.

„Kommt, mit uns zu kämpfen", bat Jeanne leise.

„Der König hat es verboten. Ich frage, ob sein Marschall, Herzog von Alençon, es anders weiß. Ich will dem König Kunde tun lassen, daß ich neben seinem Heere stehe, bereit zum Werk, wenn er es befiehlt."

„Es ist kein König in Frankreich denn unser aller Herr im Himmel", schmetterte es da von des Mädchens Lippen. „Der aber befiehlt Euch mit uns zu gehen, der befiehlt uns zu kämpfen, daß der Dauphin einst zu Reims die Würden und Rechte wiedererlange, die Karls des Sechsten Sohn zu Chinon in Gottes Hand gegeben."

„Karls des Sechsten Sohn hat mich beschimpft und verbannt. Er rufe mich! Ich bin gekommen, bereit zu sein auf seines ersten Rufes ersten Laut. Doch ehe er mich selber holt, steh ich mit müßiger Hand, komme auch, was da mag."

Da wandte sich Jeanne zu des Grafen Chronisten. Sie trat zum Tische, hinter dem er saß und rief: „Schreibt auf, Herr, schreibt: ‚Um Richemonts kleiner Ehren willen mag Frankreichs Wappen bleichen. Enkel der Großen Frankreichs, ihr werdet einst Gott dem Herrn der Scharen danken, daß er nicht Entscheidung legte auf die Klinge des Connetable, sonst wäre euer Land und euer Ruhm dahin. Denn also hätte Richemont es gewollt. Gott aber will es anders, und er, der höchste Herr, kann Unehr' zu Ehre wenden und Rittertum zu Schande.' Schreibt!"

Der Greis schaute fragend auf. Er suchte seines Herrn Blick und legte zaudernd den Kiel an die Lippen. Es war lange tiefes Schweigen.

„Ich warte auf ein Wort", klang endlich zitternd des Schreibers Stimme. „Um der Chronika willen."

Da faßte Jeanne hart in des schweigenden Connetable Rechte, daß die Ruhe seines ragenden Leibes zerrissen ward.

„Ich warte auf ein Wort, Graf Richemont, um Frankreichs Kraft, um Gottes und um Eurer Ehre willen!"

Der Graf warf sein Schwert in seinen Arm, daß es laut klirrte.

„Jeanne d'Arc!" rief er. „Jeanne d'Arc, ich komme!"

Des Ritters Stimme zitterte also, wie es sein Schreiber nie von ihm vernommen hatte. Der schüttelte verwundert sein Haupt.

Des Connetable Mannen zogen noch in dieser Nacht zum Heerlager des Dauphin. Allen voran ritt der Graf selber, stumm, gerade im Sattel aufgerichtet. In seinem Auge aber flammte ein seltsamer Glanz und ohne Unterlaß spähte er nach den Vorwerken der Engelländer und musterte die Geschütze des Dauphin. Seine Mannen stellten diese Nacht die Wachen, denn so war es Brauch, da sie als

Letzte ins Lager eingezogen waren. Der Herzog von Alençon war ob des Connetables Treue voll Zweifel und war willens, auch Leute aus seinen Scharen auf Posten zu senden. Doch Jeanne ließ dies nicht geschehen.

7.

Am folgenden Tage ergab sich die Stadt Beaugency dem Dauphin und die Besatzung zog ohne alle Wehr ab. Doch ehe noch der letzte Mann die leichte Bürde seiner Habe aus dem breiten Tore geschafft hatte, kamen Kundschafter ins Lager geritten und meldeten, daß Herr Johann Fastolf heranrücke und zu seinem starken Heerhaufen sei Herr Talbot gestoßen, der alle seine befestigten Plätze verlassen habe.

„Nun kommt der wilde Fastolf, Graf Dunois," rief Jeanne, „um den Ihr zu Orleans den Dauphin gescholten habt, da Euer Herz schwach wurde an Mut und Glauben."

Des Bastards Antlitz ward rot vor Scham.

„Nun wollen wir sehen," sprach das Mädchen mit heller Stimme weiter, „ob sich der engelländische Herr nicht wendet wie ehedem der Wind."

„Ihr sollt der Worte, die ich zu Orleans sprach, nimmer gedenken", murmelte Graf Dunois.

„Ich bete zu Gott, daß ich sie morgen Abend vergessen kann. Wir werden mit Herrn Fastolf und Herrn Talbot kämpfen und sie fassen, und würde der Teufel ... wären sie auch an die Wolken gekettet. Denn so ist Gottes Wille."

Laut riefen die Hörner durch das Lager. Hell klirrte die Wehre der Mannen. Die Pferdeknechte schrieen, die Peitschen knallten und die Wagen und Geschütze rollten auf stöhnenden Rädern holpernd und dröhnend dahin. Die Zeltstricke

wurden gelöst und die Pflöcke aus dem Boden geschlagen, daß die breiten, weißen Leinendecken zusammensanken und sich auf der Erde bauschten. Im Gehölz hallten schon die Äxte und ehe es Abend ward, standen die Mannen des Dauphin wohl verschanzt auf dem grasigen Hügel, der sich hell schmiegte gegen den dichten, dunklen Wald.

Die Lagerfeuer flammten rot in die graue Dämmerung, langsam und spähend zogen die Wachen um die Vorwerke und riefen sich von Ende zu Ende des Lagers die Stunde zu. Es war, als lägen die Rotten des Herzogs von Alençon, des Grafen La Hire, des Connetable und die Geschütze, die Jeanne d'Arc verteilt hatte, schon Monde lang in ihrer Stellung und bewachten den breiten, ruhigen Lauf der silberigen Loire.

Am folgenden Morgen kamen mit fliegenden Fahnen und schmetternden Zinken Herrn Fastolfs Mannen des Weges. Die jungen, frischen Pferde seiner Schar tanzten im Sonnenlichte und ihr helles Wiehern durchriß die dichte Mittagsstille, wie ein blitzendes Schwert schweren Sammet durchschneidet.

Der Marschall der Engelländer hatte von der Kraft des Stoßes vernommen, den Jeanne d'Arc zu führen pflegte, und forderte in manch kühnem Worte die Hauptleute der Franzosen auf, vom Hügel niederzureiten und den Kampf auf offenem Felde zu wagen. Reglos verharrte das Heer des Dauphin hinter seinen guten Schanzen. Da zog Herr Fastolf im Schweigen der Nacht weiter und der Wald umschloß dunkel die eisenhellen Reihen der Engelländer.

„Was ist nun not?" fragte La Hire Jeanne, da der nächste Tag anbrach.

„Gute Sporen", erwiderte das Mädchen.

„Niemals werde ich fliehen", rief der Herzog von Alençon.

„Dennoch werden wir guter Sporen bedürfen", beharrte Jeanne.

„Der Wald ist dicht, wir wissen nicht, wohin sich Talbot und Fastolf wandten. Ich fürchte den Hinterhalt", polterte La Hire.

„Ihr werdet einen seltsam guten Führer haben.“ Jeanne blickte zum dunklen Gehölz hin, als schaue sie hindurch und erkenne die Stellung und den Weg der Feinde.

„Meine sechzig Reiter auf den raschen Pferden sollen unsere Vorhut sein“, rief La Hire stolz.

„Und ich mit ihnen“, sagte Jeanne kurz.

„Das soll nicht geschehen!“ eiferte der Herzog von Alençon.

„Ich will voranreiten“, rief Jeanne trotzig und stampfte mit dem Fuß wider den Boden.

„Das dürft Ihr nicht“, entgegnete der junge Herzog. „Ich bin Marschall im Namen des Dauphin und ich verbiete es.“

Jeanne senkte den Blick. Tränen traten in ihre zornhellen Augen. Sie stieß die Fahne wider die Erde, daß die weiße Wimpel durchzittert ward. Mit einem Lächeln des Spottes blickte Graf Dunois zum Herzog von Alençon und von ihm zu Jeanne. Das Mädchen sah es wohl.

„Ich gehorche dem Befehle“, sagte sie. Ihre Mundwinkel zuckten und zwei große Kindertränen liefen über ihre Wangen nieder. Der Herzog faßte ihre Hand, da sie sich abwenden wollte.

„Ihr habt versprochen, mich meinem Gemahl wohlbehalten wieder zu bringen, ich aber habe Gott den Schwur getan, Euch zu schützen.“

Der Herzog preßte des Mädchens Rechte also hart, daß sie zusammenzuckte.

„Das war wie damals zu Chinon“, rief d'Alençon lachend. Jeanne nickte und indem sie lächelte, rollte die letzte Träne zu ihren Lippen nieder.

„Ihr habt recht zu befehlen, Herzog, denn nur mein Wunsch hat mich heute sprechen lassen“, sagte sie. „Und es geht um ein ander Ding denn unser Wollen.“ Sie suchte Graf Dunois' Blick.

Der aber errötete und stieg schweigend zu Pferde.

„Da ich allen voranreite, bin ich heute an Eurer Stelle", scherzte La Hire. „Ich fühle mich jungfräulich."

„Seid nicht üblen Mutes", fuhr er schwerfällig fort und reichte dem Mädchen die Hand. „Ich will Euch zuliebe besondere Taten verrichten, wie ich sie von Euch sah."

Jeanne faßte in den breiten Panzerhandschuh des Ritters und ein frohes Lächeln breitete sich still über ihr Antlitz.

„Wollt Ihr mir zuliebe etwas tun, was Ihr noch niemals tatet?" fragte sie und schlug ihre dunklen Augen auf.

„Alles, was Ihr wollt, auf daß Ihr den guten Willen seht", rief La Hire und sein Harnisch klirrte kurz dreimal, da er mit harter Bewegung sich in den Sattel schwang.

„Sprecht ein Gebet, ehe Ihr ausreitet mit Euren Mannen. Ihr werdet Gottes Hilfe bedürfen."

Während das Mädchen sprach, rückte sich der Ritter gemächlich in dem hohen Bocksattel zurecht, doch da er Jeannes Wunsch vernommen, hielt er plötzlich inne und starrte vor sich hin.

„Ein Gebet", stotterte La Hire. „Wie macht man solches?"

„Tut es um derer Heil, die nicht mehr sehen werden, wie die Sonne sinkt", bat Jeanne.

„Daran soll man nicht denken!"

„Wer mutig ist, kann daran denken und dennoch gut reiten. Ihr habt mir die Erfüllung meines Wunsches versprochen."

La Hire nickte betrübt und ritt langsam zu seinen Mannen.

Sie standen schon gerüstet da. Die Pferde warfen ihre Köpfe und ließen das Biß klappern. Der Ritter lenkte sein Tier durch die Reihen seiner Leute, rief dem einen etwas Frohes zu, dann fluchte er gewaltig über einen andern, dessen Pferd unruhig stand und hielt endlich an der Spitze des Trupps an. Neben ihm griff ein Mann nach dem Horne, um das Zeichen zum Aufbruch zu geben. La Hire aber winkte ihm zu schweigen und blickte angstvoll zurück.

Er sah Jeanne bei ihren Scharen auf ihrem mächtigen Rappen sitzen, eine aufgereckte, schmale, weiße Gestalt. Nun

nahm das Mädchen ihren Helm vom Haupte und das Sonnenlicht sprühte vom hellen Eisen. Da griff auch La Hire nach seinem Gugler, nahm ihn ab und stülpte ihn auf den Sattelkopf.

Der Morgenwind spielte in seinem grauen, struppigen Haar. Er zog die buschigen Augenbrauen hoch, daß sich viele kleine Falten legten um die Narbe auf seiner Stirne, dann blickte er zum Morgenhimmel auf.

„Herr und Gott," rief der alte Hauptmann mit polternder Stimme, „ich bin La Hire und habe alles getan, Gutes und Böses, was ein Krieger in seinem Leben tut. Du aber bist unser allmächtiger Führer. Heute ist der Tag der Schlacht. Verfahre du in dieser Stunde mit mir, wie ich es mit dir täte, wäre ich Gott und du La Hire."

„Amen!" rief Jeanne d'Arc.

„Zum Aufbruch! Blast!" befahl der Feldhauptmann, winkte dem Mädchen und ritt dahin mit seinen Mannen.

Und es geschah an diesem Tage, daß die Kundschafter des Grafen La Hire, im Walde reitend, nahe dem Städtchen Pathay einen Hirschen aufschreckten. Das Tier stürmte durch das knackende, rauschende Geäst in wilder Flucht dahin, doch kaum war das Brechen verronnen, da vernahmen die Kriegsknechte Jagdruf und Geschrei aus einer Schlucht, die dicht bedeckt war von dunklem Gehölze. So verrieten sich die engelländischen Mannen selber durch die Fügung Gottes. Nur mit wenigen entkam Herr Fastolf. Des Heeres Hauptmacht zerstampfte Graf La Hires dahindonnernder Angriff.

8.

In Sully, vor dem Schlosse des Kanzlers La Tremoïlle, oblag der Dauphin dem Ballspiele mit seiner Dame Agnes Sorel. Er lachte und setzte zu manchem Liedchen an, dieweil er den Ball hochwarf und mit dem Schläger traf. Agnes sprang froh auf der Wiese umher und selten

flog das buntbefiederte Spielzeug zum Dauphin zurück, ohne umzwitschert zu sein von hellen Scherzworten. So tanzte Wort, Lied und Ball im Sonnenlichte hin und wider und Freude und Lust durchsang die Luft des Tages.

Aus dem Schlosse trat der Kanzler. Er hielt in seiner Rechten zwei Briefe. Die Siegel schwangen an ihren Schnüren, da er schritt. Nun trat er auf den Wiesenplan und sein Blick stieg und fiel ruhig und gleichmäßig mit dem steigengen, fallenden Federball.

Endlich ließ Agnes den Schläger sinken. Sie lachte froh und atemlos, drehte sich einmal rasch um sich selbst und setzte sich nieder. In weiten Kreisen wallte ihr gelbes Gewand und deckte um sie den grünen Rasen.

Langsam trat der Kanzler an den König heran und wies die Briefe.

„Ich bin müde", rief die Dame, noch immer lachend. „Herr Kanzler, ich bin müde. Nun könnt Ihr Euern königlichen Gast mit Rat und Zweifel plagen."

„Wäre mein Herr nur Gast in meinem Hause," entgegnete La Tremoïlle und neigte sich, da er sprach, „nimmer wollt ich seine Freude stören. Allein er ist allüberall Herr und Gebieter. Ihm eignet jede Scholle dieses Landes. So bin ich hier nicht Gastgeber und darf das Spiel stören."

Der Dauphin nickte leise. Sein ruheloser Blick schweifte über die Wiese hin zu den waldigen Hügeln und ein Lächeln huschte über sein Antlitz.

„Ihr sprecht edel und denkt recht, Herr Kanzler", sagte er langsam.

„Wollte Gott, alle Menschen dächten in gleicher Weise und mein königlicher Herr wüßte stets, daß ich wahr spreche und nach meinem Gewissen", entgegnete La Tremoïlle und blickte auf die beiden Briefe nieder.

„Was bringt Ihr?" fragte der Dauphin.

„Zu Pathay wurde Fastolf geschlagen. Graf Talbot ist Euer Gefangener."

„Gelobt sei der Herr, der dies gewollt!" rief Agnes und

sprang vom Rasen auf. Sie neigte sich über des Dauphin Hand und küßte sie. Der aber sah nichts um sich. Er stand aufgerichtet da, die schmale Linke auf sein braunes Sammetwams gelegt und atmete tief und schwer.

„Die Jungfer Jeanne d'Arc aus Domremy hat abermals Sieg gebracht, mein königlicher Herr", begann La Tremoïlle von neuem. „Und ihr Schwert hat seine Schärfe nicht verloren, trotzdem wir mit Herzog Philipp verhandeln. So darf ich die letzte Sorge von der Stirne meines Herrn heben. Es war mein Rat nicht eben schlecht. Zugleich mit dieses Sieges Meldung kam mir der erste Brief vom Hofe zu Burgund in Händen. Und keine Nachricht macht die andere zunichte. Die Unterhandlungen mit dem Burgunder haben nichts von der Kraft des Mädchens genommen. Ich bitte Gott, daß ihr Tun den Herzog nicht beleidige." Er reichte dem Dauphin die Briefe.

„Ich will nicht lesen", rief der. „Es währt zu lange. Berichtet Ihr!"

„Es werden, vor allen verborgen, burgundische Ritter zu uns stoßen. Sie werden gern und lange verweilen an einem Hofe, allwo die Lust gelenkt wird von den schönsten Händen."

Kurz neigte sich der Kanzler vor der Dame Sorel, da er sprach.

Agnes spreizte die Finger ihrer ausgestreckten Rechten, daß die Sonne hindurchzuleuchten schien und sie rosig erglühten.

„Ich mag nichts von geheimen Dingen wissen. Ich liebe den Ruhm, der laut gesungen wird, Herr Kanzler!" rief sie. „Sprecht vom Siege."

„Was meine Lippen nennen durften, habe ich gekündet. Ein Verbot müßte ich brechen, wollte ich mehr berichten."

Der Kanzler stand mit stumpfem Blick vor dem Dauphin. Er harrte eines Befehles und seine Leere forderte ihn.

„Sprecht ohne Furcht", sagte der Dauphin, achtlos auf- und niederschreitend.

„Der Connetable, Graf von Richemont, ist bei Eurem Heere."

Der Dauphin blieb stehen, sein Kopf zuckte auf.

„Wer hat es gewagt?" Er hielt inne und trat mit einem langen Schritt knapp vor den Kanzler hin. „Der Herzog von Alençon kennt meinen Willen! Wer hat es gewagt?" stieß er hervor.

„Jeanne d'Arc bat den Connetable, zum Heere zu stoßen", sagte La Tremoïlle bitter.

„Ihr sollt verzeihen und vergessen", rief Agnes und legte ihre Hand auf des Kanzlers Arm. „Wir sollen milde sein und Gott in Barmherzigkeit danken für den Sieg und den Ruhm, den er unserem Herrn verlieh."

„Ich habe verziehen, Dame Sorel, ich liebe meines Herren Ruhm wie Ihr. Doch wird der Herzog von Burgund nicht Böses denken, so er dies erfährt? Richemont und er sind Feinde bis zum Ende."

„Der Herzog wird mehr denn dies vergessen müssen. Ich biete ihm den Frieden mit siegreicher Hand", rief der Dauphin.

„Das allein zu vergessen, wird viel Arbeit sein dem Burgunder", murmelte La Tremoïlle.

Agnes Sorel lachte hell und kurz auf.

„Wie Ihr beide sprecht!" rief sie. „Wird der Burgunder nicht wissen, was wir alle gesehen und erfahren haben? Ein Blick kann ihn belehren. Jeanne ist ein Kind, Herr Kanzler. Sie ist ein gutes, frommes Kind. Ein Bauernmädchen, das die Rinder geweidet hat und meinen Herrn also innig liebt und also rein ist aller argen Listen, daß auch ich sie liebe. Sie ist so gut, daß sie nichts anderes wünscht, als Karls des Sechsten Sohn gekrönt zu sehen. Gott gab ihr Kraft zu diesem Werke, weil er gerührt ward ob ihres frommen, opferfrohen Glaubens. Sie ist ein wahres Marienkind. Ich bin ein Weib und kann dies Mädchen verstehen. Ich will den Herzog von Burgund mit Jeannes Tun aussöhnen."

„Dies Kind greift meinem Herrn nach seinem Ruhme", sagte La Tremoïlle hart in Agnes Antlitz.

Da stampfte sie mit ihrem kleinen Fuß den Rasen.

„Das sollt Ihr nicht sagen. Ich will solche Worte nicht hören!"

„Und doch galt im Lager der Befehl des Mädchens mehr als das Gebot unseres königlichen Herrn!" entgegnete der Kanzler. „Ich habe zu achten, daß nicht einst die Siege Jeannes gepriesener sind denn die Größe meines Herrn."

„Und dennoch ist sie ein gutes Kind. Aber man soll ihr die Rute geben, wenn sie vorlaut wird", rief Agnes und wandte sich ärgerlich um.

„Was befiehlt nun mein königlicher Herr?" fragte der Kanzler.

„Dankt Jeanne für ihre Arbeit, Herzog", sagte der Dauphin langsam. „Und tut es gleich. Habt Ihr dies getan, bin ich bereit, wie stets Eurem Rat zu lauschen."

Des Kanzlers Antlitz blieb reglos. Hart und dunkel, wie in gelbem Stein gegraben, schnitten die tiefen Falten ein. Die helle Siegesfreude vermochte sie nicht zu brechen. Er hob die Briefe auf und schritt eilends dem Schlosse zu. Gelassen aber wiegte sich sein Leib und sein Rücken schien breit in neuer Macht und Sicherheit.

9.

Im weiten Saale empfing der Dauphin die Führer des siegreichen Heeres. An seiner Linken saß die Königin, den Blick zur Erde gesenkt, den Rücken gerade, die Schultern hochgezogen. Es war, als getraue sie sich nicht, die Glieder zu rühren, nachdem sie sich niedergelassen hatte. Ihre Damen saßen längs der Wand und ein leises Weben und Wogen durchrann die bunte Schar, die flüsternd harrte, umwallt von leichten Schleiern, umsponnen von süßen Wohlgerüchen.

Vor den Damen des Hofes saß Agnes Sorel. Ihr Blick schweifte umher, leise lächelnd neigte sie den Kopf vor den eintretenden Herren und schob manches Mal ihren Kopfputz mit schmaler Hand und gelassener Bewegung zurecht. Von Zeit zu Zeit huschte ihr Schauen zum Dauphin, der tief in seinem Stuhle versunken ruhte, den einen Fuß weit vorgestreckt, den anderen kurz abgebogen, daß seine spitzen Knie durch die hellen Beinlinge zu stechen schienen, hart und scharf wie ein böser Blick. Über die Lehne des hohen Sessels starrte des Kanzlers gelbes Antlitz zum Dauphin nieder. Agnes sah die blassen Lippen zucken und wußte, daß er böse Worte mit leiser, raunender Stimme zu seinem Herrn sprach. Der aber blickte schweigend vor sich hin und lauschte.

Die Tür des Saales ward aufgetan und der Herzog von Alençon trat rasch ein. Sein reiches Gewand leuchtete bei jedem Schritte auf im Glanze der Goldstickereien, die weiten Ärmel flogen, da er dem Dauphin entgegeneilte und vor ihm ins Knie sank. Ihm folgten La Hire, Graf Dunois und Jeanne d'Arc. Graf Richemont harrte im Bogen der Türe.

„Nehmt alle, die Ihr hier vor mir steht, meinen huldvollen Dank", begann nun langsam der Dauphin. Dünn und näselnd klang seine Stimme durch das Murmeln und Flüstern, das den Saal anzufüllen schien bis in den letzten Bogen.

„Der Jungfer Jeanne d'Arc gebührt die Ehre dieses Tages", entgegnete der Herzog von Alençon und faßte das Mädchen bei der Hand. Sie neigte ihr Haupt.

Agnes Sorel sah das schlichte, dunkle Haar, das sich um Jeannes Kopf dicht schmiegte, sie sah, wie der Glanz der Sonne auf dem runden Scheitel spielte und leichte Röte die schmalen Wangen langsam emporwallte.

Der Dauphin bog seinen Leib rasch vor und sein ruheloser Blick ward starr und hart.

„Ihr tragt ein reiches Wams, Jeanne d'Arc, als wäret Ihr ritterbürtig?" sagte er. Die Güte, die seine Stimme

umkleidete, zerriß von der Schärfe der letzten Worte. „Ihr kennet wohl die Ehren, die Euch gebühren."

„Dies erste, schöne Wams, das mir im Leben zu eigen ward, sandte mir der gefangene Herzog von Orleans", entgegnete Jeanne ruhig.

„Der Tadel trifft mich hart. Ich habe Eures Lohnes zu wenig geachtet. Des will ich fürder eingedenk sein. Es tut nicht gut zu versagen, was an Lob zukommt dem Tapferen. In meine Hände allein und mir als einzigem in diesen Landen ward das Recht gegeben, Gnade zu spenden und Ungnade zu drohen. Drum sollte ich des mehr gedenken. Ihr habt recht."

Der Dauphin blickte im weiten Saale umher, dann senkten sich die schweren Lider über seine Augen. Agnes sah dies. Leise, in Angst, griff sie an ihre atemgetriebene Brust.

Plötzlich riß der Dauphin die Augen weit auf.

„Wie kommt es," rief er, „daß ein Herr in diesem Saale steht, dessen Wappenschild ich nicht kenne?" Er starrte zur Tür.

In voller, dunkler Wehr kam schweren, klirrenden Schrittes der Connetable bis vor die Stufen des erhöhten Sitzes. Hinter dem breiten Manne stand sein Chronist, das Schreibzeug im Gürtel, Pergament und Kiel in der Hand.

„Wer führte diesen Fremden her?" fragte dumpf und lauernd der Dauphin.

„Ich führte ihn", klang es hell von Jeannes Lippen. „Und gebe Gott Euch, meinem königlichen Herrn, die Gnade, daß der Liebe Licht Euch sehend werden lasse, den tapferen Herrn zu erkennen."

Der Dauphin schloß seine Augen also fest, daß seine Lider in tausend Falten über seinen harten Blick sich legten.

„Ich kenne ihn nicht! Und will darum nicht wissen, was seine guten Taten, was seine Sünden sind." In

seiner Kehle gepreßt, wuchs seine Rede rollend an. „Dies ist mein Wille!“ rief er.

„Ich bin Euer Connetable“, begann laut und breit der Graf.

„Ich hör' Euch nicht“, rief der Dauphin und zuckte von seinem Stuhle empor.

„Ich aber höre ihn und kenne ihn“, schmetterte Jeannes Stimme. „Ich höre ihn, wie ich das Horn höre, das zum Angriff ruft, das Horn der Mannen meines königlichen Herrn, den Laut, dem ich vertraue bis an mein Ende. Ich kenne ihn, wie ich den Weg kenne, der Euch zu gehen bestimmt ist, den leuchtenden Weg der Ehre. Dieser hier harret Eures Rufes, Euch zu dienen, mein königlicher Herr, und denkt gleich mir nur Eures Ruhmes und nicht seiner Güter. Vereint die Edlen, die also denken und setzt Euren Fuß auf den reichen Teppich, den sie vor Euch breiten wollen, bis hin zum Dom von Reims!“

Jeanne sank vor dem Dauphin ins Knie.

„Kennt Ihr, die Ihr Heilige seht und Engel, nicht den Spruch des alten Propheten, Jeanne d'Arc?“ zischte der Dauphin. „Gehorsam ist besser denn Opfer. Euch sandte Gott zum Kampfe um einen König. Vergeßt das nicht und wißt, daß eines Königs Wort untrüglich sein soll für ihn und unantastbar für sein Volk.“

Karls des Sechsten Sohn blickte jäh durch den Saal. Agnes war aufgesprungen und stand bereit, sich neben Jeanne zu werfen. Des Dauphin Auge blieb an dem angstvollen Blick des jungen Weibes haften und ein Schleier legte sich über die Härte seines Antlitzes. Zitternd und langsam sank seine Hand und berührte des knieenden Mädchens Schulter.

„Steht auf, Jeanne d'Arc“, sagte er. „Steht auf, mein Kind, Ihr könnet nicht erkennen, was Richemont an mir getan. Ihr habt in Liebe gefehlt und ohne Wissen. Gott gab Euch seltsame Einsicht in den Gang der Schlachten doch nicht in die wirren Wege, die der Hinterlist Fuß sucht.“

„Er hat nicht mitgekämpft, er harrt nur Eures Rufes, um für Euch sein Leben zu wagen", sagte Jeanne bittend wie ein Kind.

„Dem ist nicht so!" rief da mit einem Male der Connetable. Er blickte kurz über seine Schulter, zu sehen, ob sein Schreiber den Kiel bereit hielt, dann sprach er laut weiter: „Einmal habe ich mir meine Ehre rauben lassen. Einmal ward mein Wort mißdeutet von verleumderischen Zungen. Ich habe geschwiegen von der Stunde an. Ich habe mich der leichten Worte, des Lachens und der Lust, aus der Brust zu heben, was sich gerade in ihr regt, entwöhnt, doch ich will nicht ohne Taten leben. Nun fordert die Stunde das Schwert, den Arm und das edle Blut der Richemont. Darum bin ich gekommen und fordere von meinem König die Gnade, ins Leben zurückzukehren. Mich gehen heißen, ist Mord an mir und Diebstahl an allen, die nach mir mein Wappen führen."

Der Dauphin schwieg. Reglos und ohne Ausdruck starrte gelb des Kanzlers Antlitz über die hohe Lehne in den Saal.

„Ich lasse mich nicht bestehlen von diesem da!" brüllte jäh der Graf und schleuderte seinen Arm vor, nach La Tremoïlle weisend. Der Kanzler und der Ritter standen einen kurzen Augenblick Aug' im Auge. Dann ließ der Connetable langsam seine Hand sinken und neigte sein Haupt, da ihm bewußt ward, daß sein Zorn aus ihm geschrieen hatte.

„Jeanne d'Arc", begann nun der Dauphin. „Ihr wißt nicht, was geschehen ist zwischen dem Herzog von Richemont und mir, seinem Herrn. Er hat es gewagt, meinen Willen lenken zu wollen. Er wollte mich zwingen, den von mir zu stoßen, auf dessen Rat zu hören ich beliebe. Wer mich gängeln will, der ist mein Feind. Niemals kann der Herzog von Richemont zu Hofe gehen; denn wo er steht, dort ist der Hof nicht. Ich kenne diesen dort nicht." Des Dauphin leise Worte verwoben sich grau und leicht wie Schleier, doch Jeanne durchriß das matte Gewebe.

„Er ist Euch treu!" rief sie.

„Dann gehorche er meinem Willen, Jeanne. So erkennt ein König Treue. Er komme nicht, von Schreibern und Gelehrten gefolgt, mit seinem Herrn zu rechten."

„Nicht um meines Königs willen steht der Chronist bei mir", sprach langsam und schwer der Connetable. „Daß ewiglich aufgezeichnet werde, was ich tat und daß die Schuld den treffe, der sie verdient, darum habe ich den Schreiber an mich gebunden."

Der Graf wandte sich zum Mädchen.

„Lebt wohl, Jeanne d'Arc. Gott lohn' Euch, was Ihr an mir Gutes tatet. Er gebe Euch Sieg. Ich wünsche es dem Sohne Karls des Sechsten. Ich bete für den Sieg, wie es meine Pflicht ist. Und wär' er auch jenem Kanzler Freude. Gott geb' Euch Ruhm!"

Rasch glitt sein schwerer, kalter Eisenhandschuh über des knieenden Mädchens glattes Haar. Dann schritt der Connetable klirrenden Trittes zur Türe.

„Verstattet mein königlicher Herr den Spruch der Waffen zwischen mir und jenem?" rief La Tremoïlle.

Der Dauphin schüttelte sein Haupt.

„Mein Kanzler kreuze nicht das Schwert mit einem Unbekannten."

Der Connetable wandte sich nicht mehr um.

Da warf Jeanne ihre Arme zum Dauphin auf.

„Ihr müßt ihn kennen", flehte sie.

„Ich muß?" fragte der Dauphin gedehnt und mit verhaltener Stimme. „Ich muß? Ihr seid erregt, Jeanne d'Arc. Ihr habt Euch allzusehr ermüdet in meinem Dienste. Ruht aus. Ihr seid krank."

Er stand auf und mit einer weiten Bewegung seiner Hand grüßte er alle, so im Saale waren und schritt, gefolgt von seinem Kanzler, hinaus.

Schweigend erhoben sich die Ritter und Frauen und verließen langsam den Saal. Auf den Stufen, die Arme hoch erhoben, blieb Jeanne knieend.

Leise trat Agnes Sorel zu ihr hin und berührte kurz

des Mädchens Schulter. Es war, als schlage ihre rosige Hand spielend. „Ihr dürft nicht also viel von Eurem Ruhme sprechen", flüsterte sie. „Ihr siegt für den Dauphin. Ihr habt es mir versprochen. Haltet Euer Wort, so will ich Euch helfen."

Wie träumend strich sich Jeanne über die Stirne, dann erhob sie sich langsam und wandte sich um. Der Saal war leer. Agnes stand neben ihr, verlegen, halb Trauer, halb Freude im Blick. Ihr Mund lächelte, doch in ihren Zügen lag Strenge. Da ward die Tür von einer Dame rasch aufgetan und die Königin trat ein. Sie winkte Agnes kurz mit der Hand. Die neigte sich und schritt, das Haupt im Gruße gesenkt, rücklings hinaus.

Die Königin faßte Jeannes Hand.

„Mein armes Kind, könnt Ihr heimkehren zu den Euren, wenn ich Euch Geld und Pferde gebe?"

Jeanne schüttelte traurig den Kopf.

„Ich darf nicht, ich will nicht."

„Ich aber weiß, wie es nun kommen wird, mein Kind. Ihr werdet in Euren Ehren bleiben. Ihr werdet nicht klagen können, denn keiner wird Euch beleidigen. Ihr werdet hochgeehrt und doch verlassen sein von allen. Und der König wird Euch mit einem Mantel der Güte umhüllen, in dem Ihr zu Tode frieren werdet. Aber der Mantel wird prächtig sein."

„Ich muß verweilen. Ich werde nicht gehen, bis daß ich von ihm genommen werde."

„Er ist Euer nicht würdig."

„Wenn er der Hilfe meines Herrn nicht mehr wert ist, dann werde ich fortgerufen werden."

„Ihr wähnt mich häßlich, traurig und ohne Kraft der Freude", sagte die Königin und blickte Jeanne in schmerzvoller Ruhe an. „Alle sagen dies von mir und sie haben recht. Wünsche haben seltsame Kraft. Ich bin geworden, was meine Feinde begehrten, daß ich sei. Nun haben sie Entschuldigung für ihr Tun. Sie kam nach der Tat. Ich war nicht immer so. Ich hatte nur nicht Kraft, mich zu wehren."

Zwei Tränen zitterten in der Königin schiefen, schmalen Augen. Die eine löste sich, rann über ihre lange Nase und hing zitternd auf ihrer dünnen Oberlippe. Sie verzog ihr Gesicht und schnupfte einmal kurz und laut auf.

„Habt Ihr keine Furcht vor der Zukunft, Jungfer Jeanne d'Arc? Verhehlt mir keine Sorge. Ich will Euch helfen. Ihr sollt nicht leiden wie ich. Sprecht zu mir, Jeanne." Die Königin streckte ihre Hand aus. Das Mädchen faßte sie plötzlich und angstvoll. „Sprich, mein Kind, sprich", drängte die Königin.

„Hohe Frau, sagt mir, ich bitt' Euch, wird er nun nach Reims ziehen wollen? Wird er die glorreiche Krönung nicht verschmähen? Wird er nach Reims ziehen?"

Die Königin lächelte trübe.

„Wenn Ihr den Weg erzwingt. Er wird sich krönen lassen", sagte sie bitter.

„Dann bin ich frohen Mutes", jubelte Jeanne d'Arc.

Neuntes Buch

1.

Zwei fremde Ritter waren nach Sully gekommen. Keiner kannte sie und keiner sprach von ihnen. Sie waren Gäste des Kanzlers und oftmals traf sie der Dauphin bei La Tremoïlle und hielt Zwiesprache mit ihnen.

Da die Zeit ohne jegliches Tun verstrich, zog Jeanne d'Arc mit ihren Mannen vor die Stadt und ließ ein Lager abstecken. Ihres Zeltes Eingang ward gen Reims gerichtet. So' harrte sie voll Unruhe des Aufbruches. Doch von Tag zu Tag ward sie vertröstet und oft ward ihr des Dauphin Kammer verwehrt.

Einmal kamen die beiden fremden Herren vor die Stadt und schritten an den Wachen vorüber in das Lager. Keiner wehrte es ihnen, denn es war bekannt, daß sie in des Dauphin Gunst standen. Sie besahen die langen Reihen der leichten Feldstücke, die blitzend im Lichte der Sonne lagen und der eine stieß den anderen leise an und lächelte. Sie schritten durch die Gassen und sprachen laut von Kriegskunst und von Waffen. Sie fanden die Gänge zwischen den Zelten zu schmal und wußten nicht, daß es nottat, den Raum zu sparen für die Mannen, die noch einrücken sollten. Sie sahen Kriegsknechte, die aus freiem Willen gekommen waren, unter der Jungfer Fahne zu kämpfen und lächelten über die rasche, frohe Art der Leute. Als sie vor Jeannes Zelt kamen, grüßten sie das Mädchen tief, doch nicht ohne Spott.

„Wer hat Euch hergesandt?" fragte Jeanne kurz.

„Der Dauphin," entgegnete ein Herr, „so nennt Ihr ihn doch."

„Er ist unser Dauphin und königlicher Herr. Seiner Gunst wegen ist es Euch verstattet, hier zu weilen."

„Am Lagertore hielt uns niemand auf. Wir sind das anders gewohnt. In die Lager, die wir kennen, durfte keiner hinein, ohne daß er das Wort nannte und den Ruf und sagte er auch tausendmal, er sei gesandt von Gott, nicht nur von unserem Herrn."

„So dankt denn unserer guten Art, daß Ihr hier seid", entgegnete Jeanne.

„Für uns ist dies recht gute Sache, Eure Art. Sie war es stets. Ihr Südfranzosen singt und lacht. Ihr seid gütige und liebe Menschen."

„Ihr sprecht dies alles, als täte Entschuldigung not, oder als müßtet Ihr recht gnädig sein, uns all dies zu verzeihen", sagte Jeanne.

„Ihr dürft uns nicht mißhören", begann der eine Herr. „Ihr aus dem Süden habt gewiß so manches Gute. Seht, es wäre in andern Landen nicht dahingekommen, daß nach so vielen Jahren böser Niederlagen sich Mannen noch immer freudig um ein Mädchen scharten."

„Doch solche unglückselige Schlachten hätten andere niemals geschlagen", fuhr der zweite Herr fort. „Ich zolle Euch alle Ehren, Jungfer, daß Ihr es wagt, mit diesen Mannen, wie wir sie sahen, in einen Kampf zu gehen. Sagt, fürchtet Ihr nicht . . ."

Jeanne hob die Hand.

„Nichts fürchte ich als den Verrat", sagte sie kurz und wandte sich um.

„Es sind doch gute Menschen hierzulande", rief der eine Herr und schritt zur Lagerpforte. Mit dem Lächeln eines gütig verzeihenden Lehrers blickte er um sich.

Den Tag hierauf vernahm Jeanne, daß Beratung gepflogen werde in der Stadt. Sie kannte die Stunde der Zusammenkunft, doch verweilte sie im Lager, denn sie hatte gesprochen, was nottat und harrte nur des Befehles.

Schweigend und ernst saß sie in ihrem Zelte. Sie hörte die Uhren der Stadt ernst und gleichmäßig schlagen, da Stunde um Stunde verrann, sie vernahm den Klang der

abendlichen Glocken und das schüchterne Zittern des hell ausgeläuteten Totengebetes. Wagen knarrten vorüber, Kinder liefen lachend und hell rufend auf der Straße vorbei, manchesmal rief das Horn vom Torturm der Stadt halb warnend, halb fröhlich die Kunde, daß Fremde eingeritten wären.

Zweimal schon ward die Wache abgelöst worden. Die Mannen kamen mit klinkendem Tritt vor Jeannes Zelt, kurz klang der Befehl, die Schäfte schlugen den Boden, und da die Schritte verhallten, durchpochte nur mehr der Tritt des Zurückgelassenen die tiefe Stille. Es wurde Abend. Ein leiser Wind sprang auf.

Pferdegetrappel schlug an. Eine Sänfte knarrte. Sie hielt vor Jeannes Zelt. Der Erzbischof von Reims hob sich langsam und ächzend aus den dunklen, samtenen Kissen. Ein junger Kleriker half ihm schweren Schrittes aussteigen. Regnault von Chartres trat zu Jeanne ein.

Das Mädchen hatte sich erhoben und stand schmal aufragend hinter dem Haufen blitzender Wehr, der auf dem Tisch getürmt lag.

„Herr Erzbischof, Ihr kommt, mit mir zu sprechen?" fragte sie verwundert.

„Scheint Euch das allzu seltsam, Jungfer?" erwiderte Regnault von Chartres und sein glattes Antlitz ward von einem Lächeln zerknittert. „Erscheine ich Euch noch als Euer Feind? Könnt Ihr nicht vergessen?"

„Was stets mein Begehr war, ist nicht um meinetwillen in mein Herz gelegt. Mir habt Ihr nichts Übles getan. Ich habe keinen Feind", entgegnete Jeanne ruhig.

„Doch Ihr könnt mir nicht sagen wollen, daß Euch die strenge Prüfung zu Poitiers freute."

„Die Bürger von Orleans seufzten jeden Tag um Rettung, mehr wußte ich nicht und ich dachte an nichts anderes."

„Nun sind die Bürger befreit. Ihr habt gesiegt." Der Erzbischof ließ sich langsam auf einen kleinen Feldstuhl nieder. „Und wir zwei können freundlich des Rates pflegen."

„Ich habe nichts mehr zu raten, Herr Erzbischof. Ich habe meine Arbeit zu tun. Die kenne ich und habe sie genannt."

Regnault von Chartres schwieg und senkte nachdenklich sein Haupt. Dann blickte er Jeanne voll Erwartung ins Antlitz. Das Mädchen sprach weiter: „Und wenn ich tausende Male befragt würde, ich könnte lügen, doch soll ich Wahrheit reden, so muß ich sagen, was mir aufgetragen ward. Und das wißt Ihr."

Es war, als wollte sie mit ihrer Rede das Band der Zwiesprache abschneiden, das der Erzbischof breit und behaglich zwischen ihr und sich zu spannen begehrte.

„Ihr habt ja gesiegt, Jeanne d'Arc", sagte er ruhig.

„Ja."

„Und ich half Euch zu Eurem Amte. Vergeßt nicht, wie ich bemüht war, aller Welt Euren Willen kundzutun."

„Habt Ihr es bereut?"

„Noch nicht, mein Kind", entgegnete der Erzbischof langsam. „Noch ist nichts Übles geschehen." Er ließ seine Stimme sinken und sein Flüstern klang heiß und schien sich gegen Jeannes Brust pressen zu wollen, daß seine Rede Einlaß finde.

„Ihr habt gesiegt. Doch siegen allein ist nicht alles. In diesen Zeiten muß um mehr gesorgt werden denn um Schlachten und um eroberte Städte. Der Krieg währt schon hundert Jahre. Er soll zu Ende gehen. Vergesset das nicht, Jeanne d'Arc."

„Strafe mich Gott, mein Herr, so ich dies vergessen könnte!" rief das Mädchen.

„Ihr habt nichts zu fürchten, so es wieder ruhig wird in diesem Lande. Ihr bleibt in Huld. Der Dauphin will Euch zum Ritter schlagen und, wer immer auch Euer Gatte wird, Eure Kinder sollen Euren Namen und Euer Wappen führen. Ich bitte Euch, Jeanne d'Arc, ich, der Erzbischof von Reims, der Höchste mit geschorenem Haar in diesem Lande, ich bitte Euch, laßt den Frieden nicht hingehen um Eures

Ruhmes willen. Hört Ihr, Jeanne d'Arc?" Der Erzbischof faßte nach des Mädchens Hand in Hast.

„Ich höre Euch, Herr Erzbischof, und kann Euch nicht verstehen. Ich bin ein Bauernkind. Wenn ich Mannen über Felder reiten sehe, weiß ich, was unter den Hufen der Pferde zugrunde geht. Wer von den Herren des Rates weiß das? Wer kennt den Schaden, den ein Baum nimmt, so einer einen grünen Ast abschlägt mit dem Schwerte? Wer weiß, welche Hoffnung, welcher Segen aus einem Hause geschleppt wird, wenn Mannen die Leitkuh aus dem Stalle zerren? Wer weiß dies alles so gut wie ich? Es muß endlich Frieden werden in Frankreich. Glaubt mir, Herr Erzbischof, ich weiß es wohl. Ich weiß es besser denn Ihr."

„Es gibt einen Frieden, Jeanne d'Arc! Eure Mannen dürfen ihn nicht niederreiten."

„Es gibt einen Frieden, Herr Erzbischof. Es gibt einen Weg, der zu ihm führt; es gibt die Kraft, die wegfegt, was Übles liegt im Lande. Ich weiß es."

Der Erzbischof sprang auf.

„Vertraut!" rief Jeanne. Ihre Stimme hallte durch das Lager. „Vertraut und arbeitet wie ich! Der Feind wird weichen."

„Ja, Jeanne, ja, er wird weichen, wenn der rechte Weg gegangen wird. Burgund ist unser, wenn wir es also wollen und Engelland steht allein und muß Frankreich freigeben. Geht nicht nach Reims und ehe ein Jahr verstreicht, ist Frieden."

„Nach Reims zur Krönung soll mein königlicher Herr!" Jeannes Stimme schien zu lohen, von Eifer entfacht.

„Dann gibt es kein Bündnis mit Burgund!" zischte der Erzbischof und sprang auf.

„Es darf kein Bündnis geben!" rief das Mädchen und ihre Hand fuhr auf den Tisch nieder. „Ihr werdet jetzt vergessen wollen, was geschehen ist und die Burgunder werden nicht davon sprechen. Darum aber ist nichts getilgt, und irgendeines raschen Wortes Klang wird alles Übel wieder wecken."

„Frankreich und Burgund sind Brüder, Jeanne, sie sprechen beide die gleiche Sprache."

„Wir waren die Größeren, Herr Erzbischof; sollen wir uns klein machen vor dem Burgunder? Dann wird er nicht mehr mit dem Schwerte nach uns schlagen, er wird uns mit dem Fuße stoßen und lachen."

Mit einem raschen Schritt stand das Mädchen vor dem Erzbischof. Ihre Hände waren zur Faust geballt, ihre bleichen Lippen zuckten, da sie sprach:

„Achtet Euer Vaterland und es wird Frieden werden. Wer gab Euch jemals lachend Antwort, wenn Ihr Gutes spracht aus wahrem Herzen von Eurer Heimat? Müßt Ihr nicken, wenn sie Euch schwach nennen?"

Ruhig blickte Regnault von Chartres auf Jeanne nieder. Leise fuhr seine Hand über des Mädchens dunkles Haar.

„Ihr seid ein Kind und eine Bäuerin aus der Lorraine. Uns aber, die wir der Welt Geschehen durchforscht haben, uns ist kein Land größer oder geringer als ein anderes. Glaubt gelehrten Männern, Jeanne."

„Wenn Ihr so viele Bücher gelesen habt, dann, Herr Erzbischof, müßt Ihr doch wissen, was ich fühle. Erzählt mir von meinem Lande. Ich bitte Euch darum. Belehrt mich und sagt mir auch, was über ein Land in den Büchern steht, das geleitet ward von Männern, die stets der anderen Tun groß nannten und nur die Fehler ihrer Heimat sahen, die jammerten, als sie geschlagen wurden, doch als sie siegten, es vergessen wollten, weil sie dem Lande es kaum gönnten, weil es ihnen ein Wunder war, daß ihr Land schön und stark sei. Gab es jemals ein solches Land?"

Wie flehend faltete Jeanne die Hände.

„Was wißt Ihr?" lächelte Regnault von Chartres.

„Ich bin aus Domremy, Herr Erzbischof, und wenn die Burschen aus dem burgundischen Greux uns schmähten, dann riefen meine Brüder derbe Antwort. Und da die aus Greux sahen, daß ihre Worte uns wahrhaft kränkten, da wurden

sie angstvoll, einmal könnten sie üble Schläge bekommen; und da ließen sie ihre Reden."

„Wenn Ihr nach Reims ziehen wollt, bedenkt, das Land ist gut befestigt von den Burgundern. Noch sind wir Sieger; doch groß ist die Gefahr des Tuns, zu dem Ihr ratet."

„Ich weiß dies wohl und Gott, der mich also raten heißt, ist allwissend."

„Prüft Eure Stimmen, Jeanne, um Euretwillen. Geht nicht leichten Sinnes an diese Fahrt. Prüft Euch selbst."

„Ich habe nichts zu prüfen, Herr Erzbischof, ich weiß, daß unser Weg uns siegreich gen Reims führt."

„Und was soll dann geschehen?"

„Dann wird geschehen, was Gott bestimmt und wozu mein königlicher Herr würdig befunden ward."

„Und Ihr, Jeanne d'Arc?" fragte der Erzbischof rasch.

„Ich werde den Weg gehen, der mir befohlen wird!" sagte das Mädchen langsam. Ihre Stimme schien dunkel in Trauer.

„Kann Euch nichts hindern? Nicht Ehren und nicht Gefahr? Ich bin ein Mann der Macht. Das ist gewiß. Doch Euer Los und Kriegsglück ist unsicher", flüsterte der Erzbischof.

„Nichts darf mich hindern", erwiderte das Mädchen hell.

„Kämpft Ihr gegen jeden Feind, Jeanne?" Des Erzbischofs Antlitz ward starr und reglos. Grau und gleichmäßig, ohne Farbe floß das Band seiner Rede von seinen schmalen Lippen. „Kämpft Ihr auch gegen mich? Bedenkt Euch, Jeanne! Noch ist es Zeit. Denkt an Euren Vater, an Eure Mutter. Ihr könnt ruhmvoll und mächtig leben in Domremy, wo Ihr einst Hirtin waret. Ihr kehrt heute schon nicht tatenlos heim. Sprecht also, kämpft Ihr auch gegen mich?"

Jeanne nickte kurz. Ihre Antwort klang wie ein rasches, hartes Schluchzen.

„Auch gegen Euch", sagte sie.

Da wandte sich Regnault von Chartres um und trat vor das Zelt.

„Meine Sänfte vor!“ rief er. Unter der Hülle der ruhigen Würde zitterte Zorn, da er sich zu dem Mädchen wandte.

„Der Dauphin läßt Euch kund tun, daß Ihr Euch bereit haltet, aufzubrechen. Er will Eurem Rate folgen und versuchen, nach Reims zu ziehen, so dies noch Euer Rat ist.“

„Ich will dem Dauphin auf den Knieen dafür danken“, antwortete Jeanne. Der Erzbischof stieg in die Sänfte ohne sich umzublicken. Ohne Gruß und Segen verließ er das Lager.

2.

In den heißen Tagen des Juli zog Jeanne mit ihren Mannen die breite Straße nach Auxerre. Sie ritt ihrem Trupp voran, die Fahne in der Hand, den Blick hart und starr zum dunkelblauen Himmel gerichtet, die Linke umschnürt von den breiten Zügelbändern, die leise und gleichmäßig wider die Ganaschen des schweren Pferdes schlugen. Ihr Tier schritt langsam dahin, hob die Hufe, bog das Bein und setzte den Fuß bedächtig und feierlich auf den harten, weißen Boden.

Hinter dem Mädchen schritten die Mannen. Schweigend und ernst, als warteten sie auf ein großes Geschehen. Über ihre Gesichter hatte sich starre Härte gelegt, keiner lachte, keiner blickte zurück; denn die unter dem Fähnlein Jeanne d'Arcs kämpften, waren bereit zu sterben, hatten allem Leben entsagt und nahmen schweigend Abschied von jedem Baum, von jedem Hause, an dem sie vorüberzogen und von den grünen Feldern, über die zitternd die Hitze tanzte. Nur hie und da blieb einer der älteren Mannen stehen, wenn irgendwo eines Kindes Stimme hell klang.

Doch immer weiter, licht und schwankend trug das Mädchen ihre Fahne, gleichmäßig und fordernd schlugen die

Hufe ihres Pferdes den Boden und schweigend folgten die Heerhaufen. Es wußte keiner, wie sie Reims erreichen sollten, es fürchtete keiner und keiner hoffte.

Die Bauern auf der Straße zogen schweigend den Hut, reichten schweigend Wasser und Gaben an die Mannen, standen gebückt und ehrfurchtsvoll bis der Zug vorübergeschritten war und blickten dann wie träumend dem Blitzen der Waffen nach. „Unser König zieht zur Krönung", sagten sie leise. Liebe, Hoffnung und Stolz hoben die Worte, ließen sie zittern und seltsam warm erklingen, warm wie linde Tränen.

Des Sonntags aber in den kleinen Kirchen hallten die weißgetünchten Wände wider von dem Worte. Es war, als schimmere das Gold auf, das hinter den Heiligen am Altare leuchtete, es wühlte dies Wort durch die dunklen Reihen der steif und schweigend Sitzenden wie eine blitzende, scharfe Pflugschar, und ein leises Rauschen, feierlich wie die Antwort des Waldes auf den ersten Donnerschlag, ehe Regen und Sturm niederpeitscht, durchzitterte die Kirche, da es verkündet ward von der Kanzel: „Unser König zieht zur Krönung!"

Oftmals war es, daß die Kinder innehielten im Spiele und plötzlich nach der breiten, weißen Straße blickten, erschreckt und ehrfurchtsvoll die Köpfchen senkten und flüsterten: „Unser König zieht zur Krönung!" Dann gingen sie, kaum des Weges bewußt, zur Straße, die nach Auxerre führte, und blickten schüchtern und neugierig hinauf und hinab, blieben am Wegrand stehen und warteten, ob nicht bald der König daherreiten würde, ganz in goldenem Harnisch, auf einem prächtigen Rappen und neben ihm, blitzend in silberner Wehr, ein wunderschönes Mädchen, die schneeweiße Fahne in der Hand, freundlich lächelnd, einen goldenen Lichtschein um das Haupt: Jeanne d'Arc.

Dieweil aber zog der Trupp Mannen schon jenseits des Berges ohne Schutz dem Feindeslande zu, geführt von dem schweigenden Mädchen, das nichts sah als den Weg nach

Reims, nichts hörte denn ihr Gebot und die ihre Hand sich hart krampfen ließ um den Schaft der zerfetzten, kampfüberstaubten Wimpel.

In Sully aber saß der Dauphin, hielt lange Zwiesprach mit den beiden burgundischen Herren, wählte Worte, sie nicht zu kränken, suchte heimlich ihre Heimlichkeiten zu ergründen, rüstete und zauberte.

3.

Als Jeanne vor Auxerre kam, fand sie die Stadttore geschlossen, die Zugbrücken hochgezogen und die Gräben breit und voll trüben, grünlichen Wassers. Auf den Zinnen der Mauern aber blitzten Waffen und die breiten Rohre der Feldstücke sperrten wie schwer und dumpf Schlafende ihre runden, schwarzen Mäuler auf. So schlug denn das Mädchen Lager und harrte der Ankunft der Hauptmacht. Vor ihr trotzte stumm die burgundische Stadt.

Am Morgen des dritten Tages ward die graue Dämmerung von aufblitzendem, rötlichem Schein durchschlagen und der dumpfe Knall eines kleinen Feldstückes zerriß die Stille.

Im Osten, auf einem niederen Hügel, stand ein kleiner Haufen Mannen um die blaue Fahne von Orleans. Sie lösten ein zweites Stück gegen die Mauern. Jeanne hörte eine Stimme laut und wild Befehle schreien und sah eines Schwertes Klinge hell blitzend in der Luft herumgeschwenkt. Das Mädchen sprang auf ihr Pferd.

„Laßt in Gottesnamen Euer Schießen, wer immer Ihr seid!" rief sie, als sie den Hügel hinansprengte.

„Ich bin nicht umsonst von Orleans nach Auxerre geritten. Ich will in des Teufels Namen etwas tun!" rief der Rottenhauptmann erzürnt zurück. In voller Wehre, einen schweren Helm auf dem Haupte, stand er neben zwei kleinen Geschützen und drohte mit der Faust nach der Stadt.

„Ihr könnt Auxerre von hier mit Euren Stücken nicht erreichen und näherzukommen wäre übel, ehe der Dauphin anlangt. Die Besatzung hat stärkere Rohre denn Ihr."

Jeanne rief es hart und befehlend. Der Hauptmann wollte nicht hören. Er stieß zwei Mannen zurück, die zögernd neben den Feldstücken standen und neigte sich selber nieder, ein Ziel zu nehmen. Das Mädchen kam herangeritten und faßte ihn bei den Schultern.

„Laßt das, Herr!" rief sie erzürnt und zerrte den Ritter von dem Rohre zu sich empor.

„Wer Hand an einen Geweihten legt, verfällt dem Kirchenbann!" schrie der und riß sich los. „Jungfer, wie könnt Ihr einen Priester, einen Bischof also unsanft antasten?" Er schlug seines Helmes Salade auf. Es war Kirkmichel.

„Wie kann ein Priester sich also unkenntlich verbergen?" fragte Jeanne und maß des Bischofs Wehre von oben bis unten.

„Ich hatte ein Kreuzlein als Zier, aber es brach mir unterwegs ab", sagte der Bischof und wies auf das Scheitelstück seines Helmes.

„Es muß sehr klein gewesen sein," erwiderte Jeanne, „es ist glatt abgesprungen. Ich kann nicht erkennen, wo es aufgesessen ist."

„Das Kreuz meines Domes kann ich nicht auf dem Kopfe tragen", entgegnete der Bischof. „Das wäre im Kampfe wohl hinderlich." Er neigte sich zu Jeanne und flüsterte, die Hand vor den Mund haltend: „Und dann ist es nicht gut, wenn ein jeder gleich erkennt, daß in dem Eisenwerk ein Priester steckt." Er pfiff leise und drückte schlau die Augen zu.

„Schämt Ihr Euch, ein Priester zu sein?" fragte das Mädchen tadelnd.

Der Bischof begann verlegen an seinem Eisenhandschuh zu drehen, dann ließ er die Panzerglieder klappern und sprach zögernd: „Im Dome bin ich gern Priester, doch ..."

„Doch Ihr seid nicht allzugern im Dome", unterbrach das Mädchen.

„Ihr habt recht," sagte Kirkmichel breit, „was soll ich nun auch im Dom zu Orleans machen, nun, da alles dorten still und friedlich ist?"

„Ich dächte, Euer Amt sei Messelesen, Predigen und Segenspenden."

„Jungfer", rief da der Bischof und faßte Jeannes Hand. „Jungfer, das alles kann ich nicht mehr! Wenn ich denke, daß Ihr gen Reims zieht, wenn ich denke, daß diese treulosen Städte die Tore verschließen, blind, taub und trotzig dastehen vor Euch und unseren Mannen, dann werde ich also voll Zorn, daß es nicht gut wäre, mit solchem Gemüte an den Altar zu treten."

„Versucht, nicht daran zu denken. Die in Orleans bedürfen sicher Euer", sagte Jeanne, doch ein Lächeln tanzte um ihren Mund.

„Wer geht beten, wenn kein Feind vor der Tür steht?" rief der Bischof. „Leute, die durch Monde von Stunde zu Stunde Tod, Brand und Plünderung gefürchtet haben gehen nicht beten, daß zum Feiertag die Sonne scheinen möge. Und für die frommen Witwen sind vier dicke Domherren eine vollstarke Besatzung."

„Ihr seid der Bischof der Stadt. Verschmäht Euer friedlich Tun nicht also. Es werden andere Zeiten kommen. Werdet Ihr dann nicht dastehen als ein unritterlicher Herr, da Ihr Euren Platz des Friedens verlassen habt, weil Krieg ward? Auch das ist Feigheit, denn Ihr seid dem Ansturm der Stunde gewichen."

Der Bischof schlug ärgerlich mit der Hand wider seine gepanzerte Hüfte.

„Mit Euch ist schwer reden, Jungfer!" rief er. „Wartet den Frieden ab. Ich tue, was mir recht erscheint und denke nicht viel. Macht mich nicht wirr im Geiste."

„Euch scheint recht, was Ihr gerne tut", entgegnete Jeanne ruhig.

„Ja", sagte der Bischof. Dann setzte er leise hinzu: „Ich glaube an meines Herzens Sprache."

„Doch schießt nicht vergeblich Steinkugeln ab!" rief Jeanne und wandte ihr Pferd. „Hier könnt Ihr jetzt nichts denn still liegen."

„Das ist mir bitter leid!"

Jeanne gab ihrem Pferde die Sporen. Sie hörte, wie Bischof Kirkmichel hinter ihr laut und lange gähnte.

4.

Nach fünf Tagen kam der Dauphin mit des Heeres Hauptmacht angerückt. Er trug leichten Harnisch und sein Haupt nickte schwer und wie ohne Leben zum Gange seines Pferdes. Neben ihm, blitzend von weißer Wehr, starrend in golddurchwirktem Waffenrock, ritt der Kanzler La Tremoïlle. Er hielt sein Pferd vor Jeannes Zelt. Der Dauphin grüßte tief und fast demütig, doch er regte sich nicht frei, es war, als wiederhole er eine Bewegung, die er oft und lange geübt hatte.

„Was habt Ihr vollbracht, Jungfer Jeanne d'Arc?" fragte der Kanzler.

„Ich habe des Heeres geharrt", erwiderte das Mädchen. Der Kanzler zog seine Oberlippe auf und seine gelben Zähne lugten vor.

„Wir haben Euch nicht um des Wartens willen vorausgesandt", sagte er leise und ärgerlich. „Nun müssen wir selber handeln und vor Euren Augen, mein königlicher Herr, müssen wir die Stadt befragen", fügte er hinzu und suchte des Dauphins Blick mit hartem Schauen.

Einen Augenblick richtete sich Karls des Sechsten Sohn auf. Er spähte nach Auxerre, tat den Mund auf, als wolle er sprechen, doch La Tremoïlle wandte sein Pferd. Da schwieg der Dauphin und ritt langsam dem Kanzler nach.

Das Mädchen sah sein schweres Haupt müde nicken und blieb allein vor ihrem Zelte.

An diesem Abend kamen zwei burgundische Herren aus der Stadt und hielten lange Zwiesprach mit La Tremoïlle.

Tiefes Dunkel lag über den Zelten, die seltsam grau in die Nacht ragten, die Lagerfeuer brannten nieder und rot. Ruf und Gegenruf klang langgezogen durch die Stille. Nur aus dem Zelte des Kanzlers floß das satte, gelbe Licht der Talglampen und das Raunen der Worte huschte in das Schweigen hinaus.

Zur Zeit der frühen Morgendämmerung ritten die beiden Burgunder nach Auxerre zurück. Sie reichten La Tremoïlle die Hand, ehe sie zu Pferde stiegen und ihr Lächeln war fein und in ihren Augen blitzte das Licht eines stillen, frohen Wissens. Der Kanzler aber sah hart vor sich. Es war, als liege Eisen über seinem Antlitz, ein harter, unsichtbarer Panzer, der ihn trotzig schütze vor den scharfen, spitzen, unsichtbaren Pfeilen spöttelnder Verachtung, die von den Burgundern klingend von kurzem Lachen wider ihn flogen.

An diesem Tage begehrte Jeanne die Stadt Auxerre zu erstürmen. Der Dauphin aber hieß sie noch warten.

Da er solches dem Mädchen sagte, ritt ein Bote des Kanzlers am Zelte vorüber, zurück zum Schlosse Sully. Jeanne blickte dem Reiter nach und nickte traurig.

„Ich werde die Stadt nicht betreten, mein königlicher Herr, so es nicht Euer Wille ist. Gott stehe uns bei", sagte sie leise. Der Dauphin schwieg. Da Jeanne das Zelt verließ, ward der Kanzler eilends gerufen.

Am folgenden Tage wurde ein Vertrag unterfertigt und mit kräftigem Schlage besiegelt. Ungehindert solle das Heer an Auxerre vorüberziehen. So Troyes, Chalons und Reims dem Dauphin die Tore auftaten, sei auch Auxerre bereit, ihrem rechten Herrn Treue und Eid zu leisten. Mißlänge der Zug nach Reims, so verweile die Stadt geschlossen und die burgundische Fahne solle wieder von Tor und Turm wehen.

„Seht, wie sehr wir Eurem Rate und Eurer Kraft vertrauen", sagte La Tremoïlle zu Jeanne. „Wir bauen darauf, daß Ihr alle Städte bezwinget." Der Dauphin nickte schweigend.

„Ihr reitet mit bösen Wünschen hinter Eurem Rücken", warnte das Mädchen.

„Und mit der Klugheit zur Seite", entgegnete der Dauphin und suchte angstvoll des Kanzlers Hand. Der neigte sich zu seinem Herrn nieder wie zu einem kranken Kinde.

5.

Als Jeanne mit ihrem Trupp vor Troyes kam, da lag die feste Stadt schweigend inmitten duftender Bohnenblüte. Die ebenen, weiten Felder waren bunt davon, die Wogen der tausendfarbigen Pracht ließen die seichten Hügel anschwellen und sich heben, des warmen Sommerwindes Atem war schwer von Duft und voll von Reichtum. Wie ein toter Felsen aufragt aus ewig bewegter See, so starrte die feste Stadt aus den wiegenden, flatternden Blüten ernst und reglos empor.

„Die Burgundischen sind irrsinnig geworden, Jeanne," rief Graf Dunois, „sie haben heuer nichts denn Bohnen gesät. Ist dies eines Eurer Wunder?"

„Ich weiß nicht, was diese seltsame Saat bedeutet," entgegnete das Mädchen, „doch alles wird zum rechten Ende führen."

„Zu welchem, Jeanne?" fragte der Bastard von Orleans.

„Wir ziehen nach Reims."

Also verharrte das Mädchen schweigend und voll Hoffnung zwei Tage lang. Die Hauptmacht des Heeres rückte heran. Sie lagerte sich und wieder wollte Bischof Kirkmichel seine Feldstücke abbrennen.

Jeanne stand am Abend neben ihm und bat ihn, seine Kugeln zu sparen. Doch der Bischof hatte Befehl gegeben

und zwei Schüsse durchpochten kurz und dumpf die Stille.

„Sie sollen wissen, daß einer vor ihren Toren steht, der keine Angst hat!“ rief Kirchmichel.

„Einer kann nichts helfen“, sagte Jeanne traurig.

Ein dritter Schuß krachte los.

„So schmecken Orleanser Klöße!“ rief der Bischof. „Wenn's auch nichts nützt, es schadet nichts.“

Jeanne schüttelte ihr Haupt und ging schweigend zu ihrem Zelte. Der Bischof sah mit Staunen, wie das Mädchen die Hand auf ihr Herz legte, als poche Schmerz in ihrer Brust. Da ward ihm beklommen zu Mute. Er hieß die Feldstücke schweigen und schritt zum Zelte des Dauphin, denn es war die Stunde der Beratung.

Die Herren sprachen lange. Graf Dunois wollte nicht sitzen bleiben auf seinem Stuhle. Er hatte von Sieg und Mut gesprochen, da er eintrat, doch da es zu raten kam, verlachte er zornig jedes Herrn Wort.

La Hire redete wenig. Er harrte der Befehle und keiner war, der wußte, welche zu geben seien. Nur Regnault von Chartres, der Erzbischof von Reims, sprach mit ruhiger Stimme, vergaß keinmal die rechte Anrede und es war, als habe er Tage und Nächte Zeit gehabt zu überdenken, was nun im Augenblicke zu sagen war.

„Wir sind viele Tagereisen von unserem Ausmarsch entfernt“, begann der Erzbischof, „und hinter uns steht die Stadt Auxerre, harrend auf das Recht, uns feind zu sein. Unsere Mannen haben kein Brot und schon drei Tage lang war ihre Nahrung nur unreife Bohnen. Die Stadt Troyes lebt als Beispiel einer guten Festung in aller Mund. Zögern wir, so können wir nimmer zurück nach Sully. Hier zu verharren ist nutzlos und wird Troyes nicht brechen. Die Bürger haben einen schrecklichen Eid geschworen, bis zu ihrem Todestage burgundisch zu bleiben.“

„Nur bis zu ihrem Todestag!“ warf Kirkmichel ein. „Doch an dem Tage, da der Tod ihnen droht, werden sie

armagnacisch werden. Sehen wir zu, daß der Tag bald anbricht."

„Wir sind ohne Belagerungszeug ausgezogen!" rief Graf Dunois. „Für das, was nottut, haben wir kein Geld und keine Zeit in diesem Lande."

„Wer dachte an Belagerung?" fragte der Marschall von Rais und fuhr leicht mit seiner schmalen, weißen Hand über sein blauschwarzes Haar.

„Ich dachte dran!" polterte La Hire, dann verschloß sich sein Antlitz wieder und sein Blick ward stumpf im Harren.

„Wir haben gewagt, gemeinsam einen Weg zu gehen, den keiner von uns zu raten gutfand", begann der Erzbischof von neuem. „Wir müssen dies nun auch auszusprechen wagen und nach unserem Erwägen handeln, ehe es zu spät ist. Unser Denken ist nicht schlafen geschickt worden, weil einmal Mut ohne Gedanken Sieger war durch Jeanne d'Arc."

Der Dauphin hob das Haupt. Alle schwiegen und blickten zu ihm. Er spielte mit dem Dolche, der blitzend vor ihm auf der matten, dunkelroten Tischdecke lag. Seine blassen, dünnen Finger zitterten.

„Es rede der Kanzler", sagte der Dauphin mit unsicherer Stimme. Da aber legte sich ein schwerer, schwarzer Arm über den roten Sammet. Eine faltige, silberige Greisenhand faßte nach La Tremoïlle, daß er sich nicht erhebe, zwei Augen blickten ins gelbe Licht der Talglampen, als suchten sie Rat und Antwort von der sich leise wiegenden Flamme. Der Altkanzler De Treves war es, der zu sprechen begehrte.

„Wer hat uns bis hieher gesandt?" fragte der alte Staatsmann. „Sagt es mir, junger Kanzler, ehe Ihr redet. Stützt mein Denken, das müde ward unter der Last des Amtes, die Ihr noch leicht, kaum wie ein Sammetwams, traget. Ich sah den sechsten Karl den Geist verlieren und fand ein Spiel für ihn, das ihm die letzte Freude

brachte. Ich habe Könige auf Pergament gemalt und Damen, die dem Herrn Frankreichs mehr des Glückes brachten denn alle Schönheit und aller Ruhm. Ich habe meinen Herrn noch einmal denken gelehrt, als er ein Greis war. Ich habe mir das Recht erworben, wie ein Kind zu fragen. Meine Klugheit habe ich einem geschenkt, der im Grabe liegt, und der war ein König."

„Herr Altkanzler De Treves, fragt, doch fragt kurz", entfuhr es Graf Dunois ungeduldig, doch leise.

„Wer hat dich hergeführt, Sorgenkind des singenden Herzogs? Sag' es, wenn all das wahr ist, was du sprachst und du also gut zu fragen weißt?" sagte der Greis und hob, kurz und herrisch Antwort fordernd, sein kahles Haupt.

„Jeanne d'Arc hat uns überredet!" rief der Bastard.

„Das schlanke Kind mit dem dunklen Haar und der hellen Stimme? War's die, auf deren Rat Ihr alle wider Euren Willen herzogt?" Der Altkanzler faßte seine dünne, gekrümmte Nase nachdenklich mit der Hand. Er neigte sein Haupt. Es war tiefe Stille. „Wer die erste Karte legt und das Spiel beginnt, der hat auch als Erster zu sprechen", flüsterte er lächelnd.

Graf Dunois verschränkte ungeduldig die Arme. Da De Treves nicht mehr sprach, trat der Bastard rasch zu La Tremoïlle.

„Unser königlicher Herr rief Euch zu Wort", sagte er kurz.

„Ich kann nicht raten, da wider meinen Rat gehandelt wurde", schnappte der Kanzler.

„Ich würde nimmer allein raten in solch schwerem Tun", sagte der Erzbischof leise. „Laßt uns jeder sein Urteil geben."

„Wir müssen rasch zurück!" rief Dunois und stampfte mit dem Fuße. „Waren wir jemals gewohnt, anderes zu tun?"

„Wir müssen zurück und mehr Belagerungszeug holen, doch schwören wir einen Eid, wieder hierher zu kommen!" rief Kirkmichel und sprang auf.

Da klang fest und ruhig des Altkanzlers Stimme:

„Wer das Spiel begann, soll nun Karten weisen; ich will für künftige Zeiten wissen, auf welche Art er spielt."

Einen Augenblick schwiegen alle und blickten nach dem Greis. Graf Dunois zuckte die Achseln, dann zeigte er auf seine Stirne und schüttelte mitleidig den Kopf.

„Und Ihr, Herr Erzbischof?" fragte er lauter, gleichsam über De Trèves Stimme hinweg.

Da hob der silberhaarige Berater abermals sein Haupt. Er bog seinen Kopf zurück und scharf zuckte sein Blick zwischen den blinzelnden Lidern hervor.

„Nein, Graf Dunois", sagte er gläsern hell. „Nein! Ihr irrt Euch, ich bin kein Narr. In meinem Spiele lag mehr denn ihr alle wißt, denn je einer wissen wird. Karl, der Herr Frankreichs, konnte lernen zu herrschen, da er ein Kind ward im Geiste und ich habe sein Lehrbuch gemalt. Spielt Karten im Rate, Herren! Ich will mein Blatt nicht auswerfen, bis die geredet hat, so das Spiel begann. Ich warte auf Jeanne d'Arc. Sie soll sprechen."

„Was wollt Ihr von dem Mädchen?" rief La Tremoïlle verächtlich.

„Junger Kanzler, wagt Ihr, der dritte Mann, auszuspielen, bevor der gesprochen hat, der sein Blatt wohlgeordnet hielt, lange, ehe er die Karten sah. Ich will Jeanne d'Arc hören. Für jetzt und alle Zukunft will ich wissen, was sie dort vermag, wo die anderen schweigen. Sie hat begonnen, es ist ihr gutes Recht und ihre schwere Pflicht zu sprechen und zu enden."

„Was soll Jeannes Rat?" rief La Hire. „Dem folgten wir bis hieher. Es gibt keinen Weg nach Reims. Ich will keine Träume hören."

Rot und drohend richtete sich die Gestalt des Erzbischofs von Reims auf.

„Jeanne hat zu einem Zuge geraten, dessen Ende keiner von uns sieht. Sie soll sprechen. Weiß auch sie keinen Weg zum Ziele, so kenne ich meine Pflicht als Erzbischof und auch die weltlichen Richter kennen die Vorschrift der Hexenbefragung."

Des Dauphin Brust wogte, seine Hände zitterten also, daß kein Griff sich schließen konnte um den kleinen, blitzenden Dolch, mit dem er spielte.

„Jeanne soll sprechen", hauchte er wie ohne Atem mit offenem Munde.

Bischof Kirkmichel stand auf und ging das Mädchen holen. Da er sich umwandte, sah er zum Erzbischof hinüber. Es lag also viel Wille in den Augen Regnault von Chartres, daß von seinem Blicke die Worte in Kirkmichels Brust zerdrückt wurden und seine Rede spärlich war, da er in Jeannes Zelt die Ladung brachte. Sein Scherz ward welk und dürr.

„Hinter uns stehen Feinde bereit, Troyes ist stark, wir haben kein Belagerungszeug und unsere Mannen hungern, Jeanne. Nun sprecht!"

Also begrüßte der Erzbischof von Reims das Mädchen im Rate. Kirkmichel senkte den Blick. Er versuchte, Jeannes Antwort zu ahnen, dieweil das Mädchen schweigend und ruhig im Kreise umherschaute.

„Gebt mir zwei Tage Zeit", sagte Jeanne. Des Erzbischofs Hand suchte auf dem Tische vor, als wollte er des Mädchens Worte haschen.

„Wen Gott berät, der bedarf nicht zweier Tage der Überlegung", zischte er.

„Mißtraut nicht denen, die Ihr selber gottberaten nanntet, Herr Erzbischof, und Ihr werdet fürder nicht irren wie nun. Nicht zur Überlegung bedarf ich zweier Tage. In dieser Zeit soll Troyes seine Tore öffnen seinem Herrn."

„Wir könnten acht Tage hier verweilen, wären wir dieses Ausgangs gewiß!" rief La Hire.

„Mißglückt Euer Tun, Jeanne, dann sind wir verloren", fügte der Erzbischof von Reims leise hinzu. „Doch kehren wir nun um . . ."

„. . . dann seid Ihr verloren, Jeanne!" rief Kirkmichel plötzlich warnend aus und krampfte seine Hand in des Mädchens Arm.

Mit kurzer Bewegung löste sich Jeanne aus des Bischofs

angstvollem Griff. Es war, als habe sie den Ruf nicht gehört. Ruhig sprach sie weiter.

„Mein königlicher Herr, Euch führt Gott zur Krönung. Es ist um Eures Landes willen. Wenn Ihr aber die Krone tragt auf Eurem Haupte, wie soll Euch Segen werden, so Ihr Euer Volk nicht also liebt und ehrt, daß Ihr fest glaubet an Gottes Liebe zu Euren Landen? Ich bitte Euch, zweifelt nicht. Um Frankreichs willen und um Euer Glück."

Des Mädchens Stimme sang süß und innig. Es war dem Dauphin, als klinge im Steigen und Fallen ihrer Rede ein Lied, das er im hohen Glücke einmal gehört. Es war der Klang, der getönt hatte um ihn, der zu ihm aufgestiegen war, da Jeanne den schweren, stummen Zweifel an seine rechtliche Geburt von seinem Herzen gehoben hatte zu Chinon. Als sänge der Dauphin die bekannte Weise zu Ende, war es ihm, da er leise und angstvoll sprach:

„Jeanne d'Arc, ich glaube dir!"

Und wieder wie damals klang La Tremoïlles Stimme hinter ihm, matt vom Grau des sorgenvollen Alltags.

„So übernehme Jeanne d'Arc den Befehl über das Lager für zwei Tage. Doch sie bedenke, daß sie durch ihr Tun des Dauphin Leben arg und willentlich bedroht, so sie ihr selbstgewähltes Werk nicht vollbringt", sagte der Kanzler.

Schlank und hochaufgerichtet stand nun Jeanne vor dem Dauphin.

„Es wird gelingen!" klang es in mädchenhaftem Jubeln an sein Ohr wie damals zu Chinon.

6.

In der Zeit der Morgendämmerung des sechsten Juli vermochten die Bürger der Stadt Troyes einen Boten gen Reims zu senden. Er trug einen Brief an den Rat der Stadt unter seinem Wamse. Darin stand geschrieben, daß die Bürger, Herren und Mannen von Troyes

dem Dauphin Trotz zu bieten gedächten bis in den Tod und auf den allerheiligsten Leib des Herrn dies beschworen hätten.

Als die Sonne aufging, gewahrten die Wachen von der Mauer der Stadt aus eine weiße Wimpel bald hier bald dort in der Ebene aufflattern. Aus den dunklen Massen der Krieger ragte sie auf, zwischen den Zelten stach sie plötzlich vor, von den spärlichen Schanzen wehte sie und war dann bei den Gräben. Die Bürger sahen bald da, bald dort eine schlanke Gestalt auf schwerem Pferde in heller Wehr blitzen, und seltsam froh und wie spottend zuckte das Sonnenlicht, da sie den Arm weisend hob oder das Pferd herumriß, davonsprengte und verschwand, um mit eins ganz nahe an den Mauern aufzuleuchten, Befehle mit heller, fester und froher Mädchenstimme zu rufen und lachend mit den lachenden Mannen von dannen stob, so eine Armbrust auf sie gerichtet ward oder ein Feldstück gegen sie losgebrannt werden sollte.

Als die Sonne höher stieg und die niederen Häuser, die um Troyes lagen, langsam mit ihren Strahlen umspann, da sahen die Wächter der Stadt, daß die Torbogen schwarz und leer gähnten, daß die Fenster ohne Leben wie weit aufgerissene und erstaunte Augen auf des Heeres Bewegung starrten und die Pfeiler aller Holzbrücken in der Weite ringsum in stummem Entsetzen ohne Bretterweg aus dem Wasser ragten. Der laue Morgenwind aber trug des Mädchens frohe Rufe über die Mauern und warf den Klang in die noch dunklen Gassen nieder, wie flatternde, bunte Fähnlein. Dann aber hagelte das Pochen der Hämmer, das Schlagen der Äxte in die Stille und die Bürger von Troyes erkannten am Morgen dieses Tages, daß Jeanne d'Arc zum Sturme bereite.

Um die Mittagsstunde ward Bruder Richard, der Kapuziner, ins Lager gesandt. Er trug ein Becken voll geweihten Wassers im Arme. Ein Bote aber ritt nun nach Reims,

der verbarg einen Brief unter dem Wamse, worin die Stadt Troyes um Hilfe bat.

Bruder Richard schritt dahin und winkte mit einem weißen Tuche. Mutig und voll Kampfbegier rief er laut nach Jeanne, bis seine Stimme rauh ward, daß er nur mehr kreischen konnte und der Schweiß in seinen wirren Bart niederrann von seiner geröteten, von hohen Adern durchzogenen Stirn.

Stehend vor dem Lager des Dauphin, die stillgefaltete weiße Fahne im Arm, also traf der Kapuziner das Mädchen. Der Mönch bückte sich, tat zwei Sprünge vor und goß das Weihwasser mit wilder, schleudernder Bewegung gegen Jeanne.

„Fürchtet Euch nicht, ehrwürdiger Bruder!" rief das Mädchen. „Kommt näher!"

Rasch ließ Bruder Richard das Wasserbecken fallen und schlug mit starker Hand das Kreuz über seinen Körper. Jeanne bekreuzte sich mit leiser, andachtgehaltener Bewegung.

„Entfliehe, Glied des Bösen!" rief der Mönch und sein Leib reckte sich hoch auf. „Entfliehe, todbringender, übler Geist, der du mich durch die liebliche Hülle, in die du gefahren, nicht täuschest!"

„Ich kann nicht fliegen", entgegnete das Mädchen lächelnd, „und hinter mir stehen dreitausend bewaffnete Mannen. Die hielten mich wohl, würde ich durch ihre Reihen enteilen wollen. Ich bin kein böser Geist. Das Zeichen des Kreuzes schützt mich nicht minder denn Euch."

Jeanne trat auf den Kapuziner zu und faßte seine Rechte mit ruhigem, festem Griff. Der Mönch blieb reglos stehen, die Augen weit offen, das Kinn gesenkt, als warte er auf ein großes Geschehen. Da er des Mädchens Hand fühlte, ihren stillen Blick sah und ihr Atem seine Wange leise streifte, da riß er sich plötzlich von ihrer Seite los und voll Wut stampfte sein Fuß den Boden.

„Habe ich umsonst die weite Fahrt nach Jerusalem ge-

tan?" schrie er und warf beide geballten Fäuste zum Himmel auf, „Habe ich die Schriften durchforscht und bin blind geworden für alle Lust der Welt, daß nun meine Kraft zunichte wird, nun, da sie wirken soll wie die Macht der Männer, die ich fast anbetend verehrte. Mehr kann ich nicht opfern, Gott. Ich bin ein starker Mann. Ich habe Kraft gehabt, das rauhe Linnen meines Bettes zu zerfetzen im Kampf mit der Lust nach dem Weibe. Ich muß Macht haben über diesen Geist. Im Namen Gottes, dem ich alles opferte, befehle ich dir: Entweiche!"

Seine Stimme wurde kreischend und seine Worte sprühten feucht von Speichel aus seinem Munde. Jeanne blieb schweigend und aufrecht stehen. Da faltete Bruder Richard seine Hände und preßte sie zusammen, daß die Gelenke knackten.

„Laß mich nicht verzweifeln, Herr im Himmel!" keuchte er. „Laß nicht alles Vertrauen von mir weichen. Denke nicht an meine heimliche Eitelkeit, an meinen Stolz, an meinen Zorn. Geh heute nicht ins Gericht mit mir, da die ganze Stadt nichts denn Augen hat, die auf mich sehen. Herr Gott! Vernichte diese Hexe vor meinem Worte."

„Ich bin keine Hexe. Es ist nicht eines bösen Geistes Kraft, die Euch zwingt, laut alle Eure Sünden zu bekennen, wie Ihr dies eben tatet, die Euch bereuen läßt die heimliche Hoffart, so Euch im Herzen wohnt."

„Vernichtet Ihr nicht die Sache der Burgunder, schlagt Ihr nicht die Heere meines Herrn mit Blindheit? Der Dauphin steht vor Troyes und Ihr nennt Euch nicht Satanas selber!"

„Was haben die Heere Eures Herrn in Frankreich zu schaffen, warum lügen die Bürger von Troyes und erröten nicht, so sie aus dem Stadttor treten, auf dem doch das alte Wappen der Valois prangt."

Eckig und wild war Bruder Richards Gebärde, da er seine geballte Faust drohend gegen das Lager schüttelte.

„Mörder!“ schrie er. „Mörder! Deine Hände sind rot von unschuldigem Blute, Sohn Karls des Sechsten! Des Herrn ist die Rache! Unsere Sache ist die Gottes!“

„Was wissen wir Bürger und Bauern jenseits der Loire von all dem, ehrwürdiger Bruder“, sagte Jeanne traurig. „Ich kannte keinen Mann in Domremy, der von Menschenblut befleckt war. Ihr kennt keinen, des Vater erschlagen ward vom Dauphin. Was liegen Burgunder und Franzosen im Kampf? Die Freuden des Sieges sind nicht die Freuden des Volkes, aber des Volkes sind die Wunden der Schlacht.“

Bruder Richard ließ seine Hand sinken. Seine Stimme ward leiser.

„Ich weiß viel von Euch, Jeanne d'Arc. Ihr wollt keinen Frieden mit uns Burgundischen.“

„Nein! Ich will nicht Frieden und Bündnis mit Euch. Gott will es nicht! Bei jeder Wiege liegt ein Schwert bereit; für jede zarte, faltenlose Kinderstirn, die heute eine Mutter küßt, wollt Ihr eine Klinge hämmern. Das wäre Eures Friedens Arbeit.“

„Ihr wollt uns ohne Erbarmen schlachten. Wir boten die Hand zum Bunde. Ihr wollt Blut. Das ist nicht Gottes Werk.“

„Gott will ein Ende, Bruder!“ rief da Jeanne. „Gott will nicht Frieden mit Burgund, nicht Bündnisse, die einen, wer er auch sei, stark machen, daß er einen Feind erschlage. Kein Bund der Waffen soll geschlossen werden. Es soll nicht mehr Feindschaft sein. Die Engelländer sollen aus dem Lande, das nicht ihr eigen ist, die Burgunder sollen ihrem Herrn dienen in ihren Städten. Ein einzig Recht aber soll erkämpft werden, das Recht der Mütter, Bruder Richard. Es soll sein Frieden in den Herzen der Liebenden und nicht Bündnis der Kämpfenden. Drum sendet mich Mutter Maria.“

Da Jeanne sprach, breitete sie die Arme und ihre Brust bot sich dar dem goldenen Lichte der Sonne. Langsam entrollte sich ihre Fahne und der linde Wind ließ sie

wogen, Fittichen gleich, die von Jeannes Schultern aufzusprossen schienen und bereit waren, sie rauschend emporzutragen.

„Und der Dauphin muß gekrönt werden?" fragte Bruder Richard leise und angstvoll.

„Als Herr hat er gesündigt, so soll er nun auch als Herr Gerechtigkeit üben, dann wird ihm Heil werden."

„Und das Volk, Jeanne d'Arc?"

Da hallten des Mädchens Worte von Kraft und Schwere wie die Schläge einer Glocke, da sie sprach:

„Bruder Richard, blickt um Euch! Seht Ihr die Mannen lachend zimmern an den Sturmdächern, unter denen mancher morgen verbluten kann? Hört Ihr sie singend die Harnische scheuern, die morgen ihnen den Atem zerdrücken könnten mit ihrer leuchtenden Schwere? Sie wissen ein Ziel für ihre Arbeit, darum sind sie froh und heute ist nur Sterben und Töten das Ziel. Es muß dem Lande die Stunde gegeben werden, da die Arbeit Saat ist und Ernte. Wie froh wird wohl da jeder sein Werk tun! Eines Königs Land ist Frankreich und das Ziel aller Arbeit sei das Glück des Landes. Drum muß mein königlicher Herr die Krone tragen, dann wird Frieden werden im Volke, das weiß, wen es beglückt mit seinem Tun."

„Ich bin aus dem Süden, Jeanne!" rief Bruder Richard. „Ich ließ die Bohnen säen nach des Pythagoras Spruch, denn sie sind eine heilige Frucht nach mystischer Lehre. Ich glaube an Gottes Nähe und nun kommt seine Stimme zu uns. Seht wie alles duftend und reich ist von Blüten. Mein kleines Wort ist also aufgegangen, Jeanne." Des Mönches Stimme bebte von Schluchzen. „Jeanne, welch ein gesegnetes Land ist die Heimat!"

Bruder Richard sank ins Knie und seine Hände kosten den Boden.

„Drum sollen sie alle, die in Waffen stehen, in ihre Heimat ziehen und sie pflegen, denn sie ist voll der Gnaden jedem, der sie ehrt. Geht, kündet dies!"

In Troyes klang ein heller Hornruf. Der Mönch hörte nicht. Er kniete vor Jeanne und sein tiefdurchfurchtes Antlitz blickte voll Liebe zu dem jungen, schlanken Mädchen empor. Auf der breit entrollten Fahne leuchtete der Spruch über Jeannes Haupt und der Kapuziner las die Worte langsam und feierlich: „Jesus und Maria."

Ein Lächeln quoll vor in seine Augen und breitete sich und strömte über sein Antlitz. Es war, als durchschimmere die Freude selbst seinen grauen Bart mit silberigem Lichte.

„Jesus und Maria", sprach Bruder Richard. „Das Land voll Gnaden, ewig jungfräulich und dennoch Mutter. Es trägt die Liebe, von Gott gezeugt."

Mit einem Sprunge war der Mönch auf den Füßen.

„Ich will's verkünden, Jeanne!" rief er und mit geballten Fäusten rannte er dem Stadttor zu.

Bruder Richard predigte an diesem Tage nicht im Dome, er forderte nicht wie einst, daß die Frauen ihren spitzen Kopfputz verbrennen sollten und die Männer ihre Karten und Würfel. Er rief auf jedem Platze das Volk zusammen und mit wildem und kriegerischem Tone schrie er um Frieden und trotzig sprach er von Gehorsam. Doch da er von der Heimat, vom Segen predigte, der über dem blühenden Lande lag, da wurde seine Stimme leiser, bis daß er vor Tränen nicht mehr zu reden vermochte. Und die ihn hörten, weinten mit ihm.

Das Volk, das ihm Glauben geschenkt hatte durch lange Zeit, vernahm sein Wort gern und ehe es noch Abend ward, öffneten sich die Tore der Stadt Troyes. Hell und bunt wie jubelnde Worte aus ernstem Munde strömte das Volk hinaus auf die blütenübersäten Felder. Voran aber schritt, einem feierlichen Gruße an den Dauphin gleich, in reichem, schwerem kirchlichen Gewande der Bischof von Troyes und trug die großen Schlüssel der Stadt.

7.

In Pracht und Freude ritt der Dauphin in Troyes ein und La Tremoille redete auf dem Markte viel zum Volke von der Güte seines Herrn und bei verschlossenem Tore berichtete er den Ratsherren, wie sehr er für das Heil der Stadt gebeten und dem Dauphin gute Worte gegeben hatte. Dann sprach er von seiner Armut. Am nächsten Tage ward wieder ein Bote zurück nach Sully geschickt und trug Schriften und Gold in des Kanzlers Haus.

Als Letzte des Zuges ritt Jeanne d'Arc in die Stadt. Die Straßen waren schon leer, nur hie und da standen Leute beisammen, sprachen froh und mit wichtiger Gebärde von allem, was sie gesehen, und blickten schweigend und erstaunt auf, da sie Jeanne vorüberkommen sahen, ohne Mannen, ohne Prunk und lange nach des Dauphins Empfang. Neben dem Mädchen ritt Bischof Kirkmichel. Er war bei ihr geblieben, denn ein also leichter Einzug war ihm kein frohes Geschehen.

Da die beiden um eine Ecke bogen, sahen sie vor eines Hauses niederer Tür ein kleines Mädchen stehen, einen weißen Brautschleier von blauem Bande um die blasse Stirne gehalten, in der Hand eine Kerze, die geknickt niederhing. Die Fensterläden des Hauses waren fest verschlossen und durch die Stille des Abends schluchzte eine helle Glocke.

„Hier starb eine Jungfrau", sagte Jeanne leise und löste ihren Helm vom gesenkten Haupte.

„Gott gebe ihr Ruhe", entgegnete der Bischof. „Weiß der Himmel, als Jungfrau sterben, heißt vom Tisch geschickt werden, ohne gegessen zu haben."

Der Bischof preßte seine Hand an den Mund.

„Verzeiht mir, Jeanne," fügte er rasch hinzu, „ich denke manches Mal zu laut."

Das Mädchen mit der Kerze trat von der Schwelle des Hauses, da die Tür geöffnet wurde. Langsam schob sich ein kleiner, heller Sarg aus der dunklen Flur. Ein Weib

lief den beiden Burschen, die den Totenschrein trugen, mit stolpernden Schritten nach. An die Schultern des letzten Trägers klammerte sie sich mit mageren, krampfenden Händen. Ein schluchzender Schrei gellte über den leise schwankenden Sarg hin. Von Schmerz zerrissen, flatterte ein Name in die Stille und leise wimmerten Koseworte nach.

Jeanne hielt ihr Pferd an, daß der Zug vorüber könne, doch das kleine Mädchen mit dem Brautschleier fürchtete sich vor dem unruhigen Tier.

„Hab' keine Angst. Es geschieht dir kein Leid!" rief ihr Jeanne zu.

Da blieb die jammernde Mutter starr stehen. Ihr weinender Mund verstummte jäh. Plötzlich ballte sich ihre Hand und zuckte drohend wider Jeanne und den Bischof.

„Keinem geschieht ein Leid," stieß die Frau zwischen ihren gekrampften Zähnen hervor, „keinem ist Leid geschehen, nicht wahr, junger Herr Ritter? Die Stadt tat ihre Tore auf, ohne Schwertstreich, ohne Blut ward sie besiegt. Nur meine kleine Margot kann nicht mehr lachen, wird mich nie mehr rufen, wird nie mehr krank sein und nie mehr mit den kleinen, rosigen Fäusten um Suppe auf den Tisch trommeln. Aber das ist doch nichts! Der König wird gütig sein. Er wird zur Krönung ziehen, ohne Blutvergießen. Das kann man wohl sagen, nicht wahr?"

Dann starrte sie auf den kurzen, schmalen Sarg, der in harten Kanten hell schimmerte.

„Margot!" rief sie, „Du kommst nicht mehr. Nie, nie nie!"

Ihr Wort ward zu einem langen, wehen Aufweinen.

Die Sargträger waren vor Bischof Kirkmichels Pferd stehen geblieben.

„Wann ist die Kleine gestorben?" fragte der leise.

„Die Armagnacs haben drei Schüsse gegen die Stadt getan", entgegnete einer der Burschen. „Keiner hat es erwartet, aber die dritte Kugel traf die Mauer und schlug durch. Da ist das Kind getötet worden."

Bischof Kirkmichel erblaßte. Mit zitternder Hand löste er den Helm.

„Herr Bischof," sagte Jeanne leise, „Krieg ist kein frisch und fröhlich Tun."

Kirkmichel nickte.

„Wie sagtet Ihr, da Ihr das Feldstück löstet? ‚Wenn es nichts nützt, es schadet nichts'."

Ein seltsam gepreßtes Husten stieß aus des Bischofs Munde, da der Sarg langsam vorüberschwankte. Plötzlich aber sprang er von seinem Pferde und warf Jeanne d'Arc die Zügel zu. Als Letzter schritt er, entblößten Hauptes, betend hinter dem Zuge.

„Einer, wenigstens einer, um dessen Sache dieses Blut floß, wird des eingedenk sein", flüsterte Jeanne vor sich hin.

Mit Erstaunen sah die Mutter durch ihre Tränen, daß ein Bischof am Altare stand, da der Sarg in der Kirche niedergestellt ward, und viele Jahre später, da die Kinder, die nach der kleinen Margot kamen, eine Geschichte hören wollten, erzählte die Mutter von der Ehre, die ihrer ersten Tochter zuteil geworden, weil sie gefallen war gleichsam im Kampfe für die Stadt. Dann lächelte sie. Doch stets mußte sie eine Träne fortwischen aus ihrem Auge. Dem Bischof Kirkmichel aber ward am Tage nach dem Einzug in Troyes zum ersten Male sein Panzer schwer und er gedachte des Friedens mit Sehnsucht.

8.

Offen lag nun dem Dauphin der Weg nach Reims. Die Bürger der befestigten Städte hatten von der Übergabe Troyes gehört und empfingen den Heereszug mit Ehrfurcht und Jeanne mit Jubel. Bruder Richard war auf einen holpernden, knarrenden Bauernwagen aufgesprungen und zog, ohne nur ein Bündel seiner Habe mit sich zu nehmen, mit dem Troß nach Reims. Er saß gelehnt in dem lärmenden Karren, rief seinen Gruß und seine Lehren allen

zu, an denen er vorüberkam, teilte bleierne Münzen aus, auf denen der Name Christi roh gestanzt war und berichtete, er habe also fleißig die Bücher der göttlichen Weisheit durchforscht, daß er nun würdig befunden sei, dem gottgesandten Mädchen zu dienen, bis das nahe Weltenende hereinbreche. Er sprach viel, laut und in derben Worten. Das Volk hörte ihn und verstand nicht den Sinn seiner Rede.

Am Abend des fünfzehnten Juli zog der Dauphin in die Burg der Krönungsstadt ein. Ehe er aber Reims betrat, ließ er Jeanne rufen, daß sie neben ihm reite. La Tremoille hatte ihm dies geraten. Das Volk stand dicht in den Gassen, die Männer schwiegen, die Frauen grüßten das Mädchen, und wenn an einem Ort der Jubel anwuchs und die Stimmen sich dicht verwoben, da neigte der Kanzler horchend sein Haupt, wandte sich dann um und sagte an des Dauphin Antlitz vorüber zu Jeanne: „Hört Ihr, Jungfer, sie rufen Euch."

Der Dauphin aber ritt mit gesenkten Lidern durch die Straßen, er hob keine Hand zum Gruße und es war, als mache er allein einen einsamen Weg. Als er in den Burghof kam, sprang er vom Pferde, wandte dem Mädchen den Rücken und schritt wortlos die Treppe empor, an dem Bürgermeister der Stadt vorüber, des Benediktinerabtes nicht achtend, die Räte der Stadt nicht grüßend. Die alle harrten, bis die Tür laut hinter dem Dauphin zufiel, dann traten sie voll Ehrfurcht auf Jeanne zu, grüßten sie und baten um ihre Fürsprache bei ihrem Herrn.

In dieser Nacht kam keine Stille über Reims. Die Wagen fuhren schwer mit Teppichen, Balken und Stoffen beladen durch die Straßen zum Dom. Das laute Klappern des Hufschlages pochte durch die Dunkelheit und die lachenden, singenden Mannen zogen in langer Reihe durch die Gassen, riefen zu den schweigenden Häusern empor, sangen Lieder, ließen ihre Wehr rasseln und griffen nach den Hübschlerinnen, die ihnen mit gedämpfter Stimme angstvoll kühne Reden zuwarfen, denn für sie war heute die Nacht,

reichen Lohn zu gewinnen, aber auch Gefahr, das Leben zu verlieren.

Lange hielt der Erzbischof Zwiesprach mit dem Rate der Stadt. Es waren starke, mutige und reiche Männer. Der Bürgermeister hatte seinen Panzer angelegt und trug ein Schwert, als sei er ein ritterlicher Herr. In seinem Hause lagen die sechs breiten burgundischen Fahnen, die von den sechs Türmen der Stadt geweht hatten. Er hütete sie wohl und barg sie bei seinem goldenen Hausrat in festen Truhen.

„Wir sind von den Leuten zu Troyes genarrt worden, Herr Erzbischof", begann er nach langem Schweigen. „Ihre Briefe waren voll des Mutes, doch in den Schlössern der Stadttore staken schon die Schlüssel."

„Der König erwartet von Euch, daß Ihr seine Mannen verpflegt", entgegnete Regnault von Chartres.

„Ihr, Herr Erzbischof, habt einst gewußt, daß wir nicht Vasallen sein wollen diesem Herrn. Ich weiß nicht, ob Ihr des zu gedenken wünscht."

„Ihr habt nur Briefe von meiner Hand. Könnt Ihr unterscheiden, ob einer französisch oder burgundisch schreibt?"

„Wer kann das, Herr! Es ist dieselbe Sprache!" rief ein alter Ratsherr und ein helles Lachen funkelte in seinen kleinen, grauen Augen auf.

„Das ist nicht anders worden," meinte der Erzbischof, „drum muß ich Euch fragen, welche Sprache schreibt nun das Volk dieser Stadt?"

„Die Sprache wird hier zu Lande im Munde geformt, der Mund aber ist der Weg zum Magen", entgegnete der Bürgermeister.

„Der König erwartet von dieser Stadt, daß sie sein ganzes Heer verpflegt", wiederholte langsam Regnault von Chartres und zuckte die Achseln.

„Wie lange soll dies geschehen?" fragte der alte Ratsherr. Er stand auf und griff nach seinem breiten Hut.

„Die Bürgerschaft kann leicht in Aufruhr kommen, so man zuviel der Lasten auf sie legt."

„Richtet Ihr Euch schon zum Abschied?" fragte der Erzbischof.

„Ich werde bald genügend wissen und Ihr auch, Herr Erzbischof", entgegnete der Ratsherr und schloß seine kleinen Augen, da er abermals fragte: „Wie lange soll Reims dreitausend gerüstete Mannen mit Troß und Volk bewirten?"

„Bis nach der Krönung."

„Und wann soll der heilige Akt geschehen?"

„Sobald die Krone des heiligen Ludwig von Clermont hieher gebracht wird. Schon lange ward darum geschrieben."

„So wird es manchen Tag währen?"

„Manchen!"

„Ihr habt uns genug gesagt!" rief der Bürgermeister und verneigte sich vor dem Erzbischof. „Ich dank' Euch!"

„Ich habe Euch nur die Wünsche meines königlichen Herrn kundgetan. Zu handeln ist Eure Sache. Gebt mir zwei Mann der Stadt als Wächter. Ich halte ein kostbares Geschmeide in meiner Kammer verwahrt."

„Ein heiliges Geschmeide", pfiff der alte Ratsherr. „Vielleicht gar eine Krone, auf die ein König vergeblich warten wird, bis daß eine Stadt sich wider ihn erhebt."

Der Erzbischof schritt schweigend zum Fenster. Er blickte über den weiten Platz. Er sah Handwerker mit Fackeln vorübereilen, hörte die Wagen knarren und gewahrte die langen Wimpeln, die von den Dächern der Häuser niederhingen.

„Die Nacht ist dunkel", sagte der Erzbischof. „Die Farben der Fahnen sind nicht zu kennen."

„Ihr werdet mit unseren Bürgern zufrieden sein", sagte der alte Ratsherr.

„Und mit uns", fügte der Bürgermeister hinzu und schritt trotzig und stolz von dannen.

9.

In ihrem einfachen, weiß und schwarz gestreiften Wams schritt Jeanne ruhelos in ihrer Kammer von Tisch zu Bett, von Bett zu Tisch. Im Schlosse war tiefe Stille. Nur das Klinken der Tritte, die langsam über die Steinfliesen der Gänge heranpochten, laut wurden und allmählich erstarben, da die Wache wieder und wieder den gleichen Weg vorüberschritt, durchhallte das Schweigen.

Jeanne blickte aus dem Fenster. Tiefes Dunkel lag über den weiten, eckigen Hof gebreitet. Die zwei Fenster vom Vorsaal zu des Dauphin Schlafgemach warfen dämmeriges Licht rötlich und zuckend in die purpurne Finsternis. Unzählige Sterne, wie regellos und verschwenderisch ausgestreut, funkelten und flimmerten am Himmel.

Die Schloßuhr erklang hell, laut und eilig. Vom Dome dröhnte der Schlag der Stunde nach wie ein mahnender Ruf, dann pochte ganz ferne eine Uhr angstvoll und hilflos die Kunde der verstreichenden Zeit hinaus in die Nacht. Von weither klang Singen. Im Hofe sprach ein Wächter wenige, dumpfe Worte zu seinem Kameraden. Die Öllampe, die vor dem Bilde der Gnadenmutter in des Mädchens Kammer brannte, begann zu flackern und leise zu schluchzen. Jeanne gedachte ihrer Heimat.

Ihr war mit einem Male so seltsam zu Mute, daß sie die schmale Hand auf ihr Herz pressen mußte. Sie fühlte das langsame Pochen in ihrer Brust.

Nun war sie in Reims. Ihre Arbeit war bald zu Ende und dennoch war Domremy so weit und sie so einsam in der Fremde, daß ihr war, als führe kein Weg zum Tale der Meuse zurück, als sei sie in einer anderen Welt und als könnten nur Flügel sie tragen, daß sie ihre Heimat erreiche.

Jeanne schloß die Augen. Waffen und Kämpfende leuchteten und zuckten vor ihrem Blicke. Aus dem wirren Bilde schob sich die aufgereckte, verkrampfte Hand eines sterbenden Mannes vor. Sie hatte diesen Arm, diese Finger

und diese gelblichen Nägel gesehen, irgend einmal, plötzlich und rasch, da sie vorwärtsgestürmt war. Nun war ihr, als züngelten Flammen auf. In ihrem Ohre tönte das rauhe, geschrieene Wort des Lord Glasdael. Die Brücke brach zusammen. Jeanne riß die Augen auf.

Die Schritte der Wache pochten heran, stiegen in die Stille und versanken wieder. An der vom Dämmerschein überhuschten weißen Wand im Vorsaal des Dauphin wuchs der Schatten eines Mannes auf. Ein schmaler Streifen Lichtes schlug über die Dunkelheit gerade hin, da die Tür geöffnet ward. Schwere Angeln seufzten. Dann war es still. Die Flamme des Öllämpchens vor dem Bilde der Muttergottes in des Mädchens Kammer knisterte, zischte und erlosch. Jeanne stand in der Mitte ihrer kleinen Stube, gerade und aufrecht, die Arme hingen seltsam fremd und schlaff neben ihrem Körper nieder, ihr Auge war blicklos. Nun gedachte sie nicht mehr ihrer Heimat.

10.

Rechts und links von dem Sitzgerüste im Dome standen zwei Burschen auf hohen Scherenleitern und hielten schweren, blauen Stoff gegen das helle Lattenwerk. Mit Mühe zogen sie den breiten Behang empor, daß er das Geländer, Pflöcke, Holz und Balken überdecke. Sie riefen sich kurze Worte zu aus verschlossenen Zähnen, denn in ihrem Munde hielten sie große Nägel, bereit, die kostbare Decke anzuheften. Vom Altare her dröhnten Schläge, da die Stufen zusammengestoßen wurden, über die der Dauphin zum Throne steigen sollte. Laut rauschend wurden Bretter über den Estrich geschleift. Die beiden Burschen griffen nach den Hämmern und das Pochen hallte und widerhallte durch die hohe Wölbung. Der eine Handwerker blickte sich um, da er ein Stück Arbeit fertig hatte und ließ erstaunt sein Werkzeug sinken.

Mitten im hohen Dome stand schmal und einsam Jeanne d'Arc. Keiner hatte sie eintreten gesehen, keiner hatte das schwere Tor zuschlagen gehört. Das Mädchen hob das Haupt. Sie blickte empor, wo Bogen zu Bogen sich einten, schweigend und feierlich, fern der Erde, sicher, stark und dennoch wie milde und demütig sich neigend. Rechts und links wuchsen die breiten, ausgebuchteten und vorspringenden Pfeiler auf. Weiß und gerade, überdeckt von dem Bogengewölbe, umstellt von den mächtigen Säulen, wie aufgeblüht zwischen Höhe und Tiefe, stand Jeanne und wartete, umfangen, umhüllt von der starken, vertrauensvollen Ruhe des strebenden Baues. Der Archidiakon begann auf dem Chore die Orgel zu stimmen. Ein heller, süßer Ton strahlte aus der Dunkelheit nieder und umfloß die schlanke Gestalt des Mädchens.

Durch das Mittelschiff kam schleifenden Schrittes der alte Guardian des Domes daher. Er sah Jeanne stehen, erkannte sie und das Rauschen seiner Tritte ward rasch.

„Führt mich zum Domschatz!" befahl das Mädchen.

„Was wollt Ihr dort, Jungfer?" fragte der Greis besorgt.

„Meinem königlichen Herrn muß ich die Krone bringen."

Mit leichter Bewegung sproß Jeannes Hand vor und faßte nach einem großen Schlüssel, der aus dem dicken Bunde ragte, den der Guardian an seinem ledernen Gürtel trug.

„Wir haben niemals des Königs Krone verwahrt", wehrte der Greis ängstlich ab.

„Karls des Sechsten Sohn wird gekrönt werden mit dem goldenen Reif, der im Schatze dieses Domes liegt. Folgt mir!"

Jeanne sprach mit fester Stimme. Alle Arbeiter hatten sich nun herangedrängt und standen im engen Kreise um das Mädchen, Schulter an Schulter, Wange an Wange, schweigend und spähend. Im weiten Dom war tiefe Stille. Nur von der Orgel tönte der nächste Ton heller und höher herab.

„Erst in der Nacht vor der Krönung soll die Krone beim Dauphin ruhen", mahnte der alte Schatzmeister.

„Es ist die Nacht vor der Krönung! An Eure Arbeit!" Das Mädchen schritt durch die Reihen der Handwerker dem niederen Bogentor zu, das zum Domschatz führte. Hinter ihr schleiften die Tritte des greisen Mönches. Der schüttelte den Kopf und spähte ängstlich umher, als suche er Hilfe.

Am Wege zum Dome war Jeanne erkannt worden. Durch die dunklen Gassen waren ihr zuerst wenige Mannen gefolgt. Die hatten andere begegnet, hatten geheimnisvoll und lächelnd gewinkt, auf die lichte Gestalt des Mädchens gewiesen und ihren Namen geflüstert. Da waren auch die anderen mitgeschritten und hatten wieder andere leise gerufen. Flüsternd, winkend, sich durch die schmalen Gassen drängend, sich auf Plätzen ausbreitend, war ein Zug ihr gefolgt. Mannen, Bürger, Dirnen, Mägde und Kinder. Das Mädchen hatte sich nicht umgeblickt, sie sah nicht, was neben ihr, was hinter ihr war und allen, die ihr nachgegangen waren, schien der laute Ton der Stimme genommen, daß keiner hell sprach, keiner rief und Jeanne so ihrer nicht gewahr wurde.

Nun aber harrte der kleine Haufen vor dem Tore des Domes. Einer schob den andern beiseite, jeder wollte erspähen, was in der Kirche geschehen werde und keiner glaubte dem andern. So ward oftmals der eine schwere Türflügel aufgetan, ein Kopf erschien neugierig zwischen das dunkle Tor und den breiten Rahmen gepreßt, spähte nach allen Seiten in die Weite des dämmerigen Domes und verschwand wieder. Draußen aber drängte das Volk und flüsterten die Stimmen.

Ein Handwerksjunge lief auf den Platz hinaus und rief laut: „Morgen ist die Krönung!"

Wie eine Schar aufgescheuchter Vögel flatterten Fragen aus der Menge auf. Der Junge wollte sprechen, doch da öffnete sich das Tor und, von lieblichem Orgelton umwoben,

trat Jeanne d'Arc langsamen Schrittes, geneigten Hauptes, die Stufen nieder. Zwischen ihren schmalen, weißen, sorglichen Mädchenhänden hielt sie einen einfachen, goldenen Reif. Das Volk neigte sich schweigend und teilte sich. Sie schritt langsam weiter. Wie eine zarte Liebkosung, wie gebunden von milder, gütiger Liebe war jedes Regen ihres Leibes. So kam Jeanne zum Schloß.

11.

Es wird mehr denn eine Woche dauern," sagte La Tremoïlle, „ehe des heiligen Ludwig Krone nach Reims gebracht wird und Ihr sollt mit keinem andern Reif gekrönt werden. Das Volk soll wissen, daß Gottes Wille Euch zum König macht."

„Saget dem Volke, daß Gott, der Herr, mich über mein Land gesetzt hat", entgegnete der Dauphin und seine Hand fuhr vor in weiter Bewegung.

„Reims kann Euer Heer bis zur Krönung wohl verpflegen, ich will noch einmal mit dem Bürgermeister sprechen", sagte La Tremoïlle hart.

Der Dauphin nickte.

„Es sei denn, daß der Rat den großen Mangel des Volkes glaubhaft erweisen kann", fügte der Kanzler hinzu. „Doch bitte ich Euch, nichts anderes zu bestimmen, bis ich selber genaue Prüfung vorgenommen habe."

„Was vermögt Ihr zu ermitteln, Herr Kanzler?" entgegnete der Dauphin und sein Blick ward mit einem Male starr und angstvoll. „Das Volk hat nur das Mädchen begrüßt, nicht mich und Euch. Es ist still und die Dunkelheit lastet auf dieser ränkesüchtigen Stadt, als liege sie in einer geballten Faust."

„Allüberall hat Jeanne d'Arc verstanden, dem Volke lieb zu werden, die Weiber sehen in ihr ein Kind, die Männer ein Weib."

„Sie ist nun aus dem Rate gewiesen, sie ward fortgeschoben aus meiner Nähe und dennoch geschieht ihr Wille und zum Guten. Ich fürchte mich vor ihren Augen."

„Diese Augen sahen nichts von den Botschaften nach Burgund", lächelte der Kanzler.

Zitternd faltete der Dauphin die Hände.

„Einmal habe ich stark gehandelt, einmal ohne Rat selber befohlen, Kanzler, da sank der alte Herzog von Burgund in seinem Blute hin. Ich wollte Frieden mit ihm und wußte, daß ewiger Krieg aufbrennen werde, wenn er Montereau im Haß verließe. Er sollte nicht anders als mit friedlichem Herzen von mir gehen. Er hat die Stadt nicht lebend verlassen und nun muß mich ein Mädchen zur Krönung führen."

„Die Tat war mein Wunsch nicht", antwortete La Tremoïlle rasch. „Ihr könnt nicht sagen, daß ich sie riet."

„Ich kann es nicht sagen, Herzog", stöhnte der Dauphin und es war, als winde sich sein Leib im Schmerze. „Ich kann Euch nicht schuld geben an dem unheilvollen Tun. Doch Ihr habt geschwiegen. Schwört mir, nie mehr zu schweigen, nie mehr Euren Sinn zu verbergen, und das Urteil, das Ihr hegt ob meines Willens."

„Ich bin zu Eurem Dienste, so Ihr mich fragt. Es ziemt nicht, einem König ungefragt zu raten."

„Euch will ich nicht König sein", rief der Dauphin und sprang auf. Seine Knie zitterten. „Ich will jetzt nicht Euer König sein, nicht hier, nicht in diesem Reims."

Schweigend, reglos, mit hartem Blick stand der Kanzler dem Dauphin gegenüber.

„Wann, wann kann die Krone kommen?" flüsterte der Dauphin. „Ich will fort aus dieser Stadt, ich will es den Bürgern sagen. Ich will, daß dies morgen verkündet werde, ich traue keinem hier."

„Zuerst spreche ich mit dem Rate. Wenn Reims bereit ist, Eure Mannen zu verpflegen, dann müßt Ihr

bleiben." Des Kanzlers Stimme schlug hart wider den Dauphin.

„Ihr versteht mich nicht, La Tremoille! Ihr versteht mich nicht. Ich will fort von hier, helft mir dazu. Ihr sprecht wie vor meinen Räten. Wir sind allein." Des Dauphin Stimme bebte, sein Blick war weit und tränenhell. „Bin ich denn ohne Hilfe?"

„Die Dame Sorel hat meinen königlichen Herrn manche Nacht nicht gesehen", sagte der Kanzler langsam.

„Ihr habt recht!" flüsterte der Dauphin heiß. „Ihr habt recht! Ich will lachen hören! Morgen wollen wir sprechen, Kanzler! Morgen!"

Er wandte sich zur Tür und tastete gierig nach der Klinke.

Da wich der Flügel zurück und in den schweren, dunklen Rahmen trat Jeanne d'Arc, das Haupt nun erhoben, den goldnen Reif zwischen den vorgestreckten Händen. Das zuckende Licht der Talglampe umrieselte funkelnd die Krone.

Des Dauphin Hand schlug dumpf gegen den Türpfeiler, da er anklammernd einen Halt suchte. Von der Straße rauschten Schritte durch die Stille und ein Murmeln wuchs auf.

„Was wollt Ihr, Jeanne?" hauchte der Dauphin.

„Ich bringe dir die Krone, daß du König werdest", kam es langsam von des Mädchens bleichen Lippen. Wort um Wort durchwanderte die Stille wie in feierlichem, prunkvollem Zuge.

„Sendet diesen Reif der Erzbischof?" fragte der Kanzler verwirrt.

„Ihn sendet Gott durch mich. So ward es dir verkündet, Dauphin."

Hell und rasch durchrief die Uhr des Schlosses die Nacht. Vom Dome fielen zwölf klingende Streiche wider die Stille.

„Dein Tag ist da, Sohn des Königs Karl!" verkündete Jeanne. Sie schritt vorwärts. Ihre Arme senkten sich. Auf der roten Decke des Tisches glühte nun die Erfüllung, funkelte die Verheißung, um die sich ihre Worte still gelegt: der goldene Stirnreif.

„Euer Tag, Jungfrau, so meint Ihr, ist gekommen", sagte laut und böse der Kanzler. Doch an dem brausenden Ruf, der von der Straße aufflog und sich seiner Rede entgegenwarf, ermattete seiner Stimme Kraft.

Jeanne gab nicht Antwort. Sie schritt zum Fenster und stieß es auf.

„Was tut Ihr?" rief der Dauphin und griff angstvoll nach seinem Dolche.

„Heil dem König! Heilig ist Frankreichs König!"

Brausend strömten die Rufe in die Kammer, dröhnend widerhallten sie, aus nimmer endendem Murmeln wuchsen sie immer wieder auf und mit neuer Kraft brachen sie herein, neue Wünsche tragend, neue Huldigung hingießend, ausströmend vor des Dauphin Füße.

Jäh richtete sich Karls des Sechsten Sohn auf. Mit einem Schritte war er am Fenster, einen Augenblick schüttelte ein Zittern seinen Leib, seine Hände fielen kraftlos, Halt suchend gegen die Fensterbank, doch ein neuer wirbelnder Jubelschrei riß ihn empor. Er stand hochaufgerichtet da, seine schweren Lider sanken und sein Ohr trank den Ruf des Volkes ein, sein Atem schlürfte die Segenswünsche in seine sich weitende Brust.

„Wer hieß Euch künden, daß morgen Krönung sei?" zischte der Kanzler.

„Gott!"

Wie der Zusammenschlag von Glocken klang des Mädchens Antwort.

„Mein königlicher Herr, dies ist keine Krone", flüsterte nun La Tremoïlle in des Dauphin Rücken. Der wandte sich um.

„Der Reif, den meine Stirne berührt, wird zur Krone, dies wißt!" stieß er hart vor.

„Ein Vater ist er", klang eines Weibes Stimme aus der Menge.

Vor des Gekreuzigten Bild an der Wand sank Jeanne langsam ins Knie.

„Wir sind von Abgaben befreit! Er läßt uns nicht mit Steuern belegen! Er wartet nicht auf die Ludwigskrone! Wir sind befreit von der großen Last des Heeres! Er liebt uns!"

Wirr kamen die Rufe emporgeflattert, sie teilten sich, sie brausten, sie jubelten, einten sich und donnernd brach es in die Stille:

„Heil, heil, König Karl!"

Jeanne betete schweigend und hob zum Gottesbilde die angstvoll gefalteten Hände.

12.

Da der Morgen graute, stand das Volk der Stadt Reims schon in den Gassen, durch die der Dauphin im Krönungszuge schreiten mußte. Dünner Regen legte einen feuchten, grauen Schleier über die bunten Farben der Menge, ließ die Straßen silberig glänzen und die langen Fahnen schwer und träge von den Häusern niederhängen.

Mit blitzenden Waffen zogen die Mannen durch die Stadt, stellten sich an den Ecken der Gassen auf und senkten mit raschem Griffe ihre Lanzen, daß sie wie ein Geländer den Weg zum Dome rechts und links entlang liefen. Da die Kriegsknechte die Bahn für den Zug säuberten, begannen Weiber zu schreien und nach ihren Kindern zu greifen, Männer fluchten und stießen zornig in den eisengepanzerten Rücken der Mannen und ein Murmeln, Raunen und Rufen durchwob die wogende, dichte Menge. Doch bald war es wieder still. Die Frauen riefen sich Grüße zu und mancher Greis begann von König Karls des Sechsten großem Tag zu berichten. Es lauschten die, so daneben standen und des Fragens und Berichtens war kein Ende.

Um die neunte Stunde tat sich das weite Tor des Schlosses auf. In weißer Wehr, bunt überhangen von weiten Waffenröcken, ritten vier Herren aus. Im klirrenden

Trabe sprengten sie die Gasse hinab. Sie schauten nicht zur Seite und hielten sich seltsam gerade und steif, denn der Blick des Volkes lag schwer auf ihnen und band ihnen Arm und Bewegung. Da sie vorübersprengten, rauschte es rechts und links von Fragen und Belehrungen. Es war, als würden die Herren hingetrieben von den Flügeln des Windes, der die spähenden Gesichter wandte, ihnen nachzuschauen. Vor dem Tore des Benediktinerklosters übergab ihnen der Abt die heilige Ampulle, das Gefäß mit dem geweihten Salböl.

In seiner Kammer rüstete sich der Dauphin. Zwei Knaben standen neben ihm und reichten mit kurzer Bewegung rasch Stück um Stück des festlichen Gewandes. Müde wandte Karls des Sechsten Sohn sein Haupt zur Seite und seine großen, tief und dunkel umränderten Augen starrten zu seinen Füßen nieder. Ein Knabe sank ins Knie und sein froher, junger Blick leuchtete kurz zu seines Herrn Antlitz auf, ehe er sich tief und sorgsam niederbückte, ihm die Beinlinge zu schließen.

An diesem grauen, regenschweren Morgen war es dem Dauphin, als laste sein nüchterner Leib allzu schwer auf seinen dünnen Beinen. Er fühlte ein ruheloses Zittern, wie eines Vogels Flattern, seine Brust ohne Unterlaß durchzucken. Er bedurfte des harten Willens, sein Haupt zu heben, da der hohe, pelzbesetzte Kragen ihm um den Hals geschlossen werden sollte, und seine bebenden Finger vermochten nicht, dem Knaben bei dieser Arbeit zu helfen.

Festlich angetan, glühend in Rot und Gold, trat der Kanzler in die Kammer. Der schwere, samtene Schleier fiel in harten Falten von seinem breit gerollten Hute nieder und legte sich gegen seine schmale, gelbe Wange wie ein erstarrter Strom dunklen Blutes. Das Schwert seines Amtes ruhte in seinem Arm so hart gehalten wie an der gekrampften Hand einer Leiche.

„Wo ist Jeanne d'Arc?" fragte der Dauphin müde.

„Sie betet, mein königlicher Herr", entgegnete La Tremoïlle.

„Ich bitte Euch, Herr Kanzler, sehet, daß sie sich zum Zuge bereite, sie soll neben mir gehen", flatterte es hastig von des Dauphin Lippen. „Welche Stunde ist es?"

„Die zehnte schlug vom Dome."

„Schon die zehnte?"

Das seltsame Zittern begann nun wider seine Brust zu schlagen, faßte ihn plötzlich und rüttelte seinen ganzen Leib also, daß der Sporn des Knaben Hand entfiel, da er ihn seinem Herrn umschnallen wollte. Des Dauphin Haupt sank schwer nach vorne. Er griff nach eines Stuhles Lehne, um sich zu stützen.

„Ihr haltet das Schwert, La Tremoïlle, als wolltet Ihr es nimmer aus dem Arme lassen." Der Dauphin sprach mit schwerer Zunge und seine trockenen Lippen brannten ihm. „Legt die Waffe nieder und setzt Euch zu mir, Herzog."

Schweigend gehorchte der Kanzler. Schweigend starrte der Dauphin nieder und suchte ein Wort, seine Rede zu beginnen. Oft wollte er den Kopf aufrichten, oft benetzte er die Lippen mit der Zunge, um zu sprechen, doch stets waren ihm die Laute zu schwer, als daß er sie aus der Brust zu heben vermochte.

Von dem hohen Turme der Benediktinerkirche begann eine helle Glocke erregt zu rufen. Scharf pulste es Antwort vom Dache der Schloßkapelle, tief, ernst und machtvoll hämmerte die Glocke des Domes nieder und mit einem Male rief, schlug, dröhnte und klang es über Reims, daß der graue Bogen des Himmels angefüllt zu sein schien von erzenem, hallendem Läuten.

Der Dauphin sprang auf. Er hörte die schweren Riegel eines Tores zurückrollen. Dumpf schlugen die Flügel wider die Wand. Und nun begann es in den steinernen Bögen der Gänge zu raunen, zu rauschen, zu brausen. Türen flogen laut zu, Mannen riefen, einer Uhr Stimme klang feierlich und gemessen von ferne. La Tremoïlle griff mit rascher, harter Bewegung nach seinem Schwerte. Das Brausen kam näher, wuchs an, füllte Gänge und Kammern,

schien zu wachsen, zu steigen wie eine machtvoll hinströmende Flut. Die Luft ward dicht von Tönen und legte sich schwer über den Dauphin. Er hob die Hände. Da sank der lastende, blaue Sammetmantel auf seine Schultern nieder und mit Pochen brandete der Strom wider seine Kammertür. Sie barst auf.

Der Dauphin sah kühlen, weißen Glanz. Er hörte Jeanne d'Arcs klare Stimme, er fühlte ihre Hand und einen Augenblick war ihm bewußt, daß er Fuß vor Fuß setzte und über die Schwelle trat. Dann aber rannen neben ihm rasch und stets umhüllt von einem rauschenden, grauen Schleier Bild an Bild vorüber, in langem, buntem Bande.

Vor seinen Augen sanken Blumen nieder, ein Hut flog auf und fiel. Er fühlte ihn weich unter seinem Tritt. Ein weiter Platz dehnte sich leer und einsam, nur umfaßt von unzähligen Gesichtern, die er sah und vergaß. Worte schlugen gegen seine Brust wie Fetzen eines bunten Gewebes, das ihn umflatterte. Er hörte sie, erkannte ihren Sinn und sie entglitten ihm wieder. Durch alles Klingen und Brausen aber rief eine Stimme nieder von der Höhe. Er verstand sie nicht. Er wußte, daß es des Domes große Glocke war und dennoch hob er sein Haupt, um zu lauschen. Kühler Regen sprühte ihm über Stirn und Augen, doch immer lauter rief die Stimme.

Nun sah er Stufen, hart und steil starrten sie, richteten sich auf. Er fühlte, daß der Schleier der Töne neben ihm niedersank, immer tiefer, immer ferner. Sein Haupt ragte hervor, nun tauchte sein Leib auf in die Stille, nun brandete es nur mehr um seine Füße. Er stand linde umhüllt von Ruhe auf der höchsten Stufe, vor dem Tor des Domes. Weit über seinem Haupte rief es, klar und ernst. Nicht mehr eines Menschen Stimme, nicht mehr einer Glocke Schlag schwebte über ihm. Ein tönender Wille, ein dröhnendes Schicksal rief nieder:

König Karl! König Karl! König Karl! König! König! König! . . .

Der Dauphin trat in den Dom. Die Glocken von Reims schwiegen. Schweigend harrte das Volk vor dem Tor.

Auf der dämmerigen Empore der hohen Kirche setzten die acht Herolde ihre goldenen Posaunen an die Lippen. Sie blitzten auf. Dumpf wirbelten die Pauken. Sie schienen zu ermüden, die Schläge wurden langsam und über sie hin schmetterte siegreich ein langer, heller Ton scharlachrot in das tiefe Dunkel der Kirche. Noch einmal dröhnten die Pauken, noch einmal blähten sich die Backen der Herolde und noch ein drittes Mal lärmten die wirbelnden Schläge wider die Stille. Dann sanken die goldenen Hörner, Laut und Glanz erlosch auf dem Chor.

Dünn, seltsam sich verschlingend, floß der kirchlichen Worte Band von den Lippen des Erzbischofs. Seltsam verkehrt hallten die Laute wider. Der Dauphin ließ sich langsam auf weichem Polster ins Knie.

Durch die tiefe Stille flüsterten die seidenen Gewänder der Priester, klang kurz und zitternd hell eine Kette, die gegen das Gold des heiligen Salbgefäßes schlug, rauschte immer wieder das gedämpfte Schluchzen der Dame Sorel, die auf dem seidenbehangenen Gerüste saß, ragend erhoben aus der Schar ihrer Frauen. Rechts neben dem knieenden Dauphin stand schwer, breit und flammend Herzog La Tremoille, zu seiner Linken strebte Jeanne d'Arc auf, schmal, in kühlem, silberglänzendem Eisen.

Des Erzbischof von Reims ruhige Hände hoben sich behangen von lastendem Goldstoff. Das schmale Stirnband glühte im satten, gelben Lichte der flackernden Kerzen. Der Dauphin neigte das Haupt, seine Hand berührte dreimal die Brust. Der Reif sank nieder und umspannte mit scharfer Kühle seine von einem Flecken Salböl glänzende Stirne. Der Herzog von Alençon setzte die linke Hand in seine Hüfte und lockerte sein Schwert. Langsam erhob sich Karls des Sechsten Sohn. Zu seinen Füßen kniete Jeanne d'Arc.

„Geb' Gott dir Gnade, König Karl!" rief sie aufschluch-

zend durch die Stille. Das schwere, vom goldenen Reif umfangene Haupt neigte sich zu ihr, doch da riß der Herzog von Alençon sein blitzendes Schwert aus der Scheide und der alte Gruß an den König schmetterte jung und froh von seinen Lippen.

„Noël! Noël! Noël!"

Ein silberner Wald schimmernder Klingen richtete sich zischend im langen Schiffe des Domes auf und dreimal schmetterte der Ruf gegen die lastenden, schweigenden Mauern des Domes. Dreimal kehrte er rauschend als Antwort wie aus den Lüften wieder.

Da durchbrach der Orgeltöne brausende Flut die dunkle Wehr des Schweigens und goß sich breit und übermächtig von der Höhe. Die Tore flogen auf und über des hellen Lichtes weiße Bahn stürmte der Ruf des Volkes. Die Geschütze umdröhnten pochend, schlagend und widerhallend die Stadt und wie über klingende Stufen erzener Glockentöne trat König Karl, der siebente seines Namens, nieder zu seinem Volke.

Die Menge durchstieß die Kette der Mannen. Sie umdrängte den König. Sie riß Fetzen aus seinem Mantel und haschte nach den Goldstücken, die der Kanzler mit hochfahrender Bewegung auf sie niederstreute. Dann aber stürmten sie die Stufen zum Tore empor.

Dort stand Jeanne d'Arc, die weiße Fahne im Arm, die eisenumschlossenen Hände gefaltet. Vor ihr sank die Menge ins Knie und schwieg, dieweil das jubelnde Rufen in der Ferne verhallend brauste, wo gerade der heimkehrende König schritt.

„Jungfer!" rief ein junges Weib aus der nur leise von Flüstern durchraunten Stille. „Tut mir die Gnade, steht Patin meinem Neugeborenen."

Ein von vielen Tüchern umwickeltes, schluckendes, weinendes Kind streckte sie dem Mädchen entgegen. Jeanne senkte den Blick. Sie sah ein rosiges kleines Gesicht, das sich in vielen Falten verzog und von Tränen schimmerte. Mit zwei

Griffen löste sie ihre Eisenhandschuhe und faßte nach dem Leinenbündel. Umdrängt von einer andachtgebundenen Schar trat sie zurück in den leeren Dom.

13.

Um eben diese Stunde ritt der Abgesandte des Herzogs von Burgund in Reims ein. Der König empfing ihn mit dem Kanzler und dem Erzbischof in seiner Kammer. Während sie sprachen, lärmte, lachte und sang das Volk durch die Gassen der Stadt und die, welche ein Stück des Krönungsmantels erhascht hatten, dünkten sich reich. Die wirren Stimmen der Freude flatterten in die von klugen Reden durchwobene Stille der königlichen Kammer.

„Es nimmt mich wunder, mein König," sagte der Burgunder, „daß Ihr Euch krönen und huldigen ließet in einer Stadt, die unserem Herzog sehr wert ist, dieweil wir über das Bündnis mit Euch verhandelten."

„Ich will die Krone meiner Väter tragen", entgegnete der König kurz. Ein leiser Widerschein der leuchtenden Feier flackerte in seinem Blick.

„Ich habe dies nicht geraten", sagte La Tremoïlle leichthin.

„Wie ich denke, weiß mein König," begann der Erzbischof ernst, „ich senkte gern die Krone auf seine gesalbte Stirne, da ich doch weiß, daß mein König Frankreichs und Burgunds Wege zu einen gewillt ist. Dies, so glaube ich, ist der Weg des Heiles."

„Jenes wunderbare Mädchen aus Domremy ist uns bitter feind", hub der burgundische Herr aufs neue an.

„Sie hat im Rate nichts zu sprechen", entgegnete der König und senkte den Blick. Er suchte nach seinem Dolche, um damit zu spielen.

„Ist dem so?" fragte der Abgesandte und lächelte leise. „Ist dem nun endlich so? Und wann wird dies Kind heimkehren?"

„Sie spricht im Rate der Führer. Nur über die Wege meiner Feinde erhält sie Bericht."

„Sie riet zur Krönung", sagte Regnault von Chartres scharf.

„Dem ist nicht so, wie der Herr Erzbischof spricht", unterbrach der König. „Nur rascher ward die heilige Handlung durch ihren Willen vollzogen."

Leise stieß der Kanzler sein Schwert wider den Estrich. Der Erzbischof suchte des Abgesandten Blick.

„So jubelt Euch, mein König, die Stadt Reims zu", sagte der kurz.

„Will der Herzog, daß ich sein Vasalle werde?" rief nun der König und sprang auf.

„Der Herzog, mein gnädiger Herr, will Bürgschaft für Euren guten Willen. Ihr sollt wieder nach Sully ziehen. Dort sollt Ihr Eure Mannen entlassen, damit sie unsere Söldlinge werden und wir die Engelländer vertreiben."

„Ich will Reims, meine Stadt, behalten und mir beliebt es, Jeanne d'Arc der Mannen wegen wohl zu befragen."

Der Burgunder erhob sich schweigend.

„Es ist mein Recht, meinen Rat zu wählen", sagte der König stolz.

„Es ist nicht das Recht König Karls, Räte zu wählen, die wider den Willen Burgunds stehen. Dies fordert das Bündnis."

„Warum soll ich Reims, meine getreue Stadt, verlassen?"

„Daß wir in unserem Rücken feste Plätze innehaben."

„Auch wir bedürfen der guten Städte!" rief der König und wandte sich rasch von dem Burgunder ab.

„Um ein also käuflich Volk soll das Heil aller, so unsere Sprache sprechen, nicht verloren gehen", hub der Erzbischof an und trat vor den König. Er sprach lange und leise zu ihm.

„Mein König mag entscheiden!" rief der Kanzler. Er redete zum burgundischen Herrn gewandt, doch seltsam laut und deutlich. Er gewahrte wohl, wie des Königs Nacken sich

straffte, da er auf das horchte, was hinter seinem Rücken verhandelt wurde.

„Auch ein rasches Wort meines Königs ist bindend für uns alle", fuhr der Kanzler stets laut, doch auch stets zum Burgunder sprechend, fort. „Aber es weiß mein Herr sehr wohl, daß ich nicht geraten habe, die Stadt zu halten. Mein König ist gerecht, allzeit gedenkt er, daß ich nur Rechnung tragen darf für meinen Rat und er trägt allein und stolz die Folgen seines Werkes allezeit. Noch gestern zur Nachtzeit sprach mein Herr von dem unseligen Geschehen zu Montereau . . ."

Der König wandte sich um. Sein Auge flackerte angstvoll.

„In kriegerischen Dingen", begann er langsam, „habt Ihr selber oft geraten, Kanzler, Jeanne d'Arc zu befragen."

„Und wißt Ihr, mein König, des Mädchens Willen?" fragte La Tremoïlle.

„Ich soll von hier nach Paris ziehen. Ich trage die Krone. Das Volk wird mich freudig bis zur Stadt umjubeln."

Da lachte der burgundische Herr laut auf.

„Allwissend ist Jeanne d'Arc nicht!" rief er froh.

„Sonst wäret Ihr nicht hier", warf Regnault von Chartres ein.

Doch der Ritter fuhr fort: „Mein Herr, der Herzog von Burgund, verspricht Euch, die Tore von Paris am vierzehnten Tage, von dem heutigen Tage an, zu öffnen. Also ist die Macht der Engelländer und ihrer Freunde in der Stadt geschwächt. Um Paris, so verspricht mein Herr, braucht kein französisch sprechender Mund auf ewig zu verstummen."

„Habt Ihr Brief und Urkunde?" schnappte der König.

Der Abgesandte hob ein gefaltet und gesiegelt Pergament hoch auf. „Gebt mir verbrieft, daß Ihr Reims ohne Hilfe lasset und Ihr sollt mit diesem hier zufrieden sein", lachte er. „Ein burgundisch Wort ist treu. Wir im Norden reden nicht ohne Zweck, wir wissen um unseren ehrlichen Willen."

„Im Rate ist Jeanne d'Arc ohne alles Wissen", sagte Regnault von Chartres.

„Ehrt die Jungfer im Felde. Sie ist Siegerin in jedem Kampfe, zu dem sie von uns gesandt wird. Ihrem Arme ward keine Kraft genommen, da wir mit dem Herzog unterhandelten", mahnte La Tremoïlle. „Ich wüßte nicht anders zu raten denn der gesandte Herr."

„Es sei denn!" hauchte der König. Sein Wort ward von tiefem Seufzen getragen. „Ich lasse Reims ohne Besatzung und gebe einen Teil meines Heeres auf."

„Das große Reich wird erstehen!" rief der Erzbischof.

„Es ist mein Rat, der hier befolgt wird", sagte La Tremoïlle. „Meldet dies dem Herzog zum ewigen Gedächtnis."

„Ich sehe die Klugheit meiner Räte", sprach der König schwer. „Und dennoch ...?" Er wandte sich schweigend zum Fenster. Der Kanzler schickte sich an, den Vertrag zu schreiben.

14.

Als Jeanne in den Hof des Schlosses trat, standen zwei Pferde festgebunden am Tore. Zwei Diener des Erzbischofs sollten sie bewachen, doch die saßen auf einer breiten Bank und würfelten. Die Tiere begannen zu spielen, legten Haupt an Haupt und bliesen mit den weiten Nüstern ihren warmen Atem aus.

Jeanne blieb stehen und sah den Tieren zu. Mit einem Male streckte das eine den Hals weit vor und zog die Oberlippe hoch, das andere mit den Zähnen zu fassen. Wiehernd warf sich das angegriffene Roß zur Seite, legte die Ohren zurück und schlug kurz aus. Das Klappern von Hufen, Wiehern und das erschreckte Rufen der Knechte hallte im Torbogen wider. Ein Pferd durchriß das Halfterband und rannte, in wilden Sprüngen bockend, schlagend, beißend durch den Hof. Die Steigbügel klirrten und die Zügel hingen zur Erde nieder. Vor dem unbändigen Tiere tanzten die beiden Knechte hilflos und geschäftig hin und her. Den einen traf ein Hufschlag, daß er dumpf stöhnend zur

Seite hinkte, sich auf die Bank setzte und sein geschlagenes Bein mit beiden Händen liebkoste. Der andere Knecht erhaschte die schleifenden Zügel und begann nun angstvoll und ohne Rat daran zu zerren.

„Gebt acht!" rief Jeanne. „Das Tier steigt! Weicht aus!"

In diesem Augenblick bockte das Pferd. Seine Beine verfingen sich im schleifenden Riemenwerk, und rollend, schlagend und wiehernd stürzte das Roß zu Boden. Es sprang empor, doch der rechte Vorderfuß blieb in den Zügeln hängen. So stand das Tier, zitternd, hilflos und von Wut ermattet.

Jeanne trat hinzu, klopfte den breiten Nacken, sprach langgezogene Worte zu dem erregten Pferde und führte es wieder zum Eisenring, an den es gebunden gewesen war. Dann stieg sie die Treppe empor zu des Königs Kammer.

Der König saß vor seinem Tische und horchte der Rede des Erzbischofs. Ein Ritter in voller Wehr, mit überstaubtem Antlitz und schmutziger Zimiere hielt eine eisenbeschlagene Truhe in den Händen und blickte über den steilen, ragenden Deckel unruhig und fragend nach dem Mädchen, da sie eintrat.

„Er kann es beschwören", sagte eben Regnault von Chartres. „Und ich kenne diesen Ritter und sein Wort. Ihr dürft meinem treuesten Herrn nicht zürnen. Er war voll Eifer. Doch die Wege vom Kloster Clermont bis zur Mitte des Landes sind gar übel worden, da schwere Feldschlangen auf ihnen geführt wurden in großer Zahl."

„Mein König," fügte leise der Herr hinzu, „ohne Rast geht mein Ritt nun zwei Tage und zwei Nächte lang. Ich hätte sonst nicht gewagt, in solchem Aufzuge vor Euer Antlitz zu treten. Ich habe nicht länger gezaudert, als nottat, mein Pferd im Hofe anzubinden."

„So war es denn Gottes Wille, daß ich eine andere Krone tragen sollte denn mein großer Ahne, der heilige Ludwig", entgegnete der König und stand lächelnd auf. „Seltsames Geschehen ward um mich. Ihr sollt es nicht

entgelten, Herr, daß Ihr zu spät mit Eurer kostbaren Last nach Reims kamet."

Der König winkte mit der Hand, der Ritter neigte sich und ging. Langsam trat Jeanne vor. Sie suchte schweigend des Erzbischofs Blick. Der sprach mancherlei mit dem König, doch da er redete, fühlte er des Mädchens Auge auf seinen Lippen ruhen. Ihm ward bewußt, wie sein Mund sich regte, die Worte, die er sprach, zu formen, und da er schwer Atem holte, blitzte ihm der Widerschein des Kreuzes, das seine Brust zierte, grell und blendend in die Augen.

Jeanne blieb stehen. Fast wider seinen Willen wandte sich Regnault von Chartres ihr zu.

„Gebt mir die Hand, Jeanne d'Arc", sagte er mit leisem Zittern in der Stimme. „Ich sah Euch nicht nach der heiligen Handlung. Wo verbliebt Ihr?"

„Ich war im Dome, Herr Erzbischof", entgegnete das Mädchen ruhig.

„Nun habt Ihr dennoch das große Werk vollbracht. Wir beide haben viel gestritten um diesen Tag; Ihr habt gesiegt."

Jeanne schwieg. Wieder streckte der Erzbischof seine Hand aus.

„Jeanne d'Arc, reicht mir die Hand. Ihr sollt sie heute nicht küssen. Wir haben Frieden zu schließen. Ich will nicht, daß Ihr Böses denkt von mir, nun, da Eure Aufgabe zu Ende ist und Ihr heimkehret."

„Meine Hand ist grau von Staub, Herr Erzbischof", begann das Mädchen, doch ihre Stimme bebte mit einem Male auf. „Ich darf nicht heimkehren, ich muß hier bleiben bei meinem König."

Plötzlich neigte sie ihr Haupt, ihr Mund zuckte und schloß sich nur schwer über ein lautes, kindliches Weinen. Mit ruhelosen, angstvollen Augen blickte der König auf des Mädchens Scheitel nieder.

„Ich lasse Euch nicht, solange noch gekämpft werden muß", sagte er rasch. Regnault von Chartres trat auf Jeanne

zu. Er griff nach ihrer lässig hängenden, schmalen Rechten. Da richtete sich das Mädchen jäh auf.

„Laßt mich, Herr Erzbischof!" rief sie laut und aus ihren weit geöffneten, dunklen Augen sprangen Tränen. „Laßt mich! Euer Gewand wird weiß werden von Staub. Des Ritters Pferd ward im Hofe wild. Ich half es einfangen. Es ist neu beschlagen, die Stollen sind noch kantig und scharf und ein Stallstroh haftet an seiner Mähne, Herr Erzbischof."

Jeanne schlug beide Hände vor ihr Antlitz und schluchzte wild und keuchend. Furchtsam und leise berührte der König des Mädchens Schulter. Sie schüttelte sich wild und wandte sich um. Wider die dunkle Tür lehnte reglos die hohe, rote Gestalt des Erzbischofs. Er blickte starr und wachsam auf Jeanne.

„Ich will nach Hause", schluchzte sie. „Ich sehne mich nach meiner Mutter und nach der kleinen Kirche und nach Haubiette." Ihre Stimme zitterte und brach. Sie weinte wortlos und laut.

„Von allen Steuern sei Domremy frei um Eurer Dienste willen", stotterte der erschreckte König.

„Ihr seid erregt und müde, Jeanne", begann der Erzbischof eilig, doch dreimal mußte er ansetzen, ehe er zu sprechen vermochte. „Euch ist heute das Große, Seltsame begegnet, das Eurem Leben bestimmt ward. Ruhet aus!"

Da hob das Mädchen den Kopf. In ihren Augen schimmerten die hellen Tränen eines Kindes, doch ernst und stark klangen nun ihre Worte:

„Herr Erzbischof, nur Ihr wißt, was Seltsames mir heute begegnet ist. Nur Ihr wißt, um was ich weine. Nun ist mir die Hoffnung genommen, daß ich jemals heimkehren darf. Niemals werden meine Stimmen mich ruhen heißen. Wollte Gott, es wäre nicht so einsam hier. Glücklich wollte ich sein und jubeln, wüßte ich, daß mich bald dunkle Erde umschließen wird. Überall ist Kampf und der Feind in der Schlacht, der ein Schwert führt, ist der

mildeste Gegner. Ich war heute im Dom. Herr Erzbischof, ich bin ein Bauernkind. Ich habe nicht gewußt, daß eine also große Kirche steht auf Erden. In Domremy, sollt Ihr wissen, ist die Kirche nicht größer wie hier der Altar. Doch ich konnte dem alten Pfarrer glauben und sein Wort war heilig mir, auch da er in der Beichte mich hindern wollte, meines Herrn Gebot zu folgen. Ich sehne mich nach seiner Stimme. Ich habe Angst, sterben zu müssen, ehe ich sie gehört habe. Ich habe Angst, bis zum Tode nicht recht zu beichten und nicht dem Rechten. Ich muß ja suchen. Das weiß ich nun."

„Ich will Euch Absolution erteilen", sagte langsam der Erzbischof.

Jeanne schüttelte das Haupt wild, daß ihre Haare wehten.

„Eher soll der Tod mich brechen!" rief sie heiß.

„Wißt Ihr, wann und wo der Euch ereilen wird?" fragte der Erzbischof und sein Blick sank drohend tief in des Mädchens Auge.

Lange schwiegen beide. Langsam wurde Jeannes Antlitz hart, langsam begann ein seltsamer Glanz in ihrem Schauen aufzuleuchten, und da sie reglos stand, breitete sich goldenes Sonnenlicht über ihre schmale Gestalt. Als antworte sie auf eine unhörbare Frage, klang es nun von ihren Lippen: „Wie Gott es will, Herr Erzbischof, ich werde verharren."

„Wißt Ihr, wann Ihr sterben werdet?" fragte noch einmal der Erzbischof und sein Haupt neigte sich, als spreche er ein stummes Ja.

„Ich weiß, daß es nicht mehr lange währen wird", entgegnete Jeanne. Dann leuchtete Kraft und Mut durch ihre dunkle Stimme. „Wo und wann ich sterben werde, das weiß ich nicht. Wäre es sonst Mut, in eine Schlacht zu gehen, es sei denn in die letzte?"

„Und kämpfen wollt Ihr dennoch?" fragte Regnault von Chartres.

„Das will ich!" sagte Jeanne d'Arc.

15.

Von der Stunde an, da Jeanne erkannt hatte, daß der Erzbischof den König belogen, daß er die Krone lange schon verwahrt gehalten und seinen Ritter in überstaubtem Gewande vor seinen Herrn geführt hatte, doch ohne darauf zu achten, daß auch sein Pferd mit abgenutzten Hufstollen den Anschein langer Fahrt erwecke, von der Stunde an, da das Mädchen den Strohhalm erblickt hatte, den Beweis, daß das Tier eben aus dem Stalle geführt worden war, von dieser Stunde an sprach sie nicht mehr wie einst fröhliche Worte zu jedem, der ihr nahte. Sie ging schweigend umher und ruhelos, als warte sie auf frohe Nachricht. Manchesmal, da sie in eine stille, leere Kirche trat, lächelte sie und ihr Blick wurde hell, da sie zum Bilde der heiligen Mutter aufschaute, um zu beten. Es war, als flehe sie um etwas von den Heiligen, die ihr des höchsten Willens Kunde brachten. Doch niemals ward ihr Erfüllung. Stets stand sie traurig vom Gebete auf.

Schweigend hörte sie die Befehle des Königs. Sie riet in kurzen und harten Worten, gen Paris zu stoßen ohne Zögern, doch sie neigte nur traurig das Haupt, da sie erfuhr, daß König Karl willens war, an die Loire zu ziehen.

Lange Stunden lauschte sie den Liedern des Herrn von Novelonpont. Sie bat ihn, die kindlichen Weisen ihrer Heimat zu spielen, und wenn er neue Lieder zu Ehren unserer lieben Frau sang, da sank sie tief in ihren Stuhl, lehnte sich mit geschlossenen Augen zurück und horchte, ruhig und tief atmend. Es war, als ruhe sie zum ersten Male aus seit ihrem Ritt nach Chinon.

Um diese Zeit zog der Erzbischof von Reims ins burgundische Lager. Er hatte geheime Vollmacht, einen dauernden Vertrag zu schließen. Dem Mädchen nannte keiner das Ziel dieser Reise und niemals fragte sie. Zu Compiègne ward dem König der Entwurf des Bundesvertrages von La Tremoïlle vorgelegt. Lange zögerte er, ihn zu billigen.

Der Kanzler aber sprach von der Größe eines kommenden Reiches und der Einigkeit aller, so in der Zunge Frankreichs redeten. Er bewies seinem Herrn, wie unklug der Herzog von Burgund die Bedingungen gestellt habe, und so ließ Karl das Pergament ausschreiben, zögernd und hoffend, mißtrauend in ängstlichem Vertrauen. Um dieselbe Stunde, da der König den Befehl gegeben hatte, zur Schließung eines heimlichen Friedens zu rüsten, trat Jeanne in seine Kammer und führte ihn schweigend zum Fenster.

Über die breite Heeresstraße knarrte Wagen an Wagen. Müde Männer schritten an den Köpfen der Pferde. Ihre Tritte waren weit ausholend und ihr Gang wiegend. Ihr Blick war in die Ferne gerichtet. Was neben ihnen aufragte und verschwand, da sie vorüberzogen, sahen die Wandernden nicht. Sie achteten kaum des Weinens der Kinder, die ihnen zur Seite stolperten, und fühlten nicht, wenn eine kleine Hand sich in ihre breite, harte Rechte schob. Manche Frauen saßen auf den Wagen, Säuglinge im Arm, den Blick zu dem kleinen, fahlen Antlitz niedergeneigt, manche aßen im Gehen Brot und das matte Spiel der Kinder ward kein Aufenthalt dem müden Zuge.

Jeanne klinkte das hohe Bogenfenster auf. Die Vorüberwandernden sahen empor, plötzlich und mit weit aufgerissenen Augen, als seien sie jäh erwacht aus tiefem Traume. Da der König in die Fensternische trat, zogen die Männer den Hut und die Kinder hielten ein im Spiele und neigten die Köpfchen. Die Frauen grüßten und hoben ihre Säuglinge, daß der Unverständigen Blick ruhen sollte auf dem neugekrönten Haupt. Doch nicht stockte der lange, knarrende Zug. Kein Fuß zauderte. Es war, als müßten die Leute wandern durch ewigen Fluch gebannt.

„Kennt Ihr diese?" fragte Jeanne leise.

„Wie sollte ich", entgegnete der König und sein Schauen ward starr, da er in die Antlitze der Wandernden spähen wollte. „Sie sehen sich alle so ähnlich, als seien sie von einer Sippe."

„Ich kenne sie, mein König. Ich bin mit ihnen versippt. Es sind solche, so ihre Ruhe verloren haben um der Burgunder willen, die ihre Dörfer niedergebrannt haben. Wer einmal so hinter einem Wagen geschritten ist, der hat für ewig Teil an dem Schicksal dieser."

„Es ist Krieg", seufzte der König und trat zurück in das Gemach.

„Es soll nicht Krieg aus Krieg werden", sagte Jeanne leise. „Bisher war dem so. Gott gebe jedem seine Heimat wieder."

„Amen!" flüsterte der König und neigte sein Haupt.

„Mir war, als könntet Ihr diesen Halt gebieten und sie heimwärts führen, ich weiß nicht warum." Das Mädchen lächelte traurig. „Ich träumte, daß Ihr mich heimsenden könnt mit diesen."

„Ihr wohnt doch an der Meuse. Ich weiß nicht, wohin die flüchten wollen."

„Und selbst diese grüßen Euch als neuen König", sagte Jeanne langsam und schritt gesenkten Hauptes aus der Kammer.

Paris ward nicht ausgeliefert. Zur Zeit, da Karl zauderte, half der Herzog von Burgund wider den gegebenen Vertrag den Engelländern neue Besatzung in die Stadt bringen. Die Bürger schwuren dem Herzog von Bedford einen festen Eid der Treue. Im Monat September begehrte Jeanne noch einmal vor Paris zu ziehen. Der König errötete ob seines Zauderns, doch das Mädchen blickte ruhig in sein Antlitz, und da wußte er, daß sie den heimlichen Vertrag nicht kannte. Der Kanzler begehrte, daß sein Werk nicht dadurch ungeschehen gemacht werde, daß die Stadt ohne des Herzogs Willen berannt würde und so gebot der König, daß sein Heer zwar nach Paris ziehe und einen Sturm wage, doch den Führern befahl er, Mannen und Feldstücke zu sparen und die Stadt mehr zu erschrecken denn zu belagern. Mit zitternden Händen wies er dem Marschall von Rais und Herrn Boussac einen

burgundischen Brief, darein geschrieben stand, daß die Freunde des Königs in großer Überzahl in Paris seien und willens wären, beim ersten Ansturm die Tore zu öffnen.

„Und Jeanne d'Arc?" fragte Boussac.

„Ist es Gottes Wille, daß Paris unser werde, so wird es mit wenigen Mannen dem Mädchen wohl gelingen", entgegnete La Tremoïlle.

Der König nickte. Doch unruhig stand er plötzlich auf und trat an das Fenster, aus dem er mit Jeanne auf den Zug der Flüchtlinge niedergeblickt hatte.

Der Kanzler und die Herren warteten schweigend.

„Ich will es noch einmal bedenken", sagte der König.

„Siegt das Mädchen, so ist es nach Eurem Befehl geschehen und Euer ist der Ruhm, mein König", begann der Kanzler. „Denn Ihr habt bestimmt, daß nur ein einziger Angriff geschehe und habt die Stärke des Heeres gewählt."

„Doch wird die Stadt nicht unser?" fragte der König und starrte noch immer auf die weiße, staubige Straße nieder, die nun schweigend und leer zwischen den dunklen Feldern hinfloß.

„So habt Ihr nicht Schuld, denn Jeannes Wille ist es, den Sturm zu wagen. Nicht mehr werdet Ihr dann gebunden sein durch den Glauben, daß nur ihrem Wunsche gemäß gehandelt werden soll und Euer kluger Gedanke wird künftig von Zweifeln ungetrübt sein und nicht gehemmt des Königs heiliges Wort durch eines Bauernkindes Rat."

„Zieht nach Saint-Denis und von dort wider die Stadt Paris. Graf Montmorency wird Euch Befehle bringen. Euer Eid bindet Euch zu schweigen", sagte der König. Mit weiter Bewegung winkte der den Herren, zu gehen.

„Und dennoch sollt Ihr", begann der Marschall von Rais.

„Ich werde tun, was meines hohen Amtes ist. Ich will zu Gott beten", fiel ihm laut der König ins Wort. Sein

schweres Haupt sank langsam zur Seite. „Ich habe dem Herrn der Scharen vertraut und er sandte mir stets Hilfe. Ihr wißt es."

An dem Pfeiler des hohen Fensters lehnte er, den ruhelos zuckenden Blick zum Estrich gesenkt. Verdrossen und böse, als seien sie des Druckes müde, den der allzu schwere Körper ihnen aufbürdete, stachen die spitzen Knie aus den Beinlingen vor. Der König spielte mit seinem Dolche, der in den weiblich weichen Griffen seiner Hände blitzte. So blieb er lange allein und um ihn senkte sich leise der Schleier der Dämmerung. In dieser Nacht ritt Jeanne d'Arc mit ihren Mannen aus der Stadt, fort vom Hofe, gegen Paris.

Zehntes Buch

1.

Die Mannen Jeanne d'Arcs lagerten auf eines niederen Hügels Rücken. Die kalte, nebeldurchwirkte Dämmerung umspannte das Gelände mit feuchten Armen. Ferne im Osten riß die Röte des kommenden Tages schmale Streifen in den dunklen Schleier der Nacht. Tiefschwarz standen die beiden Türme des Domes von Paris gegen den Himmel, mächtig, eckig und hart. Seltsam steile Dächer, seltsam geformte Türme ragten auf und die Stimmen der Uhren riefen plötzlich, laut und sinnlos, wie die halben Worte eines im Schlummer Sprechenden klingen. Durch das helle Klirren der Waffen, das von Zeit zu Zeit aufzitterte, spann sich das Rauschen der Seine geruhvoll und ohne Unterlaß. Das Gurgeln und Sprudeln des Wassers schmiegte sich an die Stille und duckte sich unter das Schweigen des grauen, frühen Tages.

Jeanne schritt auf und nieder. Ihr schwerer Mantel legte sich eng um ihren eisenumschlossenen Körper. Ihre Lippen preßten sich fest aufeinander und ihr Kinn zitterte in der Kälte. Mit starren Augen blickte sie nieder auf die schweigende Stadt. Sie wandte sich, nach ihrem Pferde zu sehen, doch rasch kehrte sie zurück. Als könne Paris heimlich, während sie wegblickte, schwinden, spähte sie wieder angstvoll nach den drohenden, harten Türmen des Domes unserer Lieben Frau.

Ringsum ruhten die Kriegsknechte. Hie und da seufzte einer im Schlafe, sprach ein halbes Wort und wandte sich ächzend unter der Last des Schlummers um. Das Mädchen lehnte gegen einen Baumstumpf und deckte das Antlitz mit der Hand.

Langsam ward es heller. Unten im Tale, wo die Nacht noch tief gebettet lag, ertönten die Hörner des Grafen

Boussac. Von dem Ufer der Seine klang die Antwort. Das Licht des Tages breitete sich mählich über die leeren, stummen Häuser am Fluß. Die dunklen Fensterhöhlen starrten blind und matt in den neuen, einsamen Tag.

Neben Jeanne schrillte der laute Ruf des Hornes. Sie fuhr auf. Für sie und ihre Schar begann der Tag. Das Horn schwieg. Noch lag Stille schwer über die Schlafenden gebreitet. Da setzte der Ruf wieder ein und abermals. Am Rande des Hügels stand schon Herr von Novelonpont. Sein Panzer blitzte silbrig gegen des Himmels Grau. Da und dorten richteten sich die Kriegsknechte auf. Ein Pferd wieherte laut. Mit gleichmäßigem, müdem Schritte kehrten die Wachen zum Lager zurück. Im Osten hob sich die Sonne wie eines Bechers übernickender Rand aus den Wolken, sie schien zu schwanken im Nebel und goß nun von der Fülle des Lichtes nieder auf das Grau des Tages.

Auf dampfendem Pferde kam der Herzog von Alençon daher gesprengt. Er hielt sein Tier am Fuße des Hügels an, neigte sich zu einem Bewaffneten und rief eine eilige Frage. Dann gab er seinem Tiere die Sporen und ritt den Hügel hinan. Er schlug sein Pferd, ließ, im schweren Galopp sich wiegend, die Zügel locker und ohne Unterlaß spähte er um sich. Endlich gewahrte er Jeanne und ritt auf sie zu.

„Gelobt sei Gott, daß ich Euch finde," rief der junge Herzog mit raschem, knappem Atem, „ich komme von Saint-Denis."

Er war ohne Waffen, in höfischem Kleide. Seine Beinlinge flatterten zerfetzt um seines Pferdes Flanken, sein hoher Pelzkragen war weit aufgerissen und hing nieder von seinem schlanken Halse.

„Was sucht Ihr mich und welche Botschaft kommt mir von meinem König?" fragte das Mädchen langsam und müde.

„Eure Stimme klingt seltsam, Jungfer Jeanne", sagte d'Alençon und spähte fragend von seinem Pferde nieder.

„Niemals hörte ich Euch also sprechen am Tage der Schlacht. Wißt Ihr schon? Haben Eure Stimmen gesprochen?"

„Ich kenne Eure Botschaft nicht, Herzog. Was befiehlt mir der König?"

Der von Alençon sprang vom Pferde und begann seinen Kragen zu schließen. „Wollte Gott, ich brächte Botschaft an Euch von meinem Herrn", begann er stockend, da er an dem Pelzwerk zerrte. „Wollte Gott, der König gedächte Euch einen Befehl zu senden. Er hat Euch vergessen."

„So sucht Ihr mich nicht?"

„Dennoch suche ich Euch, Jungfer!"

„So sprecht!"

„Habe ich nicht genug gesprochen? Habe ich Euch nicht genug berichtet? Der König gedenkt Euer nicht. Befehle sind ausgeschrieben und der Graf von Montmorency wird sie an den Marschall von Rais und die anderen bringen."

Der junge Herzog ballte seine Faust.

„Was seid Ihr also ohne Waffen von Saint-Denis zu mir geritten? Wollt Ihr an meiner Seite kämpfen, Herzog? Ich will Euch Wehrzeug reichen lassen."

„Jeanne", rief da d'Alençon, „Jeanne, Ihr wißt es, Ihr seid mir Kampfbruder. Ich will neben Euch stehen in jeder Schlacht. Doch heute, denk' ich, darf dies nicht sein."

„Dann reitet heim, Herr Herzog, und spornt kein Tier um nichts zu schanden", sagte das Mädchen langsam und wandte sich müde um.

„Bleibt noch einen Augenblick!" rief der Herzog und faltete die Hände. „Bleibt und tut Euer Ohr auf. Ihr habt nicht einen Ungläubigen vor Euch. Ich habe Euch vertraut. Ich bin Euch freund. Sprecht nicht die harte Sprache, die Euch die Himmlischen gelehrt haben. Ihr müßt mich verstehen um Eures Heiles willen. Ich sage es Euch noch einmal: Der König sendet hohen Befehl an die anderen Führer, nicht an Euch. Ihr seid verlassen und vergessen. Ich darf nicht mehr sprechen, mich bindet meine Pflicht, mein ritterliches Wort."

„Ich werde den Befehlen gehorchen", entgegnete Jeanne.

„Nein, das werdet Ihr nicht!" schrie nun der Herzog. „Ihr werdet nicht mehr in den Kampf gehen! Wunder und die Gnade des Himmels sind nicht Dinge wie Laufschilder und Feldstücke. Kein Mensch hat ein Recht, auf solche zu zählen und doppeltes Spiel zu spielen, vertrauend auf die Stärke Gottes. Wenn heute eine Schlacht verloren geht, dann gilt bei Hof, es sei Gottes Schuld und Eure und der König ist ohne Last und ohne Mühe und ohne ..."

Der Herzog schwieg und stampfte mit dem Fuße.

„Ich werde gehorchen", sagte Jeanne ruhig. „Der König ward zu Reims gekrönt. Er ist wieder eingesetzt in sein Amt. Vor mir hat er zu Chinon seine Würden abgelegt, er hat sie von Gott wieder erhalten. Was nun geschieht, geschieht durch seinen Willen. Karl ist Frankreichs König."

„Drum, Jeanne, ist Euer Werk zu Ende. Ihr ward gerufen, den Dauphin zum König zu krönen. Ihr habt es selbst gesagt. Ihr seid ein Mädchen. Ihr seid stark, wenn Gott Euch ruft. Ihr seid der Führer seiner Scharen. Eines irdischen Königs Paladin ist kein Mädchen. Dies ist kein Amt für Euch. Karl der Siebente hat Herren und Krieger im Solde. Was wollt Ihr mehr? Ihr habt um Gottes Sache gekämpft."

„Des Königs Sache kann auch Gottes Sache sein", sagte Jeanne.

„Sie ist nicht Gottes Sache!" rief da der Herzog.

„Dann wird Gott seinen Boten von des Königs Scharen nehmen."

„Zu sehen, ob dem also sei, bin ich gekommen. Doch ich finde Euch noch bei Euren Mannen. Ich sehe Euch zum Kampfe gerüstet. Eure Stimmen schweigen. Sie gebieten Euch nicht, zu gehen. Mich aber sendet Gott zu Euch. Ihr seid frei. Euer gutes Pferd steht gesattelt. Sitzt auf und reitet heim. Ich habe Schlösser und feste Burgen und Ihr sollt mein Gast sein, so Ihr es wollt."

Der Herzog zerrte an Jeannes Mantel. Das Mädchen stand reglos auf gespreizten Beinen, gewärtig, Widerstand zu leisten der Kraft des jungen Ritters.

„Herzog von Alençon", rief sie. „Laßt ab von Eurem Werke. Euch sendet Gott nicht zu mir. Ihr überhebt Euch!"

D'Alençon schwieg und senkte den Blick. Mit hartem Griff stülpte Jeanne ihren Helm aufs Haupt und schlug die Salade auf. Es klang scharf wie ein Schnitt durch die Luft.

„Ich denke, ein Freund auf Leben und Tod ist ebenso Gottes Sendung denn irgend eine andere Gnade", begann der Herzog langsam und trotzig. „Und also treu bin ich Euch. Drum sollt Ihr mich hören, Jungfer, und nicht Gott versuchen und taub sein menschlicher Rede, weil Heilige zu Euch sprachen. Gott will Euch dem König nehmen, drum ließ er mir keinen Schlummer, drum schickte er mich her, drum ließ er mein Pferd nicht stürzen in der dunklen Nacht, drum werdet Ihr heil heimkehren nach Domremy. Seid nicht taub meinen Worten."

„Ich muß es sein!" sagte Jeanne hart. Ihre Worte widerhallten im Eisen des Helmes, aus dem sie sprach. „Wer mich gesandt hat, der wird mich zurückrufen, wenn die Zeit gekommen ist. Des harre ich mit Sehnsucht."

„Jeanne," rief da der Herzog und warf sich vor dem Mädchen ins Knie, „Jeanne, ich flehe Euch an, hört meine Rede, glaubt mir, die Zeit ist gekommen. Der König ist Euer nicht wert. Ihr werdet seinem Willen geopfert. Ihr seid ihm kaum mehr denn das Ruhebett für seine Ermattung. Kehrt heim! Ich habe keine Wunder zu zeigen, auf daß Ihr mir glaubt, und doch fühle ich, daß ich an Euch gesandt bin. Ich bin Eure irdische Botschaft. Kehrt heim nach Domremy! Ihr seid so jung und so edel. Ihr begehrt nach Kindern. Ihr habt es mir gestanden. Euer Leib ist irdisch, Euer Leben kurz. Ihr habt Euer Werk getan. Himmelsbotschaft habt Ihr gehört; die zu vernehmen gab Gott Euch

eine reine Seele. Doch auch mich zu hören gab Gott Euch menschlichen, sterblichen Leib. Ich bin Eure irdische Botschaft."

„Das seid Ihr, Herzog", flüsterte Jeanne. Ihr Leib erbebte, sie legte ihre schmale Linke auf die kalte, harte Panzerbrust. Ihr Atem ging schwer.

„Denkt an Domremy, denkt an Eure Freundin! Ihr seid nicht für ewig von Eurer Heimat geschieden", flehte d'Alençon noch immer knieend.

Einen kurzen Augenblick neigte Jeanne den Kopf und ihr Auge ruhte auf des Herzogs glühendem Antlitz. Sie sah seine gefalteten Hände, hörte sein Bitten und fühlte den warmen Strom der Sehnsucht aufspringen in ihrem Herzen. Dann hob sie ihr Haupt.

Sie blickte hinaus in die Weite. Sie sah das schweigende Paris gebreitet sich dehnend über das Land und sah die stille, rauschende Seine. Das Wasser sang leise ein Lied von der Meuse, sang es von ferne, lockend und milde. Sehnsuchtsvoll ließ Jeanne ihren Blick längs der Ufer streifen.

Hinter dem Lager des Marschalls von Rais, am Flusse, schlug eine rote Flamme hoch gegen den Himmel. Sie sank nieder und stieg nun rauchumqualmt wieder empor. Ein Dorf brannte. Eine Holzbrücke loderte. Das Brausen des Feuers, das Krachen und Zischen drang bis an des Mädchens Ohr. Und wieder war ihr, als singe der Fluß ein Lied: das Lied von Lord Glasdaels Tod, den Sang von Kampf und Blut. Einen kurzen Schritt taumelte Jeanne zurück.

„Kehrt heim!" rief der Herzog. „Kehrt heim! Ihr ertraget den Kampf nicht mehr. Euch schauert vor dem Morden, das ein Mensch befiehlt. Was Gottes Wille war, das wußtet Ihr. Wißt Ihr, ob des Königs Wille gut ist?"

Das ferne Brüllen des erschreckten Viehes klang vom brennenden Dorf herüber. Aufgeschreckte Tauben kreisten flatternd um den Hügel.

„Denkt an die Meuse, an Eure Heimat, denkt an Domremy!" flehte der Herzog.

Das Mädchen ließ willenlos die Hände sinken. Ihr Blick ward geblendet von dem Glanze der flackernden, tanzenden Flammen. Und hinter den umlohten Häusern sah sie auf weißer Straße Wagen an Wagen ziehen. Menschen, klein wie schwarze Punkte, gingen neben den Pferden und hinter den Rädern. Sie sah ein rotes Kopftuch flattern, dort ein helles, blaues Kleid im heißen Winde wehen. Die Bauern flohen und hinter ihnen brannten ihre Häuser.

„Denkt an Domremy!" rief der Herzog noch einmal.

„Gott hat mich noch nicht gerufen", stieß Jeanne hervor. „Seht hin! Noch immer lohen Flammen über friedliche Häuser. Ich will kämpfen, bis der Herr mich ruft. Ich denke an Domremy."

„Wen Gott ruft, des Leib liegt kalt, Jeanne. Der ist fühllos, freudlos, tot", rief der Herzog und riß wild an des Mädchen Mantel. „Ahnt Ihr, was das bedeutet?"

Die Flammen tanzten um die Kirche des Dorfes. Das Kreuz am Turme neigte sich. Schollernd lösten sich Steine, brüllend zerbarst das Gemäuer und weithin klingend dröhnte die Glocke nieder.

„Tot sein, wißt Ihr, was das bedeutet?" schrie der Herzog.

„Das Ende meiner Arbeit, mein Ziel!"

Jeanne riß den Mantel ab und mit wildem, heißem Jubelruf stürmte sie den Hügel nieder.

„Jeanne, Jeanne!" rief der Herzog von Alençon.

„Jesus und Maria", klang es aus dem Tale.

„Jesus und Maria!" brüllten des Mädchens Mannen zur Antwort und neben dem Herzog raste die Schar vorbei in den Kampf, zum Sturm auf Paris.

2.

Die Mannen des Herrn von Boussac hatten sich im Tale aufgestellt. Vor ihnen tanzten die Pferde der vierhundert Reiter, die gegen den breiten Wassergraben vorsprengten. Da begannen die Feldstücke von der inneren

Mauer der Stadt zu dröhnen, die großen Steinkugeln sausten nieder und durchwühlten den staubigen Boden. In Paris begannen die Glocken zu läuten. Sie riefen aufreizend, unruhig und wild durch den stillen Morgen. Die Reiter sprengten bis in den Bereich der Geschütze vor, dann schwenkten sie ab. Klirrend und blitzend kehrte die Schar dicht gedrängt zurück, die Reihen teilten sich und verschwanden zwischen den Zelten. Von Paris her dröhnten die Feldgeschütze und hallte das Sturmgeläute der Glocken.

Da Jeanne d'Arc mit ihren Mannen ins Tal niederstoßen wollte, hielten sie die Lagerwachen auf. Sie senkten ihre langen Lanzen, drängten die Mannen zurück und riefen ihnen zu, daß sie bleiben sollten, wo sie wären. Das Mädchen war an der Spitze ihres Trupps. Sie hob ihr schimmerndes Schwert und mit sausendem Schlag traf die singende Klinge den Lanzenschaft des Wachhauptmannes.

„Du hast nicht vor Orleans gekämpft!" rief Jeanne. „Tritt beiseite!"

Der Waffenknecht ließ seine Lanze fahren, begann zu schreien und sprang vor dem Mädchen hin und her, ihren Lauf zu hindern. Jeanne holte mit der linken Hand aus, ihr gepanzerter Arm traf den Mann breit über die Brust, daß seine Augen starr wurden und er gurgelnd und hustend zur Seite taumelte.

Herr von Boussac stand neben seinem Pferde und sah still lächelnd die geordnete Heimkehr seiner Reiter.

„Der König hat Bericht, daß die Stadt ihre Tore öffnen wird beim ersten Ansturm. Wir sollen nur einmal anrennen und kein Blut vergießen. Ich kann den Abend dieses Tages mit Ruhe erwarten. Was hier geschieht, ist des Königs Wille", sagte er lächelnd zu seinem Seneschall.

Mit einem Male schlug Jeannes Feldruf an der Herren Ohr. Sie wandten sich um, doch schon war die Ebene mit stürmenden Mannen übersät. Zwischen den breiten, schweigenden Zelten hervor brachen sie, aus den schmalen Gassen kamen sie dicht gedrängt. Als speie sie der breite Lagergraben aus, strömten sie wimmelnd heran und wohin

auch Herr Boussac sich gelassen wandte, dort starrten ihm harte, wilde Blicke entgegen. Mitten durch das Lager fegte der brüllende Ansturm, seine Mannen versprengend, seine Pferde aufschreckend, sich einend und vorstoßend bis an die waffenblitzenden Mauern von Paris.

Herr von Boussac schwang sich eilends aufs Pferd und trieb sein Tier durch die Reihen. Er fühlte, wie seine Schenkel umpreßt wurden von den drängenden Mannen Jeannes, er ließ sein Roß die Waffenknechte niederstoßen, die nicht zur Seite wichen. Er suchte das Mädchen.

„Wir haben keine Boote! Ihr könnt nicht über den Graben! Wird sind nicht gerüstet!" schrie er ohne Unterlaß.

Doch da gischtete schon das Wasser auf, da wurden die Reisigbündel gehäuft, da hagelten schon die Steine und Bolzen nieder und an dem Herrn vorüber klirrten seine Reiter, donnerten die Pferdehufe, reckten sich dunkel lange Lanzenschafte. Sein eigenes Fähnlein stand nun im Kampfe. Da schwieg der Ritter und spornte sein Pferd vor.

Der Panzer lastete schwer auf seiner Brust, er fühlte sich kraftlos, sah kaum, daß er vorwärts getragen wurde und suchte in beklemmender Angst sein keuchendes Tier durch die dichten Reihen der Mannen zu treiben. Ihm war, als träume er einen irren, wilden Traum. Ohne seinen Willen, wider Ruf und Gebot geschah alles neben ihm. Er preßte seine kalte Panzerhand gegen die Stirn. Da gewahrte er, daß er mit offenem Helme Sturm ritt und ihn schauderte ob der Gefahr. Er schlug die Salade herab. Doch als er durch die schmalen Spählöcher blickte, sah er mitten im Wassergraben auf einem Berg von Reisigbündeln die schlanke, eisenschimmernde Gestalt Jeanne d'Arcs. Neben ihr stand ihr Knappe, die weiße Fahne in der Hand. Pfeil auf Pfeil fuhr zitternd in den Haufen, auf den beide standen.

Nun wandte sich das Mädchen um und faßte den Schaft ihres Banners, sie schwang die weiße Wimpel zweimal in weitem Bogen um ihr Haupt, dann stach sie die Stange in

den Graben und suchte ungedeckt und umsungen von Pfeilen den Wasserstand zu prüfen. Immer tiefer sank der Schaft, immer tiefer neigte sich des Mädchens Leib dem weißen Tuche nach. Nun stützte sie sich auf die dünne, sich wiegende, biegende Stange und ein heller Freudenruf flammte aus ihrem Munde.

Herr von Boussac sah die Mannen sich in den Graben stürzen, er sah sie mit den Wellen kämpfen. Am andern Ufer klommen nur wenige empor. Der Ritter hörte das Gischten und Brausen, da seine Reiter ihre Pferde in die Flut trieben.

„Hexe!" zischte der Herr, „Hexe! Ich bin gebannt! Vorwärts! Um Christi willen!"

Jeanne zog die Fahne aus dem Graben. Die weiße Wimpel hatte in das Wasser getaucht. Sie hing tropfend und schwer nieder. Das Mädchen richtete sich auf und setzte zum Sprunge an. Sie taumelte einen Schritt vor, blieb stehen. Ihr Leib neigte sich langsam zurück, ihre Fahne zuckte, flatterte und sank hin, da Jeanne mit ausgebreiteten Armen klirrend niederstürzte, von einem Pfeile durchbohrt.

Über des Mädchens Leib schlugen die Rufe zu einem gellenden, brüllenden Schrei zusammen. Von den Mauern der Stadt heulte es spottend Antwort, dann lag das Mädchen allein, lang hingestreckt auf der Insel. Ihr Knappe d'Aulon beugte sich in stummem Schrecken über sie.

Am anderen Ufer rangen die Mannen. Sie einten sich zu dichten Haufen und preßten in sinnloser Wut wider die hohe, steinerne Mauer. Von den Zinnen aber schlugen Quadern in ihre Menge, flatterten qualmend und lodernd Pechkränze nieder, summten die Pfeile und schlugen die Bolzen.

In dünnen, dunkelroten Bändern wob sich das Blut durch den grünen Rasen und breitete sich auf dem schmutzigen Gelb des Wassers aus. Keine neuen Mannen wagten den Übergang über den Graben. Sie standen angstvoll am Rande, zum Sprunge ansetzend, schreiend und

zögernd. Drüben aber brüllten die Kämpfenden in Wut, Schmerz und Todespein.

Jeanne kroch mühsam zum Gipfel des kleinen Hügels. Immer wieder neigte sich ihr Haupt, immer wieder sank sie zurück. Doch ihre Finger krampften sich in die Reisigäste, ihre Füße stemmten sich gegen den Boden, ihre Glieder spannten sich, zuckten, lösten sich, sanken und spannten sich in hartem Bemühen immer von neuem. Über das Brausen des Kampfes hin flatterte ihr Ruf, aus dem Rauch und schwadendem Staub blitzte ihr winkender, weisender Arm. Hell klang ihre Stimme, wie ein Flehen, wie ein Beten, wie das Schluchzen einer silbernen Glocke. Nur hie und da kam ein scharfer, wilder, wortloser Schrei von ihren Lippen. Da hatte sie der Knappe gefaßt, hatte versucht, sie fortzuschleppen, hatte sie gebeten, sich zu schützen.

Der Kampf erstarb. Lange schwiegen schon die Feldstücke. Wellenlos stand das lehmige Wasser in den Gräben. Aus seiner trüben Flut griff noch eine totverkrampfte Hand in das Ufergras. An den Mauern lehnten schwarzüberrußte, verschrumpfte und verkohlte Leichen und wie Schatten erstorbener Flammen ragten spitz und zackig dunkle Rauchflecken an den hellen Quadern auf. Halb von Steintrümmern bedeckt, lagen die Leiber der Erschlagenen, und unter den schweren niedergeschleuderten Blöcken rieselte hie und da helles Blut, quoll zerschmettertes, entstelltes Fleisch hervor.

Schweigend und breit spannte sich das fest verrammelte Tor von Paris und blickte stumpf auf das schmale Feld, das stumm und angehäuft mit Qualen, Schmerz und Tod vor ihm lag. Schweigend drohten die ungebrochenen Werke der Stadt, ernste, feierliche Sieger.

Doch da die Sonne sank und noch da die ersten Sterne am dunklen Himmel zuckten, als würden sie von Schluchzen geschüttelt, tönte ohne Unterlaß hell, silbern, klagend, bittend und fordernd ein Ruf nach Mut, ein Ruf zum Kampf, ein Flehen um Sieg und ein Läuten von Hoffnung gegen das

Schweigen, bis daß d'Alençon des Schalles Quelle fand und die bleichen Mädchenlippen verstummten, da der Herzog Jeannes Leib vom Boden löste und sie von dannen trug hinein in das hoffnungslose Dunkel der Nacht, in das lastende Schweigen der Ruhe, fern von Kampf, Arbeit und Sieg.

3.

Durch Jeannes dumpfen Schlaf zuckte der Widerschein des Schmerzes, wie Wetterleuchten durch tiefdunkle Nacht. Des Morgens erwachte sie. Schwer lagen und heiß die Lider auf ihren Augen. Sie war in des Herrn von Boussac Zelt gebracht worden. Ihr Leib war starr, ein Keil grellen Schmerzes war eingetrieben in ihre Hüfte.

Langsam richtete sich das Mädchen auf. Fest schnürten Leinenstreifen ihren Körper ein. Ihre zitternde Hand tastete nach der Wunde. Es war dem Mädchen, als greife sie weit aus, nach etwas ganz Fernem. Herr von Novelonpont stand neben ihrem Bette.

„Wo sind meine Mannen?" fragte Jeanne langsam.

„Die, so zurückkehrten, stehen in alter Stellung auf dem Hügel", entgegnete der Ritter.

Mit rascher, harter Bewegung wandte das Mädchen ihr Antlitz dem Herrn zu. Der neigte das Haupt und schwieg.

„Ich habe nicht gegen den Willen meiner Heiligen gehandelt", sagte Jeanne.

Das Brausen, Rauschen und Raunen, das sich über ein großes Feldlager breitet, wenn die Befehle verkündet werden, brandete ohne Unterlaß wider die Stille im Zelt. Jeanne stützte ihren Leib auf den Arm und lauschte.

„Sie rüsten", flüsterte sie. „Ich komme!"

Sie richtete sich rasch auf. Doch plötzlich faßte sie Schwindel und über ihr schmales Antlitz goß sich kalte Bläße.

Seltsam hart und dunkel wurden zwei tiefe Falten, die steil von ihren Nasenflügeln zu ihrem Munde liefen. Jeanne schloß die Augen und sank zurück. Ihre Lippen teilten sich und rasch und pfeifend ging ihr Atem.

Ein Streifen Leinen, in weißem Wein getränkt, wurde ihr auf die Stirn gelegt. Rasch huschte ein kalter Tropfen nieder über ihr geschlossenes Auge und blieb zitternd auf der trockenen, blassen Oberlippe haften. So lag das Mädchen reglos, eingehüllt in die von scharfen Düften der Arzneien durchwobene Stille des Zeltes.

Vom Hügel nieder wehte mit einem Male der Ruf des Hornes. Jeanne erkannte den Klang.

„Das sind meine Mannen!" rief sie und sprang mit jäher Bewegung vom Lager auf. Herr von Novelonpont war neben ihr. Sie taumelte. Da faßte er das Mädchen unter dem Arm, sie neigte ihr Haupt und ihre Knie zitterten. Wieder tönte der Ruf des Hornes.

„Ihr könnt nicht weiter, Jungfer," sagte der Ritter, „Ihr habt gestern zu viel des Blutes verloren."

„Es muß gehen," flüsterte Jeanne, „wenn es nottut, muß es gehen!"

Sie preßte die Lippen fest aufeinander und ihr Fuß suchte tastend den Boden zum nächsten Schritt, doch abermals wankte sie und da Herr von Novelonpont einen kurzen Augenblick seine Hand zurückzog, knickten ihr die Knie plötzlich ein und greifend warf das Mädchen die Arme vor. Der Ritter faßte sie, noch ehe sie stürzen konnte. Jeanne lehnte schwer atmend wider des Herrn Brust.

Langsam zerfloß ihr Keuchen zu einem stillen, milden Kinderweinen. Schweigend stand ihr Seneschall und blickte auf die schlichten, dunklen Haare des Mädchens nieder, die mit sattem Glanze den kleinen, runden Kopf deckten. Leise und zitternd glitt seine Hand über Jeannes Scheitel. Angstvoll war die Berührung und kurz, doch den Arm hielt er lange noch erhoben und die Hand offen, als wollte er den Hauch der Wärme nicht von seiner Rechten wehen,

und wo sein Finger nicht zu verweilen wagte, dort lag lange in stiller Liebkosung sein Blick.

Von neuem erklang der Ruf der Hörner. Da huschte ein Lächeln über des Mädchens von Tränen leuchtendes Antlitz.

„Ich weiß, daß ich schreiten kann, wenn es nottut", sagte sie froh.

Sie löste sich aus Herrn von Novelonponts stützendem Arm und langsam, doch ohne Zaudern, die Linke nur manchesmal tastend zur Wunde hebend, schritt sie der Zeltwand zu.

Vor dem Eingange sprach Herr von Boussac mit einem Ritter. Jeanne hörte beider Herren Stimme. Sie blieb stehen und wartete. Eine Hand griff leise in die Falten des Vorhanges und schob ihn zurück. Behutsam, die Schwerter im Arme, traten die Herren ein und spähten nach dem Bette, dann wandten sie sich rasch um, als wollten sie erkennen, ob sie im rechten Zelte wären. Nun gewahrten sie das Mädchen.

„Ihr seid schon wieder zurecht, Jungfer", begann Herr von Boussac. „Ich dächte, Ihr hättet Zeit nach dem gestrigen Tage."

„Wir müssen heute wieder ans Werk", entgegnete Jeanne. „Ich denke, einiges ist doch geschehen, ehe wir zum Rückzug bliesen. Da wollen wir heute nachdrängen."

„Mehr ist geschehen, als uns allen lieb ist. Der Herr von Montmorency, des erlauchten Königs Bote, hat es selber gesehen. Ihr, Jungfer, tragt die Schuld, daß aus einem Schaugefecht, wie es mein Herr mir befahl, ein ernsthaft Treffen ward."

„Ein Schaugefecht?" rief Jeanne. Ihre Hand zuckte nach ihrer Wunde und leise kam ein Stöhnen von ihren Lippen.

Herr von Boussac sprach nun zum Boten des Königs.

„Die Jungfer hat ihren Trupp vorgestoßen durch meine Reihen und hat meine Reiter mitgerissen. Ich habe nicht

Schuld daran. Hätte ich auch von Jeanne d'Arcs Willen gewußt, ich wäre mir solcher Kraft nicht vermutend gewesen. Ich hatte mein Lager wohl im Rücken gesperrt, wie der König es befahl, doch so sah ich noch keinen Feind in blutigem Sturme einbrechen, wie der Haufen der Jungfer gestern ohne Blutvergießen durch unsere Reihen stieß."

Über Jeannes Antlitz breitete sich ein helles Lächeln und löste die Falten des Schmerzes.

„Und so ist nichts vergeblich geschehen. An drei Stellen ist der Wassergraben mit Reisig gefüllt und die Flut kaum knöcheltief. Ich kenne die Stellen wohl. Heute ist die Stadt unser!" sagte sie zufrieden.

„Mit Verlaub, Jungfer Jeanne d'Arc," begann nun der zweite Ritter, sich kurz verneigend, „vor Euch steht Herr von Montmorency, der Bote seiner heiligen Majestät König Karls des Siebenten. Ihr kennt mein Wappen so gut, denk' ich, wie jeder, der ritterliche Waffe in Frankreich führt, und so bedarf ich kaum der Schrift, um meine Vollmacht zu weisen."

„Ich kann zudem nicht lesen, Herr", erwiderte Jeanne.

„Wäre die Kunst des Lesens nur gut, um Wahrheit und Treue nachzuprüfen, es brauchte keiner dieses Wissen in höherem Maße, als nottut, unseres Hauses Schildspruch zu kennen. Wo der steht, ist Treue, vor sonst nichts auf der Welt kann man dies beschwören."

„Ihr sprecht wie ein Montmorency", lachte Boussac.

„Ich bin glücklich, nicht anders sprechen zu können", entgegnete der Ritter mit raschem Blick auf den Feldhauptmann.

„Ich bitte Euch, kündet mir Eure Botschaft", sagte Jeanne. In ihrem Auge flatterte angstvolles Erwarten.

„Nicht an Euch geht die Kunde, doch Herr von Boussac bittet mich, sie Euch zu melden. Das gesamte Lager, alle Herren und Mannen soll der Feldhauptmann noch heutigen Tages nach Saint-Denis führen, da es des Königs Wille ist, daß Paris nicht mehr denn einmal berannt werde."

„Das ist ....", stieß Jeanne scharf hervor Dann hielt sie inne.

„Das ist Eures Königs Gebot", fügte Montmorency ruhig bei.

„Sein schriftliches Gebot, Gott sei's gelobt", rief Herr von Boussac. „Ich kenne nun seinen Willen. Das ist meines Amtes. Seine Absicht aber werde ich niemals verstehen."

„Doch über die Brücke jenseits der Stadt können wir setzen. Sie ward von kluger Hand erbaut, sie führt uns ans südliche Tor. Wenn die Bürger hier im Lager Bewegung sehen, werden sie die Hauptmacht hieher auf die Mauern stellen. In einem halben Tage kann ich, von den Hügeln gedeckt, mit den Reitern zur Brücke gelangt sein. Herr von Boussac, Eure Reiter gebt Ihr mir doch? Sprecht, Herr von Boussac! Redet! Redet!"

Des Mädchens Stimme klang leise, die Worte huschten aus ihrem Munde, angstvoll und doch bunt und froh, wie der Flug von Schmetterlingen ist.

„Die Brücke ward heute nacht auf des Königs Befehl verbrannt", sagte Montmorency.

Einen Augenblick starrte Jeanne dem Ritter wortlos ins Antlitz, dann nickte sie kurz.

„Ich habe vernommen", flüsterte sie.

Der Bote des Königs nahm sein Schwert in den Arm, verneigte sich und schritt von dannen. Der Feldhauptmann blieb noch zögernd stehen. Er wartete auf ein Wort von des Mädchens Lippen. Die aber stand aufrecht, schweigend reglos. Verlegen grüßte da der Feldhauptmann und ging.

Erschreckt blickte Herr von Novelonpont auf Jeanne. Mit einem Male zuckte ihr Haupt hart und eckig nieder. Das war, als habe eine menschliche Hand den Kopf einer Puppe vorgestoßen. Nicht ein Zittern ging durch des Mädchens Leib, nicht einen Augenblick regte sich der Schatten, den ihre schmalen Hände warfen. So stand sie lange Zeit. Doch plötzlich ward ihr Körper, jäh, kurz und wild geschüttelt. Ihre Hände suchten ihre Brust, tasteten wie träumend über ihr Wams und reckten sich eckig und abwehrend vor.

„Nein", flüsterte Jeanne, und ihre Stimme klagte erst leise wie eines abendlichen Vogels Lied: „Nein! Nein!"

Nun klang das Wort wie der Widerhall aus der grauenvollen Tiefe einer jäh aufklaffenden Furcht.

„Ich will heimkehren!" stieß sie hervor, wandte sich um und schlug mit angstzerrissenem Schrei lang hin.

4.

Auf ihrem schweren Zelter ritt Jeanne langsam dahin. Neben dem Mädchen lenkte Herr von Novelonpont sein Tier. Des Herrn Rechte war stützend um des Mädchens Schulter gelegt. Hohl und wie der Schlag einer Trauerglocke klang Jeannes Helm, der auf ihrem Rücken niederhing, dumpf und tief läutete ihr Schwert gegen die Steigbügel, und schmerzvoll überdeckt mit dem dunklen Flor des Leides ruhte des Mädchens Blick.

Ihre Mannen zogen nicht mehr in wohlgeordnetem Fähnlein die Straße. Es war, als sei die Kraft ermattet, die sie einst vorwärts getrieben, die sie umschient hatte mit dem eisernen Zwang eines Willens, daß sie zusammenstanden, zusammenschritten, als seien sie ineinander verwachsen. Nun aber löste sich der Zug, nun waren die Wünsche zerteilt, und jeder Quell lockte und jeder Baum, der schwer von reifen Früchten hing, war ihnen ein stilles Rufen. Und da die Mannen an Flecken und Dörfern vorüberzogen, da wurden ihre Begierden wach und reckten sich wild auf und pochten wider die schweren Panzer und schrieen in ihrer Brust heiße Worte. Und da die älteren Waffenknechte Kinder spielen sahen in den Feldern, da schossen Tränen vor in ihren Augen und die Milde der Sehnsucht legte sich über sie, sanft und schwer, wie ein weicher, samtener Mantel.

Vor den Mannen her aber schwankte Jeannes schmaler Leib in seltsamer, ungebundener Bewegung, die aus keinem Wunsche entsprang und die kein Wille lenkte, hingegeben

dem Zufall der Straße, wie ein aufrechter, toter Leib. So ritt sie schweigend dahin, zum ersten Male gehalten von fremdem Willen, gestützt von dem Arm Herrn Novelonponts von Metz.

Die Glocke der Kirche von Saint-Denis rief einfältig und hell zum Abendsegen, da die Mannen in die Stadt einzogen. Die Straßen, die vom südlichen Tore zum Marktplatz führten, waren leer und still. Breite Bänder gelben Sonnenlichtes flossen über die steilen Dächer der Häuser nieder, harte, dunkle Schatten sprangen eckig in das Weiß der steinbedeckten Gassen vor. Schweigend zogen die Mannen ein, schweigend schritten sie dahin und folgten schweigend den kurzen, hellgerufenen Befehlen der Rottenführer. Hoch über die Dächer hin klang der zitternde Ruf der Abendglocken.

„Ich will zur Kirche! Ich will am Grabe des heiligen Dionys beten", sagte das Mädchen zu Herrn von Novelonpont.

Ihre Stimme klang seltsam innig. Es war, als habe sie ein langes Gebet vollendet, ehe sie sprach.

„Wollt Ihr nicht in das Stadthaus zum König?"

„Mir ist, als brauchte ich nicht mehr dorthin gehen", entgegnete Jeanne leise.

„Ihr tut Unrecht", meinte der Ritter.

„Ich kann keinem Unrecht tun, Herr", erwiderte Jeanne. Ihr Haupt neigte sich tief auf die Brust, ihre Mundwinkel begannen in stummem Schluchzen zu zucken. „Mir ist, ich bin ganz allein, ganz einsam hier. Ich bin so weit fort von den Meinen. Ich bin in der Fremde."

„Ich bin bei Euch, Jeanne", flüsterte der Herr und fester straffte sich sein stützender Arm.

„Ich will in die Kirche gehen", sagte das Mädchen und hielt ihr Pferd an. „Tut mir den Dienst und sorgt für meine Rotte."

Am Marktplatz stand dicht gedrängt ein Haufen Mannen, in ihrer Mitte fluchte Bischof Kirkmichel von seinem Pferde

nieder und seine Stimme klang mächtig die schmale Seitengasse hinauf. Er schüttelte seine Faust und drohte, doch die Straße war leer und niemand stand ihm gegenüber.

„Ich bin als freier Herr mit Euch gezogen," rief der Bischof, „ich kann gehen und bleiben, wie es mir behagt! Habt Ihr es vernommen?"

Er rief es in die leere Gasse hinein, doch da ihm keine Antwort entgegentönte, neigte er sich weit auf seinem Sattel vor und schrie noch lauter: „Ich bleibe hier und werde selber mit ihr reden!"

Seine Mannen lagerten sich mürrisch im Schatten des steinernen Brunnens und hörten nicht auf die Reden ihres Führers. Nur wenige Bürger, Frauen und Kinder standen angstvoll eng in den Laubengängen zusammengedrängt und blickten schweigend nach dem zürnenden Bischof. Aber Kirkmichel wollte Antwort haben auf die Reden seines Zornes. Er spornte sein Pferd also stark, daß es, wild sich bäumend, mitten unter die ruhenden Kriegsknechte sprang. Mit einem harten Griff bändigte der Bischof das Tier, laut nannte er seine Leute feige und falsch, da sie auseinanderstoben. Dann ritt er zu einem kleinen Haufen Bürger.

„Fürchtet Ihr für mein Leben?" rief er höhnend auf sie nieder. „Bin ich ein Höriger oder ein freier Herr? Kann der König oder der Herr Kanzler mir einen Befehl geben oder mir am Leibe schaden?" Er schlug stolz auf seine Brust. Ein alter Bürger wich rasch den Sprüngen des Pferdes aus und hob abwehrend beide Hände.

„Wagt Ihr es, um mich zu zittern?" rief noch einmal Kirkmichel. „Vertraut Ihr dem Schutze Gottes nicht? Ich bin ein Priester. Um was seid Ihr in Angst?"

„Herr Bischof," flehte der Bürger, „nicht um Eures Heiles willen sind wir besorgt, sondern für uns fürchten wir, denn Ihr seid arg erzürnet und habt Mannen in der Stadt und wir sind schutzlos.

Kirkmichel lachte laut auf.

„Ihr sprecht wie Leute, die nichts anderes kennen denn Euren Handel und Eure Kirche. Glaubt Ihr, es ist ein leichtes Ding, dem Könige und Herrn Widerstand zu leisten auf offenem Markte? Ich habe keine Angst vor ihm und seinem Kanzler. Doch Ihr, was wißt Ihr von den Gefahren, denen ich trotze. Wähnt Ihr, ich mache Aufhebens um eine leichte Tat, die ohne Fährnis ist? Merkt Euch dies wohl: Ich bin ein Ritter, ein reisiger Herr, ich habe mehr Blut über mein Schwert laufen sehen, als Ihr Wasser aus diesem Brunnen. Wäret Ihr verständig, Ihr zittertet wohl um mein Leben."

„Doch, Herr Bischof," begann der Bürger, „Ihr hießet uns eben nicht fürchten."

„Das hieß ich Euch!" rief Kirkmichel noch lauter, „Das durfte ich Euch heißen, doch nur Euer Unverstand kann Euch solches befolgen lassen."

„Aber Ihr seid ein von Gott geschützter Priester", begann der alte Mann, nun erzürnt ob der Beschimpfung.

„Ich bin ein Priester und zugleich ein Ritter und die Welt ist voll der Narren, die solches nicht begreifen können", schnappte nun Kirkmichel und wandte sein Pferd. Da ward er mit einem Male des Mädchens gewahr, das langsam und müden Schrittes über den Marktplatz ging. Klirrend sprang er aus dem Sattel und mit weitausgebreiteten Armen eilte er ihr entgegen.

„Ihr seid endlich hier!" rief er. „Gelobt sei Gott, daß Ihr kamt. Ich habe Euer geharrt! Was kommt Ihr zu Fuß? Was zieht Ihr nicht zu Pferde ein vor Euren Mannen? Weil Ihr des einen Tages Arbeit nicht vollendet habt? Es ist besser so! Seid nicht traurig. Wer die Brückentürme von Orleans erstürmt hat, darf nimmer traurig sein!"

Kirkmichels Rede polterte aus seinem Munde. Er setzte zum Lachen an, doch stets ward seine Fröhlichkeit verdrängt von neuen Trostworten. Jeanne blieb verwirrt stehen. Als sei sie plötzlich aus tiefem Schlafe erwacht, schaute sie mit

weitgeöffneten Augen um sich, und da sie des Volkes Blicke auf ihrem Leibe lasten fühlte, errötete sie.

Der Bischof stand nun vor ihr und streckte seine Hand aus. Jeanne neigte sich nieder und wollte sie küssen.

„Was ist dies?" rief Kirkmichel. „So sah ich Euch niemals, Jeanne d'Arc, seit der Stunde, da Ihr Waffen traget. Was ist um Euch geschehen?"

Mit gesenktem Blicke, die Arme hilflos an den Leib geschmiegt, wie ein erschrecktes Kind, stand das Mädchen da. „Ich wollte in die Kirche gehen, Herr Bischof", flüsterte sie.

Einen kurzen Augenblick schwieg Kirkmichel, dann haschte er nach Jeannes Hand.

„Jungfer", begann er und seine Worte klangen schwer von Bitten und Überredung. „Jungfer, wie steht Ihr nun vor mir? Ihr seid doch nicht mehr ein Bauernmädchen und ich bin doch nicht da, um Euch die heilige Firmung zu spenden. Richtet Euch auf! Ich kann Euch so nicht sehen. Es ist ja, als wäre Eures Panzers Blitzen eitel Lüge."

„Ich will nun gehen, Herr Bischof", sagte Jeanne leise. Ihre Worte kamen langsam von ihren Lippen und eintönig stieg und fiel ihre Stimme, wie es die Redeweise der Bauern ist.

„Jeanne, wißt Ihr," begann nun Kirkmichel rasch, „Beten ist ein frommes und gutes Tun, doch ich kenne Besseres von Euch. Ich kann's beschwören, ich bin nicht gegen des Königs Befehl hier geblieben, um zu beten, noch um beten zu sehen."

Das Mädchen schwieg. Ein leiser Widerschein frohen Lächelns huschte über ihr blasses Antlitz.

„Nun?" fragte der Bischof, „ich warte auf Eure kluge und scharfe Antwort. Ist es so weit gekommen, daß ich unbelehrt und ungescholten solches vor Euch sprechen darf?"

Der Bischof fühlte, wie des Mädchens Rechte erstarkte, wie die Kraft ihres Griffes wuchs in seiner Hand und er lachte froh auf.

„Nun steht das Eisenzeug Euch besser, Jeanne!" rief

er. „Nun können die Ratsherren von Tours sehen, so es ihnen beliebt, daß sie das Geld für Eure schöne Wehr nicht vergeudet haben. Nun hab' ich Mut, zu reden."

„Hat Euch dies je gefehlt?" fragte Jeanne leise.

„Heute morgens sicherlich nicht, da der König mir befehlen wollte, mit ihm die Stadt zu verlassen. Ich sagte dem hohen Herrn, daß ich verweilen wolle, um mit Euch zu beraten, wenn er selber es nicht für gut fände, Euch Boten und Nachricht zu senden. Und Worte wurden laut, da der Kanzler hochfahrend zu mir sprach, die schwer auf des Königs Herz fielen und die heiß waren, daß sie Herrn La Tremoïlles Antlitz bleichten, wie nasse Leinwand von der Sonne ausgesogen wird. Es mag Euch kaum zu glauben sein, ich weiß mehr, denn ich erzähle, Jeanne!"

„Der König hat Saint-Denis verlassen?" fragte das Mädchen rasch.

„Laßt ihn ziehen!" rief Kirkmichel und wandte sich der Straße wieder zu, durch die der König von dannen geritten war. „Laßt ihn ziehen! Ich bleibe hier und warte auf Jeanne, Herr König, und berate und will hören, was sie sagt."

Der Bischof schüttelte seine Faust, daß sein Eisenhandschuh klirrte. Dann holte er tief Atem und wandte sich wieder zum Mädchen.

„Der König hat von seinem Tun Euch nichts berichtet, Jungfer. Ich habe heute morgens alles erfahren, da er vor mir Befehle gab. Ihr aber sollt alles wissen, sonst könnt Ihr nicht das Rechte beginnen."

„Das Rechte ist, zu gehorchen meinem Herrn", sagte Jeanne hart.

„Aber Ihr könnt, so denke ich, für diesen Fall besondere Befehle haben. Verzeiht, ich rede vielleicht nicht recht, zu mir sprach noch keine Heilige", fügte Kirkmichel rasch hinzu, da Jeanne seine Hand fahren ließ.

„Es kann vielleicht das Heil dieses Landes sein", hub er von neuem stockend an. „Ich liebe sie nicht, die

Burgunder, doch vielleicht ist es recht gewesen, ein Bündnis mit ihnen zu schließen."

Bischof Kirkmichel wollte weiter sprechen, doch er mied des Mädchens Blick. Da hörte er ein helles, kurzes Klirren. Er sah erschreckt auf. Jäh war Jeannes Hand nach ihrer Brust gefahren.

„Ich liebe sie nicht, doch . . .", wollte der Bischof stotternd fortfahren. Da sah er, wie mit einem Male Jeanne d'Arc hoch sich aufrichtete. Ihr Leib straffte sich, ihr Antlitz ward also bleich, daß es war, als leuchte ein klarer, weißer Schein um ihre Stirne und durchschimmere mählich all ihre Züge. Als erklänge rein und hell dies Leuchten, tönten nun ihre Worte:

„Heil wird dem Lande aufsprießen aus der Saat des Volkes und aus der Arbeit jedes Mannes, der dies Land Heimat nennt, doch nicht von den Fremden."

„Und aus Eurer Arbeit?" fragte Kirkmichel leise.

„Ich sollte beginnen, die anderen sollten folgen. Mein Werk allein ist nichts. Ich brachte nur die Botschaft."

Langsam sanken des Mädchens Arme, langsam zerfurchten tiefe Schatten das Schimmern ihres Antlitzes.

„Burgund hat ein Bündnis geschlossen, weil wir durch Euch siegten. Nun weiß der Herzog, daß er ohne uns zu schwach ist wider die, so neben ihm wohnen. Er wird unser Blut nun schätzen lernen, wie sein eigenes", hub Bischof Kirkmichel begütigend an, da Jeanne sich wenden wollte.

„Unser Blut war zu lange wohlfeil auf burgundischen Klingen. Kein Glück wird aus dem Bunde werden", sagte das Mädchen fest, dann neigte sie ihr Haupt und klagend kam es von ihren Lippen wie ein heißes Stöhnen: — „Und kein Frieden wird sein."

„Jeanne, hört!" begann Kirkmichel wieder.

„Ich will in die Kirche!" sagte das Mädchen klagend und leise. Ihre Schultern sanken, ihre Arme schmiegten sich angstvoll an ihren Leib, wieder klangen ihre Worte schwer und singend, wie der Bauern Rede ist. „Ich bitte Euch, Herr

Bischof, laßt mich gehen. Ich weiß nichts mehr. Ich kann Euch nichts mehr sagen."

Langsam und gebückt sah der Bischof Jeanne d'Arc hinschleichen, die schmale Straße hinan zwischen den stummen, ragenden Häusern. Das Volk aber blickte dem schmächtigen Mädchen angstvoll nach und schwieg. Nur eine hagere Frau mit kindermüdem Leibe flüsterte: „Wie lieb sie ist! Wie meine Louison, wenn sie traurig ist."

5.

Die helle Glocke hatte ausgeklungen. Die Kirche war leer, da Jeanne eintrat. Dumpf fiel hinter ihr das schwere Tor ins Schloß. Der schmale Streifen satten Lichtes, der einen Augenblick lang durch die geöffnete Tür auf den Estrich geflossen war, erlosch vor des Mädchens Füßen. Sie stand unter einem breiten, niederen Steinbogen und spähte nach dem Altar, des Gold nur angstvoll schimmerte durch die andachtsschwere Dämmerung, die hinter den grauen Pfeilern sich dichtete zu tiefen Schatten. Die hohen Fenster erglühten in satten, bunten Farben. Schweigend leuchteten aus ihnen die faltenreichen Gewänder der Heiligen nieder, die wie erhellt von fremdem Lichte standen, umspielt von dem Hauche einer anderen Welt.

Über Jeannes Haupt am Chore rückte ein Knabe Stühle und Pulte zurecht. Es rauschten seine Schritte hallend durch die Stille und gedämpft klang das Poltern nieder, wenn ein Deckel zufiel oder eine Bank wider die andere gestoßen wurde. Nun pochten des Burschen schnelle Tritte die ächzende hölzerne Treppe herab, nun schlug sein Fuß hell die Steinfliesen. Kurz knickte sein Knie ein, da er sich zum Altare wandte und schon im Weiterschreiten huschte seine Hand im Zeichen des Kreuzes über sein Gesicht hin. Er trat zur kleinen Türe neben dem Altar. Sie tat sich auf. Ein Strom hellen Lichtes stürzte nieder auf den steilen,

goldenen Sarg des heiligen Dionys, dann schlug der graue Dämmerschleier wieder zusammen und in weichen, weiten Falten legte sich das dunkle Schweigen über allen Glanz.

Jeanne schritt langsam unter dem hohen Bogen hin. Ihre Tritte klangen hart von Eisen, da ihr Fuß die Steine berührte. Sie klinkte das niedere Gitter vor dem Altare auf. Die rostigen Angeln ächzten laut und klagend. Es war ein also weher Klang, daß Jeanne erschreckt innehielt. Aus dem Gewölbe seufzte leise die Antwort nieder. Einen Augenblick wurden viele schmerzensschwere Laute wach. Es war als stöhnten die steinernen Ritter, die steil, ernst und mit gefalteten Händen an den Wänden lehnten, ihr eigenes Grab bewachend in voller Wehr, zu ihren Füßen der treue Windhund mit offenem, doch ewig stummem Maul.

Die glühenden Bilder der Heiligen in den Fenstern wurden matt. Es ward dunkel. Draußen sank die Sonne. Nur auf dem schweren, eckigen Sarge des Heiligen funkelten hie und da, seltsam verschlungen in den Zieraten, die Leiber goldener Drachen, die sich in Qual zu winden schienen, besiegt von Sankt Dionys kraftvollen Taten.

Langsam sank Jeanne ins Knie, langsam neigte sich ihr Haupt und ihre Stirne berührte die kalte, harte Steinkante des Altartisches. Ihre Arme hob sie flehend empor, ihre Hände tauchten silberig weiß aus der Dämmerung, legten sich still und voll Vertrauen auf den Altar und ruhten wie aufgeopfert in frommer Unschuld, nun gehalten von dem schimmernden, kalten Eisen der Armschienen. In weichem Bogen vorgeneigt war des Mädchens Leib gleich einem schmalen Gefäß, bereit, seinen Inhalt auszugießen vor dem hohen Schrein des königlichen Heiligen und wie ein linder, klarer Strom flossen flüsternd die kindlichen Worte von Jeannes zitternden Lippen.

Sie sprach zur Mutter Gottes. Sie erzählte von ihrer Heimat, sie tat ihr müdes Herz weit auf und die Worte hoben ihre Wünsche leise empor und breiteten sie dar. Flüsternd flehte des Mädchens blasser Mund, daß ihr ver-

stattet werde, ihr kindliches, irdisches Hoffen segnen zu dürfen, in der Brust tief und sorgend zu verwahren und nicht verzichtend hingeben zu müssen. Doch keine Antwort ward Jeanne in dieser Stunde und die Stille schien sich zu dehnen, leer und endlos, gierig und bereit, angefüllt zu werden mit den schlichten Opfern des kummervollen Mädchenherzens.

Da hob Jeanne d'Arc noch einmal die silberig weißen Hände von des Altars kaltem Stein und entsagte ihrem Begehren nach Liebe und Mutterglück und gelobte Keuschheit der reinen Mutter des Herrn als Opfer um der Vielen willen, die taub und kalt lagen unter lastender Erde, getötet von den Scharen, die sie geführt hatte. Doch da das Mädchen dies gesprochen, da sanken ihre Hände nieder ohne Kraft, und ihre Finger zuckten und pochten leise den glatten Marmor des Altares. Jeanne aber preßte ihr Haupt gegen die harte Kante des Steines, daß sie scharf schmerzend schnitt in des Mädchens Stirn. Ihres Blutes Pochen stach hell und heiß durch den dumpfen Druck. Und sie gelobte, der heimatlichen Arbeit auf den grünen Hügeln zu entsagen, zu entsagen dem Tanze vor dem Baume am Tage des heiligen Georg, zu entsagen dem frohen Liede und dem Lachen, auf daß sie sühne all die Tränen, die gebrannt hatten in mancher Witwe Augen und all die Trauer der Einsamen und Verlassenen, deren sie im Kampfe nicht gedacht hatte, da ihre Stimme zum Sturme und zur Schlacht gerufen.

Nun aber bogen sich ihre weißen, schmalen Finger und ihre Nägel knirschten, da Jeanne sie in wildem Flehen wider den harten Marmor krampfte. Nun war dem gepanzerten, knieenden Mädchen, als müsse sie Antwort reißen können aus der Stille, die kalt und grausam, feierlich und fühllos vor ihr aufragte.

„Laß mich nicht sterben", flüsterte sie mit heißen Lippen. „Laß mich leiden hier auf Erden, häufe Mühen auf meine Schultern, nimm mir mein Amt, laß alle zweifeln an meinem Glauben, aber lasse mich nicht in die kalte Erde legen, gnädige

Mutter Maria. Laß mich verstoßen werden vom König, laß das Volk mich verachten, schick mich fort von meiner Arbeit, wenn ich unwürdig war, oder er, der daraus groß werden sollte, aber nimm mich nicht durch den Tod. Ich habe allzu oft sterben sehen. Ich fürchte mich, Maria! Ich kann nicht sein, wie die hohen Heiligen waren, die mit mir sprachen. Ich fürchte mich vor dem Tode!"

Angstvoll und flehend hob Jeanne ihr Haupt. Ihre Augen starrten weit geöffnet in die Dunkelheit.

Da begannen durch die Stille in ihrer Brust mit einem Male grell die Todesschreie der Schlacht zu gellen; es war ihr, als ballten sich im webenden Schatten der Kirche gekrümmte Glieder zusammen, als stiere das stumpfe Grau gebrochener Augen gläsern aus allen Nischen auf sie, und da ihr Atem schwer ging, gepreßt von der krampfenden Faust der Furcht, da drang ein heiseres Röcheln aus ihrem Munde, wie das Aufstöhnen des Sterbens, wie das Pfeifen des letzten Atemzuges, gestoßen aus zerschmettertem Rumpfe.

Jeanne schlug den Arm vor die Augen. Kalt und hart berührte sie das Eisen ihrer Wehr. Ihr Haupt sank vor und begann kraftlos zu rollen. Es klang dröhnend in ihren Ohren. Aus ihrem offenen Munde kam kein Atemzug und ihres Herzens Schlag hämmerte wider ihre Brust, stieß und schlug gegen ihre zugepreßte Kehle. Jeanne sprang auf und blickte rasch um sich. In einer dunklen Ecke hockten drei alte Frauen auf niederen Schemeln. Auf dem spitzen Hügel, den ihre hochgezogenen Kniee in den Lumpen ihrer Kleider hoben, lagen ihre verrunzelten Hände und fingerten an den leise und regelmäßig niederklinkenden Perlen ihrer Rosenkränze. Das matte, gelbe Licht der Kerzen, die vor ihnen auf schmiedeeisernen Dreiecken schmal und reglos brannten, ließ ihre Augen stechend funkeln.

„Das ist Jeanne d'Arc, die Jungfer", flüsterte eine. Sie flocht ihre zischenden Worte in das Murmeln ihres Gebetes und das Seufzen ihres Atems.

„Die hat uns viele Groschen für Totenlichter gebracht, viele sind in ihren Schlachten gefallen," sprach die andere. Sie wollte flüstern, doch ihre heisere Stimme schabte wider die hallenden Wände. Jeanne sah die blitzenden kleinen Augen der dritten aus der Dämmerung rasch aufzucken, verlöschen und wieder spähend stechen, da die Greisin nach ihr hinblinzelte.

„Schöne Waffen", hauchte das Weib und fügte, in einem Atem ihr Gebet beendend, hinzu: „In der Stunde unseres Absterbens. Amen!"

Achzend stand nun die eine Wärterin der Armenseelenlichter auf. Ihr Stock pochte den Steinboden, ihre Schritte schleiften laut durch die Kirche. Gebückt und murmelnd kam sie auf Jeanne zu. Ihr Rosenkranz klang leise und schlug im Gehen. Tief bückte sich die Greisin vor des Mädchens eisenblitzender Gestalt.

„Jungfer, tut mir die Gnade und berührt meinen Rosenkranz mit Eurer wundertätigen Hand", sagte das Weib. Ihre Worte kamen formlos und zitternd aus dem zähneleeren Munde.

Jeanne wich einen kurzen Schritt zurück.

„Berührt ihn selber. Es ist das gleiche. Ich bin ein Mensch wie Ihr. Ich bin ein Mädchen, wie Ihr viele gesehen habt. Mir ward nur andere Arbeit aufgetragen."

Schlau, mißtrauend und mit hartnäckigem Trotze blickte das gebückte, alte Weib schief empor zu Jeanne d'Arc.

„Ihr vollbringt doch Wunder", sagte die Greisin.

„Gott hat sie vollbracht. Betet zur Mutter Gottes, wie ich bete. Sie hat mich gerufen und kann mich entlassen. Darum bitte ich. Betet für mich!"

„Ein Mädchen wie jedes andere," brummte die Alte und wandte sich erzürnt um, „wie jedes andere und steht da in Waffen", murmelte sie und humpelte rauschenden Schrittes zurück in ihren Winkel, die Kerzen der Toten zu hüten.

Es hallte laut und hart durch die Kirche, da Jeanne mit einem Male die Arme hob und nach ihrer Halsberge

griff. Es klang hell, da die Schienen sich übereinander legten, als sie den Panzer öffnete. Es rauschte schwer, da sie ihre Wehr, Stück für Stück, vor dem Altar auftürmte. Riemenschnallen und Ketten läuteten gegen das Eisen, das silberig in der tiefen Dämmerung vor dem goldenen Schreine lastete, der schweigend und hochmütig steil hinter der Opfergabe aufragte. Der Waffen ledig, in schlichtem grauen Lederkleide kniete das Mädchen vor dem eisenüberhäuften Altar nieder. Sie hob die Arme und sie waren ihr leicht, befreit von jeder Last.

„Hier, heilige Jungfrau," flüsterte sie, „lege ich meine Waffen nieder. Nun bin ich, wie andere sind. Laßt mich nun frei. Sankt Dionys! war der Kampfruf der Mannen, ehe ich gesandt ward. Der König ist gekrönt. Hier liegt meine Wehr vor dem Sarge des heiligen Dionys. Ihm diene nun jede Waffe meines Heimatlandes."

Jeanne stand auf. Ihr Leib ward ihr leicht. Voll und tief atmete ihre Brust. Draußen war die Sonne schon gesunken. Die Heiligenbilder in den Fenstern waren erloschen; wo sie geglüht hatten, hing Dunkelheit zwischen grauen, dämmerigen Bogen.

Das Mädchen wandte sich noch einmal zum Altare. Aus dem silbergrauen Haufen der aufgetürmten Wehre blitzte allein wie golden der Griff ihres Schwertes, ein schlichtes Kreuz. Das Licht der Todeskerzen zitterte um die eine Waffe. Langsam reckte Jeanne die schmale Hand vor. Hoch vom Turme tönte die Glocke zum Angelus. Die Schläge einten ihren Schall und spannen einen dunklen, klingenden Schleier durch die Scheitel der hohen Bogen. Der sank nieder, schwebend und tönend. Die drei Weiber raunten ihr Gebet lauter. Der Klang der Glocke rief Worte auf Jeannes Lippen zu schlichtem, eintönigem Gebet, wie sie es gesprochen hatte von dem fernen Tage an, da ihre Mutter es ihr gelehrt. Mariens hohes Wunder wob sich, ein kurzes, helles Band, zwischen den drei feierlichen Grüßen des verkündenden Engels.

„Siehe, ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Willen."

Sie sprach es. Da sank ihre Hand nieder auf den funkelnden Griff des gottgesandten Schwertes, und die Waffe hochhaltend, sprach Jeanne d'Arc das Gebet knieend zu Ende.

Die Glocke schwieg. Noch immer hielt Jeanne ihr Schwert erhoben, noch immer glühte der Griff im Lichte der Kerzen. Sie faßte die breite Lederscheide und küßte das kalte, stählerne Kreuz der Waffe.

„Ich darf dies nicht von mir lassen, bis du es mir nimmst, der du es mir gabst", flüsterte sie. „Laß es bald von mir genommen werden. Heilige Maria, bitte für mich!"

Jeanne stand auf. Die drei alten Frauen löschten langsam Flamme um Flamme der Lichter.

Mit rasch klappernden Sandalen traten zwei Mönche in die Kirche. Ihre matten, grauen Gewänder huschten durch das Dunkel zum Altar hin. Zwei schmale, lange Kerzen brannten in ihren Händen. Trippelnd, flüsternd und schluchzend folgte ihnen ein kleiner Haufen Frauen. Alle drängten sich um eine, die laut durch die Stille Gebete rief. Ihre Worte waren schmerzverzerrt und erstarben in wilden Küssen und wimmerndem Weinen, das sie ausschüttete über eine kleine, tücherumwickelte Last.

„Nachbarin, geht heim," sagte ein junges Weib laut, „die Kleine ist tot. Es ist Sünde, eine Leiche so zu herzen."

„Sie ist nicht tot!" rief die Schluchzende auf und stieß die andere wild zurück. „Redet nicht also! Sie ist nicht tot. Das tut Gott nicht. Das darf Gott mir nicht tun!"

Ein Murmeln durchstrich die kleine Schar und jede Frau schlug eilends das Zeichen des Kreuzes, erschreckt ob dieser Lästerung.

„Sie haben dir einen goldenen Schrein gebaut, heiliger Dionys!" flehte nun die Mutter laut vor dem Altare, „ich habe dir Kerzen gegeben. Hilf mir! Sie war noch nicht getauft. Sie darf nicht in die Hölle kommen. Sie war so lieb und gut und fromm."

Und die laut Weinende sank in die Knie und hob ihr totes Kind zu dem Schreine auf. Blitzend im spärlichen Lichte der beiden Kerzen türmte sich der Haufen Waffen zwischen dem Beten der Mutter und dem Grabe des Heiligen. Mit zitternder Hand fuhr die Frau in das Eisen und rasselnd zerrte sie den Hügel auseinander.

„Ich will ihn rufen!" schrie sie. „Und niemand soll mich daran hindern."

„Geht heim!" sprach der eine Priester ruhig. „Legt Euer Kind bis morgen in seine Wiege und laßt den Zimmermann kommen. Das ist Eure Pflicht. Ihr sollt als Mutter auch für das Tote sorgen."

„Und all die Nacht wird mein Kleines brennen in der Hölle und all die Tage und Jahre, die kommen werden, und durch alle Ewigkeit. Es war nicht getauft!"

Das Weib legte ihre Wange an den kleinen, kahlen, kalten Scheitel ihres Kindes und aus ihrem Munde tropften Laute des Jammers schwer und heiß, wie Blut aus tiefer Wunde.

„Es wird nicht brennen, Euer Kind!" sagte der Mönch. Es war, als wolle er mit seinem dichten Wort des Schmerzes Quelle verschließen. „Es wird nicht brennen, denn es ist ohne Sünde hingegangen."

„Kommt!" flüsterte angstvoll eine junge Frau. „Es ist dunkle Nacht und hier sind lauter Gräber, auf denen wir stehen."

„Ich will nicht kommen!" rief die Mutter nun und zuckend schob sie ihren Leib auf den Knieen ganz nahe an den Altar. „Ich will nicht kommen, bis daß Lichter angezündet sind und ich zum Heiligen gesprochen habe. Er ist in jedes Kriegers Mund gewesen und mein Lorent ist im Kampfe gefallen. Nun soll mir der Heilige helfen, wenn er meinem Mann nicht half."

Sie schlug mit der flachen Hand auf den Altarstein. Laut hallte es durch die Kirche.

„Wie sündhaft sie spricht", flüsterte eine alte Frau.

„Es war Gottes strafende Hand!" schallte aus dem Dunkel der Nische die Stimme des alten Weibes, das bei ihren Kerzen stehen geblieben war.

„Ihr gebt Ärgernis, Patin", sagte die junge Frau. „Kommt nun. Ihr seid krank vor Kummer."

„Ihr redet gut!" rief die Mutter über die Schulter zurück in den Haufen Frauen. „Ihr alle!" Sie lachte auf. „Ihr geht heim und legt euch ins Bett und übers Jahr ist die leere Wiege wieder voll. Ich bin allein!"

„Nun geht und sprecht nicht also!" rief der Mönch ungeduldig und faßte die Frau an der Schulter. Gurgelnd schrie sie auf und wandte sich aus des Mannes Griff. „Lichter anzünden," rief sie, „Lichter anzünden und beten!"

Sie schluchzte auf und legte das Wickelkind zwischen den Waffen nieder. Sie schleppte sich auf den Knicen zum Priester und immer wieder schlug sie die Hände zusammen und flehte: „Lichter anzünden, Hochgelahrt! Lichter anzünden und beten!"

Schweigend stand der Mönch da, die hohe Kerze in seiner Rechten zitterte. Aus der kleinen Tür trat nun der zweite Priester. Mit ihm kam eilends der Mesner.

„Euer Kind ist tot", begann der Mönch, da der zweite hinzutrat.

„Nein!" schrie das Weib. „Nein ! So rasch stirbt nichts. So rasch kann nichts sterben."

Wortlos faßte der Mesner die Frau und wollte sie aufheben. Da sprang der Mönch vor und stieß ihn zur Seite.

„Nicht mit Gewalt!" rief er. „Um Christi willen, nicht mit Gewalt!"

„Dies Weib entweiht unser Heiligtum", klang es hart zurück.

„Laßt Gott richten", entgegnete der Mönch und wandte sich zum Altar.

„Lichter anzünden!" rief die Mutter und ihre Stimme sank und ward von leisem Schluchzen überzuckt, da sie sah,

wie die fahle Leuchte langsam gehoben wurde und von Kerze zu Kerze schwebte, daß Flamme auf Flamme still und gelb aufwuchs. Während der Priester seine Arbeit tat, wandte der andere Mönch sich zum Kirchendiener.

„Wessen sind die Waffen? Was machen die am Altar?" fragte er unwillig. Der Mesner schwieg.

Schlicht und grau, die Hände steil gefaltet, das schmale Antlitz reglos und verschlossen, stand Jeanne betend da. Immer mehr und mehr übergoldete sie das lautlos anwachsende Licht der Kerzen. An einer breiten Säule, die neben dem Schreine in das Dunkel der Kirche aufwuchs, lehnte das Mädchen. Seltsam leuchtete der Stein um ihre Gestalt, seltsam hell lief des Pfeilers Band über ihrem Haupte empor. Es war, als sei ein Schimmer goldenen Lichtes starr geworden, da er, von dunkler Höhe niederströmend, des Mädchens willensharte Gestalt berührt hatte. Wie eines Heiligenbildes prächtiger, leuchtender Grund strahlte es auf hinter Jeanne, immer stärker und heller, schimmernder und reiner. Reglos wie ein Bild, gehalten in Andacht, wie aufwachsend in einer Bitte stand das Mädchen.

Leise schluchzte die Mutter. Ihr Atem ging gepreßt in schweigendem Erwarten. Sie sah Jeanne stehen. Sie wollte zu ihr hin, doch Furcht hielt sie. Sie wollte flehen, doch ihre Stimme starb ihr. All ihre Kraft, all die Glut ihres Schmerzes ward zu einem bittenden, wartenden Blick.

Jeanne war es aber in dieser Stunde, als gieße sich ein glühendheißer, kraftvoller Strom aus dieser Mutter Augen über sie, als dringe diese Glut in ihre schmale Brust und weite sie und dehne sie hell zu breiter Kraft, als hebe sich in ihr jede Schwere und reiße ihren Willen empor, daß nicht eine Faser ihres Leibes ohne Licht und ohne Arbeit bleibe. Und ihre Hände vermochten nicht geschlossen zu bleiben im Gebete und ihre Worte wuchsen mächtig in ihr und brachen klingend die Bande des Schweigens und entflohen ihrem Munde himmelan.

Jeanne d'Arc faßte des Kindes kleinen kalten Leib und über ihm schmetterte ihr Gebet hin. Ihres eigenen Fühlens Kleid sank zerrissen ab von ihr, versengt von dem heißen, leuchtenden Wollen, das ihr entflutete. Sie hörte, wie in diesem Strome heiligsten Bittens sie eignen Wunsch und Willen hingab, daß er von dannen getragen ward und nur das eine blieb, die Kraft, die nun anwuchs ohne Hemmnis und Maß und überquoll und schmerzend sich riß aus ihrem Sein, hingießend in die leere Hülle, die lastend in ihren Armen lag.

Die aber regte sich mit einem Male und wandte sich und sandte kindlichen Laut atmend und klagend den Worten nach, die Jeanne d'Arcs Lippen entklangen.

„Sie lebt!"

Ein Ruf war's, ein jubelndes Verkünden. Jeanne schwieg und zitternd wob sich des Priesters bebendes Wort, ein Schatten, durch den heiligen leuchtenden Klang, der aus des Mädchens Lippen sproß. Sie schwieg. Im Namen des Dreieinigen ward das Kind getauft. Es lachte den Lichtern zu und schwieg für immer.

„Nun ist es dahingegangen. Sie rief das Leben nur für einen kurzen Augenblick meiner Kleinen wieder", flüsterte die junge Frau.

„Sie hat einmal gelacht", jauchzte die Mutter, „und ward getauft!"

Dann ward ihr Weinen still. Feierlich, als hebe sie die leuchtende Monstranz, wies sie den anderen ihres Kindes Leib und schritt langsam durch die Reihen der hohen, stummen Pfeiler hinaus aus der Kirche. Wie ein verkündigendes Gebet klang's immer wieder von ihren Lippen, da sie schritt: „Sie hat einmal gelacht und ist im Himmel."

Vor dem Altare aber kniete Jeanne d'Arc und ihr Blick flog auf ins Dunkel, das endlos schien und schweigend niederhing. Ruhig sprach ihr Mund: „Ich bin bereit!"

Und niemand war denn sie, der Antwort hörte.

6.

König Karl zog von Burg zu Burg längs der Loire. Oft sandte Jeanne Botschaft an ihn, daß sie bereit sei, mit den Mannen gegen Paris zu ziehen und die Nachbarstädte im Sturme zu nehmen, auf daß die Stadt selber ohne Lebensmittel bleibe und sich bald ergebe. Doch stets war des Königs Antwort ein Befehl, zu warten, und so zog Jeanne d'Arc mit den Ihren tatenlos weiter, bis daß der Winter kam.

Als das Mädchen in Fierbois weilte, trat eines Abends Bruder Richard mit raschem Schritt und lautem Wort in ihre Kammer.

„Ich habe es gewußt!" rief er und wischte mit zitternder Hand die dicken Schweißperlen, die auf seiner Stirne glänzend standen. „Ich habe es gewußt, daß meine Mühen nicht vergeblich waren. Es ist die Zeit der Wunder und ich tat wohl, die Bücher hoher Weisheit zu durchforschen!"

„Ihr hättet von dem, was zu Saint-Denis geschah, nicht also viel predigen sollen. Ich habe es Euch untersagt", entgegnete Jeanne.

„Verzeiht, Jungfer," rief der Mönch und warf seinen Arm wild vor, als wolle er eine Beschwörung über das Mädchen sprechen, „Ihr redet unwissend. Gott gab Euch die Kraft der Wunder und mir die Wissenschaft, zu handeln für unsere Sache."

„Gott gab in der Kirche zu Saint-Denis der angstgequälten Mutter Trost durch mich. Anderes weiß ich nicht und ich habe Euch befohlen zu schweigen."

„Seit welchem Tage ist es Amt der Heiligen, den Priestern der Kirche Befehle zu geben?" rief Bruder Richard erzürnt.

„Seit welchem Tage nennt Ihr mich eine Heilige?" entgegnete Jeanne und erhob sich.

„Uns ist das Amt, zu bestimmen, ob Ihr heilig seid. Ihr sprecht zu einem hochgelahrten Manne und alles wäre anders, hättet Ihr dem Rate der Priester gehorcht."

Jeanne nickte. Ein mattes Lächeln breitete sich trübe über ihr bleiches Antlitz.

„Alles wäre anders gekommen!“ sagte sie bitter. „Ich weiß es wohl. Doch zwischen mir und diesem blinden Vertrauen, zwischen meiner Hand und dem Glockenstrang in der Kirche zu Domremy, den ich mit frohem Glauben zerrte, liegt ein Strohhalm. Ich habe ihn vom Hals eines Pferdes gepflückt zu Reims.“

„Das verstehe ich nicht!“ rief Bruder Richard und zog seine Achseln hoch. „Doch eines weiß ich wohl, Jeanne d'Arc: Es werden neue Tage des Ruhmes kommen. Gott hat noch einen Boten gesandt. Ihr sollt eine Schwester sehen. Ich habe sie gefunden und die wird mir Dank wissen und meinem Willen folgen. Denn nun gehen keine Zeichen mehr verloren. Nun achtet ein jeder, der das Amt und die Gelehrsamkeit hat, auf die Gesandten Gottes.“

„Von wem sprecht Ihr?“ fragte Jeanne.

„Von Frau Katharina von Larochelle!“ rief der Mönch und schlug mit der flachen Hand auf den Tisch. „Sie läßt Euch ihren Gruß entbieten und Euch kundtun, Ihr sollet in Winterszeit nicht in den Kampf gehen, denn es wird kalt werden in diesem Jahr.“

„Das ist mir wohl bewußt. Die Vogelbeeren bleiben lange am Baume und sehr vor der Zeit schwärmten die Schwalben.“

„Ihr sollt die gottgesandte Frau begrüßen“, sprach Bruder Richard weiter, ohne auf Jeannes Rede zu achten. „Ihr sollt sie vor allem Volke begrüßen, auf daß ihr Glauben werde.“

„Was hat sie vollbracht?“

„Was hattet Ihr vollbracht, ehe der König Euch zum Heere ließ? Ihr sprecht übel, Jeanne d'Arc!“

„Wähnt Ihr, Gott sendet mehr denn einen aus, Bruder Richard? Es läge in der Macht des Herrn, jedem Manne im Heere des Königs Kraft zu geben und hohe Kunde, doch wo wäre da der Menschen Werk? Ich hatte die Bot-

schaft zu bringen. Die Menschen mögen hören oder nicht. Sie sind frei und jeder, der Gottes Botschaft wohl vernimmt und danach handelt, scheint mir, ist heiliger denn der, so sie gebracht hat. Gott will Arbeit. Ich weiß es wohl, er ruft nur zu schwerem Tun die Menschen."

„Katharina von Larochelle verließ Mann und Kind, um Gottes Arbeit zu tun. Sie sah die heilige Jungfrau im weißen Gewande und hörte ihren Befehl. Durch die guten Städte soll sie ziehen, ward ihr verkündet, und Geld sammeln für das Heer."

Jeanne schwieg.

„Was sprecht Ihr nun?" rief Bruder Richard trotzig.

„Sie soll zu den Ihren heimkehren, so sie nichts zu sagen weiß, das Heil oder Unheil bringen kann. Sie bedarf der Worte unserer Frau nicht, um die Rathäuser der Städte zu finden."

„Nicht jede führt ein Schwert!" stieß der Mönch zornig hervor.

„Nein, Bruder Richard. Doch was jeder von uns in den Kirchen sehen kann, der Maria und der Heiligen Bildnis in reichem Gewande, das läßt Gott nicht erscheinen als Zeichen seines Willens. Gott will Werke, Bruder Richard, und Opfer, nicht den Willen allein und die Pracht. Gott bedarf nicht Eurer Fürsprache und meines Grußes, wenn er ein Menschenkind aussendet, ein Werk zu tun."

„Wenn Frau Katharina ihr Werk nicht erfüllt, habt Ihr die Schuld!" rief der Mönch und drohte mit dem Finger.

„Wenn die Dame ihr Werk nicht erfüllt, hat sie allein die Schuld; denn an ihrem Willen wird es sein, zu handeln. Ich ward gerufen, doch nicht zur Arbeit gestoßen, nicht von Menschen, noch von Heiligen. Ich habe stets gerne gearbeitet, Bruder Richard, zu Hause und dann in der Fremde und ich will nicht, daß jeder Hand anlege an das Werk. Die Arbeit ist schwer und soll es bleiben, dann kommt nur der, so ehrlich helfen will, und denkt dreimal, ehe er kommt. Das tat ich auch. Ich bin ein Bauernkind und keine Heilige

Ich kann nicht anders sprechen. Ich habe nicht anders gelernt."

„Ich habe mich in Euch getäuscht!" rief der Mönch.

„Versucht andere nicht über mich zu täuschen," entgegnete Jeanne, „ich bin nicht gerufen, um in einer Kirchennische zu stehen, auch wenn Euch leid ist, daß dies Plätzchen leer bleibt. Und geht!"

„Verwegen ist die Sprache, die Ihr führt, Jungfer!" drohte der Mönch. „Und sie kommt Euch nicht zu. Ich will nicht, daß Euer Starrsinn unser Werk verderbe."

„Was geschehen ist, das nennt nicht Euer Werk, Bruder!" entgegnete Jeanne hart. „Ihr predigtet einstens zu Paris anders denn heute und eine Stunde, ehe Ihr mich sahtt, sprachtt Ihr für die burgundische Sache."

Der Mönch breitete die Arme weit aus und öffnete seine großen, roten Hände, daß sie wie zwei holperige Ziegel lagen.

„Und wäre dies auch wahr, was soll das Euch?" rief er. „Ich habe Euch geholfen und verlange, daß Ihr mir helft. Ihr sollt Frau von Larochelle begrüßen. Viele glauben an sie. Wenn Ihr sie anerkennet, glauben alle. Ihr sollt dem Volke als eine Heilige erscheinen, dann blüht Euch noch Glück. Ihr versteht der Zeiten Stimme nicht."

„Ich will sie nicht verstehen. Ich glaube nicht an die Sendung der Dame, es sei denn, eine Tat geschehe von ihr."

„Und wenn Ihr auch nicht glaubt," zischte der Mönch, „ich sage, es ist gut, sie dem Volke zu geben als neue Botin und Ihr sollt gehorchen."

Jeannes Rechte zuckte auf. Scharf wies ihr Finger zur Tür.

„Geht!" sagte sie kurz.

„Jeanne, es werden Euch Feinde erwachsen aus Eurem Tun!"

„Geht!" stieß Jeanne noch einmal hervor.

„Ihr sollt Euch fürchten!" flüsterte der Mönch heiß im Zorn. „Es gibt Priester in diesen Landen, die meinem Worte glauben, die wissen, welche Gelehrsamkeit in mir

wohnet. Und einmal könnte es sein, Ihr stündet wieder vor einer Befragung."

Wie einen Schlag abzuwehren, hob Jeanne die Hand. Der Mönch wartete.

„Nun, Jungfer d'Arc?" fragte er drohend.

Jeannes Lippen bebten, sie blickte rasch in der Kammer umher, als fürchte sie einen, der im Verborgenen lauere, doch da ihre wogende Brust tief Atem sog, dehnte sich ihre schmale Gestalt. Hochaufgerichtet trat sie knapp vor den Mönch hin und wie eine Faust schlug ihr Wort in sein Antlitz: „Sie sollen kommen, die Feinde! Ich bin bereit. Ihr aber geht von hier. Die Männer Eurer Art haßt das Volk!"

Bruder Richard zuckte zusammen.

Heiß von Wut und schwer von Verachtung waren seine Worte, da er sprach: „Was will das Volk ...?"

„Wahrheit!" schmetterte es von Jeannes Lippen. Dann wandte sie sich kurz um. Bruder Richard ging von dannen. Schwer schlug die Tür hinter ihm zu. Das Mädchen sah vom Fenster, wie der Mönch die Straßen hinabeilte und gehend die Hände warf. Da er um die Ecke bog, blieb die Gasse lange leer und die Einsamkeit sank schwer auf Jeanne herab.

7.

In diesen Tagen kam Herzog d'Albert, der Bruder des Kanzlers, und brachte des Königs Befehl, gegen La Charité und Sanct Peter von Mouſtiere zu ziehen. Er selber sollte den Oberbefehl übernehmen und der Herzog von Alençon ward entlassen, zu gehen, wohin es ihm beliebe.

Jeanne ritt an der Spitze ihrer Schar. Von dem flimmernden, grauen Himmel fielen spärliche, kleine Schneeflocken und tanzten leicht im kalten Winde, der wider des Mädchens blasses Antlitz schlug. Die Pferdehufe pochten

dumpf und müde den hartgefrorenen Boden und der Tiere Atem kam wie dichter, grauer Nebel, Stoß um Stoß, aus den breiten Nüstern.

Jeanne trug einen matten Kettenpanzer, der im kalten Lichte grau schimmerte wie Stein. Eine schlichte Beckenhaube schnitt, gerade und hart, tief in ihre Stirn und lag kalt um ihre schmalen Wangen. Des weißen Wappenrocks Ärmel flatterten in jedem Windstoß auf und wandten sich, als wollten sie sich losreißen von des Mädchens Leib und der Schärfe der Kälte entfliehen.

In voller Wehr, eine bunte Feder in den Augenlucken seiner Salade, kam der Herzog von Alençon herangesprengt. Seine junge Stimme sandte er voraus, sie flatterte heran wie ein frühlingsfroher Vogel und umzwitscherte Jeannes geraden, schweigenden Rücken.

„Nun Gott befohlen und lebt wohl, Mannen, Krieg und Kampf!“ rief der Herzog. „Ich reite heim zu meinem Weibe.“

Er grüßte und hielt sein Pferd neben dem Mädchen an. Sein Seneschall und zwei Herren ritten buntgehüllt in ihren Wappenröcken mit ihm. Um Jeanne klang hell das Eisen der Waffen, glühte das Gold und prangten die Farben der Zier.

„Lebt wohl, Jungfer!“ rief der Herzog.

„Lebt wohl, Jeanne, und seid gedankt“, rief der Seneschall. Gruß und frohe Worte umjauchzten das Mädchen und manch zarte, ritterliche Rede blühte auf um sie wie eine zierliche, innig duftende Blume.

„Der Weg teilt sich hier für uns“, seufzte d'Alençon und neigte sich zu Jeanne, ihr die Hand zu reichen. „Gott hat uns zusammengeführt, der König hat uns getrennt. Ich glaube, Gott hat besser gewußt, was er geschehen ließ, als mein Herr Bruder.“

Er lachte laut und schlug seines Pferdes Hals liebkosend.

„Es ist mir bitter leid, Herzog, daß Ihr von dannen reitet“, sagte Jeanne.

„Mein Herr Bruder ist also königlich geworden und also nah dem Himmel, daß er wähnt, auf dem höchsten Throne zu sitzen und hält es, kann sein, für Seligkeit, sein Angesicht zu schauen. Vielleicht ist es eine Ehre, die er mir tun wollte, da er mich zu sich rief."

Leise zitterte des Herzogs Stimme, da er dies sprach.

„Ich aber bin ein armer, sündiger Mann und ließ ihm sagen, ich sei der Gnade nicht wert und ich bleibe bei meinem Haufen Mannen, bis daß ein größerer König, der im höchsten Himmel, mich ruft. Und das war mein Wille."

Also stark wurden des Herzogs Worte geschüttelt von Leid, daß Jeanne aufblickte. D'Alençon aber ließ seiner Stimme Beben laut werden, daß es klang, als wollte er lachen. Doch vor des Mädchens forschendem Auge wandte er sein Antlitz ab.

„Wenn das Land unser nicht bedarf, dann sollen wir froh zum Weibe heimkehren", sagte ein Herr. Er redete langsam, denn er war der Sprache nicht gut kundig. „In den Donaulanden bedurften sie nicht meiner und ich war des nicht froh, so kam ich her mit dem Herrn von Windecke. Doch es ist allüberall gleich, Jungfer. Ich werde ruhiger auf meinem Stein sitzen nach diesen Tagen."

„Sagt, Herr von Seefels," rief der Herzog hinter Jeannes Rücken hinüber zum Ritter, „sagt, bedürfte Euer Land auch so sehr der Jungfer wie unseres?"

„Einer ist hier in Frankreich, der unseren Rittern gleicht", entgegnete der von Seefels. „Es ist Graf Dunois, der Bastard."

Das Mädchen wandte sich dem Ritter rasch zu.

„Graf Dunois kämpfte voll edlen Mutes", sagte sie.

„Hätt' ich nicht Euer Wort dafür, ich könnte dies nicht glauben", rief Herr von Seefels. „Er zürnt doch seinem Lande und sieht nichts denn Übles, das geschieht in seiner Heimat."

„Es ist auch manches nicht gar zu gut darein! Ist dem nicht so, Jeanne?" lachte der Herzog von Alençon.

„Es ist unsere Heimat!“ sagte Jeanne.

„Was haben die Herren bei Hof uns beiden getan?“ rief der Herzog. Er faßte hart in die Zügel und seine Lippen zuckten. „Warum lassen sie uns nicht ehrlich um unser Land kämpfen? Wir wollten es so gerne!“

„Werdet Ihr solcherart durch alle Gassen schreien?“ fragte Jeanne traurig.

„Ich heiße nicht Dunois, Jungfer! Und ich habe neben Euch gekämpft. Ihr habt meinem Gemahl versprochen, daß ich gesünder heimkehre denn ich ausritt. Glaubt mir, Jeanne, Ihr habt Euer Wort gehalten. Bitterkeit wird nicht sein in mir, da ich Euer gedenke. Wann immer Ihr mich ruft, soll es sein, als riefe mich mein Land.“

Der Herzog pflückte die Feder aus seinem Helme und warf sie zu Boden.

„Was tut Ihr?“ rief der Seneschall.

„Ich schäme mich eines Scherzes“, gestand der Herzog frei. „Ich habe mich also mit der Federzier geschmückt, daß meine Salade zum Kampfe nicht niedergehen konnte. Ich tat's als Zeichen, nur mehr meiner und meines Weibes zu gedenken. Da dacht ich nicht Euer, Jeanne. Ihr habt nun mein Wort gehört. Ich werde es halten.“

„Und wenn Euch Euer Land ruft, Herr Herzog, dann laßt es sein, als rief ich Euch“, entgegnete das Mädchen. Ihre Worte waren leise, doch durchglüht von heißem Wunsch.

„Und ich bin in der Fremde“, seufzte Herr von Seefels. „Jungfer, wüßtet Ihr um unser Land, Ihr gebet auch mir einen Spruch auf den Weg.“

„Nehmt, was ich dem Herzog sagte, für Euch. Ich denke, jedes Land ist Heimat denen, so darein wohnen.“

Herr von Seefels haschte nach des Mädchens Hand, er neigte sich und seine Lippen berührten die rauhen, kalten Ringe des Kettenwerks.

„Ich dank Euch für die Gabe, Jungfer, und danke Gott, daß ich Euch sah. Ich will daheim ein Wort von Euch berichten; kann sein, Ihr tut Wunder auch für fernes Land und

die Herzen erwachen und die Liebe wird stark in meiner Heimat. Wenn sie nur den Mut hätten zu glauben, was sie fühlen, die daheim."

„Wäre dies ein Wunder, Herr?" rief Jeanne. „Es wäre so wenig ein Wunder, wie daß auf diesen hartgefrorenen Feldern zur Zeit der Reife das Korn steht."

„Ist das kein Wunder, Jungfer?" fragte Herr von Seefels langsam.

„Es bedarf der Arbeit, der Kraft und der Gnade Gottes", erwiderte Jeanne.

„Nun ist's genug!" rief mit einem Male der junge Herzog. „Mein Weib harret mein. Ich muß reiten, Jeanne, also reiten, wie Ihr niemals geritten seid." Er lachte kurz auf. „Denn Euer harrte noch nicht, was auf mich wartet."

Des Mädchens Haupt sank langsam auf ihre Brust.

„Lebt wohl, Jungfer!" Noch einmal faßte der Herzog des Mädchens Hand. Sie lag schwer in seiner Rechten. „Vergeßt mich nicht zu rasch und wenn endlich die Zeit der Ruhe kommt, dann sehet nach, ob nicht ein Herzog von Alençon da ist, der Euch noch niemals gesehen hat und auch einmal möchte erzählen können, daß Jeanne d'Arc mit ihm gesprochen hat, wenn er auch noch keine Antwort geben konnte."

„Das ist keine Schande!" rief der Seneschall. „Das geschah dem guten Kirkmichel mehr denn einmal."

„Und dem Bastard von Orleans", lachte der Herzog zurück. Er war schon weiter geritten und winkte seinen Herren. „Kommt! Kommt!" rief er, „Ihr reitet wie liebesleere Hagestolze."

An Jeanne vorüber sprengten die beiden Ritter, daß Kieselsteine aufflogen und gegen ihren Helm klangen. Das Mädchen hob das Haupt.

„Lebt wohl!" flüsterte sie.

Da hielt der Herzog sein Pferd plötzlich also fest im Zügel, daß es sich jäh bäumte. Er wandte sein Tier und kehrte eilends um.

„Mir war, Ihr hättet angstvoll gerufen", sagte er, da er wieder neben dem Mädchen war.

„Ich habe nicht gerufen, doch da Ihr umgekehrt seid, laßt Euch bitten, nehmt diese Kette." Mit zitternder Hand löste Jeanne ihr Schwertband. „Und gebt das dem jungen Herzog zu seiner ersten Waffe. Ich habe kein anderes Angebinde und daran hing mein Schwert, als ich aus dem Zimmer schlich im Stifte Saint-Florent, um Euch und Euer Gemahl nicht zu stören. Wißt Ihr, es schlug damals also laut den Estrich, daß ich es in den Arm nehmen mußte."

Eine kurze Weile ritten beide schweigend nebeneinander.

„Dennoch war mir jetzt eben, als hört ich Eure Stimme so klagend und angstvoll rufen", begann der Herzog bekümmert. „Mein Herz tut mir weh davon."

„Und grüßt mir Euer Gemahl", sagte Jeanne.

Da lachte der Herzog froh auf.

„Das will ich tun!" rief er. „Ihr habt doch niemals Angst gehabt, Jeanne, und werdet niemals angstvoll rufen."

„Im Kampfe nicht!"

Der Herzog ritt froh von dannen. Noch einmal schaute er zurück, dann flog sein Blick in die Weite, als könne er schon die Zinnen von Saint-Florent erspähen. Jeanne aber hielt nun ihr Schwert kalt und hart wider die Brust gepreßt. Sie ritt schweigend weiter gen Sanct Peter von Moustiere.

8.

Im Lager vor der Stadt erklang Jeannes Stimme wieder hell und froh wie ehedem, doch die Mannen waren müde geworden des Kampfes. Sie litten Hunger und spähten Tag um Tag die breite Straße hinab, ob nicht der Zug mit Brot, Fleisch und Wein komme, den der König zu senden versprochen hatte. Tot und leer aber lag der Weg und es war also still, als sei niemals ein Wagen die

Straße herabgezogen. Kein Bote kam. Da wurden den Kriegsknechten die Worte schwer auf den Lippen und um ihre Stirnen legte sich der dumpfe Reifen der Sehnsucht.

Jeanne aber sprach zu ihnen mit seltsam milder Stimme. Sie erzählte von ihrer Jugend und bat die Mannen zu sprechen. So war es, daß manchen Abend Leute zu ihr schlichen, müden Schrittes, kaum ihres Begehrs bewußt, sich auf dem Boden des Zeltes lagerten und zu dem Mädchen aufblickten, schweigend und wartend. Sie aber schaute nieder zu den Leuten und sah ihre stummen Bitten und es war schon genug des Trostes, wenn sie lächelte, so einer in die hohle Hand hauchte, daß er sie erwärme.

Doch da der Tag des Sturmes kam und Jeanne durch die Reihen ihrer Mannen ritt, zum Kampfe rufend, da war den Leuten, als sei ihnen das Mädchen mit einem Male fremd und sie folgten ihr nicht; denn des Mädchens milde Rede war ihnen lieb geworden und sie achteten nicht mehr des Rufes zum Sturm. So geschah es, daß Jeanne allein stand vor dem Walle von Saint-Pierre und die weiße Fahne schwenkte umsungen von feindlichen Pfeilen.

Herr von Novelonpont sah das Mädchen und hörte ihren Ruf, doch war er tags vorher verwundet worden und hinkte auf Krücken durch die leeren Lagerstraßen. Er sah, wie Jeanne sich umwandte und gewahr wurde, daß sie allein stand. Er sah, daß sie ihren Helm vom Haupte riß und die Fahne weit von sich schleuderte. Sie breitete die Arme aus und warf ihren schlanken Leib gegen den schrägen Flug der Pfeile. Dann vernahm Herr von Novelonpont aus der Ferne den singenden Kampfruf des Mädchens. Ihre Stimme klang dem Ritter seltsam süß und ihm war, als trage die Luft mit einem Male den Duft der herbstlichen Felder seiner Heimat, als rufe ein liebliches Mädchen ungeduldig und froh ihren Gespielen, daß sie sich eilen sollten zu kommen, um hinauszuwandern vor die abendlich stille Stadt. Auf seine Krücken gestützt,

mit geschlossenen Augen lauschte Herr von Novelonpont. Er hörte Jeannes Stimme, deren Klang ihm von Frieden sang, und wollte die Worte nicht erkennen. Die Sehnsucht nach dem Tale der Meuse umhüllte ihn, der krank und einsam stand in der Stille des verlassenen Lagers.

Da schlug ein Feldstück an und die Kugel pflügte durch die aufkreischenden Reihen der angstvoll zusammengedrängten Mannen. Weit riß Herr von Novelonpont da die Augen auf. Jeanne stand noch immer allein vor dem Wall. Und wieder brüllte ein Feldstück von der Stadtmauer nieder. Weißer Rauch rollte vor, wogte und schlug um des Mädchens Gestalt zusammen. Der Ritter konnte sie nicht mehr sehen. Da schrie er auf und seinen Leib Schritt für Schritt zwischen den Krücken vorwärts schleudernd, zitternd und mit keuchendem Atem strebte er in den Kampf.

Er fand ein Pferd, das müde stand, das Haupt gesenkt, den dampfenden Atem über das bleiche, helle Antlitz eines toten Waffenknechtes blasend. Herr von Novelonpont faßte nach des Tieres Zügel. Ächzend schwang er sich in den Sattel. Da er in den Sitz kam, ward sein Antlitz fahl vor Schmerz, doch er hörte den singenden Ruf Jeannes und gab dem Pferde die Sporen. Ein Feldstück schlug an, andere bellten ihm nach in die graue Winterluft hinaus. Mit hängendem Haupte und halb geschlossenen Augen ritt Herr von Novelonpont.

„Ihr seid allein, Jeanne!" rief er mit rauher Stimme. „Kommt auf mein Pferd!" Er breitete die Arme aus.

Das Mädchen stand reglos und schmetterte ihren frohen Ruf hell wider die Stadt. Herr von Novelonpont sprengte zu ihr hin. Aus dem Haufen der Mannen lösten sich wenige los und rannten über das Feld heran.

„Kommt, Jeanne!" rief der Ritter. „Ihr steht allein und in Gefahr."

Er wollte nach dem Mädchen greifen. Sie sprang zur Seite. Einer der laufenden Mannen schrie Jeannes Feldruf. Sein keuchender Atem zerfetzte die Laute. Das Mädchen aber erkannte sie.

„Ich bin nicht allein! Ich stehe wie im Schutze Tausender."

Es war, als sei die lastende Mauer der Furcht aufgeborsten, die den angstvoll zusammengedrängten Haufen der Waffenknechte umgürtet zu haben schien. Immer neue Mannen brachen aus dem Knäuel vor. Das Feld war überwimmelt von Laufenden und stets lauter, stets stärker ward der Ruf. Um Jeanne ballten sich die Scharen zusammen, neben ihr brüllten sie und hinter ihr tosten sie heran und nahmen die Stadt im Sturm.

Als das Mädchen am Abend dieses Tages leise in ihres Seneschalls Zelt trat, da lag der Herr mit blassem Antlitz auf sein Bett gestreckt. Durch das Linnen, das seine aufgebrochene Wunde überdeckte, sickerten dicke, dunkle Tropfen Blutes und fielen regelmäßig mit leisem Klatschen in ein Becken, das neben der Lagerstelle stand. Langsam und zögernd trat Jeanne zu dem Ruhenden. Sie neigte sich über ihn. Herr von Novelonpont öffnete die Augen und ein wehes Lächeln breitete sich mählich über sein Antlitz.

„Ich dank Euch für Euer Tun", flüsterte Jeanne. Sie sprach langsam und streckte den Kopf vor, daß die Worte linde von ihren Lippen niederglitten zum Wunden.

„Dankt mir nicht", entgegnete der Ritter. „Ich bin aus dem Tale der Meuse wie Ihr. Was andres hätte ich tun können, denn zu Euch reiten?"

„Nun weiß ich, daß ich einen habe, dem ich vertrauen darf", sagte das Mädchen und ihre Hand deckte warm und innig die Rechte des Herrn, die reglos auf seiner Brust ruhte. „Das dank ich Euch und ich danke Unsrer Lieben Frau, daß sie Euch die Gnade gab, zu ihrer Ehre singen zu dürfen. Ich glaube, Euch ist dies Stütze und gibt Euch Kraft zu ritterlichem Tun."

Der Ritter blickte das Mädchen lange schweigend an, dann ließ er den Kopf tief in die Kissen sinken.

„Ich weiß es nicht", seufzte er. Zitternd tastete er mit der Linken nach Jeannes Hand, die noch immer auf seiner Rechten ruhte. Sein inniger Griff zitterte um des Mädchens blütenweiche Finger.

„Habt Ihr Schmerzen?"

Herr von Novelonpont hob Jeannes Rechte von seiner Brust, küßte sie und legte sie neben sich auf das Kissen.

„Ich trage Leid, Jungfrau", sagte er.

„Meine Hand?" fragte Jeanne erschreckt.

„Sie tat mir ein Leid, Jungfrau", flüsterte der Herr und wandte sich zur Seite. „Fragt nicht, wie es geschah."

Herr von Novelonponts Lider fielen schwer über seinen Blick. Jeanne schlich leise zur Tür hinaus. Spät in der Nacht kehrte sie wieder. Der Wundarzt kam mit ihr. Herr von Novelonpont schlummerte. Sein Atem ging still und tief. Vom Scheine der kleinen, flackernden Talglampe erwachte er.

Tastend und halb träumend suchte der Kranke auf dem Kissen, dort, wo er Jeannes Hand gebettet hatte. Das Mädchen aber legte, da der Herr wieder schlief, die Laute neben ihn, daß sie töne, wenn er hingreife. Dann verließ sie das Zelt.

Im Fieber zerriß Herr von Novelonpont die Saiten der Laute in dieser Nacht. Er hörte den hellen Schlag, da sie von dem Stege schnellten, doch nicht ihr Klingen.

9.

Nicht Geld noch Nahrung sandte der König seinen Mannen, da sie vor La Charité lagen. Die Burgunder begehrten viel Unterhalt von ihm und La Tremoïlle ward oftmals als Bote zum Herzog Philipp gesandt und brachte ihm einiges Geld und viele Versprechungen. Da der Nordwind scharf über die Ebene von La Charité hinfuhr, da ver-

mochten die Mannen nicht mehr standzuhalten und die Stadt ward freigegeben. Den Winter über verweilte Jeanne d'Arc in Sully, doch der König getraute sich nicht, das Mädchen rufen zu lassen und ihren Rat zu hören, auf daß er die burgundischen Herren nicht beleidige. Als es Frühling ward, verließen die Burgunder den Hof, da die Frist des Waffenstillstandes zu Ende war. Noch immer trotzte Paris hinter fest verrammelten Toren und kein burgundisch Versprechen ward gehalten. Heimlich waren neue engelländische Mannen in Paris eingelassen worden und Herzog Philipp lachte ob des Königs guten Willen und begann den Kampf aufs neue.

Da Jeanne dies vernahm, verließ sie Sully ohne auf des Königs Befehl zu warten und suchte mit ihren Mannen zum Heerhaufen zu stoßen, der untätig lag. Sie wollte vor Paris ziehen und ihr Werk vollenden.

Ein Hauch des kommenden Grünens lag milde über die dunklen, kahlen Büsche gewoben, die neben der Straße wirr und winterlich standen. Da das Mädchen vorüberritt, flatterte erschreckt ein Vogel auf, breitete dann schwebend die Flügel und setzte sich auf einen niederen Ast. Er pfiff kurze Töne, hub von neuem an und sang laut in das stille Land hinein. Wie liebkosend strich ein warmer Wind über die Äcker hin, die sich nun satt und dunkel färbten und schwer dufteten nach Feuchte und Kraft. Ernst und mühsam schritt ein Rabe durch die Furchen, suchte mit dem Schnabel zwischen den Schollen, wandte den Kopf zur Seite, wie horchend auf ein Geheimnis, das der Boden ihm zuflüstere und krächzte laut und zufrieden. Jeanne sah dem Tiere zu und lachte.

„Da geht der Vogel hin und sieht so wichtig aus wie ein Ratsherr", sagte Herr von Novellonpont, der neben dem Mädchen ritt.

„Der Rabe sucht Futter und hilft doch dabei den Boden rein machen", entgegnete Jeanne. „Die Engerlinge frißt er, da darf er schon ein feierlich Gehaben tragen."

„Habt Ihr diese traurigen Vögel lieb?“ fragte der Herr.

„Wir Kinder in Domremy haben sie nie verscheuchen dürfen. Die Mutter sagte immer, das Kleid sei schmucklos, doch ihre Arbeit gut.“ Jeanne schwieg und blickte sinnend über die weiten, stillen Äcker. „Aber Haubiette, meine kleine Freundin, die hat dennoch immer heimlich mit Steinen nach ihnen geworfen. Doch sie hat es stets zur Osterzeit gebeichtet.“

Der Rabe spannte seine weiten, schwarzschimmernden Flügel und flog kreischend fort.

„Um diese Zeit werden die Tiere unruhig,“ begann Jeanne leise von neuem, „die Herde ist schwer zu treiben. Die kleine Haubiette wird ihre liebe Mühe haben, allein mit all den Rindern vors Dorf zu kommen.“

„Es kommt bald der Georgstag.“

„Und wir ziehen immer noch weiter ohne Frieden, ohne Ruhe. Ist es nicht, als seien wir aus einer fremden Welt, wenn wir mit harten Waffen so durch einen milden Tag reiten? Ihr seid neu geziert, Herr Ritter, mit lichter Zimier und neuem Waffenrock und doch sehen wir nicht so froh und so bunt aus, wie die Kinder mit ihren wenigen Bändern, wenn sie um den Baum tanzen.“

Herr von Novellonpont lachte.

„Es wäre nicht recht, so bunt zu sein, wie es frohe Bauern sind“, sagte er. „Und doch, Jeanne, es ist Frühling auch für uns“, setzte er leise hinzu.

„Und dort liegt ein Dorf“, rief mit einem Male das Mädchen, „und dort feiern sie ein Fest! Es ist Frühling, Ihr habt recht.“

Sie spornte ihr Pferd. Grelle Fetzen bunter Bauernfreude fegte der Wind vor sich her. Jeanne hörte eine Trommel wirbeln und manchmal tanzten und rollten die näselnden Töne eines Dudelsacks heran, überschlugen sich und gurgelten.

„Kommt, Herr,“ rief das Mädchen, „wir wollen ins Dorf! Ich will wieder sehen, wie man ländlich tanzt. Kommt, Herr!“

Jeanne neigte sich im Reiten vor bis zum Halse ihres Pferdes und mit offenem Munde und leuchtenden Augen horchte sie auf den Klang der Freude.

„Kommt!" rief sie noch einmal, „sonst ist es vorbei, ehe wir dorten sind. Weiß Gott, wohin die Bauern ziehen!"

Nun hörte sie die Weise. Ernst und feierlich stampfte ein Horn durch den Reigen wie auf ungleichen, schweren Füßen. Dazwischen aber hüpfte des Dudelsacks zwerghafte Fröhlichkeit und lachend und singend umtanzte der Bratsche Lied die beiden seltsamen Gesellen. Immer fester stampften die Töne des Hornes und immer wilder verrenkte sich das Lied der Sackpfeife.

Jeanne wiegte sich zum Takte langsam im Sattel und klatschte in die Hände. Sie warf ihre Lippen auf, blähte die Backen und ahmte das Stoßen des Hornes nach. Das Pferd hob den Kopf und begann froh dem Heuduft der Ställe entgegenzutraben. Jeanne ließ es geschehen.

Nun schwieg der frohe Klang mit einem Male. Da blickte das Mädchen erschreckt zu Herrn von Novellonpont zurück. Er ritt weit hinter ihr an der Spitze der Mannen.

Die helle Glocke vom Turme der Dorfkirche begann niederzujubeln und mit neuer Wucht stampfte die Weise dahin, immer wieder mit beharrlicher Freude ansetzend, pochend, jubelnd und dröhnend. Jeanne gab ihrem Tier die Sporen und sprengte lachend und singend die lange Dorfstraße entlang, dem Marktplatze zu.

Vor der kleinen Kirche standen die Bauern und umdrängten jubelnd und rufend die Musikanten. Die aber schienen, ernst und aller Freude bar, mit Eifer nur ihrer Flöten, Pfeifen und Hörner zu achten. Sie standen still und reglos, bliesen mit hochaufgeblähten Wangen und trugen schwer und sorgenvoll ihres Amtes Pflicht. Vor der Kirche, rechts und links vom niedren Tore, standen Kinder, sonntäglich angetan mit steifen und ungewohnten Kleidern, geziert mit grellbunten Schleifen, in den kleinen, festgekrampften Fäusten runde Blumensträuße haltend.

Die Glocke schwieg und aus der Kirche trat mit langsamem Schritte ein blondes Mädchen. Sie hielt den Kopf gerade im Nacken und nur kurz huschte ihr Blick lachend über den bunt überwimmelten Platz. Dann wandte sie ihre Augen angstvoll nach oben, denn hoch über ihre reichen, goldenen Flechten türmte sich schillernd von Flitter und buntem Glase, zitternd von Silberfäden und flatternd von Seidenbändern die hohe Brautschappel. Das Mädchen blieb ängstlich stehen und wartete.

In den Bogen der Kirchentüre trat nun ein alter Priester, noch im Rauchmantel gehüllt, und sprach froh und eifrig auf den Bräutigam ein, der, seinen Hut an die Brust pressend, von einem Fuß auf den andern tänzelte, zur Türe hinausdrängte und immer wieder ehrfurchtsvoll stehen blieb. Da er endlich neben seine junge Frau trat, war es, als spreche sie ein ungeduldiges Wort unter ihrer Last hervor, doch ohne den Kopf zu wenden. Der Mann ward rot und faßte ihre Hand.

Da zerriß der Reigen der Töne und ohne Regel und ohne Takt jubelten und brüllten Pfeife, Pauke, Horn und Bratsche. Wie von dem Stoß der Klänge emporgewirbelt, flogen die Hüte der Bauern in die Luft, sanken und flogen wieder auf. Mit ängstlicher Bewegung warfen die Kinder ihre Blumen von sich und lachten wie erleichtert. Ein Schwarm von Frauen eilte herbei. Manche küßten die Neuvermählte, andere bückten sich, die Blüten für sie zu sammeln und mit weit offenem Munde grüßte der Bräutigam verlegen und wortlos zu den Scherzreden, die gröhlend und pfeifend, tief und hoch gegen ihn flogen.

Als das Paar Hand in Hand die Stufen zum Platze niederschritt, ließ ein alter Mann plötzlich einen großen Hahn aus einem Korbe frei. Der kreischte und flatterte mit weit vorgerecktem Halse der Gasse zu. Jeannes Pferd scheute und sprang, sich bäumend, über den dichtgedrängten Platz. Das Volk stob auseinander. Vor den Hochzeitsleuten blieb das Tier schnaubend und keuchend stehen.

Die Braut tat einen kurzen Schrei, griff nach ihrer hohen Krone und trat rasch zurück. Das Pferd bäumte sich von neuem und griff mit den Vorderhufen wild in die Luft. Da das Tier wieder auf allen Vieren stand, sprang Jeanne d'Arc aus dem Sattel und ließ die Zügel fahren.

„Haubiette!" rief sie. „Kleine Haubiette!"

Sie faßte die Hand der jungen Frau und in Freude stumm blickten sich beide an. Von des Mädchens weit offenen, dunklen Augen, die vor Glück flammten, rannen schwere, stille Tränen nieder. Dann zerteilte ein schluchzender Jubelschrei ihre Lippen und aus ihrem offenen Munde tanzte Lachen, stolperten Worte, flatterten halbe Fragen, die endlich an Haubiettens Brust in leises, inniges Weinen ebbten und in einem langen Kuß erstarben.

Da Jeanne sich wieder aufrichtete, faßte die junge Frau nach ihrer Schappel und verlegen, mit schmollend aufgeworfenen Lippen begann sie leise zu kichern.

„Du hast mich erschreckt, Jeannette!" sagte sie trotzig. Doch rasch deckte sie den Mund mit der Hand, als habe sie etwas allzu Kühnes gesagt und ihr Blick forschte ängstlich in des Mädchens Antlitz.

„Hab' ich dich erschreckt, kleine Haubiette?" Jeanne streichelte die Hand ihrer Freundin. „Hab' ich dich arg erschreckt in meiner Freude?"

Sie sprach wie zu einem Kinde.

„Nicht allzusehr", entgegnete Haubiette. „Nur dein Pferd war so wild."

Jeanne wandte sich um, denn sie ward gewahr, daß sie die Zügel nicht mehr in den Händen hielt. Am andern Ende des Marktplatzes stand staubig und außer Atem, barhaupt der Bräutigam und hielt das unruhige Tier. Neben ihm war ein alter Bauer bemüht, den Putz seines zertretenen Hutes wieder zu entwirren und zu reinigen.

„Michel!" rief Haubiette. „Michel! Was stehst du wieder da und guckst in die Luft! Komm her und begrüße Jeanne!"

Ihre Stimme klang laut. Befehlend war die weisende Bewegung ihrer Hand. Ein paar junge Bauern lachten, da Michel Lebuin gehorsam die Zügel des Tieres dem alten Mann reichte und mit langsamen, schweren Schritten über den Marktplatz daherkam, im Schreiten unbeholfen den Staub von den Kleidern wischend. Er trat vor das Mädchen hin und streckte ihr seine breite Hand entgegen. Jeanne legte ihre schmale Rechte hinein und da sich beider Blick traf, wandte Michel den Kopf zur Seite und sein Antlitz deckte dunkle Röte. Das Mädchen senkte rasch die Augen.

„Ich wünsche euch Glück", begann sie leise. Dann schwieg sie und suchte nach Worten. Ihre Hand lag hilflos eingebettet in Michels schwerem Griff.

„Und Mutter d'Arc geht es gut, Jeanne", begann plötzlich Haubiette. „Und Pate Lassois' Kleines ist schon so klug. Die rote Margot hat noch immer keinen Mann und putzt sich jeden Sonntag mit anderen Bändern und hat einmal gesagt, sie sei deine Freundin gewesen und dann hat sie mich beim Aldermann verklagt, weil ich ihr ein paar Büschel Haare ausgerauft habe." Sie sprach rasch und ohne Atem zu schöpfen.

„Was sagte mein Vater?" fragte Jeanne. Ihre Stimme bebte.

„Der ist nicht mehr Aldermann, weißt du?" begann Haubiette eilends von neuem. „Seit du fort bist, ist er schwach und muß immer trinken." Sie hielt plötzlich inne und schwieg. Fragend blickte Jeanne auf.

„Als Margot mich verklagte, war er gerade in Reims, da konnte er nicht Recht sprechen", fügte Haubiette wie entschuldigend hinzu.

„In Reims?"

„Bei des Königs großem Tage", setzte die junge Frau wieder an. „Und du warst immer neben dem König, du und ein Herr, ganz in Sammet und goldenem Stoff. Sag' mir, Jeannette, ist das dein Freund?"

„Der Vater war in Reims", flüsterte Jeanne, „und hat nicht mit mir gesprochen."

Flüsternd, sich drängend, spähend und sich verneigend standen die Bauern um die beiden Mädchen in engem Kreise.

„Wann hätte er sprechen sollen! Du warst immer mit den großen Herren", fuhr Haubiette fort. „Ich hätte auch nicht zu dir sprechen können. Du reitest doch auch immer und dann bist du eine Heilige." Vorwurfsvoll klang ihre Stimme.

Ein Murmeln ging durch die Schar der Bauern. Einer ward von seinem Nachbarn gestoßen, daß er den Hut abnehme, und die Frauen schlugen rasch das Kreuz und flüsterten ein Gebet. Das Mädchen wandte sich um. Da wich das Volk zurück und Jeanne mit ihrer Freundin stand allein.

Da die junge Frau die Ehrfurcht der andern sah, ward sie wieder verlegen, sie wußte nicht mehr, was sie sprechen sollte. Heimlich suchte ihre Hand die Rechte ihres Gatten. Der wollte eben auch zurücktreten und sich im Gedränge verbergen.

„Du bleibst da!" flüsterte sie befehlend und zerrte Michel rasch neben sich.

„Seht Ihr!" begann nun der junge Bauer, doch da er nicht wußte, wie er Jeanne anreden sollte, schwieg er wieder.

„Ich bin keine Heilige", sagte das Mädchen laut.

„Das hast du mir auch in Domremy erzählt", entgegnete Haubiette trotzig, „und dann bist du fortgegangen, ohne daß ich es wußte und warst dann doch eine Heilige."

Neugierig, langsam, Schritt für Schritt war der Haufen Volkes wieder nähergekommen. Nun drängten sie sich wieder enger um Jeanne.

„Und dann habt Ihr Orleans befreit", sprach feierlich ein alter Mann. Die andern murmelten und nickten zustimmend mit den Köpfen.

„Und habt einen großen engelländischen Herrn gefangen!" rief ein anderer.

„Und Ihr habt die Frauen getröstet", fügte mit singender Stimme ein hageres, altes Weib hinzu, die einen Rosenkranz um die knochigen Hände gewunden hielt.

„Und habt die Feinde das Laufen gelehrt!" schrie plötzlich ein Bursche. Seine Stimme war unsicher von schwerem Wein.

„Seid ruhig da hinten!" rief der Schmied des Ortes, ein langer Mann mit hartem Blick. „Seid ruhig, wenn Ihr nichts wißt. Ich weiß alles von Jeanne d'Arc aus Domremy. Ich kenne den Poulnoire aus Tours, der ihr die Waffen gehämmert hat."

„Erzählt!" rief eine Frau.

„Erzählt!" riefen viele und hart drängten sich alle um den Schmied. Doch einer preßte sich allzusehr an die Sackpfeife, daß sie laut aufkreischte.

Da lachte Jeanne fröhlich, dieweil zwei große Tränen über ihre Wangen liefen.

„Hochzeit wird gehalten!" rief sie über die Bauern hin. „Hochzeit wird gehalten und nicht erzählt!"

Und sie klatschte in die Hände und wiegte den Kopf und begann hell und in breiter Redeweise ein altes Hochzeitslied zu singen. In Domremy sangen es die Kinder, wenn das Brautpaar durch die Gassen schritt, da hatte Jeanne oft mitgetan. Der junge, weinfrohe Bauer setzte nun auch an, er versuchte schön zu singen, doch seine Stimme stolperte und taumelte dahin. Einige Burschen lachten und stimmten ein. Hell und gleichmäßig laut, fast ohne den weit offenen Mund, Worte formend, zu schließen, sangen die Kinder. Eine Flöte zirpte nun leise mit.

Da erwachte das Horn und hub an, durch die Weise hindurchzustampfen. Eilig hüpfte, tanzte und purzelte der Dudelsack nach. Die Köpfe begannen sich zu wiegen, die Bauern traten von einem Fuß auf den andern. Nun hupften sie und suchten im Gedränge ihre Mädchen. Mit dem dumpfen Schlag der Trommel löste sich der enge Kreis. Singend und tanzend jubelte der Hochzeitszug dem Hause Michel Lebuins zu.

Neben den Neuvermählten ging Jeanne. Leise durch das Singen und Lärmen klirrte ihr Kettenpanzer. Ein kleiner Knabe trat auf sie zu, zog seine hellrote Mütze von seinen dichten Locken und drückte einen großen Strauß Blumen dem Mädchen in die Hand.

„Die Mutter sagt, ich soll's dir geben, heiliger Herr Ritter", sagte er laut und brav.

Jeanne nahm die Blumen und flocht sich einen Kranz daraus. Seltsam weich war ihr Griff und keine Blüte ward zerzaust von ihrer kettenumschlossenen Hand. Des Glückes Widerschein huschte über ihr schmales Antlitz, da sie ihren Helm schmückte.

„Ich bin hieher gezogen zu meiner Patin", erzählte Hauviette, da sie dahinschritten. „Ich kam zur Arbeit her. Aber ich habe dem Michel gesagt, er soll mich holen kommen. Und das tat er natürlich auch. Wir werden hier leben. Ich will, daß Michel sein eigenes Haus hat und nicht mehr bei seinen Eltern arbeitet."

„Ja!" sagte der Gatte leise und gehorsam.

„Wenn die Braut am Hochzeitstag: ‚Ich will!' sagt, dann gehört ihr die Wirtschaft!" rief ein Bauer und schlug Michel auf den Rücken, daß er laut husten mußte.

„Laß mich!" rief er erzürnt und hob langsam und schwer die Hand zum Schlage, doch ehe daß sie niederfiel, war der Bauer schon entflohen.

„Besser einer klugen Frau gehorchen, als selber ein dummer Herr sein!" rief Hauviette dem Burschen nach.

Vor der Tür des kleinen Hauses spannten Kinder bunte Seidenschnüre aus, daß die Hochzeiter nicht eintreten konnten.

„Geld für den Klapperstorch!" riefen die Kinder im Chore.

Michel griff in die Tasche, blickte auf Hauviette und ein breites Lächeln dehnte sein Gesicht.

„Nicht zu viel geben! Wir haben selber nichts Übriges", befahl die junge Frau. Doch heimlich schenkte Michel den Kindern reichlich.

Jeanne trat mit den beiden in die Stube. Draußen stampfte das Horn weiter und leise klang das Pochen der Trommel herein in die Stille. Nach alter Sitte waren die Fensterläden zu. Eine Talglampe brannte vor dem breiten Bett. An der Wand schimmerten die Kupferpfannen, als zwinkerten sie vertraulich das Paar an. Im hohen Steinkamin lagen große Holzscheite, bereit, vom glimmenden Kienspan entflammt zu werden.

Es war nun still. Das Horn und die Pauke schwiegen draußen. Michel und Hauviette standen Hand in Hand in der Mitte des Zimmers. Sie blickten zu Jeanne und dann wieder zu Boden. Gemächlich legte der junge Bauer seinen Hut auf den Tisch, dann trat er zu seiner Frau und hob die Hände. Er griff nach der hohen Hochzeitskrone. Hauviette blickte verlegen über ihre Schultern nach Jeanne.

Die aber schritt langsam vom Kamin zur Wand, wo das Geschirr blitzte, sie strich mit der Hand über das glatte, helle Holz der Tischplatte und leise klinkte sie den breiten Schrank auf. Das Linnenzeug lag zu Haufen geradegelegt und duftete frisch und rein. Leise strich Jeanne längs den weißen Ballen nieder. Sie atmete den herben Leinengeruch tief ein und summte die Hochzeitsweise. Als sie es zu Domremy gesungen hatte, hatte sie die Worte noch nicht verstanden. Damals war sie ein kleines Mädchen gewesen. Nun errötete sie ob dem Sinn des Liedes.

„Nun habt ihr alles, wie ihr es träumtet", sagte sie zu Hauviette.

„Du doch auch, Jeannette!"

Sie schwiegen beide.

„Auf der Brücke von Avignon!" sangen vor dem Hause die Kinder und da sie zeigten, wie große Herren grüßen, jubelten sie auf und das Lachen zerriß das Lied.

„Nun weißt du ja, wie es die großen Herren machen", begann Hauviette leise. Der Schatten des Vorwurfs lag über ihrer Stimme.

Jeanne blieb vor der reichbekränzten Wiege stehen.

„Gebe Euch Gott bald, daß Ihr diese gebrauchen könntet", flüsterte sie.

„Es wird nicht lange dauern", sagte Michel stolz.

„Nicht sehr lange", lächelte Haubiette verlegen. Sie trat rasch zu ihrer Freundin und umfaßte den hartgepanzerten Leib des Mädchens. Laut schallte ein fester Kuß. Dann trat sie neben Jeanne und flüsterte: „Nicht lange mehr, um die Zeit der Weihnachten glaube ich." Sie schwieg.

Michel lachte leise.

„Wir haben deshalb heiraten müssen", sagte die junge Frau ernst.

Von fernher rollte ein tiefes Dröhnen. Es war noch ein gleichmäßiger dumpfer Laut; dann aber pochte Schlag um Schlag vor. Jeanne horchte auf.

Michel faßte nach Haubiettens Brautkrone und langsam löste er sie aus dem reichen, goldenen Haar der jungen Frau.

Vor der Tür wieherte Jeannes Pferd laut auf. Herrn von Novelonponts Tier gab schnaubend Antwort. Wirbelnd und schlagend kamen die Trommeln heran.

„Leb' wohl, Haubiette", sagte das Mädchen kurz.

Ihre Freundin stand an den Tisch gelehnt. Ihr Atem ging rasch.

„Leb' wohl, Jeanne", sagte sie tonlos. Ihre Worte klangen leicht und ohne Gedanken flatterten sie aus der jungen Frau Mund.

Jeanne schritt zur Tür. Sie klinkte sie auf. Durch den schmalen Spalt pochte der Trommelschlag laut und hart herein in die Stille. Waffen blitzten vorüber. Eine Fahne schwankte weißschimmernd vorbei. Neugierig trat Michel auf die Schwelle. Er sah, wie Jeanne sich rasch in den Sattel schwang. Voll Staunen blieb er stehen und seine Augen leuchteten vom Widerscheine des Waffenglanzes. Da faßte eine kleine Hand fest seine Schulter. Er zuckte unter dem harten Griff zusammen.

„Du kommst jetzt herein!“ sagte Hauviette mit leisem Befehl und zog ihn zurück in die dunkle, stille Stube.

Draußen klirrten Jeanne d'Arcs Mannen vorüber.

10.

An diesem Abend ging die Sonne nieder ohne helle Strahlen, wie eine große Kugel von wilder, heißer Flamme durchglüht. Ein warmer Wind ließ im Lager die Zeltdecken traurig flattern wie Tücher, die zum Abschied geschwungen werden. Die Pferde waren unruhig und da sie aufwieherten, klang es wild und lüstern durch die laue, dämmerige Luft. Der Ruf der Vögel klagte ohne Unterlaß müde und sehnsuchtsschwer. Irgendwo im Lager läutete der Treibhammer des Waffenschmiedes in die Ruhe.

Da Herr von Novelonpont in Jeannes Zelt trat, stand das Mädchen vor der brennenden Talglampe und ihr Blick schien gefangen von den hellen Strahlen der stillen Flamme.

„Mir ist seltsam zu Mute“, begann der Ritter. „Schwer liegt mein Herz zwischen meinen Rippen. Sagt, Jungfer, denkt Ihr des Abends oft an unser Tal?“

Jeanne blickte auf. Die grauen Fäden der Dämmerung woben sich milde über die harten Falten ihres Antlitzes. Ihre Hände legten sich sanft und frauenhaft milde auf ihre Brust.

„Oft denke ich an mein Dorf, Herr Seneschall“, begann sie leise. „Ich habe Hoffnung, einmal eine Glocke zu hören, die mit gleicher Stimme spricht wie unsere in Domremy, ehe sie niederstürzte.“

„Ich entsinne mich nicht dieses Klanges“, seufzte Herr von Novelonpont. Sein Blick ward überdeckt von weichem Schleier, da er des Mädchens Auge suchte.

„Die Glocke zersprang, da wir fliehen mußten. Sie fiel vom Turm“, entgegnete Jeanne. „Niemehr habe ich ihren frohen Ton vernommen.“

„Heute morgens läutete es lieblich zur Hochzeit."

Jeanne schwieg.

„Die Braut ist aus der Lorraine, ward mir gesagt", begann der Herr nun.

„Aus Domremy", flüsterte Jeanne. Ihre Stimme zitterte. Sie holte tief Atem. Plötzlich bedeckte sie ihr Gesicht mit ihren schmalen, weißen Händen und sank in den Feldstuhl. Aufschluchzend warf sie ihren Leib über den dunklen Tisch.

Herr von Novelonpont trat leise zu dem weinenden Mädchen. „Jeanne!" flüsterte er. „Jeanne, was ist Euch?"

Sie schluchzte wild auf und schüttelte ihr Haupt. Mit offenem Munde weinte sie und ihr wortloses Klagen stieg aus der Tiefe ihrer Brust.

„Weint nicht also", begann langsam der Ritter. Seine Hand suchte ein Band aus seinem Wamse, tastend und zitternd. Da er es fand, verwanden sich seine Finger hastig darein.

„Jeanne!" begann von neuem der Ritter, „um aller Heiligen willen, weint nicht also. Ich kann es nicht ertragen. Sprecht ein Wort! Ich bitte Euch! Laßt uns heute noch weiterreiten. Laßt uns den Weg nach Paris im Dunkel der Nacht suchen, die Feinde überraschen. Gebt einen Befehl, einen harten Befehl, der schwer ist zu erfüllen. Ich flehe Euch an um ein Wort, Jeanne d'Arc!"

Von Klagen gewiegt, stieg und sank des Mädchens Stimme. Sie schüttelte das Haupt.

Da sank Herr von Novelonpont neben Jeanne ins Knie und seine Hand riß sich von seinem Gewande los.

„Ich will nicht, daß Ihr weint", begann er rasch. Wie aufgeschreckte Vögel flatterten die Worte aus seinem Munde. „Ich will nicht, daß Ihr klaget, Ihr, die Ihr alles hingegeben habt um das Heil anderer, um den Ruhm Undankbarer. Jeanne, um der Leiden willen, die Ihr ertraget, muß Euch Glück beschieden werden. Denkt der Gerechtigkeit Gottes!"

„Es kommt keine Freude mehr für mich", schluchzte das Mädchen. „Ich bin elend und ohne Glück. Ich bin verlassen."

Rauh von Tränen klang ihre Stimme. Schwer von der Last der Verzweiflung waren ihre Worte.

„Ihr seid nicht verlassen, Jungfer!" rief der Herr und haschte nach des Mädchens Arm. Er suchte ihr die Hand vom Antlitz zu ziehen, doch sein Griff war weich und kosend.

„Blickt auf!" flüsterte er. „Ihr könnt nicht verlassen sein. Ich bin bei Euch. Ich habe um Euch die Ruhe meines Schlummers gegeben, kämpfend mit geheimer Lust. Ich habe um Euch ertragen, mit heißen Augen in das Dunkel zu schauen, Nacht für Nacht, und dennoch zu schweigen, wenn es Tag ward. Ihr seid nicht von mir verlassen. Ich will nimmer weichen von Eurer Seite, Jeanne."

Nahe an des Mädchens zuckenden Leib schmiegte er seine Brust. Seine Wange ward von ihrem raschen Atem überhaucht, seine Hand rankte sich empor und legte sich auf ihres Nackens weiche Haut.

„Jeanne", flüsterte er, „Jeanne, wir beide haben gelitten um Eurer Arbeit willen. Sie ist zu Ende. In Euren Tränen löst sich die Härte Eures Willens. Das ist Gottes Fügung, Jeanne, denn Ihr seid zum Weibe geboren. Ihr habt den Panzer niedergelegt an eines Heiligen Grab. Ich fühle die Weiche Eures Leibes, die Tore Eurer Seele sind aufgetan und blütenschwere, süße Wärme entströmt Eurem Wesen, Jeanne. Ihr seid meine Fraue. Ihr seid es geworden in dieser Stunde. Es ist Frühling, Jeanne, und Ihr seid aufgeblüht. Das tat der Herr! Er brach die Knospe auf. Ihr seid bereit. Ihr fühlt es so wie ich. Ich liebe Euch, Jeanne, meine Fraue, meine, meine süße minnigliche Fraue!"

Vor ihr lag er auf den Knieen und seine Arme umfaßten des Mädchens schmalen, bebenden Leib. Sein Antlitz wühlte sich in die Falten ihres Gewandes, um seine Stirne legten sich linde die weichen Hüllen. Seine Stimme versank.

Die heilige Maria ist Eure hohe Fraue", keuchte Jeanne.

Zitternd, in eiliger Abwehr preßten ihre tränenfeuchten, heißen Hände wider des Knieenden Stirn.

„Ihr!" stöhnte der Ritter, „Ihr seid mein Lieb, mein Leben, mein Begehr!"

„Ihr rast! Ihr gabt der heiligen Jungfrau Eure Lieder", klagte angstvoll das Mädchen.

„Ich habe gelogen", flüsterte Herr von Novelonpont heiß. „Ich habe gelogen, da ich den Namen der Jungfrau nannte. Euch galten meine Lieder. Euch galt mein Schwert. Eures Leibes Lieblichkeit, die Hügel Eurer keuschen Schönheit, der Duft Eures Haares, die milde Süße Eurer Liebe war es, nach der ich rief, so ich von unserem Lande sprach."

Also schwer von Lust ward seine Rede, daß seine Lippen sich kaum schlossen über seinen Worten. Seine Hände aber suchten des Mädchens Glieder, seine Arme legten sich enge um sie. Er preßte sich wider Jeannes Körper, als wolle er eingehen in sie, versinken in der Lust der wogenden Berührung. Um seine sich emporklammernde Begierde aber flatterten ohne Kraft, ratlos und angstvoll des Mädchens abwehrende Hände. Doch jeder Griff, den Jeanne wider ihn tat, ward von des Ritters Lust zu neuer Umschlingung gewandelt.

„Es ist kein Ziel mehr, um das ich leiden soll. Es ist kein Weg mehr, den Ihr jungfräulich gehen müßt, Jeanne", keuchte Herr von Novelonpont und schmiegte sich empor, Griff um Griff an Jeannes Leib. „Ihr seid betrogen worden vom König und vom Priester. Ihr dürft Euch nicht länger opfern und ich will um dieser Schurken willen nicht entsagen. Ihr seid mein geworden im Kampfe. Ich habe Euch dem Tode entrissen. Ich habe Euch behütet. Ich will meinen Lohn. Ich will dich! Ich will dich!"

Sein Antlitz brach aus den Umschlingungen des Ringens und glühte gegen Jeannes Mund. Seine Hände griffen schmerzvoll hart in wildem Krampfe. Des Mädchens Leib bebte auf, emporgerissen von einem röchelnden Schrei. Ihr befreiter Arm hob sich, holte weit aus und traf des Ritters vorstrebendes Antlitz mit hartem Schlag. Hellglühender

Schmerz ward durch seine Lust gestoßen und mit einem röchelnden Aufschrei taumelte Herr von Novelonpont zurück. Bitter und warm troff Blut in seinen offenen Mund. Jeanne riß die Zeltwand auf und stand keuchend und wirr um sich greifend in der Dunkelheit.

Durch die Stille flimmerte helles Frauenlachen. Wilde Rede polterte aus der Nacht.

„Wer geht dort?" rief Jeanne und griff nach ihrem Schwerte. Ein grelles Wort flammte als Antwort auf. Ins Licht einer Fackel traten zwei Frauen.

„Ich habe Hübschlerinnen das Lager untersagt", zischte das Mädchen zwischen den Zähnen.

„Das Beilager nicht!" lachte eine der Dirnen frech zurück.

„Es ist die Heilige!" rief die Andere. „Seid gütig zu uns. Wir hungern!" bat sie leise.

„Fort mit euch!" stieß Jeanne hervor und hob ihr Schwert.

„Laßt uns nur unseren Lohn nehmen. Sie haben uns gebraucht!"

„Fort! Fort!" zischte Jeanne und faßte die Dirne hart an der Schulter. Die schrie kurz auf und ihre Nägel krallten sich in des Mädchens Hand. Mit dumpfem Schlag fiel Jeannes Klinge breit auf des Weibes Rücken. Die Getroffene wand sich und heulte auf.

„Erbarmen! Nicht schlagen!" schrie sie und ihr Leib bog sich im Schmerze.

Noch einmal klatschte ein Hieb nieder. Da klang es hell und die Klinge des Schwertes von Fierbois zersprang klirrend. Wie Scherben Glases fiel das helle Eisen zur Erde.

11.

Die Stadt Compiègne ward von den Burgundern berannt. Nur durch den dichten Wald, der den Weg zum Nordtor deckte, vermochte Jeanne mit ihrem Haufen in die Stadt zu ziehen.

Da das Mädchen durch das Dickicht ritt, streiften die Äste der Bäume über ihr Antlitz, schlugen die Gerten der Sträucher gegen die Steigbügel, daß es leise klang. Helle, gelbe Blüten sprossen, enge aneinander geschmiegt, aus dem dunklen Boden. Es war, als vereinten sie sich angstvoll, Gefahr und Kampf ahnend, den sie noch zu bestehen hatten wider die Kälte der Frühlingsnächte. Doch mutig bekannten sie in hellen Farben ihre Sendung.

Da Jeanne sah, daß der Wald sich lichtete, hielt sie ihr Pferd an und einen Augenblick zauderte sie, ihren Weg zu reiten. Langsam schob ihre Hand einen Ast beiseite, der sich, zur Erde niedergreifend, über den schmalen Waldpfad legte. Sie konnte nun die grauen Mauern der Stadt sehen, die in schwerfälliger Sorge die Häuser umhegten. Nichts lag mehr hindernd zwischen ihrem Pferde und dem breiten Tor. Da wandte sich das Mädchen um und ihr dunkler Blick wob sich durch das schwarze Geäste, glitt hin über die leise zitternden, hellen Blüten und ward weit und sehnsuchtsvoll, als breite sich ihr Schauen aus gleich liebenden Armen, um die mächtigen Stämme zu umfangen und sich zu klammern, kosend und angstvoll, an den hochragenden, schweigenden Wald.

Da Jeanne wieder zur Stadt blickte, dehnte sich ein goldener Pfad milder, abendlicher Sonnenstrahlen vor ihres Pferdes Hufen. Die Glocken begannen durch die Stille zu singen, die klaren, erzenen Töne einten sich zu einer rufenden Verheißung. Wie flehend zitterte eine helle Stimme nach, da schon alle anderen Türme wieder umhangen waren von Schweigen. Das Mädchen nickte kurz mit dem Haupte und ließ die Zügel locker. Feierlich und mit Bedacht setzte ihr Pferd Fuß vor Fuß und trug sie langsam, wiegenden Hauptes über die dumpf hallende Brücke in die Burgstadt Compiègne.

In die Stille des burgundischen Lagers stieß mit einem Male Jeannes heller Kampfruf. Über die ruhenden Mannen hin fegte der Ansturm und durch das wirre Schreien der Über-

rannten krachte das splitternde Brechen der Palisaden. Zusammengeballt in der schmalen Gasse des Vorwerks zuckte der Knäuel der Kämpfenden. Ihre Arme reckten sich in die Luft und suchten vergebens ein Ziel für den Streich. Helme und Brustharnische wurden vom Boden aufgelesen und sinnlos wider die drängenden Mannen geschleudert. Hie und da blitzte ein Schwert auf, die Klinge zuckte und sank kraftlos, niedergerissen von dem greifenden Arm eines Fliehenden. Hellrot glühte Jeannes neues Waffenkleid aus dem silbernen Schimmern der aufgereckten, gepanzerten Arme. Ihr weißes Gewand hatte sie abgetan und keine Fahne flatterte in ihrer Hand. Schweigend und mit drängender Wucht schlug sie sich ein in den ringenden Haufen.

Von einem Hügel jenseits des Flusses sah der Herzog von Burgund den Angriff. Zwei Reiter sandte er zu seinem Hauptlager. Weit ausgreifend setzten die Pferde ihre Hufe; tief vorgeneigt sprengten die beiden Ritter dahin. Dieweil hielt der Herzog schweigend sein Tier an, nahm seinen Helm vom Haupte und nur leise zitterte die Hand, da sie über seine hochgeschwungenen, dünnen Augenbrauen koste. Endlich kam der Nachschub zu Hilfe in Booten den Fluß hinauf. Der Herzog sah seine Mannen landen und mit kurzem Griff wickelte er die gelben Zügel um seine Faust.

Jeanne gewahrte die neuen Feinde nicht. Mit tief herabgezogenen Lippen starrte sie neben dem Hals ihres Pferdes nieder und dumpf dröhnten die kurzen Schläge ihres schweren Streitkolbens gegen die aufgreifenden Arme der ringenden Burgunder. Kein Boden lag mehr frei vor ihr, kein schmaler Pfad. Sie suchte keinen Weg mehr zwischen den Kämpfenden. In die dichten Knoten der Ringenden wand sie sich ein. Sie neigte ihr Haupt herab, daß Schreien und Fluchen, Hämmern und Rasseln über ihrem Schweigen zusammenschlug. Doch vor ihr lösten sich die Reihen nicht mehr. Den schmalen Laufgang ward sie hinabgedrängt, zurück zum Stadttor. Jeanne sah es nicht. Sie hatte kein Ziel denn nur den Kampf und

kein Begehren denn allein den Widerstand. Sie harrte der Nachdrängenden, sie preßte ihr Roß dem Haufen entgegen und wie ein schwerer Balken langsam getrieben wird, vor und zurück, von den kleinen, ruhelosen Wellen, so trug der laute Trubel der Schlacht sie mit sich, die wuchtig lastete auf dem Gewimmel der Feinde.

Der Laufgang war schon zur Hälfte angefüllt mit den immer neuen, nachpressenden Burgundern. Nicht mehr vermochte sich das Mädchen von ihnen zu lösen, nicht mehr sie zu treiben. Hinter ihr begann die schwere Zugbrücke zu pochen, da die Schar ihrer Mannen zurückstampfte über die hallenden Bohlen. Hell riefen die Hörner von den Lugtürmen der Stadt das Zeichen der Gefahr. Jeanne d'Arc aber achtete nicht der Mahnung. Ihres Pferdes wilde Furcht zerfetzte die Ruhe ihrer Hiebe. Hände wuchsen auf vor ihr, Leiber sprangen empor, da ihr Tier sich bäumte und kein Raum war mehr, daß es wieder die Hufe setzen konnte.

Ein Bogenschütze schleuderte seine Armbrust gegen Jeanne. Im klirrenden Schlage sang die gespannte Sehne. Des Mannes Antlitz hob sich rot und schweißglänzend mit offenem Munde empor. Seine Hände faßten wild in des Pferdes Zügel und zerrten des Tieres Haupt vor. Da hörte das Mädchen hinter sich Ruf um Ruf durch das Dröhnen der Tritte stoßen, sie hörte ihren Namen schreien in wilder Angst und wandte den Blick. Herr von Novelonpont kämpfte hinter ihr. Kahl und böse blitzte sein Helm, nicht mehr umhüllt von der blauen Zimier, die er als Ritter der heiligen Jungfrau getragen. Er warf sein Schwert fort. Es blitzte im Fliegen auf und fiel weit weg. Mit geballter Panzerfaust schlug der Herr auf die Köpfe nieder, die sich schoben und drängten zwischen ihm und dem Mädchen. Er kam näher, umrasselt von Kämpfenden, umbrüllt von sinnloser Wut. Er faßte Jeannes Waffenrock. Da bäumte sich ihr Pferd. Herr von Novelonpont breitete die Arme aus, um des Mädchens Leib rettend zu umfangen. Von jähem Ekel erfaßt, stieß ihn Jeanne zurück und krümmte ihren Körper aus

seinem Griff. Wild hackten ihre Sporen in des Pferdes Flanken. Des Tieres schnaubendes Wiehern gellte zerrissen auf.

„Wir sind allein!“ rief Herr von Novelonpont. „Die Mannen sind in Sicherheit. Sie ziehen die Brücke auf! Kehrt um, ehe es zu spät ist!“

Er warf noch einmal die Arme vor, doch des Mädchens Pferd brach aus und mit einem angstverzerrten Sprung setzte das Roß über die niedere Brustwehr. An dem Zügel hing der Bogenschütze. Er ward klirrend gegen den Stein geschlagen. Seine Hand ließ vom Halt und griff wild in des Mädchens Waffenrock. Das Pferd preschte auf, stolperte, fiel und rollte. Weithin flog Jeannes Leib und taumelte wehrlos wider den anrennenden Haufen der Burgunder. Heiße Hände klammerten sich um ihren Hals, betäubend dröhnten Hiebe an ihren Helm. Mit raschem, schmerzendem Ruck wurden ihr die Arme gegen den Rücken gepreßt. Vorwärts gestoßen stolperte sie über weichen, sumpfigen Grund, umjauchzt von Feinden, umdrängt, geschoben und geschlagen. Rasselnd, ächzend und drohend hob sich hinter ihr die Zugbrücke des Ausfallstores. Sie schlug hallend gegen die Steinkrone. Compiègne und seine Besatzung war gerettet.

Immer wieder wandte die Gefangene ihr Haupt zurück, sehnsüchtig in stumpfer Trauer schauten ihre Augen nach der Stadt. Ihr Blick war stumm wie der eines getriebenen Tieres.

Elftes Buch

1.

Mit raschen Schritten trat Herzog Philipp von Burgund in das Zelt. Gegen den Tisch gelehnt stand Jeanne d'Arc, die Hände mit Ketten zusammengeschnürt, schmal und reglos. Sie hatte das Haupt geneigt und blickte zu Boden.

„Ihr seid das Jungfräulein Jeanne d'Arc von den Lilien?" fragte der Herzog kurz.

„Ich heiße Jeanne d'Arc. Meine Brüder führen das Wappen, das der König mir gab."

„Ihr seid uns bitter feind. Und nun seid Ihr gefangen."

„Ja, ich bin Euch feind."

„Ihr sollt mir ins Antlitz sehen", sprach der Herzog leise und hart. Er wartete. Schweigend blickte das Mädchen auf. Dem Herzog war, als breite sich mit einem Male ihr weiter Blick über sein Angesicht. Er ward sich plötzlich seiner Augen bewußt und der Stellung seines Mundes. Wie um Jeannes Schauen von seinem Antlitz wegzufegen, glitt seine schmale Hand über seine Züge.

„Um Euretwillen floß viel Blut, Jeanne d'Arc", begann er von neuem. Die Worte flossen nun ruhig von seinem schmalen, stark niedergebogenen Munde. „Warum habt Ihr solches gewünscht?"

„Warum laßt Ihr von Feindschaft nicht ab, Herr Herzog? Was legt Ihr übles Wollen selbst in die Worte, die von Frieden klingen? Warum habt Ihr ein Bündnis gelogen?"

„Mein Vater ward vom Dauphin erschlagen", stieß der Herzog hervor.

„Soll darum Krieg sein bis zum Tage der Auferstehung? Sollen darum Väter sterben ohne Unterlaß und Söhne und

sollen Saaten verbrennen und Kinder verderben darum und ein Bündnis sein zwischen Frankreich und Burgund, daß Schwerter geschmiedet werden zu neuem Morden?"

„Ich ward bestimmt, mein Blut zu rächen. Nicht aus List ziehe ich ins Feld."

„Rache ward Euch zuteil. An dem König habt Ihr Rache geübt, doch er bleibe der König. An dem Lande habt Ihr Euch blutig gerächt, doch das Land soll unsere Heimat bleiben. Darum ward ich gesandt. Nicht um der Rache willen habt Ihr ein übles Bündnis geschlossen." Scharf klirrten die Ketten, da Jeanne ihre Hände zur Faust ballte. Scharf klangen ihre Worte.

„Das Bündnis war nicht falsch!" rief der Herzog.

„Warum gabt Ihr uns nicht getreulich Paris?" entgegnete Jeanne hart.

„Warum gabt Ihr uns nicht La Charité?" warf der Herzog zurück.

„Engelland hält die Stadt. Sie ist nicht in Frankreichs Händen."

„Wenn Ihr Euren Vertrag nicht halten könnt, wollen wir unseren nimmer halten." Des Herzogs Hand fuhr flach und scharf durch die Luft wie eine Klinge, die Zwiesprache zu zerschneiden.

„Anders spricht kein ehrlicher Feind!" rief Jeanne.

„Und das wollen wir Euch sein!"

„Dann schließt kein Bündnis."

Kurz wandte sich das Mädchen um und mit ruhigem Blicke spähte sie durch die Spalte der Zeltwand nach der Stadt Compiègne.

Der Herzog von Burgund blieb stehen. Einen Augenblick richtete er sich hoch auf und erwartete den Ansturm zorngeschleuderter Worte, doch langsam löste sich seines Leibes Härte, da milde Stille ihn umfing. Die Lider senkten sich über seine schmalen Augen und seine weiße Hand legte sich, wie im Traume tastend, auf seine Brust. Sie leuchtete wie eine seltsame, weiche, weiße Blüte auf dem feinen, schwarzen Sammet seines Wamses.

„Wollt Ihr meinen Willen um Euch nicht hören, Jeanne d'Arc?" begann der Burgunder nach langem Schweigen.

„Ich bin gefangen und werde getötet werden", sagte das Mädchen. Ihre Stimme bebte. Ein Schauern rieselte durch ihre schlanken Glieder. „Die Stunde kommt heran."

„Jeanne d'Arc," erwiderte da der Herzog leise, „Ihr wollt mir nicht ins Antlitz sehen und dennoch weiß ich wohl, Euch und mir wäre leichter, Worte zu wechseln Aug' in Auge."

Jeanne schwieg.

„Es ist schwer, Worte zu finden wider einen harten, schweigenden Rücken", fuhr der Herzog fort. „Und niemals habe ich gegen meine Ehre gehandelt an einem Gefangenen. Macht mir mein Amt nicht schwer. Zerrt nicht an meinem guten Willen. Ich sage Euch, Ihr sollt nicht sterben."

„Sprecht nicht also, Herzog Philipp", lächelte das Mädchen. „Seht, Ihr seid mehr gebunden denn ich es bin. Ich ging mit freien Armen in den Kampf. Eure Hand aber war stets an das Schwert geschnürt. Ihr lebt um eines Toten willen und nach dem Befehle eines Mundes, der sich nimmer auftun kann, Euch Halt zu gebieten. Ich weiß, daß ich sterben werde."

„Nicht durch mich, Jeanne d'Arc!" rief da der Herzog und streckte dem Mädchen seine Rechte entgegen. „Ihr seid in ritterlicher Haft und ich bin Herr in meinem Lager. Hier auf meiner Brust hängt an güldner Kette das Abbild eines Widderfells. Mein Wille ist, daß, wer ein solches trägt, geadelt sei, und wo dies goldne Vließ gelegt wird, ob auf einen Tisch oder einen Stein oder gar auf nackten Boden, darf die heilige Messe gelesen werden. Der Papst zu Rom hat diesen Willen gesegnet. Also groß ist mein Vermögen, Jeanne."

Traurig schüttelte das Mädchen ihr Haupt.

„Ihr streckt Eure Rechte nach meiner, Herzog. Ihr wollt meine Hände fassen und nicht einmal dies vermögt Ihr."

„Weil ein Knecht Euch gefesselt hat."

„Also wird es immer geschehen zwischen mir und Euch. Mir ward die Gnade, von den Himmlischen gesandt zu werden. Ich bete darum, daß ihre Stimmen mich auch zurückrufen mögen."

Des Herzogs Blick flammte auf. „Nicht um dieses feigen Schuftes willen, den Ihr König nennt, dürft Ihr sterben; Ihr seid edel und kämpftet ritterlich. Ich hasse den Dauphin und will nicht, daß Blut fließe um ihn."

„Dann ziehet heim, Herzog Philipp, und rettet die Leben, die Eurem Schutze gegeben sind. Mein Leib aber ward meinem König anvertraut und meinem Lande. Ihr habt nicht Macht über mich."

„Ihr dürft nicht diesem Bastard, dem Sohne der bayrischen Hure, dem feigen Wicht anvertraut sein! Ich will es nicht! Ihr seid bei mir. Ich kenne Euer Tun. Karl aber wird nie eines Schwertes geraden Streich zu ehren wissen. Er ist nicht eines Fingers Nagel wert."

Jeanne schwieg. Mit raschem Schritte trat der Herzog knapp vor sie hin. Sein Blick suchte in ihrem stillen Antlitz. Er faßte das Mädchen an der Schulter und schüttelte sie wild.

„Spreche ich nicht wahr?" rief er. „Spreche ich nicht wahr? Ihr kennt den Dauphin! Gebt Antwort!"

„Die Ihr sterben ließet um ihn, bluten von neuem," sagte Jeanne leise, „das Leben Eurer Mannen habt Ihr weggeworfen, wenn Ihr also denkt."

Plötzlich zuckte ihr Haupt nieder. „Gott lasse alle, so gefallen sind, in Frieden ruhen", flüsterte sie. Nur langsam hob sich ihr Blick und schwer wie Steine fielen die Worte von ihren Lippen: „König Karl ist ein edler Herr der Christenheit! Gott schütze ihn!"

Der Vorhang des Zeltes ward geteilt. In schwerem Panzer trat der Herzog von Luxemburg ein. Er neigte sich vor dem Burgunder und eisenhallend klang seine Stimme aus seinem Helme.

„Wenn es verstattet ist, Herr Herzog, so bitte ich Euch, daß Ihr mich höret. Des Bastard von Vendôme Knecht hat die Hexe gefangen, die sich Jungfer Jeanne d'Arc nennt. So steht es denn mir zu, als seinem Lehensherrn, zu bestimmen, welchen Todes sie sterben soll. Ich bitte um Euer Wort im Rate."

Herzog Philipps Hand faßte nach dem goldnen Kleinod, das blitzend auf seiner Brust niederhing. Über Jeannes Antlitz zog leise ein Lächeln. Es erstarrte und des Willens Härte legte sich über ihre Züge.

„Fürchtet nichts, Jeanne d'Arc!" rief der Herzog.

„Ich bin bereit, meinen Weg zu gehen", entgegnete das Mädchen.

Gefolgt von dem Luxemburger schritt Philipp von Burgund, genannt der Gute, von dannen.

2.

Aus den Feldlagern und festen Plätzen waren die Herren gekommen, da sie von der Schlacht vor Compiègne gehört hatten. Der Herzog von Luxemburg hatte sie alle herbeigerufen, daß sie mit ihm und dem Burgunder Rates pflegen sollten. Nun standen sie im Zelte ihres Herrn, blitzend von Wehr, ihre bunten Waffenröcke also überstaubt, daß die großen Wappenbilder kaum sichtbar waren unter dem grauen Schleier, den der lange Ritt darüber gesponnen hatte. Ernste, sonnengebräunte Gesichter, glänzend von Schweiß, trotzten aus den Helmhauben hervor und ein kurzes Rauschen von Eisen flog über die Schar, da sie die Schwerter in die Arme warfen und sich vor dem Herzog von Burgund verneigten. Der aber grüßte nur kurz und warf sich in den Scherenstuhl am Ende des Tisches. Er schwieg und deckte sein Antlitz mit den schmalen, weißen Händen. Die Ritter harrten seines Wortes. Es war, als träume er.

An den Fuß des Tisches lehnte der von Luxemburg seinen schweren Schild und trat neben den Herzog.

„Darf ich beginnen zu sprechen, was meines Amtes ist?" fragte er laut.

Herzog Philipp sah verwundert und fragend zur breiten Gestalt des Luxemburgers auf.

„Wir haben die armagnacische Hexe gefangen", hub der an. „Die freien Herren und ich, der Lehensherr des Bastards von Vendôme, sind willens, ein Ende mit ihr zu machen."

Herzog Philipp blickte rasch im Kreise umher. Ein dünnes Lächeln wob sich durch die scharfen Züge seines Antlitzes.

„Die Kirche hat ein Recht auf ihren Leib, die Hölle nehme ihre Seele", fuhr der von Luxemburg geruhsam und breit fort. „Ich bitte Euch, durchlauchtigster Herr Herzog, uns zu sagen, ob Ihr den Wunsch habt, sie selber dem Großvikar der Hexenbefrager zu übergeben, oder ob ich von Engelland die zehntausend Taler begehren soll, die mir für jeden prinzlichen Gefangenen oder Heerführer gebühren."

Die Herren nickten. Wieder huschte das kurze Klirren durch die Reihen.

„Sie bleibe in ritterlicher Haft, wie sich's gebührt. Nichts von Euren Worten billige ich", sagte Herzog Philipp.

„Das geht niemals an!" rief der Bastard von Vendôme.

„Wir sind zu weit geritten, um vor dem Mahle über Scherz zu lachen", gröhlte Herr von Scales. Seine Fröhlichkeit quoll überlaut aus seinem breiten Munde.

„Ich habe es dem Mädchen versprochen", fügte Herzog Philipp ruhig hinzu.

„Das geht nach keinem Gesetz. Ihr tatet mehr denn Euer Recht", entgegnete der Luxemburger hart.

Philipp von Burgund sprang auf.

„Des Herren Wille ist das höchste Gesetz. Ich bin Euer Gebieter!" schnappte er.

Rufen, Reden und das Rauschen und Klirren der Waffen schüttete sich über die kantigen, aufragenden Worte.

„Ich schütze Jeanne d'Arc! Ich habe mein ritterliches Wort verpfändet!" rief der Herzog wieder.

„Und wer schützt uns?" dröhnte ihm die Stimme des Luxemburgers entgegen.

„Wer schützt Engelland gegen ihre Tücke?" rief Scales. „Wer wird die Toten zum Leben rufen, wenn die Hexe unseren Händen entkommt?"

„Und wer kann die Engelländer von der Flucht zurückhalten, wenn nur der Glauben wach wird während eines Kampfes, das Wundermädchen stehe wieder gegen uns?" fragte der Bastard von Vendôme erregt.

„Sie ist in unserer Hand. Gott hat sie verlassen. Ein Ritter tötet kein Weib!" rief Herzog Philipp. „Ich habe meinen Willen und halte ihn."

Der von Luxemburg wandte sich um und trat klirrend vor die Reihen der Ritter. Er hob seinen Schild auf und stülpte ihn an den Arm.

„Durchlauchtigster Herr Herzog", begann er und seine Worte waren durchrauscht vom Eisen der Wehre um ihn. „Wir sind die Junker des Landes. Wir standen zu Euch und stützten jeden Schritt, den Ihr ginget. Wenn Ihr nach Schwertern riefet, waren wir da. Wenn der Streich fiel, waren wir des Schwertes Klinge und in unseren Reihen klafften die Scharten. Wir wollen auch des Schwertes Glanz für uns. Wir stehen in jeder Stunde zur Kirche, zu Gott und zu Euch. Wir fordern Sicherheit um dieses Tuns willen. Wenn Ihr verliert, verlieren wir. Denn in unseren Händen liegt das Land und unser Leben wird von ihm gefristet. Keine Gnade darf denen werden, so an Euch tasten und an Euerer Macht. Ehe wir zunichte werden, ehe muß jedes Gebot gebrochen sein, um Euretwillen und um uns, denn wir sind Burgund."

Rasselnd fuhren die Schwerter der Herren gegen den Boden.

„Dem ist so!" rief die eisenblitzende Schar.

„Und ich bin der Herr!" zischte der Herzog ihnen ent-

gegen. Er warf sich zurück in seinen Stuhl und in Zorn schloß sich sein Antlitz zu.

„Es muß die Hexe an die Engelländer gegeben werden!“ rief der Bastard von Vendôme. „Sie sind uns nicht hold um des Bündnisses mit Frankreich willen. Wir sind ohne ihre Hilfe machtlos. Herzogs Philipp allein war der Vertrag mit dem Dauphin. Wir sind durch ihn in arger Not. Noch einmal soll nichts geschehen ohne unseren Willen.“

„Wäret Ihr alle nicht, freie Herren und Junker, nicht einen Mann hätte Herzog Bedford mehr gesandt, ich weiß es wohl“, gröhlte Scales.

„Das geistliche Gericht muß das Urteil sprechen! Es soll klar werden allen in Frankreich, daß der Dauphin Umgang pflog mit einer Hexe. Ihre Haft bringt uns keinen Nutzen. Das Urteil aber ruft das halbe Land zu uns“, sagte Vendôme.

„Ihr dürft nicht zwischen der Kirche stehen und dem Mädchen“, sprach der von Luxemburg ruhig und trat zu des Herzogs Stuhl.

Mit dünnem, spottendem Lächeln blickte der um sich. „Kennt Ihr der Kirche Spruch so genau?“ fragte er langsam. „Ihr wähnt, ich denke nur einen kurzen Weg. Wenn sie frei geht aus der Hexenbefragung, ist es dem Volke allzu nah, zu denken, Gott kämpfe für Frankreich.“

„Cauchon, der Bischof von Beauvais, ist auf dem Wege zu Euch“, entgegnete der Luxemburger. „Dies Städtchen liegt in seinem Rechtsbezirk. Die Hochgelahrten zu Paris verlangen heute schon der Hexe Tod. Könnt Ihr an dem Urteil zweifeln?“

„Regnault von Chartres, der Erzbischof von Reims, hat im Gericht zu Poitier für sie gesprochen. Ihr hofft vielleicht zu sehr auf den Streit der Kirche. In Basel sitzen alle schon, sich auszusöhnen.“

„Doch die Hexe war gegen das Bündnis, das Ihr geschlossen habt“, erwiderte gelassen der von Luxemburg und zog ein Pergament aus dem Schwertgürtel. „Regnault von

Chartres aber wollte die Vereinigung. Hier leset seinen Brief an die Bürger von Reims. Die Zeiten sind anders worden. Selbst in Frankreichs Lager ist sie verurteilt worden."

Tiefes Schweigen legte sich schwer auf den Kreis der Herren. Leise, wie ein spöttisches Kichern, knatterte das Pergament, da der Herzog das Schreiben entfaltete. Da er las, glühte dunkle Röte über sein bleiches Antlitz.

„Da steht es", fuhr der Herzog von Luxemburg leise fort. „Sie hat sich vom Guten nicht leiten lassen und verfiel dem Bösen. Sie wollte nichts denn Blut und brach jedes friedliche Bündnis, drum wird sie gerichtet werden. So schreibt der Erzbischof von Reims. Wollt Ihr mehr?"

Langsam ließ Philipp von Burgund das Blatt sinken. Er starrte vor sich nieder.

„Euer eigenes Bündnis spricht des Mädchens Urteil; denn Euer Freund, der Erzbischof, übergibt ihr Schicksal dem Gericht!" rief Vendôme. „Ihr selber habt Regnault von Chartres gerufen, nicht wir."

„Ihr waret gegen das Bündnis", flüsterte der Herzog vor sich hin. „Das Mädchen auch. Fühlt Ihr drum nicht mit ihr?"

„Sie weiß, was wir wissen", entgegnete der von Luxemburg und seine Faust fiel schwer auf den Tisch. „Kampf bis zum Sieg und bis zum blutigsten Ende ist geboten. Wir oder sie! Und sie ist in unseren Händen."

„In meinen Händen!" schrie da jäh der Herzog und sprang also heftig auf, daß sein Stuhl umstürzte. „Ihr seid meine Knechte. Ich gab dem Mädchen mein Wort. Das Schwert kann ich Euch von der Seite nehmen lassen, da Ihr Eurem Herrn widerbellet."

In tiefe Stille fiel seine Rede. Noch einmal tat er den Mund auf, um neuen zornigen Spruch gegen die Herren zu schleudern, um anzurennen mit seinem Willen gegen die Schar der Rufer. Doch kein Herr sprach.

Langsam griff der Luxemburger nach seinem Schwertband. Mit weiter Bewegung hob er seine Waffe aus dem Gehänge und legte sie auf den Tisch.

„Ihr braucht uns nichts nehmen, Herr Herzog", sagte er langsam. Seine Stimme bebte. „Wir legen unser Schwert ab mit eigener Hand. So Ihr also denkt und also handelt, ohne Rat und gegen uns, so Ihr Euch einer Hexe in Händen gebet und eher ein rasches Wort schonet denn unser Blut, ist kein ritterlicher Herr, der ein Schwert mehr tragen will, das er zog um burgundische Sache."

„Wir kämpfen für Euch und uns. Wir machten Euer Glück zu unserem. Auch wir haben Frauen daheim und braches Ackerland", sagte der Bastard von Vendôme und legte sein Schwert neben die Waffe des Luxemburgers.

Rasch sprang Herzog Philipps Blick von Herr zu Herr. Keiner war, der sein Schwert hängen ließ an der Hüfte. Alle waren bereit, die Waffe von sich zu tun. Mit wildem, zitterndem Griff faßte der Burgunder nach dem Brief des Erzbischofs.

„Daß Ihr verkennen wollt, was Euer eigen Tun zutage brachte und daß Ihr uns nun also verachtet", sagte leise der Herzog von Luxemburg und wandte sich langsam um. „Herren und Junker, der böse Tag ist gekommen." Kopfschüttelnd schritt er zur Tür. Ihm folgten alle Ritter.

Das Pergament in den Händen, starrte Philipp von Burgund auf die scharf und kalt blitzenden Schwerter, die still und tot vor ihm lagen. Ein lautes, rauhes Schluchzen der Wut riß sich schmerzend aus seiner Brust. Eckig und zuckend drohte seine geballte Faust den Herren nach.

„Euch soll er noch kommen, der böse Tag!" schrie er laut und kreischend. Dann faßte er den Brief und mit schiefem Munde zerfetzte er das Schreiben zwischen Händen und Zähnen.

„Ich bin gebunden!" stieß er zerrend dieweil hervor. „Ich bin gebunden! Das Mädchen sagt es! Ich bin gebunden!"

Plötzlich hielt er inne und mit stumpfem Blick stierte er auf die weißen Fetzen Pergament, die vor ihm lagen. Er faltete die Hände.

„Hilf mir, Gott! Herr im Himmel! Hilf!" rief er laut und warf sich aufweinend über den Tisch. Hart rasselten die Schwerter unter seinem schluchzenden Leib.

3.

Am folgenden Tage rief Herzog Philipp von Burgund die Herren und Junker noch einmal zusammen. Die Schwerter lagen noch immer unberührt auf dem langen Tisch. Da er mit den Rittern sprach, starrte er über die Waffen hin mit hartem, blicklosem Auge. Jeanne d'Arc ward der Gewalt des Herzogs von Luxemburg übergeben, doch da Philipp geendet hatte, trat er nahe an den Luxemburger und sprach leise mit ihm.

„Ich habe dem Mädchen mein Wort gegeben. Kann sein, es war nicht nach Rechten, doch sie kennt meinen Willen und Ihr kennt meine Meinung über ihr Tun. Vergeßt das nicht, so Ihr könnt", flüsterte er.

„So können wir die Schwerter mit Ehren unserem Herrn wieder zu Seiten blitzen lassen!" rief der von Luxemburg laut den Rittern zu und zog die Klinge aus der breiten Scheide. „Lange lebe Herzog Philipp, unser Herr! Heil dem Lande Burgund!"

Dröhnend schrieen die Ritter seine Worte nach. Noch immer wartend stand Herzog Philipp vor dem Luxemburger.

„Ihr habt mein Wort verstanden?" fragte er wieder.

„So lange die Hexe in meinen Händen weilt, bleibe sie in ritterlichem Gewahrsam. Dies darf ich tun. Der Treue, meinem Bunde mit Engelland und der heiligen Kirche will und darf ich nicht entgegenhandeln." Er bot Herzog Philipp die offene Rechte dar. Der aber legte nur zögernd seine schmale Hand hinein.

Der Bastard von Vendôme trat zu Jeanne ins Zelt. Hinter ihm schritten zwei burgundische Waffenknechte.

„Ihr sollt in Gewahrsam gebracht werden, Jeanne d'Arc", sagte der Bastard kurz. Er winkte den Mannen. Der eine trat hinter das Mädchen und schob sie vor. Sie wußte nicht um seinen Willen und stolperte, da er sie stieß. Der zweite Knecht lachte. Tiefe Röte glühte über Jeannes Antlitz.

„Schwört uns, Jungfer, in keiner Weise auf Flucht zu sinnen!“ forderte der Bastard.

„Nein!“ sagte Jeanne.

„Euch ist ritterliche Haft bestimmt. Urfehde schwört jeder Gefangene!“ rief Vendôme ungeduldig.

„Ich will entfliehen, wenn mir Gott nur ein Spältchen frei läßt zwischen zwei Balken, das schwöre ich Euch!“ beharrte Jeanne.

„Dann werdet Ihr gehalten werden in enger Haft und weit von hier fortgeführt werden. Was denkt Ihr zu vermögen, wenn Ihr entkommt, mitten im burgundischen Lande? Nach Compiègne werdet Ihr nimmer kommen und die Stadt wird bald unser sein.“

„Das verhüte Gott! Nicht ein Dörfchen werdet Ihr dem rechten König entreißen, so Frankreich sich müht mit all seiner Kraft.“

„Ihr seid hart von Sinn und voll der Träume, wie alle aus dem Süden. Ist es möglich, daß Kluge, die Euer Land kennen, noch zu hoffen wagen, irgendein Tun werde vollbracht bei Euch mit aller Kraft?“

„Ihr seid hochmütig, Herr von Vendôme“, entgegnete das Mädchen hart, „und verscheucht Eure Ahnung von Künftigem durch Lärmen. Vergeßt meine Worte nicht!“

„Sagt, Jeanne d'Arc,“ begann der Bastard von neuem und über sein Antlitz spreizte sich das Lächeln eines, der stolz ist, einem Kinde zu berichten, daß keine Feen im Walde tanzen, „sagt, Jeanne, Ihr glaubt viel zu wissen. Ihr wißt also, daß die vom Süden Sieger bleiben werden. Glaubt Ihr denn wirklich, daß Frankreich jenseits der Loire etwas anderes ist denn ein Lustgarten, darein die Menschen Feste feiern wollen, ohne zu arbeiten und essen wollen, ohne zu kochen?“

„Wir im Süden waschen uns, ehe wir zum Feste gehen, vom Schweiße rein, Herr Bastard, drum seht Ihr nicht, daß wir arbeiten. Ihr seid stolz auf Eure arbeitsame Unreinheit. Und wenn wir zu Tisch sitzen, reden wir nicht von dem Herde, auf dem gekocht ward.“

„Wir kennen uns, Jeanne d'Arc!“ rief der Bastard laut. „Vor Sully besuchte ich Euer Lager. Ich sah Eure Mannen. Ihr seht, mein Tadel war gerecht, Ihr seid gefangen.“

„Manche Dinge geschehen durch Gottes Willen. Ich kenne Eure Wege nicht und Ihr wißt sie wohl zu verbergen.“

Der eine Waffenknecht kniete vor dem Mädchen nieder und löste die Fessel, die um ihre Hände gewunden waren. Mit schweren Griffen faßte er zu, klirrend entwirrten sich die Ketten. Langsam hob Jeanne die Arme und sie weit breitend dehnte sie ihren schmalen Leib.

„Ketten schmerzen!“ lachte der Bastard. „Eure Hände sind tot. Jeanne, so ist auch Euer Land, glaubt mir. Schwört Urfehde. Es hat nicht Sinn, daß Ihr Euch quälet. Euer König wird mehr verlieren, als Ihr seid.“

„Nicht einen Fußbreit vom Lande, das er gewann!“ schmetterte es von des Mädchens Lippen.

„Macht Euch bereit in Haft gebracht zu werden“, sagte der Bastard scharf.

Die beiden Waffenknechte faßten Jeanne an den Schultern und führten sie zu den gesattelten Pferden. Sie setzte den Fuß mit festem Tritt in den Bügel.

4.

In der Burg des Städtchens Beaulieu im Vermandois ward Jeanne d'Arc zu ritterlicher Gefangenschaft gehalten. Einsam wanderte sie durch die breiten, gewölbten Gänge, lang stand sie, sinnend gelehnt wider die weißgetünchten Wände. Ihr war es verstattet, die schweren, niederen Türen aufzutun und hineinzuspähen in die leeren Zimmer, die schwer waren vom Dufte des alten Holzes und still von altgewohnter Luft.

Die Tage, da Jeanne im Schlosse gefangen blieb, waren ihr durchwoben von bunten, wirren Bildern. Die Gänge

schienen lange schon mit ihrer Stille Laut und Wort bedeckt zu haben und nun erweckte des Mädchens hallender Tritt mit einem Male den Widerhall der einst geschlagenen Schlachten und das leise Flüstern längst verrauschter, heimlicher Worte. Wenn aber die Sonne hochstand am Himmel und die steilen Dächer der kleinen Stadt zu glänzen begannen, da lehnte sich Jeanne wider die Brüstung der Laufgänge und ihr Blick spähte nach den Mauern und Türmen, die fest und breit aufschimmerten in gelbem Stein. Da gedachte sie der Stadt Compiègne und der letzten Arbeit, von der die Burgunder sie fortgezerrt hatten, und ihr war, als sei es Sünde, ruhig zu stehen und in leichtem Wamse ohne die Beschwer des Panzers zu atmen. Ihr schien mit einem Male der Kampf gering, den sie nun zu kämpfen hatte, und sie preßte die Hände wider die Ohren, da die Glocken zu schlagen anhuben unter ihr in Beaulieu und ihr klangen wie eine Mahnung, auszuharren und ihren Weg mit festem Schritte zu gehen. Manchmal blickte Jeanne nieder auf ihre Hände und staunend sah sie, daß sie still auf der Steinbrüstung lagen wie etwas Fremdes; und das Mädchen erschrak. Dann trat sie rasch zurück in den Saal und unruhig flatterten ihre Schritte ohn' Unterlaß durch Kammern und Gänge, bis daß Jeanne müde, mit huschendem Blick und zitternden Fingern vor dem kleinen, schmalen Altar in der Kapelle niedersank und wild betete mit weltlichen Worten um Arbeit, die ihr nicht aufgetragen ward, und um Rettung und Erlösung.

Und einmal geschah es, da kamen Spielleute zur Burg. Sie sangen Lieder, die aufgeblüht waren jenseits der Loire und die Bratschen klangen weich und geruhsam, wenn der hohe Bogen kosend über die Saiten strich.

Jeanne gedachte ihrer Heimat. Sie kannte die Weise wohl, denn Fräulein Sorel hatte sie oft gesungen mit halbgeöffneten Lippen und der König hatte geschwiegen und das Haupt schwer sinken lassen auf seine Brust. Da hatte Jeanne lange gewartet auf Antwort und Rede von ihrem Herrn und hatte dem Liede gelauscht, das immer von neuem

begann und schwand, ruhevoll und schmeichelnd, dieweil die Zeit drängte und der König dennoch tatenlos saß und horchend sann.

Jeanne hörte nun die Töne klar emporsteigen, wie getragen von weiten, weichen Schwingen und ihr war, als lägen sich der Klänge Flügel milde und schlummerschwer um ihren sehnigen Leib, als kose die süße Weise über ihr Haar und streiche sanft die Lider über ihre hellblickenden Augen herab. Das Mädchen senkte ihr Haupt. All ihr Sinnen zerrann, löste sich und tat sich auf zu wohligem Lauschen. Unten im Hofe stand der Spielmann. Mit Ernst und Liebe sich mühend um den verschlungenen Weg der Töne, sang er sein Lied.

Hoch in der schimmernd blauen Luft stand ein Falke. Er hielt seine spitzen Schwingen einen Augenblick still, wiegte sich und lachte hell und böse auf. Dann zuckte ein Wille durch seinen Flug. Er stach nieder. Jeanne sah ihn fallen, zaudern und stoßen. Irgendwo verstummte jäh das regellose Zwitschern eines Vogels.

Heiße Röte wallte über des Mädchens Antlitz. Sie spähte mit einem Male harten Blicks den Berghang hinab und ihre Hände schlossen sich jäh zur Faust.

„Ihr singt schön!“ rief ein Knecht vom Lugturm in den Hof.

„So singt man bei uns im Tourainer Land“, antwortete der Spielmann.

„Es ist, als wolltet Ihr uns binden mit Eurem Lied!“ rief der Knecht. „Ich könnte nicht lange ausschauen, wenn also da unten Tag um Tag gesungen würde.“

„So klingt's bei uns im Süden“, lachte der Spielmann. „Vielleicht ist's darum, daß mancher Turmwart dort nicht zum Rechten späht.“

Jeanne faltete die Hände. Einen Augenblick hob sie die Augen zum Himmel, doch sie vermochte ihrem Blicke nicht mehr zu gebieten. Er schnellte zurück und schien sich zwischen zwei Zinken der unteren Mauer durchzuwinden.

„Es muß schön sein bei Euch!“ rief der Knecht. „Ich

weiß nicht, warum Ihr aus dem Südland immer von Eurer Heimat Böses sprecht, so Ihr zu uns kommt."

Der Spielmann lachte. „Das ist schon so unsere Art", rief er leichtfertig.

Das Mädchen reckte ihren Leib auf. Ihre Hände lösten sich von einander und ein kurzer, leiser Schrei stieß vor aus ihren leicht geteilten Lippen. Einen Augenblick zuckte ihre Rechte wie weisend und sank dann erschreckt nieder. Rasch spähte Jeanne umher. Sie war allein. Sie beugte das Knie und versuchte zu beten; doch ihr Denken war ihr gebunden.

„Ich kann sie nicht allein lassen. Ich kann nicht warten. Sie säumen vielleicht zu lange. Sie werden sich nicht mühen mit aller Kraft", flüsterte sie.

„Das ist schon unsere Art, Bruder!" wiederholte lachend der Spielmann im Hofe.

Jeanne schnellte empor. Mit flatternden Schritten eilte sie über den Wehrgang, über die gewundene Steintreppe lief sie hinab. An ihr Ohr pochte der hallende, widerhallende Schlag ihrer laufenden Tritte. Windung auf Windung rollte sich ab, an ihren spähenden, flackernden Blicken vorüber. Sie war im unteren Wehrgang. Das kleine Tor, das allein für die Wachen offen war, stand heute angelehnt. Der breite, kantige Schlüssel schimmerte ihr entgegen. Zitternd faßte ihn Jeanne. Das Schloß schrie leise und kurz auf, da das Mädchen die Tür hinter sich versperrte. Ihre Wächter waren gefangen. Jeanne blieb stehen.

Wenige Schritte vor ihr war eine Bresche in den niederen Mauerzinken. Ein Felsenband rann vor zwischen zwei dichten Ginsterbüschen und führte nieder zum unteren Wassergraben. Dort war keine Mauer mehr und der Graben war seicht. Dies hatte das Mädchen erspäht. Hinter der schweigenden, dunklen Tür gebannt lag nun alle Gefahr, die schleichende Angst vor Schmerz und Tod, die sie oft des Nachts umkrochen hatte, die graue Qual der tatlosen Stunden. Vor Jeanne, von keiner Schranke verwehrt, lief hart und zackig ein schmaler Weg hinaus in die Freiheit, in die Schlacht, vielleicht in den leuchtenden, heißen Tod des Kampfes.

Des Mädchens Mund stammelte ein Gebet. Doch sie schritt nicht hin zur Bresche. Das Leuchten ihrer Augen erlosch. Kraftlos fielen die Worte ihrer Bitte nieder zu ihren Füßen, die zitternd tasteten, den ersten Schritt zu tun. Jeanne stand stumm und lauschte. Ihre Lippen warfen sich auf, zwei große Kindertränen zitterten unter ihren Wimpern hervor, wurden schwer und rollten nieder.

„Darf ich nicht?" flüsterte sie.

Sie blieb stehen, traurig und eng an die Wand gedrückt, wie ein ertapptes kleines Mädchen.

„Ich geh' nicht fort", sagte sie leise. In der Tiefe ihrer Brust zitterte inbrünstig der Widerhall ihrer Worte. „Ich will gehorchen!"

Langsam begann ein Lächeln aufzustrahlen durch ihre Trauer. Es leuchtete hell und rein. Es war, als fließe der Schein dieser stillen Freude über ihr Antlitz hinaus, wachse auf und umleuchte des Mädchens schlichtes, dunkles Haar.

„Ich gehe den Weg, den du mich führst zu meiner Rettung", flüsterte Jeanne.

Hart pochte ein Waffenknecht an die Tür.

„Wer hat da abgesperrt?" brummte der Mann.

„Ich!" rief das Mädchen und mit hartem Griff schloß sie das Tor auf.

„Der Teufel hat den Schlüssel stecken lassen!" polterte der Mann.

„Ihr sprecht die Wahrheit", sagte Jeanne d'Arc.

5.

Da die Nachricht kam, daß Jeanne gefangen sei, brach Bischof Kirkmichel auf und ritt ohne Unterlaß bis zum Schloß, in dem der König verweilte zu Gast bei La Tremoïlle, dem Kanzler.

In wilder Hast riß der Bischof an den Riemen seines Panzers und fluchend legte er sein priesterlich Gewand an.

Da er das goldene Kreuz seiner Würde um den Hals hängte, verstummte sein Mund jäh und also schweigend verließ er seine Kammer, daß sein Knabe erstaunte und seine Diener heimlich angstvolle Blicke tauschten.

Mit großen Schritten trat Bischof Kirkmichel vor den König. Sein rotes Gewand wehte um ihn. Die Seide seiner Haube aber war brüchig worden und hell blitzte die Eisenspange unter dem Gewebe hervor.

„Ihr sollt rüsten, mein königlicher Herr", begann der Bischof. „Ich komme Euch aufzurufen, daß Ihr das Schwert des Landes nicht ruhen lasset eine Stunde, bis daß Jeanne d'Arc befreit ist aus den Händen der Burgunder."

Des Bischofs Worte kamen unsicher, bald leise, bald laut und polternd aus seinem Munde. Mit Mühe nur preßte er die Hülle der Würde über Rede und Bewegung. Der Kanzler lächelte. Sinnend blickte der König nach der Tür des Saales.

„Ich komme als geweihter Bischof und künde Euch, daß die heilige Kirche, die Euch krönte und die Ihr zu schützen geschworen habt, Euch die Pflicht auferlegt, in den Kampf zu ziehen um dieses Mädchen."

Mit kurzer, harter Bewegung hob Kirkmichel sein Haupt. La Tremoïlles feines Lächeln stach wie eine Nadel schmerzend und aufreizend wider den Bischof.

„Hört mich, mein König!" rief Kirkmichel.

„Gar oft begehrt dieser Würdige gehört zu werden", begann der Kanzler lächelnd. „Als Krieger verlangte er stets Gehör und nun auch als geweihter Bischof. Er gibt meinem königlichen Herrn gar viel zu lauschen."

„Ehrt die Treue eines Mannes, der ohne Unterlaß bereit ist, seinem König zu raten", polterte es nun von Kirkmichels Lippen.

„Das tun wir wohl, Herr Bischof," entgegnete ruhig der Kanzler, „denn nur daß wir Euer gutes Wollen kennen, läßt uns verschweigen, wie lästig Ihr seid."

Mit einem Schritt war Kirkmichel vor La Tremoïlle.

„Ich aber verschweige nicht, daß es unritterlich ist, müßig zu sein, so ein tapferes Weib um Eures Ruhmes willen gefangen ward. Jeanne ist mehr Blutes wert denn alle Herren dieses Landes! Und der Krone Glanz strahlt nur, so lange dieses Mädchen beschützt wird von Euch allen. Geht die Jungfrau verloren, dann achte ich Euch nichts, Herr König. Dann seid Ihr nicht wert, des heiligen Ludwig Schwert nur einmal berührt zu haben."

Hart klang es, da König Karl den Dolch auf den Tisch warf. Dumpf schlug seine Hand wider das Holz, da er sich jäh emporrichten wollte. Doch mit raschem Griff drückte der Kanzler seinen Herrn auf den Sitz nieder.

„Nun rechte ich mit dem Bischof!" rief La Tremoïlle. „Mein König hört solche Worte nicht!"

„Er soll sie hören!" brüllte Kirkmichel. „Bei meinem Schwert, sie gebühren ihm."

„Schweigt von Eurem Schwert!" erwiderte der Kanzler mit dünner, pfeilscharfer Stimme. „Denn trügt Ihr mit Recht Waffen, es wäre nun an der Zeit, für Eure Rede den Kopf Euch abzuschlagen. Zieht in Eure Stadt, Herr Bischof. Ehe die Sonne zweimal niedergeht, verlasset den Umkreis des königlichen Hofes. So will es mein Herr. Und während Ihr reitet, sprecht Eure Gebete und danket Gott, daß Ihr ein Priester seid und kein waffentragender Herr."

„Ist das der Dank für meine Arbeit? Mein König, lohnt Ihr also den Mann, der seinen Frieden und seine Sicherheit verließ um des Landes Sache?"

„Das waffenklirrende Kinderspiel, das Euch allein Freude gab, das danken wir nicht", sagte La Tremoïlle lächelnd. „Doch Ihr habt durch Eure Rede uns gewiesen, was zu tun ist, daß das Volk erkenne, wer der König sei und wem die Ehre des Sieges gebührt. Ich vertraue meinem königlichen Herrn, und alle, die wahrhaft treu sind, denken so wie ich. Er wird es allen weisen, daß sein Wille und sein Mut Frank-

reich befreien und erhalten wird, auch ohne Jeanne d'Arc und ohne Wunder."

Langsam hoben sich die schweren Lider von Karls Augen. Sein Blick durchflog den leeren Saal.

„Ihr lästert Gott!" rief Kirkmichel.

„Jeanne ist gefangen. Wir aber sind König von Frankreich", sprach Karl langsam. In weitem Bogen hob er seine Hand.

„Das ist Gottes Wille und Ihr, Herr Bischof, halft mit Eurer Rede, daß wir den Willen richtig deuten", sagte La Tremoïlle und wieder stach sein Lächeln vor, aufreizend und spitz. „Nun geht, daß Eure Kraft und Euer Mut nicht vermodere im Kerker."

Lange stand Kirkmichel schweigend da. Oft hob er den Kopf und es war, als wolle er sprechen; doch seine Lippen zitterten und er fand nicht Sicherheit mehr, zu reden. Ihm war, als habe sein Wort Jeanne verraten, als habe er nun Schuld an ihrem Leid. So wandte er sich langsam um. Tastend griff seine Hand nach der Brust. Sie strich über das schimmernde, goldene Kreuz, sie fuhr zitternd um seinen Hals und suchte endlich die Haube. Der Bischof fühlte das kalte Eisen der Parierstangen. Ein kurzes Schluchzen stieß durch seinen Leib.

„Ich will zu meinem Dome", flüsterte er. „So war stets Jeannes Meinung. Gebe Gott, es ist nicht zu spät, daß ich gehorche."

Seltsam kurz waren seine Schritte, da Kirkmichel den Saal verließ, kurz und zuckend, wie die Schritte eines Greises.

„Also denken des Mädchens Freunde, mein König", begann der Kanzler. „Ich tue wohl, sie alle der Macht zu entkleiden. Seht Ihr nun die Gefahr, aus der ich Euch erlöste?"

Sinnend nickte der König. Sein Blick hing wie bittend an der niederen Tür des Saales.

„Befehlt Ihr, daß ich die Dame Sorel rufen lasse?" fragte langsam La Tremoïlle.

Der König schwieg.

„Ich weiß wohl, mein königlicher Herr, daß sie gesegneten Leibes ist und nicht des Tanzes und der Lieder pflegen kann. Doch mein König soll dennoch nicht der Sorgen Last ohne Erheiterung tragen. Fräulein Marianne, der Dame Sorel Nichte, ist da und die hohe Frau rief sie selber zu Hofe, daß mein König sich ihrer Kunst erfreue. Sie kann mit Agnes Sorel hier eintreten."

„Fräulein Marianne komme allein!" befahl der König. Sehr tief verneigte sich La Tremoïlle.

„Agnes pflege der Ruhe, bis daß ich sie rufe", fügte der König hastig hinzu.

Der Kanzler schritt von dannen und warf sein Haupt wild und froh in den Nacken.

6.

Jeanne ward nach dem Schlosse Beaurevoir gebracht. Hier sollte sie in ritterlicher Haft leben, bis daß der Bischof von Beauvais gesprochen hatte.

Es war zur Abendzeit, da der kleine Zug burgundischer Waffenknechte mit dem Mädchen in den Schloßhof einritt. Viele Fackeln flackerten an den Mauern und ließen da und dorten schwere, breite Quadern plötzlich und gelb aus dem Blau der Nacht aufleuchten. Ein Seneschall stand wartend an der Treppe und da Jeanne durch den breiten Torbogen einritt, griff er langsam nach seinem Hute und grüßte tief. Zwei Diener eilten herbei. Rasch und schweigend lösten sie die Riemen, mit denen des Mädchens Schenkel an den Gurt des hohen Sattels gebunden waren. Leise woben sich Bänder satter, dunkler Orgeltöne aus den schmalen Fenstern des Saales herab in die Stille. Erst da Jeanne vom Pferde gehoben ward, setzte der Wächter am Turme sein Horn an. Der Seneschall hatte mit einer Fackel das Zeichen gegeben.

Durch einen Gang wurde das Mädchen geführt. Die milden Töne der Tastorgel klangen nun hell, klar und lieb-

lich ihr entgegen. Jeannes Tritte durchpochten hallend die Weise. Der Seneschall klopfte dreimal wider die Kammertür. Das Lied verstummte. Leise Schritte rauschten, eine Frage ward hell und froh gerufen. Ein Hund bellte laut und ward zur Ruhe gewiesen. Dann ging die Tür auf.

„Willkommen auf Beaurevoir, Jungfräulein!" rief Jeanne de Bethune und trat in den niederen Torbogen. Sie sprach freundlich und laut in das Dunkel des Ganges hinein. In ihrer Stimme schimmerte die Frische und Kühle eines Waldquells.

„Willkommen auf unserem einsamen Sitz!" rief Jeanne de Bar und hell schlug der Kasten zu über das Manuale der Orgel.

Jeanne de Bethune faßte des Mädchens Hand.

„Tretet ein und grüßt die alte Herzogin von Luxemburg, die Mutter meines Herrn Gemahls", begann sie. „Und seht Euch um in unserer Kammer. Hier wollen wir manchen Abend froh verleben und unser aller Unglück nicht gedenken."

„Das kann ich nicht", sagte Jeanne kurz.

„Dann sollt Ihr es lernen. Wir singen vom Liebesleid der Frau Isot oder von Herrn Lancelots Schmerz und vergessen darob des eigenen Kummers."

„Compiègne ist bedroht", sagte das Mädchen.

Jeanne de Bethune seufzte.

„Compiègne ist hart zu bekämpfen, das ist mein Leid", sagte sie.

„Compiègne! Compiègne!" rief Jeanne de Bar lachend. „Was sind wir für traurige Frauen, daß unser Schicksal gebunden ist an den Mut einer Stadt?"

„Es könnte alles anders sein", flüsterte Jeanne de Bethune sinnend.

„Es könnte alles anders sein", sagte Jeanne d'Arc leise und ihr Blick ward hart. Sie trat in den Saal.

Des Mädchens Auge huschte rasch durch den Raum, der bunt war von den Gestalten der gestickten Wandbehänge und milde durchströmt vom satten, gelben Licht der Talglampen.

„Es ist unser schönster Saal. Wir haben ihn behangen, daß er froh sehe", sagte Jeanne de Bar.

Tänzelnd kam der schlanke Hund herbei. Seine Schritte tickten über den Estrich. Er umschnupperte des Mädchens Füße, dann hob er sich empor und seine kalte Nase stieß Jeannes Hand, daß sie ihn kose.

„Dort sitzt die alte Herzogin", flüsterte Jeanne de Bar und wies zum Tisch, auf dem die Lampen brannten.

Jeanne d'Arc trat näher. Sie neigte kurz ihr Haupt. Die Greisin schaute auf und nickte schweigend, doch ihre grauen, kleinen Augen funkelten scharf, wie die Spitzen zweier Dolche. Lange blickte sie das Mädchen an.

„In diesem Gewande kommt Ihr in meine Kammer? Das tut mir leid, Jungfräulein. Das solltet Ihr nimmer tun", sagte sie. Ihre Lippen kosten weich um ihre Worte, da sie sprach. „Legt den Männerwams ab. Er mag Euch im Kampfe gedient haben. Ihr seid nun im Frieden."

„Nimmer werde ich im Frieden sein, bis jedes Volk heimgekehrt ist in sein Land", entgegnete Jeanne.

Die alte Herzogin von Luxemburg schüttelte traurig den Kopf.

„Das ist nicht gut, was Ihr da sprecht, Jungfräulein", tadelte sie leise. „Wir alle, die in dieser Kammer Abend für Abend die Lieder unseres Landes singen, wissen, was Heimat heißt. Dennoch ist hier Frieden für uns. Und keine Jeanne, die hier steht, ist minderen Blutes denn Ihr."

„Ich habe meine Arbeit zu tun."

„Soll die ewig währen?" fragte Jeanne de Bar und ihre kleine Hand stieß in zutraulicher Aufmunterung an des Mädchens Schulter. „Macht für uns einen Feiertag!"

„Ich kann nicht von meiner Arbeit lassen. Ich kann nicht ruhen, bis daß ich gerufen werde."

Wieder schüttelte die Greisin traurig ihr Haupt.

„Diese jungen Frauen haben den Tag des Friedens niemals geschaut; denn als noch froheTurney war undMummenschanz, da war mein Haar so dunkel wie das Eure, Jeanne von den Lilien. Sprächen wir alle so wie Ihr, bei Gott und der heiligen Jungfrau, die uns lieben, hätten einst Trauer statt Freude am Tag des Friedens, denn wir alle lebten nicht mehr."

Des Mädchens Blick senkte sich. Sie schwieg.

„Arbeit haben wir, wie Ihr, Jeanne von den Lilien. Doch Ihr habt es leicht gehabt; denn ein Schwert schwingen zur Zeit des Krieges ist leichter, als sich edel und minniglich erhalten. Euch gab vielleicht eine Heilige, Eure Taten zu kennen. Wir kennen nur unsere Pflichten und keiner hilft uns lernen, sie recht erfüllen."

„Auch der Herzog von Luxemburg liegt mit seinem Heere in Frankreich. Verheeren will er mein Heimatland. Was rieft Ihr ihn nicht zurück, Ihr, seine Mutter? Und Ihr alle, was rieft Ihr nicht Euren Herren. Alles wäre anders."

Langsam trat Jeanne de Bethune auf das Mädchen zu und faßte mit kosendem Griffe ihre schmale, kalte Hand.

„Wäre das unsere Pflicht gewesen, Jeanne?" fragte sie ruhig und ernst. „Könnt Ihr das sagen? Hätten wir hadern sollen mit unseren Herren? Vielleicht wißt Ihr, für wen Gott streitet. Wir wissen es nicht, Jeanne d'Arc. Sollten wir Sorgen und Zweifel häufen auf die Schultern, die hart gedrückt werden vom Panzer? Sollen wir die quälen, die wir lieben? Wenn sie schwach werden und ohne Sicherheit, dann fließt ihr Blut. Wir haben Arbeit, den Tag des Friedens zu erwarten. Gegen uns rennen die Stunden an und suchen uns zu zerstören mit sehrendem Feuer. Wir müssen wohl befestigt sein, daß die Unseren nicht eine Verwüstung finden, so sie heimkehren. Dies hier ist unsere

Burg und unsere Orgel klingt wider unsere Feinde, die Trauer und die schwere, graue, sorgenvolle Zeit, die täglich uns überwinden will. Das ist unsere Arbeit."

„Und listig dürft Ihr unsere Feinde nicht einlassen verborgen unter Eurem Mantel. Ihr habt eine Bresche geschlagen, die nicht ritterlich ist, denn wir erwarteten Euch ohne Waffen und friedlich. So lange Ihr in Beinlingen vor uns steht, kämpfen wir hart", lachte Jeanne de Bar. „Und nun laßt unsere Feldschlangen ertönen!"

Die Dame faßte in ihr langes Kleid und raffte es rasch zusammen, dann lief sie zur Tastorgel und klappernd flog der Deckel zurück. Ihre rosigen, schmalen Finger drückten die Stäbe nieder, doch da niemand den Blasebalg regte, blieben die Pfeifen stumm. Da begann Jeanne de Bar zu singen. Ihre Stimme stieg milde an, da sie die Flöten nachahmte, sie zog an den Laden und sang die Vox humana und ein frohes Lachen flatterte auf, da sie wieder die Lade verschob und männlich und tief, brummend und gröhlend sang, das volle Werk nachzuahmen, bis daß sie husten mußte und voll Heiterkeit von der Orgel wegsprang.

„Ist das nicht schön?" rief sie, scherzend in die Hände schlagend.

„Ich will Euch mein Kleid geben aus kirschrotem Sammet, Jungfräulein," bat Jeanne de Bethune, „daß Ihr wie eine Freundin gekleidet seid und nicht anders denn wir. So wollen wir leben zusammen. Ihr sollt sagen, das Eheweib des Herzogs von Luxemburg, Eures Feindes, hat die rechte Art von ritterlicher Haft gefunden für eine edle und tapfere Frau. Und gering sei das Lösegeld, das mein Gemahl für Euch fordere. Ich will ihm dies als Bitte schreiben."

„Ich kann nicht!" flüsterte Jeanne mit gesenktem Kopfe. „Ich fiel in Sünde, wollte ich mein Kleid ablegen, ehe es Zeit ist."

„Es ist nur ein Zeichen, Jeanne", mahnte die alte Herzogin gütig. „Es ist nur ein kleines, äußeres Zeichen. Sie sprechen

viel Übles von Eurem Kleid. Manches Gute käm' Euch, wolltet ihr tun, um was wir bitten."

„Und nicht das kleinste Zeichen darf ich abtun von mir!" rief Jeanne mit heißer Stimme. Sie legte beide Hände wie schützend auf die Brust. „Laßt mir mein Kleid! Ich muß mich mit aller Kraft klammern an meine Arbeit, sonst ertrüge ich die Qual nicht. Auch nicht das kleinste Zeichen darf ich von mir abtun. Ich fürchte mich, daß die Angst mich sonst packe vor dem Ende."

Laut schluchzte das Mädchen auf. Sie schlug den Arm vor die Augen und weinte wild und aus der Tiefe ihrer Brust wie ein Kind. Die drei Frauen schwiegen. Hilflos und bekümmert stand die fröhliche Jeanne de Bar neben dem Mädchen, bis daß ihr Schluchzen verklang und sie langsam mit dem Handrücken die Tränen von den Wimpern wischte. Da trat die Dame von Bethune leise zu ihr hin und wies ihr ein weißes, reich übersticktes Tuch.

„Ihr seid aus dem Lande der zartesten Frauenarbeit," sagte sie, „ratet mir, wie soll ich den Faden schlingen, daß eine rechte Spitze werde zu dieser Zierat?" Ein kurzes Lächeln huschte über ihre Lippen. Rasch und schlau blickte sie zu den anderen Frauen hinüber. Eine letzte, schwere Träne fiel von des Mädchens Auge auf das Gewebe nieder, funkelte und zerrann.

„Die Arbeit eines Jahres dürft Ihr uns aber nicht verderben!" rief Jeanne de Bar und wischte den Tropfen rasch weg. Seltsam weich zitterte ihr Lachen.

„Die Patin Lassois in Klein-Burey kannte ein schönes Muster", begann das Mädchen leise. Hie und da stieß noch ein kurzes Schluchzen sich durch ihre Rede. „Das war also. Gebt mir noch eine lange Nadel. Aber eine recht dünne."

Langsam ward sie von Jeanne de Bethune in einen Stuhl niedergezogen. Sie begann den Damen den Stich zu weisen. Zu beiden Seiten ihres Antlitzes neigten sich die Köpfe der Frauen nieder und achteten auf ihre Hände. Die Nadeln blitzten und klangen leise.

„Und dennoch," flüsterte die alte Herzogin laut denkend, „dennoch müssen wir mitleiden, mitkämpfen und ich habe keine Ruhe mehr, keine Ruhe und Freude. Wer ein Schwert führt, weiß nicht, wie weit das Blut spritzt aus der Wunde, die er schlägt, wie weit, wie furchtbar weit."

Als der schlanke, schwarz-weiße Hund gelangweilt, da niemand seiner achtete, aufsprang und das Tuch aus Jeannes Schoß zerren wollte, da lachten die beiden jungen Frauen und das Mädchen lachte mit ihnen. Sie sah auf. Ihr Blick huschte von ihrer Arbeit hinüber zur alten Herzogin.

„Verzeiht mir", sagte sie ruhig und lächelte leise. „So gerne möchte ich das Manneskleid ablegen, wenn es mir erlaubt wäre. Wenn ich es einem Menschen zuliebe täte, Ihr wäret es. Doch ich darf nicht. Versucht zu vergessen, daß ich im Wamse sitze, ich bitte Euch."

Dann schlang sie den Faden rasch und gewandt weiter.

„Vergessen!" flüsterte die greise Herzogin. „Ich kann nicht vergessen, was vielleicht weit von hier geschehen mag, und soll vergessen, was ich neben mir sehe."

„Heute ist die Nacht warm, das ist gut", sagte Jeanne de Bar.

„Und trocken, da läßt es sich noch in Zelten liegen", sagte Jeanne de Bethune.

„Und klar, da gibt es kein Überrennen", sagte Jeanne d'Arc.

„Vergessen!" flüsterte die alte Herzogin, ehe sie in ihrem breiten Lehnstuhl einnickte.

7.

Durch viele Tage lebten die vier Frauen still beisammen. Jeanne d'Arc lernte die höfischen Weisen der Lieder singen und ihre Stimme klang klar und rein wie Glas durch die niederen Bogen der Kammer. Manche Kante ward geschlungen in dieser Zeit und manch ein Zierat lehrte Jeanne

den Damen. Doch vom Kriege wollten die Frauen nicht sprechen. Nur hie und da flatterte ein rasches Wort von den Lippen einer Achtlosen und offenbarte, daß sie der Not des Kampfes dachte ohn' Unterlaß.

Da es Herbst ward, sang das Horn des Turmwarts ein längst entwöhntes Lied hinaus über die sich rötenden Hügel und ein schwerbewehrtes Pferd donnerte über die Zugbrücke. Herr Haimond von Macy sprang im Burghof aus dem Sattel und schritt, klirrend von Eisen, die Treppe empor zur Kammer der Damen. Die saßen um den großen Rahmen und jede stickte an einer anderen Seite des viereckigen Tuches.

„Finde ich die Hexe in so edler Frauen Mitte?" rief der Herr erzürnt, da er eintrat. „Ich dachte, der durchlauchtigste Herzog von Luxemburg hat in Wort und Brief recht kundgetan, wen er nach Beaurevoir sandte."

„Ich bin keine Hexe", sagte Jeanne d'Arc kurz und blickte nicht von ihrer Arbeit auf.

„Laßt ab von solchen Reden in dieser Burg", tadelte die greise Herzogin. „Hier soll keine Frau Schimpf erfahren. Hier ist kein Feldlager."

„Hat dieses Mädchen Euch also betört, daß Ihr Gemeinschaft pflegt mit ihr, die den blutigen Kampf der Armagnacs führte?" rief der Herr laut und trat erzürnt auf Jeanne zu. Er faßte hart ihre Schulter.

„Wollt Ihr noch mehr des Unglücks über uns bringen, Jeanne d'Arc?" zischte er und zog das Mädchen empor von ihrer Arbeit. Sie hob den Kopf ruhig, und hell blickte sie dem Ritter ins Antlitz.

„Kommt Ihr selber nicht her, um unheilvolle Botschaft zu bringen?" fragte sie. „Ich werde sie tragen, doch sagt nicht, daß ich es bin, die Unglück und Trauervolles brachte in dies Haus."

Herr Haimond von Macy schwieg. Lange blickte er dem Mädchen ins stille, freie Antlitz.

„Und dennoch ist sie eine Hexe!" rief er plötzlich und wandte sich um.

„Hört, Herr von Mach", begann die greise Herzogin ruhig. „Es ist in diesen Zeiten also gekommen, daß Burgunder und Armagnacs üble Reden führen wider einander. Keiner lebt mehr, der fühlt, daß es trauriger Zwang sein mag, zu kämpfen und jeder spricht also, als wäre es ein überaus freudiges Geschehen. Vielleicht muß der Kampf sein; ich bin ein Weib und weiß nichts davon. Doch bitter leid sollte es jedem ritterlichen Herrn sein, daß Blut fließt. Habt den Mut es zu sagen, auch wenn Ihr streitet, daß jedes Menschen Leben gleich kostbar ist. Ihr holt Euch dann noch höheren ritterlichen Lohn. Flieht nicht vor dem Schauder ob Eures eignen Tuns in den dunklen Schlupfwinkel der Lüge und des Spottes. Ich dulde dies nicht. Hier bin ich die, so befiehlt!"

„Ihr könnt dulden, daß die Hand Jeanne d'Arcs an einem Tuche stickt mit Euch, Frau Herzogin?" rief der Ritter.

„Die Hand ist leicht und führt die Nadel wohl", meinte Jeanne de Bethune.

„Burgundisch Blut floß über diese weiße Hand!"

„Ihr wäret schwer gekränkt, Herr Ritter," entgegnete Jeanne de Bar spitz, „wollte ich sagen, daß Ihr weniger Wunden schlugt denn jene."

„Nicht Frauen noch Kinder haben burgundische Wehr zu fürchten. Nicht mit Hexentrug wollten wir siegen."

„Ich weiß es anders, Herr von Mach", sagte Jeanne.

„Das lügt Ihr!" schrie der Ritter.

„Still, Herr von Mach! Wer soll glauben, daß Ihr Frauen und Rittertum hochhaltet, wenn Ihr also roh Euch betraget vor edlen Frauen?" Die alte Herzogin stand langsam auf. „Und kündet Eure Botschaft!"

„Niemals suchten wir Zauberkunst", beharrte der Ritter.

„Denkt an Frau d'Or und schweigt davon", erwiderte Jeanne de Bethune.

„Gott sandte diese Frau mit wundervoller Kraft, uns unser Recht zu erstreiten wider den schwachen und feigen Armagnac."

„Zu der Frau Herzogin von Burgund Heil ward Frau d'Or nicht gesandt", seufzte Jeanne de Bethune leise. „Und Gott hat wohl keine begnadet, die Ehebruch trieb." Sie neigte plötzlich ihr Haupt und weinte still.

„Weint nicht also, edle Frau", sprach Jeanne leise und ihre Hand suchte die Rechte der jungen Herzogin, die nun in jähem Zorn aufsprang.

„Frau d'Or nenne ich eine Hexe!" rief sie. „Auch mein Gemahl ward blind durch sie für jede Ehre. Wie der Herzog von Burgund, so trägt auch er ein golden Kleinod um den Hals, ein Vließ, als Andenken an dieses Weibes käufliches Geheimnis und nennt es eine Ehrung."

„Ihr kennt kein Kriegslager, durchlauchtigste Frau", begann Herr von Mach.

„Daß Ihr in unserer Kammer üble Worte sprecht, ist des Krieges Schuld," rief Jeanne de Bar höhnend, „daß die Herren Ehebruch treiben, ist des Krieges Schuld, daß Blut fließt und über Tote hin statt Gebete Lügen und Flüche gerufen werden, das alles ist des Krieges Schuld! Mir aber will scheinen: Was einer tun will, Herr Ritter, das tut er heutigen Tages und nennt den Krieg dabei."

Die Dame schritt zornig auf und nieder. Endlich blieb sie knapp vor Herrn von Mach stehen.

„Und nennt die hier keine Hexe, sonst sollt Ihr heute Krieg führen, ernst und grausam. Hier werdet Ihr wahrhaft zu streiten haben. Denn hier werdet Ihr mit Frauen kämpfen, Herr Ritter."

„Ist sie nicht vom Bösen besessen, so ist sie um so weniger wert, in diesem Saal zu sitzen mit so edlen Damen, dann ist ihr Tun nur eignen Willens. Dann schaudert mich vor ihr."

„Ich habe gekämpft wie Ihr und jeder ritterliche Herr", rief nun das Mädchen.

„Und Gott verhütete, daß Ihr in Paris einzoget und Weiber, Kinder und Greise hinschlugt, wie Ihr es geschworen."

„Wer kündet solche Lüge? Bei Gott und meiner hohen Frau, solchen Schwur tat ich nie."

„So sprecht Ihr nun, doch Mannen, die zu uns kamen, haben es wohl berichtet."

„Dann haben sie gelogen. Sie brachen die Treue ihrem Herrn, die Überläufer! Wollt Ihr solcher Leute Wort vertrauen?"

„Uns sind sie der edelste Teil Eures Heeres", entgegnete der Ritter kalt. „Sie haben Eure Lügen erkannt. Jeder Führer glaubt den Überläufern."

„Ich habe niemals mit solchen gesprochen!"

„Ich tat's! Wir alle taten es und haben dieser Leute Wort wohl verstanden und bewahrt. Drum sind wir einig, Euch an Engelland zu liefern und Bischof Cauchon, der Vikarius der heiligen Befragung, wird Recht über Euch sprechen."

„Das wird geschehen, wie Gott es will", flüsterte Jeanne. Ihr Blick aber begann längs den Wänden hinzuhuschen und ihre Hände wurden ruhelos.

„Und ob Eures Schwures vor Paris seid ohne Sorge. Im Krieg gilt Aug' um Auge, Jungfer Jeanne d'Arc. Wir burgundischen Herren schwuren später als Ihr, doch nicht mit weniger Willen! Wird Compiègne unser, dann werden wir den Armagnacs zeigen, wie eine Stadt aussieht, in der ein Eid wie Eurer gehalten ward."

Mit einem Sprunge war Jeanne beim Ritter. Wild faßten ihre Hände seinen kalten, gepanzerten Arm.

„Das darf nicht sein!" schrie sie auf. „Niemals tat ich solchen Schwur. Ihr dürft nicht morden in der braven Stadt. Weiber und Kinder dürft Ihr nicht töten. Foltert mich nicht mit solchem Wort. Ich bin in Haft. Ich kann nicht fliehen. Ich darf nicht helfen. Flammen zündet Ihr an unter meinen Füßen und fesselt mich, daß ich nicht von der Stelle kann!"

Grell, zerfetzt von Furcht, flatternd, getrieben von Grauen schlugen die Worte vor aus des Mädchens bebenden Lippen.

Es war, als wollte ihr Wille und die Angst ihren Leib zerreißen. Die Damen scharten sich erschreckt um sie.

„Wir wollen dem Herzog schreiben!" rief Jeanne de Bar. „Sein Gemahl wird schreiben. Er wird der Herzogin Wunsch . . ." Sie sprach nicht weiter.

„Er hat meinen Wunsch verachtet!" stieß Jeanne de Bethune hervor. „Jeanne d'Arc wird ausgeliefert."

Das Mädchen war in die Knie gesunken. Sie weinte jäh auf und verstummte. Schweigend lag sie da, die Hände vor das Gesicht geschlagen. Ihre Glieder bebten.

„Ich mag es nicht glauben, daß mein Sohn Hand legen läßt an ein Weib", flüsterte die alte Herzogin.

„Euer gedenkt er, vieledle Frau, und seines Weibes, da er solches tut", eiferte der von Mach. „Er nimmt Rache an denen, so Weib und Kind bedrohten. Vor solchen Untaten soll burgundisch Land sicher sein in künftigen Kämpfen."

„Schweigt still, Herr Ritter!" rief da Jeanne de Bethune. „Er gedachte nicht meiner bei Frau d'Or."

„Ich habe den durchlauchtigsten Herzog in meinem Leibe wachsen lassen. Ich habe ihn genährt mit meines Leibes quellender Kraft", sprach laut und feierlich die greise Herzogin. Sie richtete sich hoch auf und über des Ritters Haupt hinweg leuchtete ihr Blick. „Sagt meinem Sohn, dem Herzog von Luxemburg: Er mag Sieger sein oder fliehen vor einem schmächtigen Mädchen, er mag selber zu Reims einziehen und statt des königlichen Kindes in Engelland Frankreichs Krone tragen oder bloßen Leibes an der Bettlerpforte meiner Burg pochen, er bleibt mein Sohn und ich, greise Frau, will ihn, wie einst vor vielen Jahren, decken mit meinem Leibe und, wenn es nottut, von meines Blutes Kraft ernähren, wie ich es tat. Doch so er mein gedenkt, da er vernichtet, kennt er nicht die Heiligkeit derer, die geboren haben und Leben gespendet. Dann ist er ein Fremder mir und ist nicht mehr mein Sohn, dieser hohe Herzog."

Tiefes Schweigen sank nieder über der Greisin Worte. Dann aber fiel Herrn von Machs Rede mit hartem Klang in die Stille.

„Was gegen uns steht, das vernichten wir. Es ist unsere Pflicht. Ich kann nicht Bote werden Euren Worten, Frau Herzogin. Ich bin Burgunder!"

„Dann geht!" sagte die Greisin leise und kummervoll. „Die heilige Mutter im Himmel möge Euch verzeihen. Ihr habt sie verlassen, Burgunder. Ich will für Euch beten, denn ich kann nicht aufhören zu lieben. Ich bin zu alt."

Der Ritter verneigte sich und schritt von dannen.

Da die Tür zufiel, fuhr Jeanne d'Arc empor. Ohne Ruhe, schweigend und mit flatternden, flüsternden Tritten eilte sie auf und nieder in der Kammer. Von der Wand zum Fenster schritt sie. Ihre Hände waren geballt und zitterten von der Kraft, die ihre Finger zusammenkrampfte. Ihr Antlitz war starr und ihr Blick zugeschlossen. Schweißtropfen perlten über ihre fahle Stirne nieder.

Viel Worte des Trostes sprachen die drei edlen Frauen. Angstvoll stellte sich die Dame de Bar in des Mädchens Weg. Doch Jeanne hörte nicht und die junge Frau wich zurück, da das Mädchen herankam, schreitend ohne Unterlaß mit raschen, flüsternden, flatternden Schritten.

Da es Nacht ward und die Talglichter in die Kammer getragen wurden, eilte Jeanne wortlos zur Tür hinaus. Der Burgwart spähte ihr nach. Seltsam scharf und rasch bog sie um die Ecke des Ganges. Leise zischten und schleiften ihre schnellen Tritte über die steinerne Wendeltreppe und kurz schlug die Tür ihres Schlafgemaches zu.

Der Burgwart ließ alle Pforten wohl verriegeln. Die Damen in der Kammer saßen lange wortlos beisammen, bis daß die Lampen zu flackern begannen und ihr Licht leise erstarb. Dann führten die beiden jungen Frauen die Greisin zu Bette, sprachen das Gebet und gingen schweigend; denn keine traute an diesem Abend ihren Lippen.

8.

Ruhelos schritt Jeanne d'Arc vor dem niederen Fenster ihrer Kammer auf und nieder. Ihre Fäuste hatten sich aufgetan, zitternd lagen ihre Finger bleich und schmal auf ihrer Brust. Ihre Lippen preßten fest wider einander. Ihre Mundwinkel zuckten nieder und manches Mal warf das Mädchen ihren Kopf in den Nacken, blieb stehen und suchte ihren Leib zur Ruhe zu zwingen. Doch immer wieder brach Unrast durch die Stille und trieb sie zu eilendem Gang.

Über Jeannes Haupt, in der Dachhaube des Turmes löste sich klinkend das Werk der großen Uhr, schnarrte geschäftig und aus dem klirrenden Lauf der Räder ragten die langsamen Glockenschläge vor, standen auf und sanken in die Stille nieder. An Jeanne vorüber lief das Treibgewicht herab von der Decke und hielt mit hartem Ruck an, da der letzte Ton aufklang. Langsam, wie in feierlichem Erstaunen drehte sich der runde, große Eisenklumpen an der dicken Schnur, als blickte er umher in der plötzlichen Stille, in die er hineingesunken war.

Jeanne trat an das Fenster und stieß die Flügel mit kurzem Schlage auf. Rasch blickte sie hinab. Aus tiefem, schweigendem Blau ragte das Mauerwerk und wuchs schwer und feierlich empor zu ihr. Eckig und breit türmte es sich knapp über des Mädchens Haupt. Dunkle, graue Quadern lasteten gegen den hellen Nachthimmel und schienen bezwungen in ihrer Kraft von dem niedergreifenden, steilen Dach, das überhängend die letzten Steine deckte. Und in dem ragenden, hohlen Kegel pochte eisern das Uhrwerk und schnitt das Band der Zeit mit scharfem Klinken zu kleinen, flatternden Fetzen.

Unten lag die finstere Stille der Nacht, weich geschmiegt, sich wohlig dehnend, endlos über die niederen, sanften Hügel. Kein Licht war da, kein Funken Helle und kein ruhender,

zwingender Punkt. Es war dem Mädchen, als sei das Dunkel also dicht, daß sie sich dareinhüllen könne.

Unbewußt trat Jeanne vor. Hart und kantig drückte der Fensterrahmen wider ihre Knie. Sie breitete die Arme aus und faßte die Steine, in die das Fenster eingekeilt war. Rauh und kühl waren die Quadern. Flüsternd löste sich Mörtel los, fiel, schlug leise an einen vorspringenden Stein, zerbröckelte und rauschte kurz hinab in die dunkle Stille.

Wie von unsichtbarer Macht gepreßt, hafteten des Mädchens Hände an den Quadern. Sie schloß die Augen. Sie fühlte das Gefüge. Es war nicht die mehlige, weiche, weißgetünchte Wand einer Kammer, es war nicht der Gänge seltsam glattes Mauerwerk, das Härte und Kanten verloren hatte durch vieler Hände Griff. Es war der harte Quader, der ungedeckt und kaum berührt ragt in die hohe Luft. Jeanne tastete hinaus in die Freiheit. Ihre Hände fühlten sie. Ihre Füße sehnten sich nach unebenem Boden, nach einem harten, stolpernden Schritt und zuckten vor Verlangen. Laut klangen die schneidenden Streiche des Uhrwerks über des Mädchens Haupt.

Jeanne riß ihre Augen auf. Sie stieß sich vom Fenster zurück und umklammerte eine Hand mit der andern. Ein leises, dumpfes Stöhnen wuchs auf aus dem zitternden Beben in ihrer Brust. Sie blieb erschreckt stehen. Der dumpfe Ton des Schmerzes fiel schwer zu Boden und es war, als kroch er, sich windend, zum Fenster hinaus.

Wieder schritt Jeanne d'Arc auf und nieder, wieder flüsterten und flatterten ihre Schritte durch den niederen Bogen ihrer Kammer, doch ihre Arme hingen nun schlaff neben ihrem Leibe nieder und weiß schimmerten die offenen Handflächen, aufgetan und dürstend nach dem rauhen Griff wider die Quadern des Turmes. Jeannes Mund war nicht mehr zugepreßt, leise hatte das tiefe Stöhnen ihre Lippen auseinander gezwängt und ohne Widerstand warf der rasche Atem flüsternde Worte in die Stille.

„Ich habe mein Heil, da du es befahlst, oftmals gefährdet im Kampf."

Jeanne d'Arc bog jäh ihr Haupt in den Nacken. Ihre Schritte wurden rascher.

„Ich muß mich opfern!" keuchte sie. „Auch Eure Hilfe, Heilige, muß ich opfern für die in Compiègne! Sie haben geschworen, alle zu töten! Die Bürger warten mein und die Frauen!" Jeanne ballte die Hände und schlug die Fäuste hart wider einander. „Die Kinder warten auf mich!"

Ihre Schritte flogen.

„Ich will es wagen! Auch den Trost will ich ihnen opfern, den du mir gabst!"

Wieder schnurrte das Uhrwerk. Klirrend holte der Hammer aus, dröhnend fiel der erste Streich. Die Glocke klang lange singend nach. Das Treibgewicht sank rasch der Öffnung im Boden zu, wandte sich wie schaudernd, wie gegen die Gewalt ringend, die es niederzog. Wie ein Urteil ertönte der zweite Schlag. Der Eisenkopf tauchte in den finsteren Schacht ein und sank, herabgestoßen von den niederläutenden Klängen der verrinnenden Stunde. Jeanne starrte in das Dunkel, das über dem glitzernden Kern sich geschlossen hatte. Jäh bog sich ihr Leib zurück. Ihre Oberlippe zuckte empor. Die zusammengepreßten, weißen Zähne starrten hell ins Dämmerlicht.

„Dann will ich dies lieber erwählen", zischte sie. „Ich will lieber sterben als nicht versuchen, zu helfen." Sie taumelte zurück. Hart schlug ihre Hand wider das Bettgestell. Leise knirschte das Holz, da sie ihre Nägel hineinkrallte.

„Und müßt ich in der Hölle büßen!" stöhnte sie. „Nur helft mir. Laßt mich zu ihnen!"

Vom Winde berührt, begannen die Fensterflügel leise seufzend sich zu schließen. Schauernd klirrte das Glas.

„Nein!" schlug es kurz von Jeannes Lippen. „Ich will!"

Ihr Bettlaken zischte, da das Mädchen es mitten entzweiriß. Mit starker Hand faßte sie das Linnen. Schief

zog sie ihren Mund, da sie an dem Laken zerrte. Die Ader auf ihrer Stirne schwoll. Noch immer zischte der Riß durch die Leinwand. Mit ruhigen Händen wand Jeanne d'Arc die Enden der beiden Teile zu Knoten zusammen. Leise, auf ihren Zehen erhoben, lief sie zum Fenster. Um den Querbalken schlang sie ein Ende des geknüpften Bandes. Einen Augenblick hielt sie inne. Einen kurzen Augenblick huschte ihr Blick empor.

„Ich muß!" sagte sie kurz und abweisend. Dann faßte sie das Tuch, legte es über die Schulter und zog mit all ihrer Kraft an dem Bande. Das Linnen schien zu seufzen. Erschreckt hielt Jeanne inne und lauschte.

„Er wird schon halten", flüsterte sie.

Doch da sie das Laken zwischen den Händen hinab in die Tiefe gleiten ließ, da blickte sie scheu zur Seite, um das Gewebe nicht mehr mit den Augen zu prüfen. Auf der Fensterbrüstung kauerte Jeanne d'Arc. Die Linke hielt das Linnen, die Rechte huschte über Stirne, Mund und Brust. Sie schlug das Kreuz.

„Gott ist . . .", sie stockte. „Jesus und Maria!"

Ihre Hände klammerten sich in das weiße Band. Griff um Griff faßte tiefer und jedesmal zuckte das geknüpfte Laken kurz und hart. Das Fenster schimmerte seltsam hell über des Mädchens Haupt. Es war, als werde es immer höher emporgestoßen. Jeanne tastete mit den Sohlen wider die Mauer. Mörtel knisterte und fiel. Lange war es still, dann hörte sie die Steinchen aufrauschen.

Griff um Griff faßte Jeanne tiefer. Über ihrem Haupte lief das Band grau schimmernd empor und zitterte, gestrafft von der Last des hangenden Leibes. Wieder klang das helle Seufzen. Das Mädchen hielt inne. Der Ton kam wieder, wuchs an, ward schrill, auflachend, reißend. Jäh schien die Mauer emporzufahren. Die Glocke am Turme tönte laut und durch Jeannes Leib schmetterte der Schlag, da sie zur Erde stürzte.

Reglos und bleich, die Arme ausgebreitet, die Rechte

gekrampft um den abgerissenen Fetzen des Lakens, wie auf den grünen Rasen hingegossen, fanden sie am anderen Morgen die Wachen. Ernst und feierlich, hart und drohend wies der Turm empor zum erglühenden Morgenhimmel.

9.

Drei Tage lag Jeanne d'Arc in tiefer Ohnmacht still in ihrem schmalen Bette. Nur manches Mal ging ein jähes Zucken durch ihren Leib; dann begannen ihre Glieder sich zu krümmen, ihre Arme breiteten sich langsam aus, knirschend malmten ihre Zähne wider einander und zwei dünne Fäden dunklen Blutes schossen aus ihrer Nase vor, rieselten über die weißen Lippen und tropften auf des Mädchen spitzes Kinn nieder.

Frau Jeanne de Bethune hielt lange Wacht bei der Kranken. Sie legte in Wein getränkte Tücher auf des Mädchens Stirn und wenn der Krampf die Glieder langsam und grausam verflocht, da sprang die junge Frau auf und blickte hilflos und angstvoll zu Jeanne d'Arc nieder. Sie ließ schweren, roten Wein aus dem Keller holen und würzte ihn mit Nelken und Zimmet. Sie befahl Kräuter zu pflücken und sie in Jeannes Hand zu legen, daß das Mädchen die Stengel umklammere, die heilsam sind und Krämpfe lösen. Die greise Herzogin aber blieb schweigend in ihrer Kammer. Sie sandte eine Magd hinauf zur Kranken, die sprach einen seltsamen Spruch wider Blut und Tod über den schmalen siechen Leib und schritt wieder von dannen.

„Die rechten Mittel kennt keine Frau mehr in diesen Tagen", flüsterte die Greisin. „Den rechten Blutsegen lernen die Mädchen heutigen Tages nicht mehr. Und die gelahrten Männer sind also stolz auf ihre Kräuterkunst, daß sie der alten Bräuche spotten."

Zweimal an jedem Tage ließ die alte Herzogin fragen,

wie es um Jeanne d'Arc stehe, denn sie lebte in Angst, daß dem Mädchen ein tödliches Leid widerfahren sei. Sie wollte nicht vom Sterben hören und kämpfte stumm wider Unglück und Sorgen, die in ihr stilles Schloß eingedrungen waren. Drum zürnte sie auch Jeannes ob ihrer Tat.

Am Morgen des dritten Tages hob das Mädchen die schweren Lider. Ihr Auge rollte empor und nur das Weiße war zu sehen, durchädert von hellem, rotem Blute.

„Sie soll mit mir sprechen!" lallte sie. „Sie soll wieder mit mir sprechen oder mich sterben lassen!"

Hart schluchzte sie auf und ihre zitternden Finger tasteten hilflos über die rauhe Decke des Bettes. Von ihrem lässig geöffneten Munde, über ihre bleichen, kraftlosen Lippen flossen nun Worte ohne Regel und ohne Sinn und immer wieder rief sie nach einem Spruche und immer wieder nach den Kindern von Compiègne. Dann hielt Jeanne ein in ihrem Lallen, legte den Kopf zur Seite und lauschte. Doch da sie nichts vernahm, weinte sie bitterlich und hilflos wie ein krankes Kind. Schluchzend schüttelte sie ihr Haupt, hoffnungslos klang dann ihr Klagen: „Ich höre sie nicht! Ich höre sie nicht!"

Am vierten Tage ward Jeannes Auge klar, und langsam vermochte sie sich aufzurichten. Eine tiefe Röte breitete sich über ihr bleiches Antlitz, da sie Frau de Bar gewahrte. Das Mädchen senkte den Blick und haschte nach der Dame Hand.

„Nicht von Euch und den edlen Frauen wollt ich fliehen", flüsterte Jeanne. Lange schwieg sie und starrte vor sich nieder. Aus tiefster Brust brachen dann ihre Worte, schwer von Leid und bebend von Grauen. „Es war entsetzensvoll", sagte sie und begann wieder bitterlich zu weinen. „Ich habe so nahe mit ihnen gesprochen, die mir rieten, so nahe, und ihre Worte waren so schwer. Sie legten sich auf meine Schultern. Viele, viele Rüstungen drücken nicht also, wie solche Worte. Sie haben einen leuchtenden Mantel um mich geschlagen und ich wollte nicht, daß er also laste auf mir." Das Mädchen sank in ihr Kissen zurück.

„Haltet Stille," flüsterte Jeanne de Bar, „Ihr redet nicht recht nach Vernunft. Ihr seid krank."

„Nein, nein!" wehrte Jeanne ab. Sie schüttelte müde den Kopf. „Einst, als ich nach Chinon zum König ritt, da sagte ein Bettler zu mir: ‚Gott bewahre uns vor Wunder. So nahe den Himmlischen zu sein, ist furchtbar.' Ich habe ihn damals nicht verstanden, aber ich mußte fest an meine Arbeit denken, um nicht in Furcht heimzukehren. Nun verstehe ich den Bettler. Und einmal werdet auch Ihr mich verstehen, edle Frau!"

Lange blieb das Mädchen schweigend liegen, ihr sorgenvoller Blick schien lauschend emporgerichtet zur weißen Decke der Kammer.

„Ich will nicht schwach sein. Wenn die himmlische Mutter zu mir zurückkehrt, soll sie nicht glauben, daß ich faul gelegen bin, weil sie nicht neben mir war."

Sie sprach mit heller Stimme, wie ein Kind, das betend ein Versprechen gibt.

An diesem Tage verlangte Jeanne d'Arc zu beichten und sie empfing die Lossprechung.

10.

Vom Hofe des Königs war Bischof Kirkmichel geritten. Lässig und ohne Lust hatte er seine Waffen wieder angelegt und vor ihm her jagte ein Bote gen Orleans, daß die Domherren und alle Priester der Stadt sich vereinen sollten, die Schreine, Kreuze und Reliquien auf den Hauptplatz zu bringen, um in feierlichem Umzuge an der Spitze des Volkes Gott und die Heiligen um Jeanne d'Arcs Befreiung anzuflehen.

Da Kirkmichel den Befehl gab, zitterte seine Stimme, und rasch, angstvoll und kosend strich seine Hand, dieweil er sprach, über das kühle, glatte Eisen seines Helmes, der vor ihm lag. Seine Stimme zerrann zu leisem Flüstern

und der Bote wußte nicht, ob der Bischof schon geendet hatte und blieb wartend stehen. Da blickte Kirkmichel plötzlich auf.

„Es ist so," rief er und sprang empor, „es ist so, daß Kirkmichel in solchen Zeiten Gebete anbefiehlt und nach seinem Dome reitet! Ich hätte es nimmer gedacht, daß ich meine Zuflucht finden sollte im Dienste der Kirche." Mit einem Male ballte der Bischof seine Faust und sein Wort dröhnte aus seiner Brust hervor.

„Doch ich will beten, also mächtig und ritterlich, daß Gott auf seinem Throne wähnt, der Bischof von Orleans habe einen neuen, frommen Kampfruf ersonnen. Ich will mit Kreuz und Heiligenschrein bewaffnet dahinziehen ohne Unterlaß und will den Bittgang führen wie einen Heerhaufen. Gott steh' uns bei und sonderlich den dicken Domherren! Sie werden sich verfluchen bei diesem Gebete, weil sie nimmer zu Pferde gesessen sind und ihr Fett tragen müssen durch Sonnenbrand und Staub. Ein Kampf um Gottes Gnade soll es werden!"

Der Bischof ließ sein Roß satteln und ritt ohne Rast, bis daß er nach Orleans kam, seiner Stadt.

Vor dem Dome harrten schweigend die Priester, gehüllt in schwere Rauchmäntel und vor ihnen schimmerten die goldenen Schreine. Wie Lanzen ragten die Kreuze der Gemeinden auf und blitzten, da die Sonne gegen ihren Glanz schlug.

In voller Wehr, schweigend und langsam, ritt Bischof Kirkmichel durch die Reihen der Betenden. Vor dem weiten, offenen Haupttor des Domes sprang er vom Pferde. Sein Panzer rasselte laut und seltsam schallte der Widerhall aus den Bogen der Kirche zurück.

Zwei Chorknaben traten heran und mühten sich mit schwachen Händen, das Eisenwerk von des Bischofs wuchtigem Leibe zu lösen. Kirkmichel stieß sie zur Seite. Stück für Stück gürtete er selber seine Wehr ab. Auf den Stufen zum Dome lastete nun der lichte Berg der aufgetürmten Waffen.

In enganliegendem Lederwamse stand der Bischof da. Wie altes Holz, geglättet und gehärtet von dem Druck der Jahre, glänzte das Leder seines Waffenkleides. Ein Murmeln rauschte auf, da das Volk seinen Bischof also sah. Kirkmichel lächelte, doch die Freude erstarb jäh auf seinem Antlitz, da ein Knappe sein Pferd am Zügel faßte und von dannen führte.

Langsam schritt der Bischof die Treppen empor zum Dome. Unter dem Bogen aber blieb er stehen. Mächtig über seinem Haupte ragte der Torkranz auf, überwimmelt von den in Stein gehauenen Gestalten der Heiligen.

Des Bischofs Pferd wieherte laut. Kirkmichel wandte sich auf der Schwelle des Domes um. Aus der Kirche heraus winkte er seinem Schlachtroß nach, dann trat er in das Dunkel des Gotteshauses.

„Ich kann nichts anderes für dich tun, tapfere Jeanne", flüsterte er, da er zum Altar schritt.

Laut und brausend schlug die Orgel an, Volk und Priester sangen das alte Lied, das drängend aufstürmt zum Himmel, das fleht und fordert, dessen Töne sich teilen und einen und wellengleich gegen die steinernen Wände der Kirchen schlagen wie Scharen Kämpfender und dennoch jubeln wie die frohen Rufe der Sieger.

Über Bischof Kirkmichels Leib, der heiß war vom Ritt in voller Wehr, goß sich mit einem Male die stille Kühle der dämmerigen Kirche. Ein Schauer überrieselte seine Glieder, da er nach dem goldleuchtenden Schrein griff, in dem das Schaustück mit dem Sakrament prangte. Die Weihrauchwolken stiegen schwer von Duft empor zur klingenden Höhe. Gleichmäßig rasselte die Kette des geschwungenen Inzensoriums. Der Bischof faßte die Monstranz und wandte sich zum Volke. Lauter schallte das Lied ihm entgegen. Hoch hob er das prächtige Schaustück mit beiden Armen. Die helle Glocke tönte und nieder wogten die Reihen der Betenden.

Zum Tore hinaus schritt Bischof Kirkmichel, das Allerheiligste hoch erhoben. Mit starken Schritten ging er dahin.

Wie ein vom Kampf umstaubtes Feldzeichen schwankte die Monstranz, umwallt von Weihrauch, dem Zuge voran. Und mächtig hallte an diesem Tage des Bischofs betende Stimme durch die Stadt Orleans.

Da der Zug heimkehrte, war es der betenden Menge, als schimmere das Schaustück heller, denn einer es jemals vordem gesehen. Doch die, so neben dem Bischof schritten, erkannten, daß das Gold nur darum also stark blitze, weil Kirkmichels Hände zitterten.

Als der Bischof im Dom den Schrein verschlossen hatte und sich zum Volke wenden wollte, da griff er jäh nach der Altarplatte, schwankte einen Augenblick und schlug hin. Den Ohnmächtigen trugen acht Priester aus der Kirche. Der schwere Rauchmantel löste sich von seinen breiten Schultern und lag, ein starrer Haufen bunter Pracht, vor dem Altar. In seinem alten, ledernen Waffenkleid, wie ein wunder Krieger, ward Kirkmichel von dannen getragen und in den Armen der stärksten Priester von Orleans lag er zu dieser Stunde, denn andere vermochten nicht die also schwere Last seines Leibes zu heben.

11.

An einem grauen, regendurchwobenen Morgen ward Jeanne d'Arc den Engelländern übergeben. Der Herzog von Warwik erwartete das Mädchen mit seinem Trupp auf dem Kamme eines niederen Hügels. Feucht und boshaft glänzten die Helme der Mannen und schwer von Nässe hingen die Mäntel reglos und traurig auf die Sättel der müden Pferde nieder.

Da Jeanne herangeführt ward, ritt der Herzog vor. Kurz grüßte er das Mädchen und lange flüsterte er mit den burgundischen Herren. Schweigend, hochaufgerichtet und reglos an ihr Pferd gebunden, wartete Jeanne. Ihr Auge war nach der weiten Ebene gewandt und da sie einmal auf-

sah, war es, als suche sie unter den engelländischen Mannen nach einem trostreichen Blick. Doch rasch und angstvoll zuckte ihr Haupt nieder, als schmerze sie die Ruhe und Härte der braunen, starren Gesichter.

Der Herzog von Warwik rief einen lauten Gruß. Das Eisen seiner Wehr rasselte, da er die Rechte des burgundischen Herrn schüttelte. Hart faßte ein Mann in die Zügel, und von dem Griff erschreckt, bäumte sich Jeannes Pferd. Ein Hieb der Gerte pfiff auf des Tieres Kruppe nieder. Das Mädchen zuckte zusammen. Die achtlose Grausamkeit des Schlages riß an ihrem Herzen.

Jeanne schloß die Augen. Seltsam fremd klang ihr das Murmeln der Pferdehufe, gleichgültig und schonungslos. Da der Tag hinging, da löste sich die Straffheit ihrer Glieder und es war, als zerpoche der Hufschlag ihren stillen Trotz. Des Mädchens Leib schwankte dahin. Zufällig und regellos ward das Nicken ihres Kopfes, matt hingen ihre Hände herab. Sie hörte fremde Worte sprechen und wähnte, daß jedes Lachen, das laut aufschlug, ihr zum Spotte sei. Und ohne Unterlaß ritt der Zug weiter, ohne Rast, ohne Zögern ward das Mädchen dahingeführt, weg von ihrer Heimat, fort von den Ihren, hinein in das Land der harten Fremde, der stumpfen Leiden und der glühenden Qual.

Da Jeanne d'Arc nach Rouen kam, dunkelte die Nacht. Im feinen, kalten Regen stand der Zug lange Zeit vor der hochgezogenen Brücke der Burg. Die Pferde atmeten dumpf und müde. Die Mannen sprachen leise miteinander. Ihre Reden flossen grau und tonlos in die feuchte Dämmerung.

Ketten rasselten. Die Zugbrücke begann ächzend niederzugehen. Es war, als öffne sich, müde gähnend, ein riesiger Mund. Nun polterten die Ketten über die Rollen, nun schlug der Steg auf. Rot, von Fackeln durchglüht, dehnte sich ein langer Bogengang. An seinem Ende, im Hofe, traten zwei Wachen in hellen Waffenröcken zu gleicher Zeit aus dem Dunkel, begegneten sich und schritten vorüber, wie tote Gestalten von unsichtbarer Kraft bewegt.

Ein Ruf erschallte, Eisen rasselte kurz und hallend. Dumpf setzten Trommeln an, dumpf wirbelte ihr Schlag. Der Schloßhauptmann trat in den Bogen. Seine Wehr schien im Fackelschein zu glühen, sein Antlitz zuckte im unsicheren Lichte böse und geisterhaft. Er zog sein Schwert. An der Spitze des Zuges ritt der Herzog von Warwik ein. Der Hauptmann grüßte und empfing ein Pergament.

Da Jeannes Pferd über die Zugbrücke geführt ward, begann das Tier zu schnauben. Es bäumte sich angstvoll und mit hochgeworfenem Kopfe schob es Schritt für Schritt zurück. Wieder pfiff die Gerte nieder. Noch einmal warf das Pferd den Kopf auf, dann trug es das Mädchen müde und mit lässigem Gang in die Burg.

Zwei Mannen harrten mit Fesseln, die hell durch das unruhige, rote Dämmerlicht blinkten. Jeanne ward vom Pferd gehoben. Kalt legten sich die Eisenringe um ihre Gelenke. Beim Schließen der Spangen ward ihr Fleisch eingezwängt. Sie zuckte im Schmerz auf. Der Waffenknecht stieß einen Fluch zwischen den Zähnen hervor und mühte sich, das Kettenschloß zum Schlagen zu bringen. Jeanne schob mit der Linken den Ring zurecht. Warmes Blut klebte an ihrem Finger. Auch auf des Waffenknechtes Hand tropfte Blut. Er wischte es über des Mädchens Ärmel.

Der Schloßhauptmann trat auf Jeanne zu. Die zwei Fackeln waren aus den Ringen gehoben worden. Sie zuckten und schwelten hinter dem Ritter.

„Jeanne d'Arc aus Domremy! Der Herzog von Burgund hat Euch engelländischer Obhut übergeben. Das geistliche Gericht wird über Euch sprechen. Folgt mir!" Der Hauptmann sprach ruhig, ernst und ohne Haß.

Klirrend ward ein niederes Gittertor aufgetan und Jeanne hindurchgeführt. Schwere Luft schlug ihr entgegen, wie ein kalter Atemzug huschte es über ihr Antlitz. Sie sah, daß die steinernen Stufen glatt und hell glänzten in widriger Feuchtigkeit. Da sie niederstieg, wandte das Mädchen noch einmal den Kopf. Im Hofe stand ihr Pferd, das Haupt

weit vorgereckt und rief zum Tore hinaus in die Freiheit, wieherte, schnaubte und klagte durch die schwere Stille der Nacht.

Jeanne d'Arc schritt nieder, Stufe um Stufe. Tritte hallten, rauschten und widerhallten. Dann ward des Mädchens schmaler Leib eng an die Wand gekettet. Nun verstarben draußen, weit in der Ferne, klirrende Schritte und irgendwo rasselte ein Gitter zu. Schweres Dunkel schlug über das Mädchen zusammen, das aufrecht gebunden war an eine schleimigkalte Mauer. Über ihren Leib kroch ziehend und langsam Augenblick um Augenblick, beschwert von dumpfer, dichter Stille.

Zwölftes Buch

1.

Cauchon, Bischof von Beauvais, hatte ausgesandt nach Domremy, auf daß ihm Nachricht werde über Jeanne d'Arcs Leben. Seine Boten kehrten heim und wirr und ohne Festigkeit waren ihre Worte. Ihre ledernen Schreibertaschen bauschten sich vor Pergamenten, die übersät waren von krauser, enger Schrift. Am Neunten des Januarius ließ Bischof Cauchon die Herren des Gerichtes kommen, auf daß er mit ihnen Rates pflege über die Befragung. Sie hatten alle Berichte gelesen und geordnet und wußten um Jeannes Leben mehr denn das Mädchen selber. Doch keine Klarheit war ihnen geworden. Jeder der Herren hatte gelesen, bis daß er einen Satz fand, an den die Klage angeknüpft werden konnte, und dann waren die Augen ihm trüb worden für alles, was dieser Anschuldigung nicht entsprach, und sein Denken ward geworden taub für jedes andere Sinnen denn seines. So war kein Herr, der von dem gleichen Satze ausgegangen war als ein anderer, und so viele Berater waren, so vielfältig ward der Klage Faden gesponnen.

Der Bischof von Beauvais wußte um den Hader der Befrager. Hart und fordernd klang seine Rede aus seinem weichen, breiten Munde, da er nun sprach. Es war, als wollte er mit dem harten Glanze seiner schmalen Augen, die schief in seinem eirunden Antlitz lagen, wie mit leuchtenden Feuerzeichen seinen Räten den Weg weisen, den sie gehen sollten.

Da lange gesprochen ward und vieles geschrieben, da legte mit einem Male Herr Midy, der Stellvertreter des Hauptbefragers, seine dicken, bleichen Hände auf den Tisch und sein Atem keuchte, da er die Worte dumpf herausrief aus seinem von Fett überhängenden, mächtigen Leib.

„Ich bin krank, Ihr Herren Hochgelahrt," begann er müde, „und in meinem Leibe brennt ein stumpfer, widerlicher Schmerz. Laßt mich der Ruhe pflegen, die mir not tut!"

Er ächzte schwer und seine Füße rauschten auf dem Estrich, da er sie langsam anzog und stellte, daß er seines Leibes Last aufheben könne.

„Wollt Ihr Euer Amt verlassen, Hochgelahrt?" fragte Cauchon hart.

„Es ist nicht meines Amtes, hier zu richten," erwiderte Midy, „ich habe schweigend Euren Reden gelauscht. Was mir bei Lesung der Berichte ahnte, das erscheint mir nun klar. Dies Vergehen muß den Richtern des Kreises Beauvais anheimgestellt werden. Mein Amt gehört dem Bischofsitz von Rouen an und keinem anderen." Das Fett seines Leibes wallte, da er aufseufzend sprach. „Und ich bin ein kranker Mann."

„Doch nicht etwa krank im Geiste, Hochgelahrt?" fragte Cauchon und faßte sein weiches Kinn mit der Hand. Es war, als presse er so die Worte aus seinem Munde.

„Es ist mir, als hänge sich ein müdes Kind an meines Kleides Falten, wenn ich gehe," entgegnete der Domherr, „also schwer wird mir jeder Schritt. Ihr Herren, es ist nicht gut reden mit mir seit zweien Monden, denn übel geht der Atem aus meinem Munde und in meinem Leibe tobt die Notdurft wie Feuer."

„Verzeiht, daß ich es sage," flüsterte Thomas Courcelles, „doch Euer Antlitz ist fahl worden. Ich habe in manchem Buche der Heilkunde gelesen, soweit mein schwacher Geist den Inhalt aufzunehmen Platz hat. Sagt mir mehr von Eurem Leiden."

„Es ist allzuviel des Wissens nicht gut, Herr Courcelles!" rief Bischof Cauchon und winkte rasch und befehlend dem Mönch zu schweigen.

Der neigte sein Haupt. Seine Hand tastete zitternd und furchtsam nach seinem Kiele und oft glitt seine

Zunge über seine Lippen, da er zögernd flüsterte: „Verzeiht mir, Herr Bischof, doch laut dem Wunsche des Heiligen Vaters ist es Pflicht jedes, so der Befragung von Hexen und Ketzern beiwohnt, in Dingen dieser Welt nach aller Kraft Kenntnis zu erlangen."

„Courcelles," keuchte da Midy, „sagt mir, ob nicht Jeanne d'Arcs Sache vor das Gericht von Beauvais gehört. Ihr seid gelahrter denn wir alle. Ich bin krank. Sagt, ob ich nicht frei bin, aus dieser Sache ohne Spruch zu gehen." Flehend blickte er Courcelles an.

„Dies hat nur der Herr Bischof und Euer Gewissen zu bestimmen", entgegnete der also Gefragte langsam und leise.

Plötzlich sank der Domherr in seinen Stuhl zurück. Seine fleischigen, weißen Hände faßten jäh in seine Seite und langsam rollte der schwere Leib.

„Schmerzen," stöhnte er, „Schmerzen!"

Reglos blickte Cauchon über den Tisch. Da Midy sich in seinem Fette wand lange Zeit, begann der Bischof ungeduldig auf den Tisch zu klopfen.

„Um Größeres sind wir versammelt, denn um Badstubenklagen zu hören!" rief er.

„Badstubenklagen?" ächzte der dickleibige Priester und hob zornig sein fahles, vor Schweiß glänzendes Antlitz. „Ich trage einen Fluch! Ich bin verhext, Herr Bischof!"

„Könnt Ihr dies beweisen nach den Gesetzen?" fragte Courcelles. Er lächelte gefällig und verlegen.

„Ein Mädchen stahl einen Strauß Goldfeiel von meinem Garten. Es war von dem schönsten Strauch, der am Tore steht. Sie brach die Blüten ab und ich ließ sie des Diebstahls wegen peitschen. Das Volk soll fast mehr darob geschrieen haben denn das Kind. Mich traf ein böser Wunsch. Ich bin krank. Ich kann nicht Richter sein über dieses Mädchen aus Domremy."

„So wollt Ihr Hexen nicht mehr richten, weil Euch eine Hexe Böses tat?" lachte Cauchon.

„Nach den Gesetzen war das Kind nicht strafbar, so Euer Strauch über das Tor niederhing", flüsterte Courcelles.

„Laßt mich mit Euren Büchern und Gesetzen zufrieden!" brüllte da Midy auf. „Ich habe keinen Sinn dafür. Das Kind riß von meinen Blüten und ich durfte sie nicht strafen lassen, Jeanne d'Arc tat mir nichts zuleide und ich muß sie richten. Ist das nach Eurer Weisheit, Mönch?"

„Nicht nach meiner Weisheit spreche ich, die wäre allzu klein, um damit Euer Hochgelahrt zu belehren. Viel Weisere denn ich schufen die Gesetze, nach denen ich spreche."

„Und nach diesen werdet Ihr bleiben und richten", sagte Bischof Cauchon ruhig.

„Ich will nicht; Ihr könnt mich nicht brauchen! Ich bin ein von Angst Gepeinigter. Aus diesem Grunde läßt das Gesetz mich frei."

„Ihr sollt Euch nicht auf Gesetze berufen, die Ihr laut verachtet habt", mahnte Cauchon und wieder zuckten seine Finger ungeduldig. „Ihr sollt auch nicht so laut sprechen, was Ihr denkt. Es könnte sonst sein, des Volkes oder des gepeitschten Kindes Wunsch brächte Euch schwereres Übel denn bisher."

„Es gibt kein schwereres!"

„Fragt den Hochgelahrt, was verhängt wird über einen, so Ketzern und Hexen durch Schweigen Hilfe bringt. Ihr spracht eben Übles von unseren Gesetzen. So Ihr nun nicht richten wollt in so großer Sache, könnte es sein, einer, der Euch sprechen gehört, klagte wider Euch aus diesem Grunde. Ich tät' es nicht, Ihr wißt, doch etwa ein anderer."

Bleich starrte Midy in des Bischofs Antlitz. Er sah die schiefen, grauen Augen Cauchons kurz aufblitzen, da sank seine Unterlippe müde in die Falten seines vierfachen Kinns nieder und er schwieg.

„Ich brauche Eure Schmerzen und Euren Haß. Nun erst seid Ihr von rechtem Eifer beseelt wider die Häresie", sagte Cauchon.

Da verharrte der zweite Richter der Befragung, Domherr Midy, in Schweigen und kämpfte fürder stumm wider Schmerz und Angst.

2.

Tag um Tag wob sich grau und dämmerig durch das kleine, hohe Fenster des Gewölbes, in dem Jeanne gefesselt stand. Dumpf legten sich die schweren, schwarzen Nächte über des Mädchens schmalen Leib. Stets, da es Morgen ward, strafften sich Jeannes Glieder, ihr Haupt neigte sich zurück und ihr Auge sammelte mühevoll und in kümmerlichem Fleiße die spärlichen Tropfen Lichtes, die zu ihr niederrieselten.

Durch lange Stunden schweigend lehnte die Wache vor dem Gitter, das die Nische also knapp vor des Mädchens Angesicht abschloß, daß die harten, engen Stäbe ihre Augen schmerzten, so sie hindurchblicken wollte.

In die tote Stille der Zeit, die ohne die klingenden Schritte der Stunden gleichmäßig und grau über Jeanne hinrieselte, hallten mit einem Male Worte, rauschend und ohne Form, verzerrt und ineinander verwoben vom Widerhall, der durch die niederen, langen Gänge schlug. Schritte kamen heran und ein Befehl ward ruhig und ernst gegeben inmitten von leichten, scherzenden Worten und Lachen. Die schweren Sperrketten klinkten, da an dem Schloß des Gitters genestelt ward, klirrend fielen die Enden auf die Steinfliesen des Bodens nieder und wurden von einem eiligen Fuß beiseitegeschoben. Das Gittertor kreischte auf und vor dem Mädchen standen drei Herren. Eine Antwort schnellte, von Lachen getragen, wider Jeannes Antlitz. Die Frage hatte sie nicht vernommen.

„Das ist die Hexe!“ sagte der Graf von Warwik. Dann wandte er sich um und sprach leise mit der Wache, die reglos vor dem alten, hageren Manne stehenblieb.

„Ihr seid Jeanne d'Arc?" fragte der Herzog von Luxemburg und bückte sich, um durch den niederen Bogen nahe an das Mädchen heranzutreten.

„Ihr kennt mich!"

„Es ist dunkel hier, ich kann Euch nicht recht sehen", sagte der Herzog.

„Ihr seid mehr Lichtes gewohnt in einem Augenblick, denn mir seit Tagen geleuchtet hat. Ich sehe Euch wohl."

„Gar hart ist ihre Haft", sagte der Herzog über seine Schulter weg zum Grafen. Der wandte sich kaum von der Wache weg.

„So ist der Befehl", antwortete er rasch und sprach leise mit dem Waffenknecht weiter.

„Herr Stafford!" rief der Herzog.

Ein engelländischer Herr trat aus dem Dunkel. Mit der Hand strich er sorgsam über den reichgemusterten Sammet seines bunten Wamses.

„Herr Stafford, warum tut Ihr Engelländer dies?" fragte der Herzog. Seine Worte klangen kurz, als seien sie gnädig dem Herrn hingeworfen, wie Brotstücke einem bittenden Hund.

„Wir tun nach unserem Willen und haben das Recht hiezu", entgegnete der Herr.

„Doch gibt es, denke ich, etwas mehr, denn dieses erkaufte Recht. Sie ist ein Mädchen. Ihre Glieder sind schmächtig. Ich dachte nicht, daß Ihr sie also halten werdet."

„Ihre schwachen Arme haben manchen guten engelländischen Herrn ins Grab gestoßen!" rief Herr Stafford.

„Dann war sie tapfer oder die Herren feige und schwach", schnappte der Herzog und wandte Stafford den Rücken.

„Jeanne d'Arc, Ihr dauert mich. Ich will Euch helfen", sagte er zum Mädchen.

Seine Stimme kam rauh aus seiner Brust, doch ein leises Zittern durchrann seine polternden Worte. „Weil ich gerade hier bin und die Zeit mir lange währt, bis ich wieder fortreite, will ich Euch helfen."

„Das könnt Ihr nicht!“ entgegnete Jeanne.

„Ich bin der Herzog von Luxemburg!“

„Und dennoch! Habt Ihr oder Eure Mannen dem Sturm bei Orleans widerstehen können?“

„Die Zeiten sind für Euch dahin, Jungfer. An Euren Armen hängen Ketten. Euch geht es nicht zum Besten in diesem Käfig. Ich meine, das könnte anders werden“, sagte der Herzog gütig.

„Ich hoffe darauf mit ganzem Herzen. Doch durch Eure Macht kann dies nimmer sein.“

„Jungfer, wißt Ihr, was alles der Herzog von Luxemburg vermag?“ lachte der breite Ritter und seine Hand fiel auf Jeannes Schulter nieder. Das Mädchen wich zurück. Die Ketten klirrten laut. In die dämmerige Ecke preßte Jeanne ihren hochaufgerichteten Leib. Ihr fahles Antlitz schimmerte hell aus den tiefen Schatten.

„Kein Herzog dieser Welt, nicht Ihr noch ein anderer, vermochte dem Herrn zu widerstehen, der mich im Kampfe führte!“ kam es jubelnd aus dem Dunkel. „Und nur von diesem bin ich gebunden in dieser Stunde. Drum geht und laßt mich!“

„Das sind ihre bösen, stolzen Worte!“ schrie Stafford. „Schweigt damit, Teufelsdirne! Ihr sprecht nicht zu armagnacischen Troßknechten. Ihr sprecht zu edlen Herren des Herzogs von Burgund!“

„Vor armagnacischen Troßknechten flohen die edlen Herren von Burgund“, kam es wie Dolchstöße aus der Ecke vorgeblitzt. „Erkennt daraus Gottes Willen!“

Staffords Leib ward von Wut weit vorgebogen. Seine Rechte legte sich auf seines Dolches Griff, weit warf er seine Linke vor und ließ seine Finger schnalzen, da er höhnend rief: „Und nun seid Ihr in unserer Macht und wir halten Euch in einem Loch an der Kette wie einen Hund und unsere Waffenknechte können greifen, zu sehen, ob Ihr eine Hexe seid oder ein lügnerischer Zwitter.“

„Das können sie, das weiß ich wohl“, versetzte Jeanne. Ihre Stimme ward rauh und laut. „Doch keinen Finger

breit von all dem Land, das durch mich an den rechten König gebracht wurde, soll ein Burgunder jemals wieder besetzt halten."

„Das laßt uns sehen!"

„Und wären der Engelländer tausendmal mehr mit ihnen im Bunde!" rief Jeanne, da der Herzog sie anfaßte und die Hand über ihre Lippen legen wollte.

„Seid still da", dröhnte nun Warwiks Stimme durch das Gewölbe.

„Schweigt um Gottes Gnade willen!" rief der Herzog von Luxemburg. Doch Jeannes Worte flatterten auf aus ihrem Munde und schlugen hell gegen die Pfeiler und Bogen.

„Da Ihr es von mir hört, seid Ihr rasend vor Zorn, doch da Ihr es erleben werdet, da werdet Ihr bescheidentlich schweigen. Ihr habt uns betrogen, Burgunder! Nicht um der Feindschaft willen werdet Ihr bestraft werden, Ihr habt uns mit Eurem Worte betrogen und um des falschen Bündnisses willen werdet ihr gedemütigt werden. Heute schon seid ihr besiegt. Denn die Engelländer hetzen Euch wie Hunde in den Kampf und achten nicht Eurer Toten. Knirschend vor Zorn opfert Ihr Euch auf und fallt in den verlorenen Schlachten Eurer Gebieter, Eurer Genossen, die Euch verachten."

„Das ist teuflische Lüge!" brüllte Stafford. Sein Dolch schrie auf, da er ihn aus der Scheide riß. „Das ist Lüge!" brüllte er noch einmal, dann warf er seinen Leib vor und über Jeanne blitzte die kurze Klinge. Hell klirrten die Ketten, da des Mädchens abwehrender Arm auffuhr. Doch weit zurückgeneigt, schmetterte sie ihre Worte empor wider Staffords wutverzerrtes, dunkles Antlitz.

„Nicht einmal mich dürft Ihr töten, weil die Engelländer es verboten!"

Stafford schrie auf, doch er taumelte und sein Dolch klirrte blitzend zu Boden. Mit einem Sprung hatte Graf Warwik ihn erfaßt und zurückgerissen. In wildem Ringen

ziſchte der vor Zorn Raſende und ſprühte Schaum von ſeinen Lippen. Der Lord aber hatte ihn umfangen und zerrte ihn Schritt für Schritt in den ſchmalen Gang hinauf. Klirrend ſchlug der Waffenknecht das Gitter zu. Des Mädchens Kopf zuckte jäh auf ihre Bruſt nieder. Schlaff hing ihr ſchluchzendurchzuckter Leib in den Ketten. Von ferne klang noch das Schreien Herrn Staffords und die tiefe Stimme des Herzogs von Luxemburg. Doch Tür auf Tür fiel hallend zu und warf dröhnend den Mantel der Stille über die Laute des Streites.

Lange Zeit blieb die Wache ſchweigend und reglos an ihrer Lanze gelehnt. Der Mann ſpähte den dunklen Gang hinauf. Doch plötzlich vernahm Jeanne leiſes Eiſenklirren. Sie ſchaute auf.

„Jungfer", flüſterte der Waffenknecht und preßte ſein Antlitz wider das Gitter, daß ſeine Sturmhaube leiſe klinkend die Stäbe berührte. „Weint nicht, Jungfer!" Er ſprach mit gedämpfter Stimme. Seine Lippen bewegten ſich kaum.

„Ihr ſeid ein Schotte", ſagte das Mädchen und ihre ſchmalen Hände legten ſich zitternd auf ihre Bruſt. „Ihr ſeid ein Schotte, ich kenne es an Eurer Sprache. Wie kommt Ihr in engelländiſchen Dienſt?"

„Durch Hunger, Jeanne d'Arc. Und durch eben die Fehler, durch die Ihr hieher kamt."

„Ich verſtehe Euch nicht."

Jeanne neigte ſich vor und ihre Lippen teilten ſich, als wollte ſie die Worte des Mannes trinken.

„Redet weiter", flüſterte ſie heiß. „Ich habe die Sprechweiſe Eures Landes lieb. Ich hörte ſie einſt in Orleans."

„Biſchof Kirkmichel iſt auch ein Schotte", ſagte der Knecht ſtolz.

„Wißt Ihr um ihn?"

Jeanne hatte es laut gerufen.

Erſchreckt wandte ſich der Wächter um und blieb ſchweigend

stehen. Das Mädchen wartete. Endlich sprach der Waffenknecht weiter, doch ohne sich nur umzublicken.

„Wenn Ihr also schreit, Jungfer, können wir gehört werden. Seid vorsichtig, um meinetwillen. Ihr selber trotzt gerne gegen die Macht, das habe ich gesehen."

„Wißt Ihr um den Bischof?" flüsterte Jeanne begierig.

„Nein, Jungfer! Ich bin nicht mehr im französischen Dienste seit den Tagen von La Charité. Sie haben uns damals Hungers sterben lassen, die hohen Herren. Euch kannte ich nicht und habe nie unter Eurem Fähnlein gestanden. Ich habe immer bei Euch sein wollen, doch immer kam es anders."

„Und nun seid Ihr in engelländischem Dienste, Ihr, ein Schotte?" fragte Jeanne mißtrauisch.

„Nun, Jungfer!" entgegnete der Mann und lachte kurz und leise. „Ihr seid auch hier. Wir beide sind hergebracht durch die Untätigkeit unserer Herren."

„Sprecht nicht also!"

„Verzeiht, aber was ich erlebte, das werde ich nimmer vergessen, und daß Ihr in Ketten lieget, sollte gerächt werden von Gott im Himmel."

„An wem gerächt, Mann? Unser Volk muß endlich Frieden haben. Es ist ohne Schuld."

„Was kümmert mich und Euch ein Volk, das seine Wohltäter also vergißt, daß Ihr im Kerker liegen müßt zu Rouen."

„Wenn Ihr also sprecht, seid Ihr mein Feind!"

„Dann muß ich Euer Feind sein", entgegnete der Mann, immer leise sprechend. Dann schwieg er lange Zeit, nur manches Mal stieß er seinen Lanzenschaft wider den Boden und murmelte Flüche vor sich hin. Plötzlich wandte er sich zum Mädchen. Er streckte die Hand durch das Gitter und schob ihr ein kleines Blatt Pergament zu.

„Da", flüsterte er noch immer erzürnt. „Hier will ich Euch zeigen, wie sehr ich Euch feind bin."

Jeanne streckte den Arm aus. Sie zerrte an ihrer Kette, doch sie konnte des Mannes Rechte nicht erreichen. Der Eisenring um ihren Hals schnitt in ihr Fleisch und ihr Atem kam pfeifend aus ihrem Munde, da sie sich vorzubeugen mühte.

„Ich kann nicht!" ächzte sie und sank zurück.

Vorsichtig zog der Waffenknecht seinen Dolch und durchbohrte das Blatt, dann reckte er den Arm mit der Waffe zum Mädchen hin.

„Nun geht es besser!"

„Ich kann aber nicht lesen", seufzte Jeanne, ehe sie auf das Pergament blickte.

„Das, was da steht, kann jedes Weib lesen, meine ich", lachte der Schotte leise und froh. Jeanne blickte nieder.

„Das ist ein Bild!" rief sie und wandte sich, so weit sie konnte, dem Lichte zu. „Das bin ich!" rief sie wieder und in kindlichem Erstaunen legte sie die Linke gegen ihre Wange. „Und im Eisenwerk!"

Immer wieder blickte sie auf das kleine Pergament in ihrer Hand und immer wieder sah sie auf und verkündete froh, was sie erkannt hatte. Durch ihre freudigen Rufe rasselte kalt und hart das Eisen ihrer Ketten.

„Und genau so war mein Brustharnisch!"

„Ja! Man sagte es!"

„Und die Halsberge!"

„Mit sieben Lappen! Sagt, kenn' ich das Bild gut?"

„Meine Waffen! Meine Fahne!"

Des Mädchens Stimme zitterte. Das Pergament flatterte in ihren Händen.

„Ist auch das Fahnenbild richtig?" Sie zerrte wild an ihren Ketten, daß sie näher zum Lichte könne.

„Alles so, wie Ihr es getragen haben sollt," lachte der Schotte, „und auch das Schwert mit den Lilien."

Jeannes Jubel zerbrach jäh. Langsam sank sie zurück gegen die Mauer. Wie spottend klang das kichernde Rauschen der Ketten, da sie nun schlaff niederhingen und wider den Stein schlugen.

„Mein Schwert zerbrach. Das werde ich niemals wieder führen. Niemals! Niemals! Es ist tot!"

Ihr Blick fiel zu Boden. Ihr Mund ward weich und müde, da sie flüsternd wiederholte: „Niemals! Niemals!"

Verlegen begann nun der Schotte zu sprechen. Er redete viel von des Mädchens Ruhm, von der Liebe des Volkes und dem Undank der großen Herren. Er stieß seinen Lanzenschaft hart wider den Boden, daß Jeanne aufblicken solle. Er bat das Mädchen, nicht traurig zu sein. Doch sie hörte nicht auf seine Worte.

„Ich könnte weinen, wenn ich Euch also sehe", begann der Kriegsknecht wieder. „Euch, die allen Gutes tatet, so verlassen und traurig! Und ich kann Euch nicht trösten! Ich hätte Euch das Bild nicht zeigen sollen! Ich bitt' Euch, Jungfer, straft mich nicht und blickt auf! Aus glücklosem Hause soll man nichts nehmen, es bringt kein Glück! Hätte ich der Schmiedstochter das Bild nur nicht abgekauft in Tours!"

Jeanne hob die Augen.

„Wem gehörte dies Blatt?" fragte sie.

„Die Tochter des Plättnermeisters Poulnoir hat es gemalt. Von ihr habe ich es gekauft", erwiderte der Mann.

„Von Heliote Poulnoir?"

„Von Heliote!" — Der Mann zögerte. „Ich weiß nicht mehr, wie sie hieß. Sie ward vermählt an einen Stadtschreiber."

„Spracht Ihr nicht von Unglück?"

„Nun, das mag so ein falscher, schottischer Glaube sein", sagte der Waffenknecht und lehnte sich nun breit wider das Gitter. „Schließlich tat es der guten Frau Stadtschreiber gerade um dies Blättchen nicht allzu leid. Die anderen, die ihre Truhen und Betten fortschaffen ließen, die hatten mehr Ursach' denn gerade ich, zu fürchten, daß sie Mißgeschick mit nach Hause trugen."

„Ich bitt' Euch, sprecht, was war mit Heliote?" drängte das Mädchen.

„Das Geld hat sie vertan, sie und ihr Gemahl. Sie hat einmal schön gestickt, Wappen und Gewänder, aber als sie verheiratet war, da hat sie keine Arbeit zu Ende gebracht."

„Ist sie krank?" fragte Jeanne rasch, da der Schotte langsam sprach und mit breiter Bewegung jedes Wort erklärte.

„Nein, Jungfer! Doch mit diesem und jenem geht die Zeit hin und die gute Frau Heliote war sehr stolz, daß die Stadt ihr Geld zur Ehe gegeben hat. Sie sprach viel von ihren Verdiensten um Euch und ließ sich hoch ehren, daß sie Eure Schwertscheide nähen mußte auf Gottes Gebot. Und einen so hohen Herrn wie Gott hat sie nicht mehr gefunden, der ihr Aufträge gegeben hätte und so arbeitete sie ohne Lust. Ihr Gemahl ist nicht mehr Schreiber bei der Stadt Tours, denn er wähnte, daß der Himmel schon sorgen werde um die Ehe, die Gott durch Euch stiften ließ. Da wurde der Mann hochfahrend. Sie hatten guten Tisch. Wie oft war ich bei ihnen! Sie gaben mir den Rat, in burgundische Dienste zu treten."

„Das rieten diese Euch?" Jeanne stöhnte leise. „Und haben sie nie an mich gedacht?"

„Oh, das taten sie wohl", begann der Schotte rasch, doch plötzlich hielt er inne und zupfte verlegen an dem Halsrande seines Waffenrockes.

„Sprecht!" befahl Jeanne scharf.

„Ihr werdet mir wieder traurig werden. Ich sehe es wohl. Und ich wollte Euch doch trösten."

„Bringt mir Kunde von draußen, wo die Menschen gehen und reden, Gutes und Böses. Ich habe nicht gewußt, welch ein Glück es ist, ausschreiten zu dürfen und zu schauen, wie um jede Ecke ein neues Gesicht kommt, eine neue Farbe leuchtet. Wie voll doch alles von Leben ist, draußen!"

„Ich will Euch also berichten", begann der Waffenknecht von neuem, doch nur langsam kamen die Worte von seinen Lippen. „Nämlich, Jungfer, früher, da sprachen die beiden nur von Euch. Da malte Heliote das Bild da. Da waret Ihr — doch das muß Euch freuen, Jungfer — wie ein

reicher Hausrat, der allen gezeigt wird, so kommen, und von dem zu sprechen Ehre gibt.

„Und später?"

„Später, da haben sie immer geredet, als müsset Ihr wiederkehren und ihnen Geld bringen, oder etwas ganz Großes tun für sie, denn sie hatten ein Kind und das Geld stand seicht in der Truhe. Da war es, als wollten sie Euch befehlen zu kommen, wenn sie sprachen."

Der Waffenknecht lachte vor sich hin und zog die Schultern hoch.

„Ihr kamt aber doch nicht und da mußten sie fort und alles verkaufen, auf daß er, der Herr Schreiber, nicht in den Schuldturm komme. Und da habe ich das Bild gekauft. Da hat Frau Heliote gesagt, Ihr, Jungfer, seid das Unglück für sie gewesen, denn Ihr habt zur Ehe geholfen und sie dann ins Elend kommen lassen. Ihr hättet niemals helfen sollen, so sagte sie."

Der Waffenknecht schwieg. Jeanne blickte auf zum kleinen Fenster über ihrem Haupte. Das Licht, das leise in die Dämmerung niederrieselte, war rot, denn draußen ging die Sonne unter. Das Mädchen horchte, ob nicht der Klang der Abendglocken am Fenster vorüberhuschen werde. Doch keine Lücke ward in die dumpfe Stille gerissen.

„Und dennoch sehne ich mich nach Menschen!" flüsterte Jeanne und ihr nach aufwärts gerichteter Blick ward gierig nach dem erbleichenden Streifen Lichtes, das hoch über ihrem Haupte auf den grauen Steinen niederlief. „Und ich weiß doch nun, wie weh sie mir taten."

Der Waffenknecht bückte sich schweigend, griff durch das Gitter und hob das Bild auf, das auf der Erde lag. Er küßte es und barg es wieder an der Brust.

„Jenseits der Loire, in jedem Hause ist ein Bildlein von Euch", flüsterte der Mann tröstend. „Ist das nicht eine große Freude für Euch? Ihr könnt mir glauben, in jedem Hause."

„Nur in dem einen nicht", flüsterte Jeanne.

3.

Die Beisitzer des geistlichen Gerichtes zu Rouen vermochten sich nicht zu einigen. Es waren siebenzig Herren und in ihnen lag der Wunsch, den raschesten Weg in dieser Sache zu gehen. Doch keiner vermochte aus all den Pergamenten den Satz zu finden, der stark genug wäre, die Anklage bis zum Urteil zu tragen. So wurde denn beschlossen, den Benediktinermönch Pater Jean de Lohier zu befragen, der still, umgeben von Büchern, im Kloster zu Rouen lebte und bei Volk und Priestern als kundig der Gesetze galt. Pater Thomas Courcelles brachte dem Mönch das Gemächt und bat im Namen des Gerichtes um Rat. Schweigend hörte der Bruder das Urteil der Hohen Schule zu Paris an, schweigend las er den Brief des Bischofs von Beauvais.

„Ich erbitte drei Tage Zeit, auf daß ich versuche, die Wahrheit zu erkennen", sagte er dann, und Thomas Courcelles ging wieder seiner Wege.

Da der Priester die Antwort des Pater Lohier zu Cauchon brachte, flammten des Bischofs graue, kleine Augen zornig auf.

„Ich habe durch Euch einen Brief an diesen Mönch senden lassen. Ich habe Euch zu Lohier gesandt, weil ich wußte, daß Ihr ebenso kundig seid der Gesetze wie er. Es nimmt mich wunder, Hochgelahrt, daß der gute Bruder dennoch die Zeit dreier ganzer Tage bedarf, um Antwort zu finden. Habt Ihr ihn denn nicht die Reden der befragten Bauern von Domremy gewiesen und die Erzählung vom Wunderbaum?"

„Nach den Gesetzen ist dem, der Rat und Stimme hat, zu lassen, den eigenen Weg zu gehen", entgegnete leise Courcelles.

„Doch mein Brief sollte dem Mönch helfen den rechten Weg zu finden, auf daß des Landes Heil gewahrt werde", sagte Cauchon ungeduldig. Er stand rasch auf und trat

vor den Priester hin. „Nach den Gesetzen bin ich Bischof und Euer aller Oberer! Habt Ihr dies verstanden?"

Am Abend des dritten Tages pochte Pater Thomas Courcelles abermals an die niedere Tür der Zelle, in der Jean de Lohier wohnte. Die hellen Schläge widerhallten im Klostergang, dann war es still. Courcelles wartete. Ein Laienbruder klapperte in Holzschuhen vorüber und pfiff vor sich hin.

„Pater Jean ist in der Schule. Er wird bald heraufkommen", sagte der, da er Courcelles warten sah. Als der Bruder die Stiegen hinaufklapperte, legte der Priester langsam die Hand an die Tür. Mit gesenktem Haupte trat er in die Zelle.

Er mußte sein langes Gewand raffen, um über die aufgehäuften Bücher zu steigen, die überall den Boden bedeckten. Sie lagen wirr durcheinander, manche offen, manche so überstaubt, daß es war, als seien sie durch Jahre nicht berührt worden. Der weiche Duft von Weihrauch, Staub und welken Blumen hüllte den Priester ein, da er in der Mitte der Kammer stehenblieb. Auf dem Tisch lagen starr und wohlgeschichtet die Pergamente der Befragung. Fremd schnitt der weiße Haufen mit seinen geraden Kanten in die weichen Linien der Unordnung ringsum. Ein Kiel lag abgenützt neben den Schriften.

„Er hat entschieden!" flüsterte Courcelles und sein Antlitz ward hart im Trotz, dieweil seine Hände niedersanken und Stütze suchten am Rande des Tisches. So blieb der Priester stehen, als lausche er einer Entgegnung bei einer Disputation.

Die schwere Glocke der Benediktinerkirche begann zu dröhnen. Schlagend, summend und hallend füllte der Klang die stillen Gänge des Klosters und die Scheiben der niederen Fenster in der Zelle Bruder Jeans klirrten leise in ihrer Verbleiung. Durch den Gang rauschten Schritte und hell flatterten Kinderstimmen daher. Ein frohes Lachen schlug wider die Wände und ernste Worte geboten laut Ruhe. Die Tür ging auf. Bruder Jean de Lohier trat ein. Im Türrahmen drängte und schob sich eng ein Haufen Knaben.

„Nun geht heim!“ rief der Mönch. „Diesmal nützt Euch Euer Betteln nichts.“ Seine Stimme klang froh, doch er warf die Lippen auf, als sei er im Zorne.

„Einiges sollt Ihr doch lernen“, fügte er ruhiger hinzu, da die Knaben sich, ohne seiner zu achten, durch die schmale Tür drängten und ihn eng umstellten.

„Dieses Mal kommt Ihr vergebens. Ich will es dem Oblatenmeister sagen und er soll strafen. Es geht nicht anders mit Euch.“ Pater Lohier wandte sich um. Courcelles sah, daß der Mönch heimlich lachte.

„Bitte, bitte!“ riefen die Schüler in flehendem Tone.

„Nein!“ sagte Lohier bestimmt.

„Ja!“ rief ein kleiner Knabe zurück.

Der Mönch wandte sich rasch um. Doch der Kleine hatte sich geduckt und verschwand hinter seinen Kameraden.

„Ihr seht, ein Hochgelahrt ist bei mir. Ich habe mehr zu tun denn Euch anzuhören. Geht und laßt mich in Frieden!“

„Bitte noch einmal ausfragen!“ rief über die Köpfe der andern der kleine Knabe.

„Bitte, bitte!“ riefen die Kinder und drängten wieder nahe an Pater Jean.

„Also gut“, seufzte der Lehrer. „Wenn ihr mir den Satz von Fläche und Strich des Philosophen das nächste Mal gut hersagt, dann will ich vielleicht von Eurem Betragen nichts sprechen.“

„Die Lehre vom Strich“, brummten die Knaben unzufrieden. „Die ist so schwer.“

„Immer dieser dumme Philosoph!“ rief der Kleine.

„Michel Labaché, ich werde deine Ohren zwischen die Finger bekommen“, drohte der Mönch.

„O nein!“ piepste der Kleine. Bei der Tür wurden zwei Knaben weggestoßen und Michel Labachés Holzschuhe klapperten eilig auf den Fliesen des Ganges, da er floh.

„Jetzt ist's genug!“ rief nun der Mönch und mit Kraft drängte er seine Schüler aus der Zelle und verriegelte die Tür. Dann wandte er sich zu Courcelles.

„Verzeiht dies", sagte er kurz.

„Und diese Knaben sollen einmal rechte Priester werden!" seufzte Courcelles.

„Mit Gottes Hilfe!" erwiderte Pater Jean. Er griff nach einer Kanne und begann einen kleinen Stock Myrte zu begießen, der mit spärlichen Blättern am Fenster stand.

„Täglich wische ich diesen Strauch ab und immer wieder legt sich Staub auf ihn. Ich fürchte, er wird den Winter nicht überstehen", sagte nachdenklich der Mönch. „Ihr müßt wissen, ich habe ihn durch drei Jahre so gepflegt und nie stand er ganz ohne Grün", fügte er hinzu, da Courcelles wieder zum Tisch schritt und zum Wortstreit sich bereitstellte.

Es währte lange, bis Pater Lohier mit dem Strauch zu Ende kam.

„Die Sache Jeanne d'Arcs aus Domremy", begann mit lauter Stimme Courcelles ungeduldig. Doch der Mönch unterbrach ihn.

„Erst für das Leben sorgen und dann ist noch Zeit zu beraten, ob wir töten dürfen."

Er stellte die Kanne beiseite und trocknete das Fenstergesimse vom überfließenden Wasser. Endlich wandte er sich um.

„Nun übergebe ich Euch Euer Fragegemächt", sagte er langsam und hob den schweren Stoß Schriften von seinem Tische.

„Und Euer Hochgelahrt Meinung?"

„Die habe ich hier niedergeschrieben", sagte Lohier und griff nach einem dünnen Streifen Pergaments, der neben dem Kiel lag.

„So soll denn begonnen werden mit der Befragung?"

„Nein!" erwiderte der Mönch gelassen.

„Und dieses ‚Nein', collega optime, begründet Ihr auf einem so kleinen Blatt?" stotterte nun Courcelles erregt. „Wir alle wissen wohl, daß Jeanne d'Arc zu verurteilen ist, doch wir wollen Euer Wort hören, wie der Gerechtigkeit gedient werde dabei."

„Das kann ich Euch sagen", entgegnete der Mönch und begann nachdenklich an dem Bart eines großen Schlüssels zu saugen. „Das kann ich zu meinem Urteil schreiben, wenn Ihr es wollt." Er griff nach dem schmalen Blatt.

„Eben das wollen wir!" rief Courcelles freudig. „Doch das werdet Ihr so rasch nicht können."

„Ich kann es im Augenblick", entgegnete Pater Lohier und dieweil der Priester ihm über die Schulter auf das Blatt sah, schrieb er: „Der Gerechtigkeit wird allein gedient, wenn Jeanne d'Arc als im Kampfe gefangener Führer in ritterlicher Haft gehalten wird, bis das Lösegeld gezahlt ist."

Courcelles trat einen Schritt zurück. Lohier drehte sich in seinem Stuhle um und blickte lächelnd in des Priesters erstauntes Antlitz. Da er sah, daß dieser nicht sicher war, ob er lachen solle über einen Scherz oder ernst beraten, stand er auf:

„Ich will Euch dies Urteil begründen, Hochgelahrt!" sagte er ruhig, „und Euch lehren, wie es ward, daß ich diese Erkenntnis mein eigen nennen durfte."

„Ich kann es nicht begreifen!" rief Courcelles.

„Ich habe dies Urteil erkannt, da ich nicht burgundisch bin noch armagnacisch. Es war Krieg. Jeanne d'Arc ist keine Hexe, aber sie ist in der Schlacht gefangen worden."

„Nach den Gesetzen," eiferte Thomas Courcelles, „nach den Gesetzen kann erst die Befragung entscheiden, ob die Jungfer eine Hexe ist oder nicht."

„Es darf zu keiner Befragung kommen", entgegnete ruhig Jean de Lohier und saugte von neuem an dem Barte des großen Schlüssels. „Die Fama, nach welcher Klage erhoben werden darf, ist nicht nachgewiesen; denn alle Bauern in Domremy nennen Jeanne d'Arc ein frommes Kind und selbst der Pfarrer des Dorfes kam zum Wunderbaum und sah zu, wie am Georgstage die Kinder tanzten. Es taten dies alle Kinder und jedes Jahr. Sagt dies dem hochwürdigen Herrn Bischof. Er hatte wohl nicht Zeit, jedes Wort eines solch großen Gemächts zu lesen."

„Wir alle haben es gelesen."

Pater Jean zog die Achseln hoch und schlug leise mit dem Schlüssel wider seine Zähne.

„Der König, oder Dauphin, wie er hier genannt wird, ist in die Klage mit eingeführt, denn nach Eurem Glauben ist es möglich, daß er dem Rate einer Hexe vertraute und wissentlich Vorteil nahm aus ihrem Tun. So müßte er bei der Klageverlesung erscheinen oder einen Stellvertreter senden."

Courcelles widersprach nicht.

„Und in einem Schloß darf kein Gericht gepflogen werden, denn das Urteil könnte unter Zwang der Gewalt stehen", fügte Lohier hinzu und berührte mit dem Schlüssel leise des schweigenden Priesters Brust. „Das sage ich Euch, daß Ihr es bedenket, collega optime!"

Pater Thomas Courcelles blickte kurz auf, sein Blick war hart. Seine Hand ballte sich zur Faust.

„Ich bin nicht Eurer Meinung, Hochgelahrt", stieß er hervor. „Doch ich schwöre Euch bei jedem heiligen Schwur, daß ich die Gesetze achten werde und keine Gewalt fürchte. Über Leben und Tod von vielen bin ich geschritten, den Gesetzen dienend. Ich habe den Mut gehabt, manch schönes Licht zu löschen, ich werde meines nicht schonen. Die Gesetze sollen geehrt bleiben."

„Ich kenne Euch, Hochgelahrt", sagte Lohier ernst, „und ich weiß, daß Ihr die Wahrheit redet. Drum habe ich Euch gewarnt."

„In manchem denke ich anders denn Ihr."

„Ich weiß es wohl. Es wird immer so sein. Es schmerzt mich."

„Die Gerechtigkeit bedarf der Milden und der Strengen", sagte Courcelles. „Ihr seid einer der Milden."

„Die Gerechtigkeit bedürfte eines Gerechten", entgegnete Lohier, „und der selbst fiele siebenmal an einem Tage, wenn gerade einer auf Erden weilte."

„Ihr habt recht, collega optime! Doch hört nun: Nach

den Gesetzen bin ich im Eide Eure Worte zu melden. Der Bischof von Beauvais, mein Herr, wird Euch zürnen. Es steht nichts dagegen, daß ich Euch warne."

„Ich danke Euch, doch ich bin gewarnt. Seht Ihr, auch ich sehe unverwandt zum Recht. Unsere Augen allein trennen uns zwei. Ich habe hier vollbracht, was ich mußte und alles, was ich konnte."

„Ich werde dasselbe tun", flüsterte Courcelles und ging langsamen Schrittes.

„Arme Jeanne d'Arc!" seufzte Pater Jean de Lohier.

Da am Morgen des folgenden Tages fünf Mannen des geistlichen Gerichtes auf Befehl des Bischofs Cauchon vor das Tor des Benediktinerklosters traten, nach Pater Jean de Lohier fragten und ihn ob des Verdachtes der Freundschaft mit dem Dauphin und des Willens, Hexen und Ketzer zu schützen, in Haft nehmen wollten, da sagte ihnen der Bruder Pförtner, sie möchten nur warten, er habe Pater Jean vor kurzem aus dem Kloster gehen sehen. Im Arm habe er einen kleinen spärlichen Myrtenstock getragen, den er mit Tüchern gut umwickelt habe, daß die Kälte ihm nichts anhaben könne. Er hätte gesagt, er wolle seinen Stock in die Sonne tragen und habe auch noch ein Buch im Beutel umhängen gehabt. Doch Pater Jean de Lohier kehrte nicht wieder und die Oblaten des Klosters zu Rouen trauerten gar sehr um ihren gütigen Lehrer. Der aber war geflohen und pflegte seinen Myrtenstrauch und las seinen Aristoteles zu Rom bei den Benediktinern, bis daß er nach langen Jahren eines Abends still entschlief, das Buch, den Myrtenstrauch und eine Wasserkanne vor sich.

Bischof Cauchon von Beauvais rief die siebenzig Beisitzer zusammen und pflegte lange des Rates mit ihnen. Geduldig hörte er alle Meinungen an und ließ die Herren lesen in Schriften, Büchern und Gesetzen. Da alle gesprochen hatten, erhob sich der Bischof und sein Blick schien weit weg über die Häupter der Mönche und Magister zu schweifen.

„Nun habe ich Euch alle vernommen, Hochgelahrt," begann er und um seinen weichen Mund spielte ein achtloses Lächeln, „und ich als Richter, neben dem hochgelahrten Domherrn Midy, erkenne, daß nur wenige sind, die nicht glauben, daß Jeanne d'Arc der Ketzerei schuldig sei und des Umganges mit dem Bösen. Denen aber, die solches noch nicht fest zu glauben scheinen, will ich sagen, daß im Gange der Befragung ihre Erkenntnis sicher gestärkt und ihr Urteil dem meinen und dem unseres Herrn, des durchlauchtigsten Königs Heinrich von Engelland, und seiner Erzieher gleich werden wird. Gar vieles tritt zutage bei einer solchen Gerichtsbarkeit, wie die, so zu leiten mir die Gnade ward, und es ist mir wohlbekannt, daß Aberglauben und Hexentrug mehr Freunde hat in diesen Landen, als mancher ahnt. Ich werde jeden wohl zu strafen wissen, dessen Schuld zutage tritt."

Bischof Cauchon hielt inne. Es war, als suche er in den schweigenden Reihen der Beisitzer nach einem, der ihm entgegensprach. Doch keiner erhob sich. Wieder zuckte das leichte Lächeln über sein eirundes Antlitz.

„Da wir alle wissen und fühlen, daß Jeanne d'Arc der schwersten Vergehen schuldig ist, so ist es unsere Pflicht, einig zu werden, auf welchem Wege zum Urteil zu kommen sei. Lasset uns um ihre Seele sorgen, denn ihres Leibes Heil ist ein Geringes." Seine Stimme sank. „Die Engelländer würden sie zurückfordern, fiele ihr Urteil nicht hart auf ihre Schuld und sie haben den festen Willen, sie um weltlicher Vergehen willen zu töten, so unser Spruch nicht früher gesprochen wird als ihrer."

Tiefe Stille lag über allen, die solche Rede vernahmen. Die Lehrer der Hohen Schule von Paris nickten rasch und freudig mit den Köpfen. Wieder hob Cauchon seine Stimme und sein Blick wurde hell und scharf, wie das Leuchten eines Dolches.

„Ich erkenne also, auf daß Einigkeit werde: Es ist die Klage auf ketzerisches Tun und Umgang mit bösen, unchristlichen Geistern zu erheben, nach dem Beweise der Fama.

Die Nachrede und der Glaube gerechter Nachbarn ist als erwiesen anzusehen aus den Antworten der Bauern von Domremy und anderer. Das Gericht mag beginnen. Gebe Gott uns Erkenntnis!"

„Amen!" flüsterten die Priester und Lehrer. Es klang dumpf, fast wie ein qualvolles Stöhnen.

4.

Das Gitter vor Jeannes Kerker ward aufgeriegelt. Das gesenkte, blitzende Schwert in der Hand, trat Herr Massieu zu dem Mädchen. Seine hohe, spitze Haube stieß wider das niedere Gewölbe, seine flatternden Überärmel streiften die schmutzige Mauer.

„Der Teufel hole dieses Loch!" rief der junge Mann. „Ich bin so manchen Tag Führer der Wache, doch solch ein Gelaß sah ich nimmer. Wär' solcher Ort mein täglicher Besuch, ich lief' nicht so oft zu den Stofftwebern und Pelzbuden. Herren, die sich zu kleiden verstehen, bestimmt man doch nicht zu solchem Amte!"

Fluchend blieb Herr Massieu stehen und formte seine Haube von neuem. Endlich wandte er sich zu Jeanne.

„Im Namen des geistlichen Gerichtes von Rouen bin ich gesandt, Euch zu holen, auf daß Ihr Rede stehet vor Euren Richtern", sagte er, seine Überärmel zum Lichte haltend. Er sprach die Worte gleichgültig und wie nach gewohnter Weise singend.

„Ich bin bereit!" entgegnete Jeanne. „Ich bitt' Euch, löset endlich meine Ketten."

„Jungfer", begann der junge Wachhauptmann und trat mit den Schlüsseln zum Mädchen hin. „Ich glaube, also eilig braucht Ihr nicht zu sein. Es ist heute großes Gericht. Ich sah noch niemals so viele Hochgelahrte beisammen. Weiß Gott, sie werden viel Dummes von Euch erfragen wollen."

„Ihr sprecht mit wenig Achtung", sagte Jeanne kurz. „Ich dachte, Ihr stündet im Solde des Gerichtes."

„Das allein könnte Euch beweisen, wie unklug die Herren sind. Ihr kennt mich nicht. Ich sollte singen und nicht Mannen führen. Ich tue es nur, weil ich des Geldes bedarf. Es ist schwer genug verdient. Ich muß schweigend Stunde um Stunde lauschen, wie die alten Herren schwatzen. Wäre ich Richter, weiß Gott und die Jungfrau, meine Stimme klänge anders und mein Urteil. Doch die Hochgelahrten, die wissen nichts mehr vom Leben. Die haben ja längst vergessen, wie man zur Welt kommt. Die glauben wieder an den großen Teich mit dem Paten Storch. In Kirchengrüften wären sie am Platze, nicht in Kirchengerichten."

„Ist der Herren Geist so nahe der Gruft, wie Eurer der Wiege?" fragte Jeanne.

Herr Massieu lachte laut auf.

„Wenn ich immer ernst sein wollte, so ich meinen Dienst tue, ich würde sterben, glaube ich, und nicht ein Lied käme mir mehr in den Sinn. Ich finde wirklich kaum eine Weise mehr. Daran sind die Herren schuld. Doch, so Gott will, werde ich diesen Dienst endlich einmal verlassen können und in die Welt wandern und Ruhm und Geld ernten."

„Ihr vertraut mir viel an."

„Ich bin froh, endlich mit einem Menschen zu sprechen, der am Hofe war und dessen Courtoisie nach rechter Art ist", lachte der junge Hauptmann.

Er hatte die Ketten gelöst. Jeannes Leib beugte sich langsam vor. Tief zog sie die Luft ein, doch ihre Glieder waren der Bewegung entwöhnt. Ihre Knie knickten nieder und rasch fing Massieu das Mädchen auf.

„Nicht zu eilig, Jungfer d'Arc!" rief er. „Setzt Euch nieder und ruht Euch aus."

„Ihr seid andere Gelasse gewohnt. Hier ist kein Platz sich niederzusetzen."

Massieu blickte sich erstaunt um. Da er zum Boden niederspähte, wich er zurück. Die Fliesen waren mit Unrat bedeckt.

Verwirrt von Scham zerrte das Mädchen an des Mannes Wams: „Kommt, ich bitt' Euch!" flüsterte sie eilig. Tastend und sich stützend trat sie aus dem Käfig.

Kurz ward Massieus Leib von Ekel geschüttelt.

„Rechts!" stieß er aus gewürgter Kehle hervor und folgte Jeanne, die mühsam und stolpernd ihre schmerzenden, schwachen Glieder durch den langen, dämmerigen Gang schleppte.

Schweigend führte der Hauptmann Jeanne d'Arc durch die Stadt. Die Ketten, die noch um des Mädchens Handgelenke lagen, klirrten leise bei jedem Schritt. Jeanne wagte kaum aufzublicken, denn sie fürchtete in des Herren Auge zu schauen, doch ihr war, als fühle sie seinen Ekel, als hänge um sie noch immer der Dunst tagealter Unreinlichkeit. Sie fühlte, wie tiefe Röte aufwallte in ihr bleiches Antlitz und wie die kalte Blässe sich plötzlich wieder über ihre Züge breitete. Fuß vor Fuß schob Jeanne. Scharf klirrte ihre Kette. Sie begann auf das Klinken zu achten. Es ward ihr laut, höhnend, unerträglich. Rasch griff das Mädchen nach den langen Eisengliedern, doch das Klirren ward nur leiser und boshafter.

Die Gassen waren noch leer. Der Nebel lag kalt über der Stadt. Müde lehnte ein Waffenknecht vor einem Hause. Gelbes Licht quoll aus den hohen Fenstern und zerrann zu mattem Rot in der Dämmerluft. Prustend standen zwei schwere Pferde in den Deichseln einer Sänfte vor dem Tor.

„Hier wohnt der Bischof! Er ist schon auf Euretwegen", sagte Massieu.

Dann schritten sie schweigend weiter. Die Läden mancher Fenster wurden zurückgeschlagen. Jeanne sah bloße Frauenarme nach den Riegeln greifen, sah Männer in weißer Nachtmütze die Köpfe weit hinausstrecken und zum Himmel spähen. Aus einer Seitengasse klang der Ruf der Milchverkäuferin. Es war dieselbe Weise, die eine Patin des Mädchens ihr gesungen hatte. Die war jeden Morgen mit ihrem Karren von Domremy nach Vaucouleurs gefahren. Jeanne lächelte.

Kurz läutete eine helle Kirchenglocke in den kalten Morgen. Das Mädchen gedachte der Stunden des Friedens, da sie in ihrer Dorfkirche gekniet war zur Frühmesse. Und nun wurde in Domremy Frühmesse gelesen. Nun war die Kirche noch angefüllt mit Nacht. Nur beim Tore wob schon der Tag seine ersten grauen Fäden. So hell und strahlend leuchtete der Kelch und das Schaustück durch die Dunkelheit, die nur von zweier Kerzen Licht durchstochen ward. Und der Duft der Blumen vom Marienaltar war über Nacht gefangengehalten in der kleinen Kirche und zog langsam und schwer zum Tore hinaus. Des Priesters Gewand rauschte und seine Worte murmelten durch die Stille.

Jäh blickte Jeanne auf, als könne sie den Altar sehen und den Rücken des alten Pfarrers, der das breitgestickte Kreuz trug. Ihm hatte sie vertraut und allen. Da Jeanne das Auge hob, dehnte sich vor ihr ein breites Kirchentor. Langsam schob ein altes Weib den einen schweren Flügel auf und zwängte sich hindurch. Der helle Ton der Meßglocke klirrte heraus in die Stille des kleinen Platzes. Das zufallende Tor zerdrückte den Ton. Jeanne blieb stehen. Massieu blickte sie an und lachte leise.

„Wir haben Zeit genug", sagte er. „Ich habe das Recht, auszuruhen, wenn ich müde bin. Und ich kann gerade hier müde werden."

In des Mädchens schmalem, bleichem Antlitz begann ein Lächeln aufzublühen. Sie legte die zitternde Hand wider das Tor und neigte ihr Haupt.

„Hineingehen dürfen wir nicht," sagte der Führer der Wache, „das wäre doch zu viel gewagt."

Erstaunt schaute das Mädchen auf.

„Werde ich nicht um dieses Glaubens willen von Priestern meines Glaubens gerichtet? Sie können mir doch nicht die Stütze nehmen, die unsere Kirche mir gewährt, wenn sie mir mit den Strafen unserer Kirche drohen."

„Ich habe Euch gesagt, die Herren gehören in Grüfte

und nicht in ein Gericht. Es ist, wie ich Euch sagte. Wir dürfen nicht hinein."

„Arges geschieht mir von Priestern", flüsterte Jeanne. Traurig neigte sich ihr Haupt. Zwei große Kindertränen rannen über ihre Wangen. „In Domremy hätte ich solches nimmer gedacht."

Die Winkel ihres bleichen Mundes zuckten und senkten sich. Klagend wie ein Kind klang ihre Stimme: „Ich hatte mich schon so sehr gefreut."

Beide Hände legte Jeanne flach gegen die dunkle Tür und mit tiefgesenktem Haupte kniete sie nieder auf die kalte, steinerne Schwelle der Kirche.

Sie weinte nun nicht mehr. Ihre Lippen flüsterten kein Gebet. Mit halboffenem Munde, den Blick starr zur Erde gesenkt, kniete sie, und es war, als lausche sie in ihre Brust hinein.

Eine helle Glocke schlug an, läutete kindlich froh in den nun lichten Morgen und schwieg. In der Kirche wurde das Opfer dargebracht.

Jeanne kannte das Zeichen wohl. In Domremy hatte sie es oft selber gegeben mit kräftiger Kinderhand. Nun aber legte sie ihre blasse, schmale Linke wider ihr Herz und dreimal berührte ihre Rechte die tiefatmende Brust.

Das Mädchen hob den Blick. Weit über ihrem Haupte, hart, dunkel und reglos, starrten die gemeißelten Heiligen im Torbogen. Es war Jeanne, als seien die steinernen Augen auf sie gerichtet, ohne Mitleid, als warteten sie schweigend auf das Geschehen. „Ich bin bereit, Dein Wille geschehe im Himmel, also auch auf Erden", betete sie.

Ganz blaß, milde und wie eine leise, ferne Verheißung leuchteten die ersten gelben Strahlen der aufgehenden Sonne über den grauen Stein hin.

Pferdehufe hallten laut über den Platz und verklangen. Eine harte Hand faßte des Mädchens Schulter. Sie richtete sich auf. Ein hagerer Mann stand vor ihr. In mächtigen

Falten fiel der schwarze Mantel über sein weißes Dominikanergewand. Zornig zuckte sein Mund, der gerade und rot lief unter seiner schmalen Hakennase wie eine gerissene Wunde.

„Steht auf, Jeanne d'Arc! Dies ist kein Platz für Euch", kam es heiß von des Mönches dünnen Lippen. „Die Zeit Eurer falschen Gebete ist um!"

Angstvoll klammerte sich des Mädchens Hand an den schweren Eisenring der Kirchentür.

„Wie dürft Ihr ein Weib unter so schwerer Anklage vor einem Gotteshaus beten lassen, in der unseres Herrn Leib weilt?" fuhr der Mönch Herrn Massieu an. Der blieb schweigend und mit gesenktem Schwerte stehen. „Ich will Euch hinsenden, wo Ihr einen Mond lang nicht Tag und Nacht scheiden könnt, so dies noch einmal geschieht", fuhr der Dominikaner fort. „Macht weiter! Der Herr Bischof ward schon vorübergetragen."

Er wandte sich um. Kraftvoll und zornig waren seine eiligen Schritte, da er über den Platz ging. Böse zuckten die Falten seines schwarzen Mantels.

„Kommt nun! Rasch!" flüsterte Massieu. Seine Stimme zitterte leise.

Noch einmal blickte Jeanne schweigend auf zu den steinernen Heiligen, die hoch über ihrem Haupte nun gen Himmel zu streben schienen, von den Strahlen der aufgehenden Sonne blutigrot gefärbt.

„Dein Wille geschehe!" flüsterte Jeanne. Ihre Hand ließ den Eisenring fahren und vor dem Führer der Wache schritt sie die Stufen hinab, dem Gerichte zu.

„Des alten Estivet wegen werde ich künftig ebensowenig wie heute einen Umweg machen", brummte Massieu. „Wir müssen nur etwas früher herkommen, Jungfer!"

Das Mädchen nickte dem Führer dankbar zu. Ihr Antlitz war geschlossen, ihr Schritt fest und gerade.

Zwei engelländische Waffenknechte standen vor der Tür des Gerichtssaales. Sie lehnten gegen den tiefgekehlten Steinrahmen und kreuzten ihre Lanzen. Aus dem Saale rann das dumpfe Murmeln des Flüsterns, das Rauschen der Gewänder und das Rücken von Tischen und Stühlen. Lange mußte das Mädchen warten, bis daß sie gerufen ward. Endlich trat einer der Schreiber vor die Tür und seine Stimme hallte wider, da er laut, langsam und umständlich von einem Blatt, das er in den Händen hielt, ablas: „Jeanne d'Arc aus Domremy, so sich nennet Jungfrau, angeklagt des Umganges mit dem Bösen und des Verbrechens wider den heiligen Glauben! Tretet ein!"

„Gehen wir!" seufzte Herr Massieu und faßte Jeanne am Arme.

Sie trat über die Schwelle des Saales, aus dem schallenden Widerhall der Worte des Schreibers in tiefe Stille. Jeanne sah den Wänden entlang dichtgedrängt Gesicht an Gesicht bleich sich reihen über bunte Gewänder.

In der Ecke auf erhöhtem Stuhle saß der Bischof, umstarrt von goldgewirktem Gewande, die ragende Infel auf dem Haupte. Er nickte dem Mädchen zu. Sein weiches, rundes Antlitz ward gehalten von der gelassenen Ruhe seiner Macht. Neben ihm quoll des Befragers Midy rotes Gewand in Bauschen und Falten. Sein gedunsenes, gelbes Gesicht schien überhangen von lastendem Fett, nur seine angstvoll zwinkernden Äuglein lugten lebendig über die aufgeschwollenen Wangen hinweg nach dem Mädchen. Unter den beiden Richtern saß der Dominikaner Estivet zusammengekauert wie eine böse Drohung.

„Seid Ihr Jeanne d'Arc aus Domremy?" fragte er.

„Die bin ich", sagte das Mädchen. Ihre Stimme klang also klar und ruhig aus ihrem Munde, daß es ihr war, als spreche aus der eigenen Brust ein Fremdes Tröstung zu ihr. Ihr Auge ward sicher und klar.

Sie sah Mönche, gekleidet in rauhes, braunes Tuch, den Bart grau wie Eisen, die Stirnen hoch und steil wie mannhafte Sturmhauben, Priester in schlichten, schwarzen Gewändern, das Antlitz bartlos und glatt, die Haare gerade geschoren und aufrecht. Zwei Magister, deren rote Kapuzen eng um ihre durchfurchten Gesichter liefen, schienen durch runde, große Hornbrillen auf Jeanne hinzustaunen. Neugierig lugten unter ihren faltigen Mänteln spitze Schuhe vor. Sie saßen eng zusammengeschmiegt, flüsternd und spähend.

Wieder klang Estivets heiße Stimme:

„Als Leiter dieser Befragung fordere ich Euch auf, Jeanne d'Arc, zu schwören einen heiligen Eid, daß Ihr Antwort geben wollt auf unsere Fragen."

„Ich kann dies nicht schwören", erwiderte Jeanne. Sie hielt inne und wandte sich dem Bischof zu. „Ich weiß nicht, über was Ihr mich befragen wollt. Ich kenne die Gründe der Anklage nicht."

„Dies alles werdet Ihr zur rechten Zeit erfahren", sagte Estivet.

„Für mich, hochwürdiger Herr, ist die rechte Zeit zu erkunden, was ich beschwören soll, die, so ist, ehe ich geschworen habe. Es ist Sünde, einen Eid blind zu nehmen!"

„So wollt Ihr nicht schwören?"

„Ich schwöre, nun und zu allen Zeiten Antwort zu geben auf alles, was Ihr mich fragt, es sei denn, daß ich Dinge reden soll, über die eine höhere Macht mich schweigen hieß."

Jeanne hatte die Hand zum Eide erhoben. Nun trat sie vor und ihre Finger legten sich an ein Kreuz, das auf dem Tische stand. „So Gott mir helfe, jetzt und in Ewigkeit!" sagte sie laut.

„Amen!" antwortete Estivet, und ohne einzuhalten redete er mit gleichem Atem weiter: „Und was für Dinge müßt Ihr verschweigen?"

Das Mädchen blickte im Saale umher, dann trat sie rasch zu einem Herrn, der in reichem, weltlichem Kleide, auf einen Stock gestützt, am Ende einer Bank saß.

„So Ihr mich über das fragen wollt, was ich meinem König sagte, da ich ihn zum ersten Male sah, so Ihr mich über das Zeichen befragen wollt, das ich ihm gab, werde ich nicht klar zu Euch sprechen."

Der Herr richtete sich auf und da Jeanne sprach, war es, als suche er mit seinem Leibe ihren Worten auszuweichen. Er preßte sich rückwärts wider die Lehne seines Stuhles.

„Wie wißt Ihr?" begann er zögernd.

Ein Rauschen des Erstaunens ging durch den Saal. Hart schlug Estivet mit der flachen Hand auf den Tisch.

„Zur Sache!" rief er laut.

Das Murmeln zerrann.

„Mit mir habt Ihr zu sprechen, Jeanne d'Arc, und nicht mit dem Gesandten des engelländischen Gerichtes!"

„Ihn mußte ich warnen, daß er vergebens hier sitzt. Er will für Engelland und Burgund Vorteil ziehen aus meinen Worten. Ehe ich über meinen König spreche, könnt Ihr mir das Haupt vom Leibe schlagen lassen!"

„Seid Ihr bereit, mir das Pater noster nachzusprechen?" begann der Leiter des Gerichtes von neuem.

„Nein! Ich habe ohne Andacht die Worte des Herrn niemals gesprochen. Ich kann hier nicht also beten, wie es sich gebührt."

Estivet nickte. Er winkte mit der Hand. Die Kiele der Schreiber begannen zu kreischen.

„Wollt Ihr das Gebet von rückwärts nach vorne sprechen?" fragte leise Thomas Courcelles. Er neigte sich vor dem Bischof, wie um Erlaubnis bittend, zu sprechen.

„Das habe ich niemals versucht. Ich will es auch nicht."

„Viele Hexen sprechen das Gebet also", flüsterte der Priester. erklärend.

„Jeanne d'Arc, Ihr dürft Euch setzen", sagte Estivet über einen Haufen beschriebener Pergamentblätter hinweg in denen er wühlte, ordnete und las.

„Ich bin tagelang stehend angekettet gewesen", entgegnete

das Mädchen kurz. „Fragt den Führer der Wache, die mich herbrachte."

„Das soll nicht sein. Ihr werdet nach den Gesetzen gehalten und gerichtet werden. Ihr werdet in ein anderes Gelaß gebracht werden", meinte Courcelles und blickte wieder fragend zum Bischof auf.

Rasch hob der seine Hand, dem Priester Schweigen gebietend. Doch Courcelles' Blick hing nun fast fordernd an Cauchons Gestalt.

„Schwört, nicht zu fliehen und Euch wird es besser ergehen", sagte der Bischof zu Jeanne.

„Ich schwöre, daß ich alles versuchen werde zu entkommen und meine Arbeit weiter zu tun", entgegnete das Mädchen. „Dies habe ich schon einmal geschworen."

„Es wird Sorge getragen werden, daß Ihr nicht entflieht. Das ist unsere Pflicht, Jeanne d'Arc, und auch wir sind begierig, unsere Arbeit recht zu tun", antwortete langsam und zögernd Courcelles.

„So sorgt Ihr für die Gefangene!" rief Cauchon und seine Hand zuckte voll Ungeduld.

„Ihr seid eine Hexe!" begann nun Estivet.

„Nein!" sagte Jeanne.

Langsam erhob sich der Dominikaner von seinem Sitze. Er beugte sich vor und immer rascher kamen die Fragen von seinen Lippen. Es war, als schnelle er sie wie Pfeile wider des Mädchens schmale, aufrechte Gestalt.

„Doch, Ihr habt unter dem Wunderbaume mit Geistern gesprochen?"

„Nein!"

„Ihr habt dort Geister gesehen?"

„Nein!"

„Ihr habt versucht, sie zu rufen?"

„Nein!"

„Eure Nachbarn sagen dies."

„Nein!"

„Doch wir wissen es. Sie haben es uns gesagt.“ Estivets Stimme wuchs bei diesem Worte an.

„Nein, das haben sie nicht!“ rief Jeanne.

„Wie wißt Ihr das?“ schnappte Bischof Cauchon plötzlich.

„Ich kenne die Bauern meines Dorfes.“

„Was habt Ihr mit Eurer Wünschelrute gemacht?“ fiel Estivet rasch ein.

„Wenn Ihr, hochwürdige Herren, an derlei glaubt, seid Ihr im Aberglauben, nicht ich.“

Und wieder schleuderte Estivet Frage auf Frage und wieder war es, als schlage Jeanne die Pfeile, da sie heranflogen, mit Kraft nieder.

„Ihr habt toten Dingen wirkende Kraft zugesprochen.“

„Nein!“

„Ihr habt mit Euren Fingerringen Kranke berührt, um zu heilen.“

„Nein!“

„Warum tragen dann Eure Ringe seltsame Inschriften?“

„Alle Patenringe in Domremy tragen dieselben Zeichen.“

„Was bedeuten die Zeichen?“

„Ich kann nicht lesen. Der Pfarrer sagte, in einem stehe ‚Jesus Maria‘.“

„Das ist nicht wahr!“

„Der Pfarrer von Domremy lügt nicht.“

„Und Eure Ringe, von wem habt Ihr sie?“

„Von meiner Mutter und meiner Patin erhielt ich sie. Ihr habt mir einen genommen, einen nahm mir ein Burgunder.“

„Wir haben den Ring genommen, um ihn zu prüfen“, murmelte Courcelles.

„Gebt ihn mir zurück! Ich will meinen Ring haben! Er ist von meiner Mutter!“ rief das Mädchen und streckte die Hand greifend aus, wie ein begehrliches Kind.

„So schätzt Ihr doch tote Dinge hoch“, schlug es auf Jeanne nieder vom erhöhten Sitz des Bischofs. „Das wollten wir erproben.“

„Ich liebe meine Mutter und ihre Gaben", sagte das Mädchen hart und wandte sich scharf zu Cauchon .

„Auch Eure Fahne war ein Zauberwerkzeug", stach Estivet wider Jeanne.

„Das ist nicht wahr!"

„Dennoch trugt Ihr sie in den Dom zu Reims, da der Dauphin, wie Ihr sagtet, gekrönt ward."

Jeannes Stimme wurde klar und breit hallten die Worte ihrer Antwort: „Meine Fahne war im Kampf neben mir, sie sollte auch die Ehren teilen."

„Eine matte Ehre!" rief da der engelländische Abgesandte.

„Mein königlicher Herr ward gekrönt, das war alles, nach dem ich streben sollte."

„Und Ihr brachtet dem Dauphin eine Krone?"

Jeanne wandte sich um. Es war, als habe die rauhe, laute Stimme, die dies rief, an ihrem Wamse gezerrt. Sie sah eine rote, plumpe Hand sich zur Faust ballen. Aus einem wirren Bart kläfften die Worte:

„Ihr habt ihm eine Krone gebracht!" Es war Bruder Richard.

„Hätte der König warten können, eine reichere wäre ihm zuteil geworden, Bruder Richard. Entsinnt Ihr Euch nicht, wie schlicht der Goldreif war? Ihr ward damals in Reims und habt Euch viel bemüht um den Ruhm meines Königs."

Da begann der Mönch zu schreien. Er sprang vor, lief bis zum Sitze des Bischofs hin und seine Worte sprudelten wild aus seinem Munde. Estivet faßte den Mönch am Arm und wollte ihn fortziehen, doch der kämpfte wider ihn.

„Ich muß mich rechtfertigen!" schrie Bruder Richard. „Es ist nicht erlaubt, eines Mannes zu spotten, der suchend hastet von einem Wege zum andern. Ich will, daß hier die Wahrheit gesprochen werde."

„Das wollen wir alle!" rief ein Franziskaner und lachte laut auf.

Die anderen Herren begannen zu rufen, zu reden, zu lachen. Die Stille ward zerrissen und alle Gedanken, die von ihr überdeckt gewesen waren, stiegen nun empor, riefen, schrieen, spotteten und stritten. Die Priester und Mönche waren aufgesprungen. In dichtem Knäuel ballten sich die Gestalten um Thomas Courcelles, der ein mächtiges Buch vom Tische genommen hatte. Die beiden Magister der Hohen Schule standen in einer Fensternische des Saales und sprachen eifrig. Hie und da blitzten ihre Brillengläser auf, da sie rasch zu Jeanne hinblickten, die schweigend, wartend und reglos stand. Laut hallend schlug Cauchons flache Hand auf die breite Lehne seines Stuhles. Neben ihm wälzte sich mit leisem Stöhnen Midys mächtiger Leib. Endlich sprang der Bischof von seinem Sitze auf.

„Ich fordere Schweigen im Namen des heiligen Gerichtes!" donnerte er in den Saal. Der helle Lärm zuckte nieder, flackerte noch einmal auf und erlosch.

„Die Krone also war das Zeichen", klang breit und behaglich des engelländischen Herrn Stimme. Er lächelte zufrieden. „Ein Engel hat sie in den Saal gebracht, da Ihr das erste Mal vor dem Dauphin standet. Ist dem nicht so?"

Jeanne schwieg. Ihr Auge ward blicklos, ihre fahlen Lippen zuckten. Leise klirrten die Ketten, da sie die schmalen, bleichen Hände auf ihre Brust legte.

„Es war sein guter Engel, der dem König damals eine Krone brachte", flüsterte sie; doch über ihre Worte ward ein Schauer von Fragen geschüttet, bis daß ihr Sinn verdeckt war und die Richter tastend griffen in die dichte Hülle, die sie eben selber gelegt hatten über des Mädchens Rede.

„Habt Ihr den Engel gesehen?"

„Ich kenne ihn."

„Er ist Euch erschienen?"

„Niemals."

„Die Krone war ein irdisch Werk?"

„Nein, Gott hat sie geschaffen!"

„Sie war also himmlisch?"

„Immer war sie auf Erden. Doch also Schönes ist darein, sie könnte vom Himmel sein", sagte Jeanne und ihre Stimme bebte, denn sie meinte ihr Heimatland, das dem Dauphin wieder gegeben ward, die Krone seines Reiches.

„Ihr sprecht nicht die Wahrheit", zischte Estivet.

„Ich schwöre, daß ich wahr rede!" jubelte Jeanne.

Nun begannen die Fragen der Herren zu laufen gleich Hunden, vor und zurück, schnüffelnd und grabend, wiederkehrend und mit einem Male weit vorspringend, wirr durch Jeannes kurzes Leben. Das Mädchen aber stand ruhig und aufrecht. Sie wandte ihres Geistes Blicke gelassen von Tag zu Tag, von Geschehen zu Geschehen, klar schauend, hell redend. Es war fast, als leite sie den Lauf der Fragen, die immer von neuem kläffend um sie sprangen. Endlich aber richtete sich Estivet hoch auf und in die Stille schleuderte er seine harten und kantigen Worte.

„Jeanne d'Arc, sagt Ihr nicht selber, Ihr hättet Gestalten gesehen?"

„Das sagte ich wenigen nur, die ich liebte und ehrte. Es ist die Wahrheit."

Des Mädchens Antwort stieg auf wie ein singender Vogel, aufgeschreckt aus seiner Ruhe von des Dominikaners wild geworfener Frage.

„Und sagtet Ihr nicht, es seien Heilige, die Ihr sahtt?"

„Ich sagte so und sage es noch."

Mit weiter Handbewegung wies Estivet auf Jeanne.

„Ihr habt es vernommen, Hochgelahrte und Herren!" rief er in den Saal. Ein Raunen glitt durch die Reihen. Die Gewänder rauschten, da die Priester zustimmend nickten. Und mit erhobener Stimme fragte der Mönch weiter.

„Wie könnt Ihr wissen, daß es Heilige waren?"

„Sie lehrten mich nichts denn Gutes", entgegnete das Mädchen.

„Nennt Ihr Euer Tun gut?" rief Cauchon, und seine Brauen zuckten und hoben sich, bis daß sie unter der Pracht seiner Haube verschwanden.

„Ich nenne es so und glaube es!" verkündete Jeanne froh.

„Ihr aber wolltet Blut vergießen und sagtet, Heilige hätten Euch solches geraten."

„Ich wollte nicht töten und niemals fiel ein Mann von meiner Hand."

„Ihr wißt kaum, was Ihr tatet", flüsterte Courcelles. „Denn wenn Ihr nicht töten wolltet, warum lenktet Ihr Schlachten?"

„Gottes Wille ist der Frieden", sagte Jeanne ruhig, dann aber schlug ihre Rede gleich einer hellen Flamme aus ihrem Munde: „Ihr aber, Engelländer und Burgunder, Ihr kennt kein Maß in Eurem Tun. Es ist unser, das Land, das Ihr uns nahmt. Wenn wir es wieder haben, wozu soll noch einer der Unseren sein Schwert ziehen? Unseren Zügen ist eine Grenze gegeben, unseren Wünschen ist ein Ziel eingeboren. Was aber soll Eure Grenze sein? Euer Ziel liegt hinter Eurem Rücken, die Markung Eures Landes, das Ziel, das Gott den Kämpfern setzt. Ich wollte Frieden. Der Herr im Himmel weiß, wie sehr ich darum weinte."

„Und Ihr habt das Bündnis mit Burgund bekämpft! War das die Milde Eurer Heiligen?"

Bruder Richard rief die Frage. Er preßte seine Stimme zu lauten Worten, doch sie bebte von Angst und Wut. Da Jeanne sich wandte, ließ er rasch den erhobenen Arm sinken, daß das Mädchen nicht erkenne, wer gesprochen hatte.

„Bruder Richard," sagte Jeanne ruhig lächelnd, „Ihr vergeßt, auf welchem Wege Ihr nun gehet. Engelländisch seid Ihr worden und so Frankreich mit Burgund Bündnis geschlossen hätte, wäre Engellands Macht nun dahin. Als Freund der Engelländer dürft Ihr nur Gutes sehen in meinem Tun, wenn durch mich dies Bündnis zunichte ward."

„Trotz des Bündnisses war Burgund gewillt, Engelland zu helfen. Ich weiß es wohl. Frankreich allein hätte gezahlt!" rief der Bruder.

„Und Ihr fragt noch, warum ich gegen dieses Bündnis kämpfte? Ich bin aus Domremy!"

„Es ist von Eurem Tun zu handeln, nicht von den Wegen der Fürsten", schnappte Estivet. „Sagt uns, Jeanne d'Arc, wißt Ihr bestimmt und könnt Ihr es beschwören, daß Ihr Gestalten saht?"

Das Mädchen warf den Kopf zurück. Milde und lieblich, wie ein frommer Kindergesang klang es, da sie sprach: „Ich habe sie gesehen mit meinen Augen, betastet mit meinen Händen und ihre süßen Stimmen vernommen mit meinem Ohr." Jeanne hielt inne. Ihr blickloses Auge ward plötzlich klar und scharf. „Wie mir bewußt ist, daß ich vor Euch stehe, weiß ich, daß ich vor meinen hohen Heiligen stand."

„Wir aber wissen, daß es böse Geister waren, die zu Euch sprachen." Ein breites Lächeln legte sich über Cauchons weichen Mund.

Jeanne schüttelte den Kopf. „Das wißt Ihr nimmer. Ihr kennt nicht ihre Lieblichkeit."

„Die Kirche ist vom Geiste geleitet", begann Estivet hart.

„Verzeiht", fiel ihm Thomas Courcelles ins Wort. Der Dominikaner sah erstaunt zum Priester hinüber. Der aber stand leise auf und mit kleinen, vorsichtigen Schritten trat er neben Jeanne d'Arc.

„Nach den Gesetzen, die Euch wohl bedrohen, doch auch stützen, müßt Ihr nun Belehrung erhalten, ehe Ihr antwortet", sagte er zögernd und leise.

Bischof Cauchons Augen leuchteten auf. Es war, als hätte Courcelles des Bischofs Blick gefühlt. Er sah mit kindlicher, unverstehender Frage umher, dann sprach er weiter.

„Nach den Gesetzen, die allen Nutzen bringen können, bin ich berechtigt, zu Euch, Jeanne d'Arc, zu sprechen. Nun höret wohl: Es gibt drei Kirchen, die sich vereinen in unserem Glauben und zum Preise unseres Herrn. Die leidende Kirche eint die Seelen im Fegefeuer, die siegende Kirche eint die Seelen im Himmel und die streitende Kirche eint Leib und Seele der Gläubigen auf Erden. Nur die streitende Kirche hat irdische Vorsteher und in gutem

Glauben und gemäß weiser Prüfung nennen wir die heilig, so verstorben sind nach einem Leben voll guter Arbeit und reiner Leiden. Ob sie an Gottes Seite thronen, das wissen wir nicht, doch wir glauben es und flehen sie an, Fürsprecher zu sein bei unserem gerechten und milden Richter. Und manche haben, so glauben wir, streitenden Sterblichen geholfen."

„Eure Kanzel steht schon zu Paris, wollt Ihr sie noch einmal erwerben!" fragte Estivet scharf.

„Wenn Jeanne d'Arc von gutem Glauben und christlichen Eltern ist, weiß sie all dies!" rief Cauchon, und wieder flammte sein Blick auf. Seine Lider zuckten und wiesen heimlich dem Priester zu schweigen. Doch wieder sah der ohne Verstehen nur erstaunt zum Bischof hin.

„Herr Bischof, ich weiß, wieviel Falsches von den ungelehrten Priestern gepredigt wird. Gestattet, daß ich zu Jeanne d'Arc spreche, denn dies tut not, ansonsten ist die Befragung ohne Rechtskraft. So sagt der heilige Vater Innocentius, der dritte seines Namens."

Die Beisitzer nickten und mit lautem Gähnen stand der engelländische Herr auf und trat zum Fenster.

„Was wir glauben sollen," fuhr der Priester zögernd und die Worte suchend fort, „das empfehlen uns die Leiter und Führer der streitenden Kirche und, auf daß Einheit sei in allen christlichen Landen, verbieten sie dies und gebieten jenes. Über die Taten aber, über das, was geschehen ist, können sie nicht gebieten. Zu glauben oder nicht zu glauben kann Euch befohlen werden. Was Ihr gesehen habt, das kann Euch niemand tilgen. So Ihr aber darob Zweifel hegt, richtet Eure Frage an den Papst zu Rom, denn solche Zweifel Eurer Seele wären wohl maiores interrogationes zu nennen."

„Habt Ihr gesprochen?" fragte Cauchon scharf.

„Ich habe gesprochen", antwortete Courcelles und nickte zufrieden.

„Und kurz, Jeanne d'Arc," rief der Bischof ungeduldig, „unterwerft Ihr Euch dem Spruche der Kirche?"

Auf halbem Wege zu seinem Stuhle kehrte Thomas Courcelles um und trat rasch noch einmal vor.

„Nach den Gesetzen darf nicht also gefragt werden", flüsterte er zum Bischof hinauf. „Denn antwortet die, so unter Klage steht, daß sie sich dem Spruche der Kirche unterwerfe, dann könnte einer gegensprechen: ‚Die Gestalten seien böse Geister' und ein Urteil müßte wider sie fallen; erwidert das Mädchen aber, sie unterwerfe sich nicht, so ist es zu allgemein gesprochen und aus ihren Worten ginge hervor, daß sie ketzerisch wider die Kirche stehe, die ich streitend nenne. Eine Frage, die, mit positivum und negativum erwidert, zum gleichen Urteil führt, ist eine interrogatio malignens."

Bischof Cauchon lächelte bitter.

„Ihr sprecht viel, Hochgelahrt, und wähnt Euch allüberall verstanden. Ihr sprecht hier umsonst."

„Doch so fordert es das Gesetz", erwiderte leise der Priester.

„Nun denn, Jeanne d'Arc," begann Estivet, und eine tiefe Verbeugung gegen Courcelles ließ ihn innehalten, „belehrt von einem Hochgelahrt wie diesem nach den Gesetzen, sprecht mit Nutzen aus der Lehre, der wohl groß gewesen sein dürfte für Euch, die nicht schreiben kann noch lesen. Unterwerft Ihr Euch der streitenden Kirche und ihren Leitern?"

„Ich unterwerfe mich in allem, was zu glauben sie vorschreibt," entgegnete Jeanne, „und ich habe niemals in bösem Willen gegen den Glauben gefehlt."

„Doch", fragte Cauchon, und sein dünnes Lächeln wuchs an und ward breit, „wenn nun diese Kirche Euch gebietet, zu glauben, daß die Gestalten, die Ihr sahet, vom Bösen gesendet waren, was werdet Ihr reden?"

„Ich empfehle meine Seele dem Herrn und der heiligen Jungfrau und der Kirche. Auf Erden und im Himmel werde ich gerichtet werden!"

„Doch Unterschiede gibt es", begann Courcelles von neuem.

„Es sollten keine allzu großen sein!“ rief da Jeanne. „Ich sehe keine Schwierigkeiten. Was macht Ihr sie?“

„Wie Ihr es wollt, Jeanne d'Arc. Ich werde schweigen“, zischte der Priester und mit lautem Schlag schloß er das Buch, das er in Händen hielt.

„Ihr dürft Euch nicht allzusehr kränken, daß Euch Hochgelahrt nicht mehr unterweisen will“, tröstete spottend Cauchon, doch helle Freude glomm in seinen Augen auf. „Ihr wißt ja so viel voraus, daß Ihr seiner Lehren nicht bedürft. Ihr seid nicht in Gefahr.“

„Seid nicht etwa Ihr selbst in Gefahr, Herr Bischof? Ihr freut Euch grausam!“ rief da Jeanne, doch da sie sprach, erlosch mit einem Male die Helle ihrer Stimme und ihr Blick verlor sein Ziel. Langsam sank die drohend erhobene Hand herab. Fremd und feierlich klang es zwischen ihren kaum sich regenden bleichen Lippen hervor.

„Ich weiß eines gar wohl voraus: Es werden die Lande unser bleiben, die unser sind, und aller Zorn wird sie nicht wieder unter die Faust Burgunds bringen. Es wird viel Böses der Herrschaft Engellands werden und ein großes Übel wird den König befallen, der zu weit den Arm zu strecken begehrte. Dies wird geschehen, ehe das siebente Jahr verstrichen ist von diesem Tage. Es wird die Zeit kommen, da Engelland alle Macht und allen Besitz verlieren wird in Frankreich, Burgunds Hand aber zitternd suchen wird nach einer starken Rechten, sie zu fassen. Übel war Euer Tun, Burgunder, an uns. Mit einem Bündnis habt Ihr gespielt, Ihr werdet dies Bündnis einst suchen, Reue im Herzen.“

Schmal und straff stand das Mädchen da inmitten des Saales. Ihre Worte strömten reich von ihrem Munde, ihrer Stimme Klang ward also dicht, daß der Raum angefüllt schien von ihrer Rede. Reglos und voll des Willens stand sie da, lange nachdem sie ihren Spruch beendet hatte und lange noch war es, als lauschten die Richter und Priester dem stummen Klingen des kraftdurchwobenen Schweigens.

Plötzlich aber klirrte die Kette empor, die am Estrich lag, da Jeanne die Arme auszubreiten suchte. Sie taumelte. Ihre Knie wankten. Courcelles faßte unter des Mädchens Arm.

„Ich bin schwach vor Hunger", flüsterte Jeanne.

Estivet war aufgesprungen und trat nahe an sie heran. Er sprach rasch, laut und befehlend. Es war, als wolle er mit der Spitze seiner Worte des Mädchens Brust aufreißen, daß er in ihres Herzens Kammer blicken könne.

„Sagt mir noch schnell zwei Worte, Jeanne d'Arc, dann dürft Ihr gehen und Courcelles wird Euch ein Gemach geben, darein ein Bett steht und Ihr sollt gute Nahrung haben. Wollt Ihr rasch Antwort geben?"

„Sprecht!"

„Ihr habt ein großes Wunder vollbracht, Ihr habt ein totes Kind erweckt. Wie hoch ist doch die Gnade, die Ihr genießet! Nennt mir den Spruch, mit dem Ihr solches vollbringt."

„Viele Frauen haben gebetet. Gott gab die Erfüllung. Gott ist gnädig", flüsterte Jeanne. Sie richtete sich auf. Mit der Hand deckte sie die Augen und wankte einen Schritt zurück.

„Ihr leidet viel um Eures Volkes willen, Jeanne," fuhr Estivet rasch fort, „doch Euer Volk ist gut. Sie danken Euch. Wie oft, sagt man, küßten sie Euer Gewand. Dies stärkt Euch wohl in Eurem Leiden. Ihr seid verehrt wie eine Heilige. Ist dem nicht so?"

„Ich konnte es oft nicht hindern, daß Frauen und Kinder meine Hand küßten oder mein Kleid berührten."

„Ihr habt Kindern die Zukunft gewiesen, daher drängten sich viele um Euch?"

„Das habe ich niemals getan, doch ich habe den Armen und den Kindern geholfen, soweit meine Kraft es vermochte, darum kamen sie."

Das Mädchen stand nun wieder fest und sicher vor dem Leiter des Gerichtes. Ihre Hand sank von den Augen. Ihr Antlitz war bleich und Schweiß perlte auf ihrer Stirne.

„Warum halft Ihr so viel? War es Euch Freude, den Dank zu sehen?“ fragte Estivet und faßte des Mädchens Hand, als wolle er sie zu den Worten zerren, die er zu hören verlangte.

Kurz lachte das klirrende Eisen der Fesseln auf, da Jeanne sich jäh vom Griff des Dominikaners losriß. Doch in Schwäche taumelte das Mädchen vor. An den Stufen, die zu Midys Stuhl sich erhoben, blieb sie stehen. Der Domherr blickte erschreckt von einem Pergamentblatt auf. Ein weißes, todmüdes Kindergesicht starrte ihm entgegen, dunkle Falten der Qual waren hart dareingegraben und aus der Tiefe klang des Mädchens Wort zu ihm empor wie ein Urteil: „Wer den Kleinen Ärgernis gibt, dem wäre besser, es würde ein Mühlstein um seinen Hals gehängt und er würde versenket in die Tiefen des Meeres. So ist der Spruch.“

Der mächtige Leib des Richters rollte und wogte unter den schweren Falten seines roten Gewandes. Einen Augenblick hob sich seine Hand, als wolle er einen Schlag abwehren, doch jäh faßte er sich in die Seite.

„Geht, Jeanne d'Arc,“ stöhnte er, „geht! Was wißt Ihr von meinem Tun. Das Kind hatte die Blüten gestohlen. Geht! Geht!“ Er konnte sich nicht erheben. Zwei junge Priester traten zu ihm hin, um ihn zu stützen.

„Schmerzen,“ stöhnte der Domherr, „Schmerzen!“ und sein Leib wand sich und seine Fülle wogte wild auf seinem Stuhle, während Bischof Cauchon das Gericht schloß und mit ruhiger Stimme sein Gebet über die Priesterschar sprach.

6.

Um diese Zeit lag Bischof Kirkmichel zu Orleans in seiner langen, leeren Kammer und sein Blick stierte zum schweren Himmel seines Bettes empor. Über seinem Haupte, auf der Lade am Bettrücken stand die ausgebrannte

Talglampe, an deren dunklem Eisen traurig und müde gestockte, helle Tropfen Wachses hingen.

Schweigend saß der Jude Abraham ben Kohen neben dem Bette und horchte auf das schwere, rasselnde Atmen des Kranken. Des Arztes Antlitz war gehalten von sorglicher Ruhe, doch hinter seinen großen, fragenden Augen brannte helles Leid.

Tagelang hatten der Bischof und der Jude Zwiesprach gehalten und durch lange Nächte war die starke, braune Hand Kirkmichels gelegen in der schmalen, weißen Rechten Abrahams. Doch von Stunde zu Stunde war es, als verglimme die Kraft in des Bischofs Leib und sorgend sah Abraham, wie die ringgezierte Rechte des Kranken die Farbe verlor und erblaßte, bis daß kein Unterschied war zwischen der Hand, die hielt, und der, so gehalten wurde.

Ein Priester öffnete leise die Tür der Kammer und spähte herein. Kirkmichel wandte den Blick und lächelte.

„Es ist noch nicht Zeit, Bruder Beichtiger," sagte er leise, „Ihr wißt doch: Selbst der Gerechte fällt siebenmal im Tage. Ich aber bin nicht von den Gerechtesten und fürchte, ich könnte noch nach der Beichte sündigen, ehe ich hinübergehe. Ihr müßt mich aufhalten, gerade an der Schwelle."

Leise schloß sich die Tür. Der Beichtiger ging lautlosen Schrittes von dannen.

„Sie schleichen alle so behutsam herum in diesem Hause", begann der Bischof, und seine zitternde Hand mühte sich um den großen Polster unter seinem Haupte. „Es tut der Sorge nicht not, solange ich wache, und dann werden sie mich nicht mehr erwecken, wenn sie auch mit Rührtrommel und Pfeife an mein Bett treten. Meint Ihr nicht auch, Jude?"

„Ihr sollt jetzt nicht viel reden, Herr Bischof", entgegnete der Arzt. Er war aufgestanden und zog den Polster zurecht. Kirkmichel hob das Haupt, doch sogleich drückte ihn Abraham zurück.

„Soll ich mich üben zu schweigen und auf den Rücken

zu liegen?" fragte der Bischof und seufzte. „Ich habe meinen Leib an anderes gewöhnt."

„Ihr werdet wieder reiten und kämpfen", tröstete der Arzt.

„Wenn ein Herr von der Hohen Schule zu Poitier also spräche, wäre es keine so verfluchte Lüge", sagte Kirkmichel rasch. Doch er hielt inne. „Seht Ihr," rief er eigensinnig, „ich fluche noch! Ich hatte recht, es ist noch Zeit bis zur Beichte."

„Ihr werdet noch . . ." Doch Kirkmichel fiel dem Arzt ins Wort.

„Wenn Ihr sagt, ich werde noch kämpfen, so lügt Ihr. Denn Ihr glaubt doch nicht an die himmlischen Heerscharen und auf Erden ist meine Zeit um."

„Das glaubt Ihr selber nicht", entgegnete Abraham leise.

„Nein, Jude!" flüsterte der Kranke und mit schneller Bewegung setzte er sich aufrecht. „Ich glaube es nicht, ich weiß es sicher, und doch habt Ihr recht, ich kann es nicht glauben. Sagt mir, sahet Ihr jemals einen, so an den Tod glaubte, einen, der wußte, was es heißt, tot zu sein?"

„Wir Ärzte sehen viel", entgegnete Abraham ben Kohen.

„Aber einen solchen sahet Ihr nimmer", beharrte der Bischof.

„Wir Juden denken viel", sagte der Arzt.

„Ich weiß, Ihr habt keine Heiligen, keinen bunten Himmel. Ihr seid fromm um Gottes willen. Euer Gott versprach Euch nichts. Ihr geht in Abrahams Schoß ein. Heißt es nicht also? Ich las nie viel in den Büchern des Alten Bundes. Nur die Könige schienen mir mannhafte Helden und ich hätte nimmer so viel gesprochen, wie der Prophet um des Uriah willen, der gestellt ward in den ersten Ansturm. Wer nicht kämpfen kann, halte kein schönes Weib."

„Ihr vergeßt, daß Ihr ein Bischof seid", mahnte der Arzt und lächelte. „Und auch, daß Ihr krank seid, vergeßt Ihr. Leget Euch zurück!"

„In Abrahams Schoß", fügte Kirkmichel lächelnd hinzu. „Ich könnte nicht leicht sterben, hätte ich nur dies Wort als Trost. Ihr Juden seid seltsam."

„Wir halten all unseren Mut zu stillem Warten. Wir hoffen noch auf einen Messias. Ihr habt schon Erfüllung und seid müde, wie beschenkte Kinder am Tage nach dem ersehnten Fest."

Abraham ben Kohen stand auf. Seine großen, fragenden Augen weiteten sich. Sein Blick ging in die Ferne.

Des Bischofs zitternde Hand suchte Halt am langen, gelben Gewand des Arztes.

„Seht Ihr, Abraham, ich habe also viele Bilder gesehen von Gottes Herrlichkeit, daß ich Sorge habe. Immer stehen zu des Herrn Rechten die Märtyrer beisammen, dann die Könige und dann starren lange Reihen von Kriegern. An die großen Dulder, an die dachte ich niemals. Doch immer war es mir Sorge, ob ich bei den Priestern stehen werde oder den Kriegern, so ich jemals in Gnaden aufgenommen werde. Nun aber, da ich bald hinübergehe, habe ich Kummer, ich wäre nicht der Rechte für die einen noch für die andern. Ich war mein Leben lang nichts ganz."

„Nach dem Tode mag alles anders sein. Der Leib . . ." Der Arzt hielt inne. „Ihr sollt nicht viel sprechen", sagte er rasch.

„Der Leib verfault", keuchte Kirkmichel. „Ihr braucht nicht abzubrechen, ehe Ihr mir solches sagt. Was Ihr wißt, das weiß ich auch. Ich fürchte mich! Ich glaube zum ersten Male, seit ich geboren ward, fürchte ich mich. Arme Jeanne, du hast einen bösen Weg zu wandern und sie werden dich nicht tröstend leiten."

Ein hartes Husten stieß des Bischofs Leib. Zitternd hielt er ein Tuch vor seinen Mund. Da der Arzt es ihm von den Lippen zog und zusammenknüllte, da lächelte Kirkmichel.

„Rostrot kommt es aus meiner Brust. Ich bin verrostet. Das war des Kanzlers übler Wille. Er hat es erreicht.

Rost frißt an mir. Es ist Zeit, daß ich in die große Schmiede komme!"

Der Bischof sank zurück. Seine Augen starrten zur Holzdecke seines Bettes empor, das schwer und niedrig über seinem Haupte sich in seichtem Bogen spannte. Langsam faßte Abraham ben Kohen nach Kirkmichels Hand. Er stellte die Sanduhr um und seufzend kamen die Zahlen leise von seinen Lippen, da er des Blutes Pochen maß.

Rasselnd und rasch ging nun des Kranken Atem. Sein Mund klaffte müde auf. Dünne, rote Fäden zogen sich von seinen Lippen zäh über sein Kinn. Kirkmichels Brust allein rang inmitten seiner stillen Glieder.

„Daß ich nicht helfen kann", ächzte der Bischof mit müdem, lallendem Munde. Immer wieder quollen die Worte zitternd und fast ohne Form von seinen Lippen. Doch plötzlich riß er seinen Leib empor. Sein Blick ward starr. Mit langem Ächzen zog er den Atem ein und sich fest in des Arztes Arm krampfend, erhob er sich. Abraham blieb ruhig stehen. Er nickte nur leise und erkennend und wandte die Sanduhr mit der Linken um. Auf des Arztes Rechte gestützt, stand Kirkmichel hager, mit zitternden Knieen aufrecht. In seiner Kehle preßten sich die Worte. Da er sie nicht lösen und ausstoßen konnte, biß er sich mit dumpfem Schreien in die Hand. Seine Zähne berührten mit leisem Malmen den funkelnden Stein seines Hirtenringes.

„Meine Waffen!" keuchte er.

Stolpernd trat er einen Schritt vor. Ihn stützend, ging Abraham ben Kohen langsam neben ihm. Um des Arztes Ruhe rankte sich des Bischofs wildes Ringen. Kirkmichel taumelte vor zur Tür des schweren Schrankes. Mit kraftlosen, raschen Schlägen, ungeduldig und in kindischer Angst pochte er gegen das dunkle Holz. Mit schnellem Griffe riß der Arzt den Kasten auf. Matt, von Staub überdeckt, blinzelten Waffen aus tiefem Schatten. Kirkmichels zitternde Hand koste über das kühle Eisen hin.

„Wieder rüsten!" lallte er und sein Kopf nickte haltlos

und schwach. „Wieder rüsten gegen Burgund! Der Süden soll sich rüsten! Kämpfen gehen! Ich will mit ihnen ziehen! Rächen! Sie haben uns mißbraucht. Das Bündnis ..."

Zuckend hob sich des Bischofs Arm.

„Fluch!" schrie er auf. Es war, als speie er das Wort aus und mit ihm seine letzte Kraft. Krampfend faßte hartes Husten seine Kehle. Er sank zurück und sein fahles Antlitz starrte zum Arzt empor. Der stützte den Bischof mit seinem Leibe.

Da der Beichtiger an das Bett trat und dem Sterbenden das Kreuz zum Kusse bot, da flammte es in Kirkmichels starren, glasigen Augen auf. Er schob das goldene Kleinod zur Seite. Leise schritt der Arzt zum Schrank und brachte des Bischofs blankes Schwert. Der Sterbende faßte danach, seine heißen Hände krampften sich um die kühle, schimmernde Klinge. Sein Blick hing an dem Kreuz des Griffes. Da die Kraft den mächtigen Körper verließ, sank langsam das Schwert nieder, und das Zeichen des Kampfes, das zugleich des Glaubens Zeichen war, deckte des Toten Brust. Schweigend verließ Abraham ben Kohen das bischöfliche Haus.

Als der breite, eichene Sarg durch die Gänge herabgetragen ward, ragte auf seinem kantigen Deckel die weiße Inful steil empor, und da die Totenruhe schwankend über die Schwelle gehoben wurde und die Stadtwache ihre Lanzenschäfte wider den Boden stieß und die mit schwarzem Tuch gedeckten Trommeln dumpf und mächtig erdröhnten, da die Kriegsmannen von Orleans zum letzten Male Bischof Kirkmichel grüßten, da war es, als nicke die Haube leise und zufrieden.

Abraham ben Kohen stand abseits inmitten der gaffenden Menge. Sein Mund sprach kein Gebet, doch eine helle Träne perlte rasch und heimlich über sein verwundertes Lächeln und verbarg sich eilends und schüchtern in seinem dichten, dunklen Bart.

„Ein Christ!" sagte er vor sich hin. „Ein Christ! Selbst die besten sind uns Fremde."

Und der Arzt schritt durch die Menge fort, die ihm angstvoll und ehrfürchtig Platz machte, nach seinem Hause, das hinter den hohen Mauern der Judenstadt stand.

7.

Durch drei lange Tage ward Jeanne d'Arc vor den siebenzig Beisitzern befragt von frühem Morgen bis in die sinkende Nacht. Cauchon war nicht zufrieden mit dem, was das Mädchen sagte und der engelländische Abgesandte wurde mißtrauisch und murmelte viel von Lässigkeit und Verrat. Denn noch immer konnte er aus des Mädchens Mund kein Wort berichten, das König Karl in Frankreich zum Bastard oder zum Ketzer gemacht und so seine Anhänger von ihm fortgerissen hätte. Die burgundisch Gesinnten aber begehrten nichts denn Jeannes Tod und waren ohne Furcht, denn sie kannten den Ausgang.

In dieser Zeit ward das Mädchen von schwerer Krankheit befallen und lag darnieder durch manchen Tag. Bischof Cauchon hatte lange Zwiesprach gehalten mit den Burgundischen und hatte dann dem Mädchen zur Fastenspeise einen fetten Karpfen gesandt. Da dies der engelländische Herr vernahm, da wurden seine Worte rasch und heiß. Er ließ den Grafen von Warwik rufen und mit den Magistern der Hohen Schule von Paris eilten sie zu Jeanne. Die Ärzte wollten das Mädchen zur Ader lassen, doch da der Schnepper angesetzt wurde, stieß Graf Warwik den Magister beiseite, sein Tun zu hindern.

„Ich will, daß Jeanne d'Arc ohne dem gesunde!" rief er befehlend. „Sie könnte den Verband zerreißen und sich das Leben nehmen. Unser erlauchter König aber will das Urteil und unsere Sache verlangt es."

„Befehlt nur, Herr Graf!" rief da Magister Touphain und steckte das Messer wieder in die weiten Ärmel seines Gewandes. „Ich bin so viel wie Graf Warwik und mehr denn

dies vor der Wissenschaft, doch ich vermag dem Tode nicht zu gebieten. Befehlt und ich will einen Zimmermann holen lassen. Des Mädchens Sarg wird nach Eurem Willen gezimmert werden, nicht aber ihr Leib."

Er wandte sich zum Gehen.

Jeanne hörte die Rede des Mannes. Sie schlug die Augen auf.

„Gebt mir ein kirchliches Begräbnis, wenn ich sterben muß", sagte sie leise und faltete bittend die Hände.

Graf Warwik wandte sich erschreckt um. Dunkle Röte stieg in seinem Antlitz auf und brandete wider sein kurzes, weißes Haar.

„Wer spricht, daß Ihr sterben werdet?" sagte er tröstend und neigte sich über des Mädchens Lager.

„Ihr spracht sehr laut mit dem Hochgelahrt", entgegnete Jeanne mit mattem Lächeln.

Der Graf richtete sich auf. Verlegen und ärgerlich zupfte er an seinen Fingern.

„Wir vergessen uns und alle ritterliche Art. Wollte Gott, ich hätte nimmermehr ein Wort zu sprechen in dieser Sache", sagte er zu Touphain. „Ich habe in Turnieren geritten zu Polen und zu Rom und jeder ritterliche Dank ward mein. Doch hier höre ich also viele harte Befehle, daß ich taub werde davon. Tut Eure Arbeit, Magister!"

Da Warwik zur Tür schritt, wandte er sich noch einmal um und mit weiter Bewegung zog er den schweren Hut vom Haupte und grüßte Jeanne d'Arc, als sei sie eine edle Fraue.

Noch ehe das Mädchen wieder Kraft erlangt hatte sich aufzurichten in ihrem Bette, traten vier Herren und zwei Schreiber in ihre Kammer. Es waren dies der Bischof von Beaubais, Estivet, der Leiter des Gerichtes, und mit ihnen zwei Dominikaner, Isembart de la Pierre und der Prediger Maurice. Zu einer letzten Befragung kamen sie in des Mädchens Kammer, denn manches war unklar im Buche des Gerichtes und die beiden Schreiber hatten nicht vermocht, Einigkeit zu finden in ihren Schriften und Berichten.

Am Fußende des Bettes setzte sich der Bischof. Lässig spielte seine Hand mit dem Ende der rauhen Decke. Estivet kauerte sich in einen Stuhl und saß lauernd und zusammengeballt, ein Knäuel üblen Willens. Sein Blick ließ nicht von des Mädchens Antlitz. Da die Schreiber ihr Zeug geordnet hatten, begann der Dominikaner:

„Sagt mir nun, Jeanne d'Arc, empfindet Ihr nicht Reue, daß Ihr Vater und Mutter heimlich verließet?"

„Es war das einzige Mal, daß ich ihnen nicht gehorchte", erwiderte das bleiche Mädchen müde.

„Und warum begingt Ihr solche Sünde?"

„Die Weisung, die mich zur Arbeit stieß, war also stark, ich wäre hingezogen zum König, hätte ich auch tausend Väter und Mütter gehabt!"

„Und die Gestalten brachten Euch diese Weisung?"

„Ihr sagt es. Es ist so."

„Und da sie Euch sündigen ließen wider das vierte Gebot, glaubt Ihr dennoch, daß sie von Gott gesandt seien?"

„Ich weiß es, hochwürdiger Herr, und ich weiß, daß der Pfarrer zu Domremy uns lehrte, da wir ganz kleine Kinder waren, daß Gott gehorchen über alle Liebe geht."

„Ihr liebt Eure Mutter?" fragte da Isembart de la Pierre mit milder, ruhiger Stimme.

Jeanne sah auf und da sie des Mönches breites, gütiges Antlitz gewahrte, sprangen zwei große Tränen aus ihren Augen. Sie kehrte sich still zur Wand und weinte leise. Keiner der Priester sprach. Isembart und Maurice sahen sich schweigend an, dann warteten sie in stiller Andacht und lauschten dem leisen Schluchzen des Mädchens.

Cauchon winkte dem Leiter des Gerichtes. Der streckte die Hand aus und berührte leicht doch ohne Zögern Jeannes zuckende Schulter. Das Mädchen wandte ihr von Tränen leuchtendes Antlitz dem Dominikaner zu.

„Ihr sollt Euch angemaßt haben zu entscheiden, welcher der beiden Päpste der sei, so von Gott gewollt ist?"

Erstaunt blickte Jeanne auf.

„Verzeiht," sagte sie, „ich bin nur ein Bauernkind, aber ich dachte, es sei nicht möglich, daß zwei Päpste wären; Gott hat doch einen nur gewollt und nur einer soll erwählt werden von der Kirche. Wie können zwei Päpste leben, da doch die, so ihn erwählen, die Gebote der Kirche achten?"

Maurice nickte traurig. Über Cauchons eirundes Antlitz spannte sich ein Lächeln.

„Laßt uns von anderem reden," hub Estivet wieder an, „dies alles zu erklären, bedürfte zu langer Zeit. Ihr liebet Eure Heiligen sehr. Sagt mir, haben sie Euch etwas also Herrliches als Lohn versprochen?"

„Ich liebte sie, ehe sie mir von Lohn sprachen. Ich wäre sonst kaum des Lohnes würdig worden", entgegnete Jeanne.

„So spricht ein frommes Kind", lobte Isembart und leise streichelte seine Hand über des Mädchens glattes, dunkles Haar.

„Bruder de la Pierre!" rief Cauchon scharf.

Nur langsam zog Isembart seine Hand zurück.

„Und was haben Euch die Heiligen, wie Ihr Eure Gesichte nennt, versprochen?" fragte Estivet weiter.

„Sie werden mich ins Paradies führen."

„So könnt Ihr keine Todsünde mehr begehen, von der Stunde an, da Ihr die Gestalten sahet? Ist dem nicht so?"

„Das weiß ich nicht. Wie es geschehen soll, das kann ich nicht sagen, doch ich glaube mit aller Sicherheit, daß ich dereinst ins Paradies komme."

„Dies Wort ist wichtig, Ihr redet von Schwerem."

„Ich achte dies Wissen als den höchsten Schatz!" sang es mit inniger Weise von Jeannes Lippen. „Es ist meine Hoffnung und mein Trost."

„Es ist Ketzerei", sagte Estivet ruhig und winkte den Schreibern. „Vermerkt dies wohl."

„Das Kind ist in schwerer Sünde", seufzte Isembart.

„Doch ich kann begreifen, wie sie darein verfiel", setzte Maurice rasch hinzu.

„So seid Ihr also ohne Makel, Jeanne d'Arc?" begann nun Cauchon.

„Es steht in Gottes Hand zu richten und ich vertraue auf die heilige Beichte."

„In der Beichte sprechen Priester wie wir, Jeanne."

„Wie Ihr!" rief da das Mädchen und ihr Blick wurde hart. „Das ist nicht so! Ich habe niemals dem Erzbischof von Reims gebeichtet."

„Ich verstehe Euch nicht. Wollt Ihr Euch etwa dem Urteil des Erzbischofs unterwerfen? Zu Poitier redete er gütig zu Euch. Er ist viel bei Eurem König gewesen." Estivet griff in sein Gewand und ein Pergament rauschte, da er sprach: „Wollt Ihr des Erzbischofs Urteil über Eure Gesichte hören? Dies kann Euch werden."

„So sollt Ihr mich nicht überrennen!" rief Jeanne. „Ich weiß von seinem Willen. Ich unterwerfe mich seinem Worte nicht!"

„In dieser Sache solltet Ihr den Spruch des Konzils anrufen, das in Basel zusammentritt", meinte Isembart. „Dort würde Euch Rat und Beistand wider Zweifel und Sünden werden."

„Das wird Jeanne d'Arc nicht wollen", fiel Cauchon hastig dem Mönch ins Wort. „Das ist in fernem Lande und dort kennt keiner Frankreich und den Dauphin. Wer könnte dort das Mädchen verstehen, wie ich und Pater Maurice?"

„Was ist ein Konzil?" fragte Jeanne, ohne des Bischofs zu achten.

„Es ist die Zusammenkunft aller Leiter der einigen katholischen Kirche zur Beratung und zur Befestigung der Lehre", sagte Isembart.

„Sind da auch Priester von meinen Leuten? Sind auch Männer dabei, die treu zu meinem König stehen?"

„Sie werden dabei sein und auch ein Papst."

„Dann will ich gerne zu ihnen gehn. Führt mich nach Basel!"

„Haltet den Mund, Pater de la Pierre!" schnappte nun

Cauchon. „Ich hätte Courcelles ebensogut wie Euch herbringen können."

„Das hättet Ihr", entgegnete Isembart, ohne sich umzuwenden.

„Schreiber, laßt dies Gerede aus!" rief Cauchon erregt. „Es waren Sätze gesprochen von Isembart zu dem Mädchen und haben nichts zu tun mit der Befragung. Jeanne d'Arc weiß wohl, daß in diesen Zeiten nicht so gerichtet werden kann wie im Frieden. Es kann ja auch nicht so gesät und geerntet werden!"

Jeanne wollte erwidern, doch polternd und plötzlich fiel ihr Estivet ins Wort.

„Immer noch tragt Ihr Männerwams und schämt Euch nicht, also ohne Zucht vor den Blicken Eurer Richter zu erscheinen? Warum wagt Ihr solches? Wer hat Euch zu solchem Tun gebracht? Antwortet! Rasch!"

„Um manchen Wunsches willen tue ich dies", sagte Jeanne schüchtern.

„Wer ließ Euch solches tun?" stieß der Dominikaner seine Frage vor.

„Ich beschuldige keinen Menschen", wehrte das Mädchen ab. Sie griff rasch in den Rand der Decke, als wolle jemand ihren Leib entblößen. Maurice sah es wohl.

„Ihr braucht nicht Angst haben um Eurer Keuschheit willen. Der, vor dem Ihr Euch schützen wollt, ist nicht hier", sagte er und blickte auf die kindliche, klammernde Rechte. „Denn mich dünkt, einst habe Unzucht nach Euch begehrt. Ist dem nicht so?"

„Laßt mich!" schrie Jeanne auf. „Ich beschuldige keinen!" Sie zerrte die Decke wild über ihr Gesicht, daß nur ihre Stirne unverhüllt blieb. Flammende Röte wallte über sie hin.

„Ich verstehe wohl", sagte Maurice. „Es ist nicht schwer. Ein Unglück trieb dies Kind von seiner Bahn. Gott gebe mir die Kraft, sie auf den rechten Weg zu führen."

„Haben Eure Heiligen, die bösen Geister, Euch etwas um dieser Unzucht willen versprochen?" forschte Estivet beharrlich weiter.

Jeanne lag schwer atmend unter der braunen, haarigen Hülle.

„Habt keine Furcht!“ sagte Isembart leise.

Langsam streifte sie nun das Tuch zurück und blickte angstvoll zu dem Mönch auf.

„Ich stehe neben Euch. Habt keine Furcht!“ wiederholte Isembart mit fester, tröstender Stimme.

„Gebt Antwort! Ich fragte Euch über Euer Männerwams“, wiederholte der Dominikaner.

„Das Kleid ist ein Kleines nur. Was fragt Ihr mich?“

„Ihr bedürft des Trostes und des Schutzes, sehe ich. Pater Isembart vermag viel über Euch. Ihr bedürft der Güte. Ich dachte doch, Eure Gesichte geben Euch Trost?“

„Sie geboten mir im Kampf mutig zu stehen und nicht in Angst zu sein. Sie versprachen mir, daß meine Arbeit bald zu Ende sein werde“, sagte das Mädchen und richtete sich auf. Ihr Antlitz blickte voll und gerade wider den Dominikaner. „Ich dank' Euch, daß Ihr mich erinnert. Nun fragt weiter!“

„Was bedeutet dies Versprechen, das Euch die Stimmen gaben? Werdet Ihr befreit sein?“

„Von diesem Tage in drei Monden wird mein Kampf zu Ende sein.“

„Durch einen großen Sieg?“

Jeanne zögerte. Ihr Blick begann angstvoll zu flackern. Er huschte in der kleinen Kammer umher wie ein gefangener Vogel und legte sich endlich zu mildem Schauen vor das Bild der heiligen Jungfrau, das an der Wand hing.

„Durch einen großen Sieg werde ich befreit werden!“ Jeanne sank müde in die Kissen zurück. Wie das Klagen eines gequälten Kindes kam es von ihrem Munde: „Gott wird mich nicht verlassen. Ich bete, daß ich nicht sterben muß. Heilige Maria, bitt' für mich!“

„Amen!“ flüsterte Pater Isembart.

Lange schon stand Bruder Maurice beim Fenster und während sein Blick über die verschneiten Dächer schweifte, murmelte sein Mund innige Worte des Gebetes.

8.

Noch manchen Tag wurde Jeanne befragt. Aus den zweiundvierzig Sätzen der Anklage ließ Cauchon zwölf herausheben, doch auch wider diese schien das bleiche, schmale Mädchen gewaffnet. Die Ruhe ihres fahlen Antlitzes wurde nun von keiner Furcht mehr zerrissen und ihre großen, dunklen Augen schienen leuchtend zu forschen in den Gesichtern der Richter und Priester.

Wieder war das geistliche Gericht versammelt worden und wieder war befragt, geschrieben und verlesen worden von Morgen bis Abend. Wie gebunden von des Mädchens inniger Kraft waren die Herren gesessen, wie um vor einem Großen zu sprechen, hatten sie ihre Worte geformt und ihre Lippen stellten sich nur langsam zu jeder Rede.

Da es Abend ward, wurde Jeanne in ihre Kammer geführt und als sie die Schwelle des Saales überschritten hatte und die Tür sich hinter ihr schloß, da ging ein Seufzen durch den Raum, als fege ein leiser Atemzug die Last weg, die auf allen gelegen war. Mancher Herr gewahrte nun, daß er aufrecht gesessen war den Tag über und lehnte sich müde in seinen Stuhl zurück, mancher fühlte ein trockenes Brennen in seiner Kehle, denn er hatte seine Stimme gebunden, auf daß sie ruhig und leise klang. Als sei der, so zu wachen habe über den Gang des Gerichtes, nun endlich aus dem Saale geschritten, wurden die Bücher laut zugeschlagen und die geraden Reihen, in denen die Beisitzer gesessen waren, lösten sich und brachen, da jeder sich nach seinem Behagen rückte.

„Laßt uns beraten!" seufzte Bischof Cauchon und hob seine reiche Infel vom Haupte.

Domherr Midy begann sich schwer und langsam auf seinem Stuhle zu regen. Er wagte zum ersten Male an diesem Tage seine Augen weit aufzutun und leise stöhnend zerrte er an den Falten seines Gewandes.

„Jeanne d'Arc hat uns genügend gesagt", begann Estivet. „Wir haben bestimmt, daß die Erscheinungen, die sie sah, des Teufels Werk waren. Daher ist sie in Schuld. Der Spruch kann gefällt werden."

„Noch niemals geschah es, daß böse Geister einen heimsuchten, da er zu Gott betete", sagte Courcelles. „Wir können das Urteil nicht begründen."

„Wer im ganzen burgundischen Lande wird nach Begründung fragen? Ihr seid seltsam!" rief ärgerlich der Bischof. Doch da er sprach, erhob sich langsam der engelländische Herr. Auf seinen Stock gestützt, kam er mit langen, ausgreifenden Schritten gerade bis vor Cauchons erhöhten Sitz. Dann blieb er stehen.

„Ich bin nicht vom Herzog von Bedford den weiten Weg gesandt worden, um zu sehen, wie Ihr Herren ein Mädchen zu töten versteht. Zu rasch und allzu leicht springt Eure burgundische Rede über unseren Willen, Herr Bischof. Ich will dies zu Paris wohl berichten und nach Reims werden Boten ihren Weg finden. Die burgundischen Herren mögen froh sein, wenn Jeanne d'Arc nicht mehr lebt. Endlich werden sie ruhig schlafen können und vielleicht sogar manchesmal in den Kampf gehen, wenn des Mädchens Schlachtruf sie nicht mehr erschreckt. Wir Engelländer aber wollen, daß der Dauphin verurteilt werde durch des Mädchens Mund und daß Jeanne d'Arc gesteht, Zauberei sei ihre Macht gewesen. Gott darf nicht wider uns gekämpft haben. Doch war der Böse unser Feind, dann ist es Beweis, daß unsere Sache gerecht ist. Das Mädchen muß gestehen und würde ihr die Zunge dazu mit Zangen aus der Kehle gerissen!"

„Wenn Jeanne d'Arc geständig ist, müssen wir sie in Haft halten. Dann stirbt sie nicht", entgegnete warnend der Bischof.

„Was kümmert das den Herzog von Bedford? Ist der Glauben an ihr heiliges Amt dahin, dann laßt sie frei oder fesselt sie mit güldenen Ketten und gebet ihr weißes

Brot und Euren roſtroten Wein, mit dem Ihr alſo ſparſam ſeid!"

„Herr Graf, Ihr ſeid kein Richter, vergeßt dies nicht!" drohte Cauchon. „Dies hier iſt burgundiſche Sache."

„Dann führt ſie burgundiſch zu Ende", entgegnete der engelländiſche Abgeſandte und pochte mit ſeines Stockes Griff gebietend auf den Tiſch. „Doch ſehet zu, wie Ihr Eure Kämpfe auf burgundiſch durchſtreitet. Grüßt mir den Herzog Philipp und kündet ihm, er möge von jedem engelländiſchen Waffenknecht Abſchied nehmen, ſo Jeanne d'Arc nicht geſteht."

Der Herr wandte ſich kurz um und ging ſchweigend quer durch den Saal.

„Beratet gut, Ihr Herren Hochgelahrt!" und mit behaglicher Bewegung ſeinen Stock unter den Arm bergend, ſchritt er von dannen. Die Tür ſchlug hallend hinter ihm zu.

Courcelles war aufgeſprungen.

„Das geht wider das Geſetz!" rief er, doch da keiner ihm Antwort gab, hielt er plötzlich inne.

„Was aber iſt noch nach dem Geſetze zu tun?" fragte Maurice.

„Nichts, denn den Holzſtoß ſchichten!" ſchnappte Eſtivet.

„Ich dächte, das Mädchen könnte noch gerettet werden. Sie erkennt ihre eigne Sünde nicht", meinte Iſembart.

„Gäb's Gott! Sie dauert mich", ſeufzte Maurice. „Ich will mit ihr ſprechen und will an dem Tor ihrer Seele rütteln. Ich bin bereit, zu ringen mit ihrem böſen Geiſt. Ich habe nicht Ruhe mehr, bis daß ich alle Kraft gewandt habe an dieſe Sache."

„Haltet Ihr das Bauernkind für einfältig?" lachte Eſtivet.

„Ihr Herren!" rief da der Biſchof und ſchlug, Ruhe gebietend, auf die Lehne ſeines Stuhles. „Ihr Herren, hier iſt andere Frage als Sorge um eine Seele. Ich habe Euch gerufen, alle, die Ihr hier verſammelt ſeid, und den Namen

jedes habe ich zehen Mal gesprochen, ehe ich rief. Es ist ein schweres Kämpfen heute, kein stilles Ketzergericht. Drum sammelte ich nach bestem Wollen die klügsten Priester und die gelahrtesten Lehrer im burgundischen Lande. Ich bitt' Euch alle, mir beizustehen. Wir müssen so richten, daß unser erlauchter Herzog die Gesetze prüfen lassen kann und sehen, wie recht wir getan haben und uns belohnen. Unsere Arbeit soll nicht verdorben werden in ihren Früchten durch des engelländischen Herzogs Klage. Bringt mir Jeanne d'Arc zum Widerruf und zur Beschuldigung des Dauphin! Was dann geschieht, laßt mich und den Erzbischof zu Reims entscheiden!"

„Ein Werk der Gnade tun wir, so wir Jeannes Herz rühren!" rief Maurice.

Isembart de la Pierre sprang auf und faßte hart des Bischofs Rechte.

„Ich danke Euch, Herr Bischof!" rief er. „Ich danke Euch, daß Ihr also sprecht. Ich will hier vor allen hochgelahrten Herren gestehen, ich habe ungerecht von Euch gedacht. Ihr schient mir zu sehr des Mädchens Tod zu wollen." Er hielt inne. Seine Stimme zitterte, da er leise hinzufügte: „Ihr nehmt mir schwere Last vom Herzen."

„Es ist gut!" sagte Cauchon leicht und winkte dem Mönch zu gehen. „Doch ich will nun der Herren Rat hören in dieser Sache."

„Nach den Gesetzen kenne ich einen Weg", begann Courcelles stockend und mit gesenktem Blick. „Schon oft wollte ich auf ihn weisen, doch mir war, daß Bessere hier sitzen und ihn nennen würden."

„Sprecht rasch!" fiel Estivet ein. „Wir alle wissen, daß Ihr nach den Büchern und Verordnungen redet. Nennt uns den Weg und nicht die Gesetzesstelle."

„In dieser causa darf die Folter aller drei Grade in Anwendung gebracht werden. Die peinliche Befragung steht uns noch zur Hand."

Courcelles sprach leise, doch unter dem Grau seines

Zögerns schimmerte heller Stolz. Er hob die Augen kurz, sah rasch umher und setzte sich.

„Um aller Heiligen willen", schrie da Midy in die tiefe Stille, die sich über Thomas Courcelles' Worte gelegt hatte, „um aller Heiligen willen, stehet davon ab! Habt Erbarmen mit mir! Ich bin hart geschlagen von üblen Geistern eines Urteils wegen. Laßt ab von der peinlichen Befragung!"

„Um eine Seele ist es Christenpflicht, Gefahr und Opfer auf sich zu nehmen", sagte Estivet und ein seltsames Lächeln verflocht die Züge seines Antlitzes.

„Ich bestehe auf meinen Antrag und bin bereit, ihn zu begründen", beharrte Courcelles.

Der Domherr sprang auf. Seine Hand krampfte sich tief in seine von Fett überhängten Weichen.

„Welches meiner Güter wollt Ihr, Courcelles, für Euren Antrag? Zieht ihn zurück, rettet mich, und denkt daran, daß ich Felder und Schlösser geerbt und erworben habe wie kein Herr in Burgund. Ihr seid nicht mehr jung und im Alter von den Gnaden des Erzbischofs und der Schule leben, ist bitter. Ich will Euch auf alle meine Schlösser führen. Wählt! Nur schweigt von der Folter!"

Er sprach also rasch, daß seine gelben, fettglänzenden Wangen zitterten.

„Domherr Midy," zischte der Dominikaner gegen die massige, rote Gestalt, „Ihr habt viel erkauft in Eurem Leben, drum sitzet Ihr auf erhöhtem Stuhle in diesem Saal. Meine Wissenschaft aber kauft Ihr nicht und nicht könnt Ihr bewirken, daß ich abstehe von dem, was wir lehren und lernen als Gesetz."

„Steht dennoch ab," keuchte Midy, „sie wird schreien vor Schmerz, Courcelles. Ihr wißt nicht, wie ein Mädchen schreit. Ihr kennt keine Schmerzen. Steht ab!"

„Mehr denn einmal mußte ich bei peinlicher Befragung wirken und auf jedes Wort achten, das der Befragte angab. Ich kann nicht helfen, wenn ihm übles Leid geschieht, doch wer immer nach dieser Stunde die Strecke erleidet, so dies

Mädchen nicht gefoltert wird, an dem geschieht Unrecht. Das will ich nicht dulden."

Ächzend sank der Domherr in seinen Stuhl zurück, über seine blinzelnden Augenlider perlten Schweißtropfen nieder.

„Ich bin barmherzig," stöhnte er, „ich stimme wider peinliche Befragung."

„Geheim soll abgestimmt werden", tadelte Estivet.

„Ich bin barmherzig um meiner Schmerzen willen", stöhnte Midy immer wieder. Von Angst und Qual ward er also umschnürt, daß er nicht mehr achtete der Worte der Beisitzer und keine Rede fand, denn immer wieder: „Ich bin barmherzig in meinem Schmerze! Ich bin barmherzig!"

Lange sprach Isembart de la Pierre zu dem Gerichte und viel Güte leuchtete warm durch sein Wort. Bruder Maurice bat um das Recht, zuerst mit Predigt und Gebet des Mädchens Sinn zu brechen, doch mit kurz wider den Domherrn aufzuckendem Blick erwiderte Courcelles stets flüsternd und stets zögernd, doch stets beharrend.

Cauchon lauschte schweigend und versonnen aller Reden. Da die Herren ihre Meinung niederschrieben und das Knirschen der Kiele den Bischof aus der Decke seines Sinnens herausscharrte, da lächelte er breit und fröhlich.

Nur auf vier Streifen Pergament stand geschrieben: „Jeanne d'Arc werde peinlich befraget." Die anderen Blätter blieben weiß, denn keiner wußte des Bischofs Wille und keiner wollte ihm, der jedes Herrn Handschrift kannte, dawiderreden.

Da Cauchon die Stimmen gesichtet hatte, stand er auf. Er lächelte noch immer, während er schweigend nach der hohen Bischofsmütze griff und einem jungen Priester winkte, daß er sie ihm aufs Haupt setze und die Bänder lege.

„Als Richter in dieser Sache und Bischof habe ich die schwere Pflicht zu entscheiden," sagte er mit stiller Fröhlichkeit, „ich will alle Gründe wohl erwägen, die weise und voll Wissenschaft für und wider die Folter eröffnet wurden, und ich glaube einen Weg zu kennen, allen Herren und

Hochgelahrt nach Willen zu tun und auch unser Ziel wohl zu erreichen. Ich dank' Euch, Courcelles!"

Segnend hob Bischof Cauchon die Hand und schritt von dannen. Viele Priester folgten ihm. Doch einige blieben und stritten bis in die späte Nacht um Jeannes Leib und ihrer schlanken Glieder Heil.

9.

In dieser Nacht kamen die Türen im Hause Peter Cauchons, Bischofs von Beauvais, nicht zur Ruhe. Durch die Gänge rauschten leise Schritte, im Stall wurden die Sänftenpferde angeschirrt und von Zeit zu Zeit tat sich das große Haustor auf und ein Knappe oder ein Diener stand, einen Augenblick von der nächtlichen Kälte geschreckt, still, um dann rasch die Straße hinabzueilen.

Um die erste Stunde nach Mitternacht verließ Cauchon seine Kammer, schritt langsam die Treppen hinab und legte sich in seine Sänfte. Er rief seinen Dienern nicht zu, wohin sie ihn bringen sollten. Es flackerten keine Fackeln um des Bischofs Gefährt.

Die Pferde setzten an und knarrend schwankte die Sänfte durch die dunklen Gassen der Stadt Rouen der Burg zu. Da sie beim Hause des Gerichtes vorübergetragen ward, blickte Cauchon vorsichtig aus den dunkelroten Vorhängen hinauf zu den hohen Fenstern des Beratungssaales. Breite Bänder satten, goldenen Lichtes flossen schräg nieder und durchteilten das purpurne Dunkel der Nacht. Der Bischof lächelte, da er gewahr wurde, daß die Beisitzer noch immer Rates pflogen, ob in der Sache Jeanne d'Arc die peinliche Befragung anzuwenden sei.

Vor dem breiten Tor des Schlosses hielt das Gefährt still. Plötzlich scheute ein Pferd, schlug aus und drängte schnaubend zurück. An einem kleinen Tor waren jäh Fackeln aufgeflammt und schweigend, ohne Gruß traten dort drei Männer

ein. Das flackernde Licht erstarb. Das kleine Tor fiel zu. Der Bischof von Beauvais lächelte abermals und nickte zufrieden. Dann stieg er aus seiner Trage.

Zwei Waffenknechte traten in Jeanne d'Arcs kleine Kammer. Das Mädchen lag schlummernd auf der Holzbank an der Wand. Im unsicheren Lichte einer Lampe schienen ihre gefalteten Hände zu zucken wie in wildem, brünstigem Gebete.

„Beklagte Jeanne d'Arc, steht auf und folgt uns!" sagte ein Waffenknecht laut.

Langsam richtete sich das Mädchen auf. Der Eisenring um ihre Hüfte senkte sich und seine Schwere drückte des Mädchens Leib. Jeanne seufzte und schob ihre Ketten zurück. Sie erklangen hell.

„Wohin soll ich geführt werden?" fragte sie müde.

„Folgt uns!" wiederholte der Waffenknecht und löste die Fessel, mit der das Mädchen an die Wand gebunden war. Jeanne stand auf und schritt schweigend zwischen den beiden Mannen.

Durch also niedere Gänge ward sie geleitet, daß die Knechte ihre langen Schweizer senken mußten und mit kurzen Schritten durch die Dunkelheit tasteten. Die Talglampe rußte, die Flamme erschauerte vom kalten Hauch der Wände. Ein Waffenknecht pochte an ein kleines Tor. Ein Riegel kreischte. Der Schrei des rostigen Eisens widerhallte in den niederen Gewölben. Die Tür ging auf. Jeanne ward rasch über die Schwelle geführt.

Ein hohes, kahles Gelaß riß seine weiten Bogen vor dem Mädchen auf und hauchte ihr scharfen Duft von glosendem Holz entgegen. Drohend knirschte irgendwo ein Eisen, das im Kaminfeuer wühlte. Harte, trockene Hitze schlug wider Jeannes Stirn.

Viele Lampen und Fackeln brannten im weiten Gelaß und jagten mit ihrem hellen Licht grausam alle Schatten in die Ecken. Nackt und scharf, mit harten, schmerzend hellen Kanten lagen lange, schmale Gerüste vor des Mädchens

Blick. Ein Brett ragte auf und wie in stumpfer Gier blickten dunkle Eisenspitzen von seiner Breite. Drei rote Gestalten eilten mit lautlosen Schritten umher, rasselten geschäftig in Haufen von Ketten und Gerät, warfen Stricke und Holzstangen mit kurzen Worten in die Mitte des Raumes zusammen, schauten fragend auf und blieben endlich mit plötzlicher Gelassenheit vor einem niederen Mauervorsprung stehen. In schlichtem Priestergewande saßen die beiden Richter Cauchon und Midy auf der hohen Stufe in dunklen Stühlen. Lang und hager ragte Courcelles, ein helles Blatt in der Hand, neben ihnen.

„Habt Ihr nicht genug gelitten?" sagte Cauchon zum Domherrn. „Wollt Ihr den Teufel ungestraft lassen? Hier könnt Ihr Eure Leiden rächen."

Midy saß schweigend und bleich da. Zitternde Lider deckten seine Augen. Er wandte den Kopf zur Seite, daß er nicht in den Saal sehe.

Plötzlich schlugen Worte wider die starrenden, hallenden und widerhallenden Wände.

„Herr Bischof, gebt mir des Gerichtes versiegelten Beschluß, auf daß ich beginnen kann und die peinliche Frage richte an die Beklagte und, so übles ihr widerfährt, nicht Schaden nehme an meiner Seele."

Jeanne hörte die Worte. Ihr Blick zuckte auf und ihre bleichen Finger krampften sich mit raschem, tiefem Griff in ihr dunkles Wams. Stolpernd trat sie einen harten Schritt zurück, ihr Kopf berührte dumpf das Holz der Tür.

„Freimann," erwiderte Cauchon, „hier sitze ich, Euer Herr in weltlicher Gewalt und Bischof von Beauvais! Was fragt Ihr nach Gericht und was nach Eurer Seele Heil, so ich gebiete. Beginnt!"

Die drei Männer drehten sich um, lautlos und rasch traten sie auf Jeanne zu. Mit festem Griff wurden des Mädchens Arme erfaßt, vor ihrem Antlitz schrie das Rot des von grellem Tuch verhüllten Kopfes. Jeanne stemmte ihre Füße wider den Boden und preßte ihren Leib hart gegen die Tür.

„Herr Bischof!“ schrie das Mädchen kurz auf. Ihre Stimme ward von Furcht gerüttelt. Der Freimann trat zur Seite und rief: „Die Befragte spricht!“

„Wollt Ihr gestehen, daß Ihr dem Bösen dientet und der Sohn der Königin Isabella von Bayerland bei Eurem Dienst Euch half?“ fragte Cauchon ruhig herab von seinem Sitze.

Da ward Jeannes Blick starr und ihr von dem Keil der Angst aufgesprengter Mund schloß sich nun hart. Ihre Zähne knirschten.

„Beginnet die Befragung, Freimann!“ rief Cauchon. „Und warnt die Beschuldigte, ehe Ihr fortschreitet.“

Der Griff der beiden Männer, die Jeannes Arme hielten, ward wieder eng und schmerzend. Rasch ward sie in die Mitte des Raumes geführt. Vor einer kurzen, dicken Steinsäule blieb der rot verhüllte Freimann stehen. Wieder trat er knapp vor Jeannes Antlitz. Nun sprach er. Es war nicht, als töne eine Stimme aus dem brennenden Fleck, der in dem weißen Raum flammte. Es fielen nur Worte nieder aus dieser Glut, Worte ohne den Hauch von menschlichem Wesen, Worte, nur belebt von ihrem wühlenden, glühenden, zerrenden Sinn.

Mit also fest verkrampften Zähnen stand Jeanne da, daß es war, als wollten ihre vorgepreßten Backenknochen ihre Wangen durchstoßen. Des Mädchens Blick ward also hart, daß der Freimann kurz innehielt und suchte, wohin die Kraft ihrer Augen stoße.

Vor Jeannes Antlitz flammte ein Bündel Stroh auf, Hitze tanzte wider ihr Gesicht, Rauch ätzte ihre Augen.

„Ihr werdet entkleidet, bis Ihr nackend steht, und Euer Leib wird abgesengt werden, auf daß Euren Richtern kein Mal verborgen bleibe.“

Ein dunkler Streifen rauschte vor Jeannes Antlitz, dann sank er.

„Ihr werdet sodann an allen Teilen mit Ruten gestrichen werden.“

Da die dürren Reiser rasch gesenkt wurden, trafen ihre harten Spitzen des Mädchens Hand. Es war, als glühten tausend Stiche durch ihre Haut. Reglos blieb Jeanne stehen. Schweigen hatte sie um sich gewoben. Es ward immer dichter und kaum noch drang ihr harter Blick durch das dumpfe Gewebe, das ihr Wille um ihr Fühlen und Denken legte.

Ein Rollen, Poltern und Kreischen zerriß mit einem Male ihre trotzende Starrheit. Sie schaute zur Seite.

Mit ausholenden, klammernder Griffen faßte der Freimann in ein Rad. Seine langen, roten Arme hoben und senkten sich, erst langsam, dann immer rascher. Das Schlagen und Knarren verwirrte sich zu einem kollernden Knäuel von Lärm.

„Ihr werdet auf die Streckbank gelegt und unter Euch werden Stachelrollen laufen. Also werdet ihr gereckt werden, bis daß Schultern, Hände und Füße ihre Gelenke verlassen. So der Freimann das Knacken der Glieder vernimmt, ist Einhalt zu tun!"

Ein langes, dumpfes Stöhnen wand sich durch den nun stillen Raum.

„Das ist die Hölle!" ächzte Midy.

Um Jeannes Glieder lag nun das Schweigen also schwer, daß ihr war, als enge die Wucht der Ruhe ihre Kehle ein, als laste die Stumpfheit also schwer auf ihren Blick, daß er sich nimmer wenden könne. Ihre Kiefer waren zusammengepreßt, daß sie ihr zu einem einzigen dumpfen, toten Stück verwachsen schienen. Wie aus weiter Ferne, wie durch eine taube Mauer hindurch hörte Jeanne, wie ein Gewicht niederpolterte. Sie fühlte, daß weit unter ihrem Schauen ihre Füße wider etwas Hartes stießen, sie hörte Worte gegen die Mauer schlagen, in der sie eingeschlossen schien. Ein Seil legte sich fettig und kalt an ihren Nacken.

„Die Arme werden Euch nach rückwärts verschnürt und die Schultern, so von der Strecke aus ihren Gelenken sind, werden nach oben gezogen, daß Ihr an den Armen hänget

und ein Gewicht Euch niederziehet. Doch es ist schwer ob des Wehegeschreies zu hören, was der Befragte spricht, daher muß er stets niedergelassen werden, auf daß neue Kraft zur Antwort in ihn komme."

„Ich will nicht mehr!" schrie da der Domherr auf. Ein gurgelnder Laut warf Blut und Unrat aus seinem klaffenden Mund. „Es reißt!" brüllte er und sank vom Stuhle nieder. Besudelt wand sich sein fetter Leib am Boden. Immer wieder schrie er auf und immer wieder brach Blut und Kot von seinen Lippen. Seine Schreie wurden laut und einten sich zu einem langen, wilden Brüllen. Es erstarb und Midy lag still, sein Haar, sein Antlitz und sein rotes Gewand bedeckt vom Schmutz und üblem Geruch. Aus seinem triefenden Munde rann formloses Wimmern.

Cauchon schleuderte sich mit einem Sprunge jäh von dem Domherrn fort. Er stand neben Jeanne d'Arc. Des Mädchens Starrheit war zerrissen. Die Hand an der Kehle schaute sie, von wildem Schluchzen gestoßen, empor. Einen raschen Blick ließ Cauchon von dem Mädchen zum stöhnend liegenden Midy fliegen, dann packte er Jeannes Arm.

„Gesteht Ihr?" schrie er. „Gesteht Ihr endlich oder soll begonnen werden?"

„Schafft Hilfe!" weinte Jeanne laut auf, wie ein aus dem Schlafe aufgeschrecktes Kind.

„Gesteht!" brüllte der Bischof und zerrte wild an des schluchzenden Mädchens Wams.

Jeannes Mund schloß sich und über dem Zucken ihres Weinens kreischten malmend ihre Zähne.

„Und wenn Ihr mir die Glieder vom Leibe reißt, Ihr werdet mich mein Amt nicht verleugnen machen und nicht meinen Glauben! Und löge ich wahnsinnig vor Schmerz, am nächsten Tage würde ich von neuem zur Wahrheit schwören!" zischte sie in des Bischofs Antlitz.

„Schafft Hilfe!" rief nun Courcelles, der über Midy gebeugt kniete.

„Fahret fort!" schrie Cauchon zum Freimann.

Da sprang der Dominikaner von der Stufe herab.

„Herr Bischof!“ rief er, und in seiner Hand zitterte das weiße Blatt. „Wir haben das Recht, zu tun, als befragten wir das Mädchen durch Folter, doch mehr dürft Ihr nicht ohne Beschluß des Gerichtes vollbringen. Wollt Ihr die ganze Befragung ungültig machen?“

„Fahrt zur Hölle!“ brüllte Cauchon. „Laßt mich die Gesetze vergessen und zum Ende kommen!“

„Ich werde beschwören, daß ich Euch erinnerte“, stieß Courcelles hervor.

„Vor welchem Richter?“ höhnte der Bischof.

„Zu Paris und vor dem engelländischen Abgesandten, so Jeanne d'Arc in der Folter schweigend stirbt!“

„Das sollt Ihr büßen!“ zischte Cauchon, dann wandte er sich zu Jeanne.

„Unbußfertige, macht Euch bereit zu sterben! Morgen ist Euer Urteil gesprochen.“

Des Mädchens Knie wankten und brachen nieder. Die Waffenknechte trugen sie in ihre Zelle zurück. Es war leichte Arbeit, denn nun war Jeanne nicht schwerer denn ein Kind.

10.

Bischof Cauchon trat begleitet von fünf Beisitzern in Jeanne d'Arcs Zelle und mit lauter Stimme las er langsam und feierlich des Mädchens Todesurteil. Schweigend hörte sie den Spruch und schweigend blieb sie auf der Bank zusammengekauert sitzen, da der Bischof von Beauvais und die anderen Herren zur Tür hinausgeschritten waren. Pater Maurice verweilte noch bei ihr.

„Ich habe mir die Gnade vom Herrn Bischof erbeten, mit Euch sprechen zu dürfen, auf daß ich versuche, Eurer Seele Heil zu retten“, begann der Mönch. Er hielt inne und blickte zu Jeanne nieder, als warte er auf Antwort. Das Mädchen schaute wortlos vor sich hin. Die Starrheit

war aus ihrem schmalen Antlitz gewichen, nur die dichten, dunklen Haare schienen ihre harte Schwere nicht verloren zu haben. Gerade und scharf umschnitten sie die weiße, glatte Kinderstirne. Des Mädchens Auge blickte in hoffnungsloser, angstvoller Frage zu Boden, die tiefen Falten um ihren Mund hatten ihre Kraft verloren.

„Muß ich wirklich sterben?" fragte Jeanne. Ohne Licht und Helle flossen die Worte aus ihrem Munde.

Leise nickte Pater Maurice.

„Ihr habt das Urteil vernommen, Jeanne d'Arc. Wendet Euch zu Gott!"

Seufzend setzte er sich neben dem Mädchen auf die schmale Bank. Langsam legte er seine Hand auf Jeannes Schulter. Sie wandte sich nicht um. Ihr Kopf war auf ihre Brust gesunken. Leise weinte sie.

„Und den schrecklichen Tod im Feuer muß ich erleiden", klagte sie schluchzend und schlug den Arm vor die Augen.

„Seht zu, daß Eure Seele befreit werde von Qualen", mahnte der Mönch. „Denkt nicht an die kurze Stunde der Leiden. Euch drohen ewige Flammen, so Ihr nicht bereuen wollt. Ich bitte Euch, hört auf mein Wort und laßt die Furcht Eure Ohren nicht verschließen zu Eurem Unheil."

„Sprecht nur!" schluchzte das Mädchen.

Der Priester holte tief Atem. Im Geiste raffte er die schweren Worte seiner Rede zusammen, doch da Jeanne sich umwandte und ihn anblickte, entglitt der Sinn des Spruches seinem Denken. Ein stumpfes, von Angst zusammengedrücktes Bauernkind saß von Ketten umlastet vor ihm.

„Ich bitt' Euch, hochwürdiger Herr, mit mir zu sprechen. Ihr waret stets gut zu mir", sagte das Mädchen. Singend, in der Redeweise der Bauern, kamen die Worte von ihren blassen, zitternden Lippen. „So wenig Freude habe ich gehabt und immer so viel Arbeit, und nun soll ich sterben", klagte sie.

„Jeanne d'Arc," begann der Priester mit tiefer, tränenwarmer Stimme, „das Schicksal und der gerechte Spruch der

Herren hat Euren falschen Stolz gebrochen. Ich glaube nicht, daß Ihr wissentlich gesündigt habt wider Gottes Gebot, doch Ihr beharret bei einem üblen Irrtum."

„Ich habe nur getan, was mir aufgetragen ward", klagte das Mädchen. „Die Himmlischen haben mich nun so tief sinken lassen. Ich weiß nicht, wie ich das verdient habe."

„Sagt mir doch, mein Kind," begann Maurice von neuem „wie könnt Ihr das, was Euch nun alles widerfahren ist, durchlebt haben und dennoch glauben, daß Ihr Gottes Botschaft gehört habt? Ihr seid traurig und elend. Kann das der Wille der Heiligen sein, so Ihr nach ihren Worten gehandelt habt?"

„Ich sollte nicht traurig sein, ich weiß dies," stöhnte Jeanne, „doch meine Arbeit ist so schwer und ich bin so müde. Ich kann nicht mehr."

Ihr Haupt sank nieder. Sie drehte sich zur Wand, preßte die Stirn in die kalte Ecke der Mauer und weinte trostlos und laut wie ein geschlagenes Kind. Heftig redete Pater Maurice gegen ihren zuckenden Rücken und schleuderte seine Worte mit Kraft wider das Schluchzen des Mädchens.

„Ihr habt bis zur Stunde festgehalten an dem Befehl, den Euch Eure Erscheinungen gegeben haben; als Lohn hiefür liegt Ihr in Ketten und werdet morgen auf dem Holzstoß sterben. Ihr sagt noch immer, daß Ihr Heiligen gefolgt habt, und wir, die wir Gottes Wort gelernt haben seit Jahr und Jahr, wir künden Euch, daß Ihr im Irrtum seid. Jeanne d'Arc, ich habe viele Mädchen belehrt in Gottes Wort. Ich habe zu Paris Kinder aufwachsen sehen, ich habe ihre ersten kleinen Sünden vergeben und mit ihnen beraten, da sie weinend zu mir flohen vor den Versuchungen des Bösen. Ich habe Mädchen gerettet vor ewiger Verdammnis und irdischer Schande, da der Stolz sie verführen wollte. Wähnt Ihr, Geschmeide um den Hals und Seide um die schlanken Glieder schien denen nicht oft eine Gabe

die nur von Guten und Wahren ihnen dargereicht werden könnte? Und ich sage Euch, Jeanne d'Arc, und Ihr könnt es ohne Lüge nicht verneinen: Ihr habt Freude gehabt an Waffenschmuck, an Sieg und Ruhm, wie manches arme Kind an Putz und Liebeslust. Vor dem Schauglas habt Ihr getanzt zu Orleans aus Freude ob des Sammetwamses, das der buhlerische Herzog Euch sandte."

„Ist das solche Sünde?" fragte Jeanne und angstvoll groß wurden ihre tränenfeuchten Augen. „Andere Mädchen tragen auch gerne schöne Gewänder und Sammet. Sie gehen in meinem Dorfe des Sonntags damit zur Kirche und am Tage der Kirchweih läßt der Herr Pfarrer Buden aufstellen ganz nahe bei dem Kirchentor; da hängen Heiligenbilder und daneben bunte Bänder. Er hat mir, als ich klein war, oft mit einer Hand beides geschenkt." Jeanne hielt inne.

„Ich verstehe nun nichts mehr!" rief sie mit einem Male laut. „Es ist so viel zu mir gesprochen worden. Ich weiß nicht mehr, ob ich in Sünde bin oder nicht. Sie alle haben mich so verwirrt."

„Ein Mädchen soll sich nicht an Waffen freuen. Auch Männerwams soll ein Weib nicht tragen."

„Mir ward es doch befohlen", klagte Jeanne hilflos.

„Vom Bösen!" rief Maurice. „Vom lügenhaften Geist der Hölle!"

Lauter und heißer ward nun des Mönches Rede.

„An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen!" sagte er und sprang auf, „an ihren Früchten, Jeanne d'Arc!" Er faßte in des Mädchens Ketten und schüttelte sie, daß sie laut und scharf rasselten. „Das ist der Lohn für Eure Arbeit, armes, verführtes Kind. Und wißt Ihr, was es heißt, den Feuertod zu sterben? Ich habe manchen Holzstoß lodern sehen. Habt Ihr einmal den Finger Euch verbrannt? Denkt nach!" Mit raschem Griffe faßte er nach der Talglampe. Er riß Jeanne herum, daß sie jäh in sein Antlitz starrte.

„Ist es schon Zeit?" schrie sie auf und klammerte sich an den Eisenring, der sie gefesselt hielt.

„Es wird bald Zeit werden. Und dann werdet Ihr in Schmerz erkennen, wie Euch der Böse belohnt und betrogen hat. Da! Greift in die Flamme! Fühlt Ihr? Und dies geschieht nur Eurem Finger und nur von einem Lämpchen, Jeanne d'Arc. Ich bitt' Euch, denkt an das Ende. Es ist Höllenqual, im Feuer zu sterben!"

Ein gurgelnder Schrei brach aus des Mädchens schlaffem, offenem Mund.

„Glasdael!" rief sie. „Glasdael! Verzeiht mir!"

„Der Ritter starb durch Euch vor Orleans."

Jeanne stöhnte auf.

„Sein Leib wurde nicht gefunden. An keinem geweihten Grabe können des Ritters Kinder weinen."

Wieder kollerte das formlose Stöhnen von Jeannes Lippen.

„Und das geschah, wähnt Ihr, durch der Heiligen Willen? Das können Unheilige und das vermögen Männer auch zu vollbringen."

Keuchend lehnte Jeanne wider die Wand. Bruder Maurices Stimme ward nun leiser.

„Und Ihr seid ein ehrenhafter Krieger gewesen, Jeanne d'Arc. Ihr habt Euch ritterlich geschlagen. Ich weiß dies wohl. So sehr vermochte der Böse Euch nicht zu verderben. Er führte Euch auf einen falschen Platz, doch wo Ihr standet, da standet Ihr gut."

Ein blasses Lächeln breitete sich über des Mädchens Antlitz.

„Nun denkt Euch, Jeanne," fuhr Maurice gütig fort, „denkt Euch, ein Mann aus Eurer Schar hätt' Eurem Worte nicht gefolgt; denkt Euch ein Heer, das seinem Führer nicht glauben will, so er sagt, dies Werkzeug ist zum Anrennen zu gebrauchen und jenes Feldstück ist nun abzubrennen. Denkt Euch, es gingen Mannen auf anderem Wege, denn befohlen ward, einem Ziel zu. Wäre da nicht alles

verloren, auch so die Mannen selber glaubten, das Rechte zu tun?"

„Ehe ich kam, war bei uns manches ähnlich diesem", sagte das Mädchen leise. „Und die Ehre ging verloren."

„In unserem Heere, Jeanne, im Heere der streitenden Kirche, sind auch Führer. Wollt Ihr die Ehre dessen zunichte werden lassen, für den wir kämpfen, nur weil Ihr nicht gehorchen wollt und weil Ihr wähnt, ein anderer Weg sei der rechte? Es ist Gottes Ehre, um die wir streiten, Jeanne d'Arc. Ihr seid tapfer und klug gewesen; denkt nach!"

„Doch der Erzbischof von Reims...?"

„Das Urteil des Erzbischofs Regnault von Chartres ist dem unseren gleich."

„Er ist mein Feind. Er hat gelogen. Er betrog den König!" zischte Jeanne. „Er darf nicht urteilen über mich!"

„Und Eure Stimmen, haben sie niemals gelogen?"

„Nein!"

„In drei Monden sollt Ihr befreit werden, so sprachen Eure Stimmen einst!" rief nun der Priester und freudevoll stieg seine Stimme an. „Es sind von der Stunde, da Ihr dies sprachet, keine zwei Monde vergangen und morgen sollt Ihr sterben."

„Ich glaub' es nicht", flüsterte das Mädchen. „Vielleicht naht meine Befreiung und Ihr kündet es mir nicht. Vielleicht wird schon an den Toren der Stadt gekämpft. Ich höre keinen Laut in diesem Kerker, nicht Glocken, noch der Uhren Schlag. Meine Stimmen lügen nicht."

„So schwöre ich Euch, daß des Dauphin Heer ferne unserer Stadt müßig steht!" rief der Mönch.

„Ich glaube den Heiligen mehr denn Euch."

„Doch wenn Ihr morgen zum Holzstoß geführt werdet, wenn keine Rettung naht, dann werdet Ihr erkennen, daß Ihr betrogen seid. Denkt dann, daß auch Ihr im Heere der Kirche zu kämpfen habt. Dann ist Euch ein Zeichen

gegeben, daß Ihr falschen Weg gegangen seid. Denkt Eurer Pflicht und der Ehre Gottes!"

Jeanne schwieg.

„Und leidet dann nicht aus Scham, zu bekennen, daß Ihr betrogen ward. Kämpft dann wider Euch selbst, gesteht es, unterwerft Euch und seid ritterlich und mutig im Streite um Gottes Sache, um der Wahrheit willen!"

Maurice hatte seine Hand erhoben. Seine Stimme hallte mächtig wider in dem kleinen Gewölbe.

„Ich vertraue Euch, denn Ihr truget ritterliche Wehr", sagte er fest und ergriff hart Jeannes schmale Rechte. Die Ketten rasselten, da er des Mädchens Hand schüttelte. Dann schritt er aus dem Kerker.

11.

In der Ecke der kleinen, schmalen Zelle kauerte Jeanne stumm und reglos. Vor ihr aber richtete sich langsam das Schweigen auf, breitete sich und legte sich lastend über ihren schwachen Leib. Ihr Atem ward schwer und keuchend. Ihre Hand tastete zuckend an ihrer Brust, ihr Mund klaffte auf. Mählich begann die Stille um sie zu tönen, durch das endlose Schweigen klang ihr singend das Rollen ihres Blutes, pochte dumpf und zuckend ihres Herzens Schlag.

Jeanne horchte. Mit zitternden Fingern schloß sie ihren fahlen Mund. Ihre Brust ward dicht von angehaltenem Atem. Eng und drosselnd drängte die dumpfe Stille wider sie an. Auf dem Tische brannte ruhig und hell die Talglampe. Manches Mal nur begann die Flamme leise und boshaft zu singen, flackerte und stieß kleine Schwaden Rauchs aus.

Das Mädchen starrte in das Licht. Sie fühlte noch den heißen Schmerz, da, wo die gelbe Flamme wider ihren Finger geleckt hatte und ihr Mund begann zu zucken. Ein kurzes

Schluchzen durchrüttelte ihren Leib. Die ruhigen Züge ihres Antlitzes zerrannen, schrumpften zusammen zu heißem, kindlichem Weinen.

Da war es dem Mädchen mit einem Male, als rassele in weiter Ferne Eisen und Wehr. Ihr Kopf stieß vor, ihr Blick wurde starr. Ihre Ketten klirrten leise, da sie, von Jeannes jäher Bewegung gestoßen, langsam gegen die Bank pendelten.

Ohne Zeichen, ohne Spur rannen die dunklen Stunden der Nacht dahin. Noch immer starrte hartes Schwarz zwischen den eckigen Stäben des Gitters zum kleinen Fenster herein. Jeanne dürstete nach einem Laute. Sie faltete die Hände zu beten, doch da sie ihren Blick nach oben wandte, ward er flatternd und unstet. Hilflos sanken ihre Arme nieder. Ihre Finger, die sich nur zweifelnd zum Flehen zusammengetastet hatten, teilten sich. Jeanne schüttelte müde das Haupt. Da ihre Ketten klinkten, war es ihr, als verstumme der Ton nicht allsogleich. Der Klang ihrer Fesseln schien ihr andren Laut zu rufen, der Rettung verhieß. Noch einmal schüttelte Jeanne leise ihre Ketten, dann lauschte sie mit stockendem Atem. Gierig verschlang das Schweigen jeden Ton. Nur ihres Blutes Rauschen, ihres Atems Pfeifen legte sich wider ihr Ohr und wob einen unruhigen, verwirrenden Schleier um ihre Sinne.

Da schrie Jeanne jäh auf und mit wortlosem Brüllen zerrte sie an ihren Fesseln und schlug wider die kalte Wand mit geballter Faust, bis daß sie vor Schmerz stöhnte und sich niederwarf auf die Bank, verzweifelt zu klagen wie ein todwundes Tier.

Unruhiges, dämmeriges Grau wob sich durch die Zelle.

„Jeanne d'Arc, es ist Zeit!" sagte Pater Maurice mit heiserer Stimme.

„Sind sie in der Stadt?" fragte das Mädchen rasch.

„Habt Ihr noch immer an Rettung gedacht?" entgegnete traurig der Priester. „Ihr seid bitter betrogen! Erkennet Euer Unrecht und geht nicht in den Tod."

Ein wirrer Blick des zitternden Mädchens huschte zur Lampe hin. „Die Flamme ist erloschen", flüsterte sie. Ihre Zähne schlugen zusammen, ihre Glieder flogen in wildem Schauer.

„Kommt! Es ist Zeit!" mahnte Maurice. „Faßt Mut!"

„Noch einen Augenblick laßt mich verweilen", bettelte das Mädchen und faltete kindlich die Hände. „Nur einen Augenblick!"

„Hofft Ihr noch immer?"

„Ich will nur noch einmal sehen, wie die aufgehende Sonne in rotem Widerschein auf diesem Stein glüht. Ich hab' es jeden Morgen gesehen. Wie lange bin ich hier gefangen' hochwürdiger Herr?"

Maurice schwieg. Das Klirren von gepanzerten Tritten schnitt in die Stille. Jeanne drehte sich jäh um.

„Das ist nur Eure Wache!" rief der Priester eilig, da er Hoffnung in des Mädchens fahlen Zügen aufschimmern sah.

„Ich fürchtete dies", flüsterte Jeanne. Sie schloß die Augen, doch rasch schaute sie wieder auf.

„Pater Maurice," begann sie klagend, „wie ist Sterben? Wird meine Seele sich dieser Zelle erinnern? Werde ich im Himmel auch die Sonne aufgehen sehen und im Frühling die Saaten schauen können und in das Haus meines Vaters niederblicken und all dies? Ich habe solches früher stets gedacht. Nun, da ich sterben soll, weiß ich nichts mehr."

Der Mönch faltete die Hände. Er brach in die Knie und schreiend fast kam das Gebet von seinen Lippen.

„Gnädiger Gott! Gib mir Kraft, sie zu retten! Gib mir Kraft! Hilf mir!"

Da wurde die Tür aufgestoßen. Graf Warwik trat ein.

„Ich bitt' Euch, Hochgelahrt, macht nicht also Lärm und stört des Mädchens Herzensruhe nicht, daß wir keine Gewalt üben müssen an ihr. Dies wäre mir bitter leid!"

Zitternd stand der Mönch auf. Jeanne ward losgekettet und trat auf die Schwelle. Da faßte Maurice ihren

schlaff niederhängenden Arm mit schmerzvoll hartem, wildem Griff.

„Wenn die Soldaten des Dauphin nicht kommen, dann wißt Ihr doch, daß Ihr betrogen seid. Dann gebet Gott die Ehre und rettet Euer Leben."

Einen Augenblick blieb Jeanne stehen und faßte den schweren Türstock mit ihren schmalen, weißen Händen. Sie horchte. Warwik löste ruhig und langsam ihren Griff, dann schritt er hinter dem Mädchen her, das gesenkten Hauptes und schweigend ging. Da sie den Karren bestiegen hatte, der sie zum Markte Saint-Ouen führen sollte, lehnte sie sich wider den Holzbarren und stand lauschend da. Mit lautem Rasseln fuhr der Wagen hin.

Leer und öde waren die dämmerigen Straßen, die der Sünderkarren durchpolterte. Nur da, wo schmale Seitengassen eckig und scharf in die Reihen der hohen Häuser einschnitten, standen Menschen schweigend und dicht gedrängt hinter den Waffenknechten. Da Jeanne vorübergeführt wurde, preßte der Knäuel vor. Rufe schlugen wider die Stille und die Lanzen der Mannen schwankten und blitzten kalt schimmernd im bleichen Morgenlicht.

Neben dem Mädchen stand Pater Maurice. Das Kreuz hatte er mit beiden Händen hart umklammert, er betete leise. Gebückt, die hageren Beine weit gespreizt, saß auf dem vorderen Brett der Henkersknecht in rotem Kleide, die grelle Mütze über sein Antlitz niedergezogen. Die Stricke, an denen er die Pferde lenkte, tanzten in seiner Hand.

Um eine scharfe Ecke bog der Karren. Ein Rad knirschte gegen einen Prellstein und mitten auf einem hell übersonnten Platz blieb das laute Gefährt stehen. Jeanne blickte auf. Neben ihr ragte der Scheiterhaufen, dunkel von Teer, aus hellrotem Ziegelsockel. Der Duft des neuen Holzes und der harzige Geruch von Pech stach gegen sie. Ihre Hände begannen zu zittern. Sie verloren den Griff um den Holm des Karrens. Keuchend, mit halb offenem Munde, wandte das Mädchen ihr Antlitz.

Auf hohem Gerüste saßen die Beisitzer des geistlichen Gerichtes, bunt von Kutten, Mänteln und Gewändern, durchblitzt vom Golde der Kreuze und dem Funkeln von Edelgestein. Über alle hinaus ragte des Bischofs Cauchon prachtumlastete Gestalt, neben ihm brannte das rote Kleid des Domherrn Midy. Auf seinem gedunsenen, mächtig wulstigen Leib schwankte sein blasses, gelbglänzendes Antlitz nun schmal und von grünlichen Falten durchfurcht. Jeanne suchte seinen Blick, doch stumpf und kahl schien sein Gesicht. Seine Augen waren geschlossen. Von den Händen eines Priesters, der das Haupt des kraftlosen Domherrn stützte, waren Stirne und Brauen gedeckt. Hart wurden des Mädchens hagere Schultern angefaßt. Vor ihrem Blick flammte die grelle Hülle auf, die des Freimanns Gesicht deckte. Jeannes Leib schwankte, doch rasch strafften sich ihre Glieder. Das Zittern, das ihren ersten Schritt durchschüttelt hatte, schwand, da sie auf eine Kanzel geführt ward. Über die Köpfe der Menge, die schweigend den Platz umdrängte, spähte des Mädchens Blick. Durch die Worte, die Pater Maurice von seinem Pulte schwer auf sie niederfallen ließ, lauschte Jeanne, und über den Holzstoß hinaus, in die leere Ferne klammerte sich ihr heißes Hoffen.

Die Uhr von Saint-Ouen schlug. Der Stunde Streich schmetterte dröhnend nieder auf des Mönchs Rede. Der Klang schnitt die Fäden jäh entzwei, die Jeannes Sehnen gewoben hatte, hinaus über die Furcht und Qual dieser Stunde. Nun erst war sie nah dem Geschehen.

„Ihr habt vertraut auf die Ritterschaft Eures Landes, durch die Worte Eurer überirdischen Ratgeber bewogen und keiner hat sein Schwert gezogen um Euch."

Zum Himmel hob nun Maurice seine Hände und überlaut rief er es durch die Stille des Marktplatzes.

„Ihr habt gewähnt, ein Gotteswerk zu tun, da Ihr dem lügenhaften Sohn der Königin Isabella einen Goldreif auf die Stirne drücken ließet. Er ist schuldig der Hexerei und der Gotteslästerung."

Des Mädchens Leib bog sich langsam zurück, da die Worte wider sie anflogen, nun aber stieß sie einen Schritt vor.

„Wessen immer meine Stimmen waren, mein König ist der edelste Herr der Christenheit!" rief sie.

Über die Köpfe des Volkes sprang ein Murren hin, rollte und brach auf zu wirren, schmähenden Rufen.

„Ihr seid verlassen und das Versprechen halten die Gestalten nicht, die Ihr sahtt. Wessen also können sie sein, Jeanne d'Arc?" eiferte Maurice und seine Worte waren nicht mehr laut. Sie waren nur für Jeanne gesprochen.

„Ich bin allein schuldig, so sie des Teufels Werk waren. Ich will nicht, daß einem Sterblichen meine Schuld aufgebürdet werde!" rief das Mädchen.

„Ihr geht dahin in Trotz, ein böses Vorbild für alle, so ehrliche Arbeit zu tun hätten. Um Euren Willen wäret Ihr bereit, die Ehre dessen zu opfern, um den jeder Christ des Geistes Waffen tragen soll."

„Ich habe keines Ehre befleckt!" rief Jeanne auf. „Ich tat nach gutem Glauben. Ihr sollt nicht also sprechen!"

„Kein Christ wird sein, der nicht also spricht," entgegnete Maurice weit vorgebeugt, „denn Ihr erkennt, daß Eure Stimmen Euch belogen. Es heißt unseren höchsten Herrn verleumden, so Ihr zugebet, daß er betrügerische Boten sendet."

„Noch kann ich gerettet werden!" rief Jeanne und breitete die Arme weit aus. Kalt legte sich die gespannte Kette wider ihren Hals. Stoßend und rauschend tanzte des Volkes Lachen heran.

„Wenn dem heute so wäre, auch dann wären es Lügengeister, denn die drei Monde sind noch nicht um!" donnerte Maurice.

Des Mädchens Hände sanken jäh nieder. Sie taumelte zurück. Noch einmal warf sie ihren Blick hinaus ins Weite, über die gedrängten Köpfe, über die blinkenden Lanzen, die schmale Gasse hinauf.

„Um Eures eigenen Stolzes willen rüttelt Ihr am Werke der Kirche; denn Ihr unterwerft Euch nicht."

„Ich will, daß der Papst zu Rom befragt werde. Ich handelte ehrlich, nach gutem Glauben!" rief Jeanne. „Der Papst soll entscheiden."

Mit einem Satz sprang Maurice von seiner Kanzel herab und lief quer über den Marktplatz zum Holzstoß. Das Volk johlte, lachte und klatschte in die Hände.

„Beruft Euch auf des Heiligen Vaters Spruch!" rief der Priester mit keuchendem Atem. Er haschte nach Jeannes Hand. „Unterwerft Euch dem Spruche derer, die Euch belehren sollen!"

Langsam war der Abgesandte des engelländischen Gerichtes aufgestanden. Er warf seinen Stock unter den Arm und stieg mit langen Schritten von den Stufen nieder. Jeanne sah ihn herankommen.

„Was will der Engelländer von mir?" rief sie angstvoll.

„Ihr habt Euch schon unterworfen, Jeanne!" schrie Maurice und zerrte an des Mädchens Hand. „Ihr habt das Wort schon gesprochen. Haltet nun aus mit Mut. Kämpft gegen Euren Irrtum! Kämpft! Ich bitt' Euch drum."

Bischof Cauchon war aufgesprungen.

„Gebt Ihr zu, Jeanne d'Arc, daß Ihr nicht wisset, wessen Boten Euch erschienen sind?" rief er laut, dieweil er die Beisitzer wild mit der Hand zur Ruhe winkte. Das Volk begann zu schreien und zu drängen. Die Mannen hatten sich gewandt und rangen mit dem Haufen.

„Wartet nicht auf einen bösen Rat des Versuchers!" flehte Maurice. „Wartet nicht auf Rettung. Beruft Euch auf den Papst!"

Willenlos, ein verwirrtes, müdes Kind, lehnte Jeanne inmitten des nun aufbrausenden Lärmes. Ein Pergament in der Hand, stand der engelländische Herr vor ihr; breit und laut strömten seine Worte wider des Mädchens keuchende Brust.

„Unterschreibt den Widerruf!" So kam es immer wieder von des Herrn Lippen, so kehrte es immer wieder nach

jedem Ruf, nach jedem heiß geschrieenen Satz, den Jeanne nicht beginnen hörte und durch dessen weite Windungen ihr Verstehen nicht hindurch fand.

„Unterschreibt den Widerruf!" schrie Pater Isembart, der nun auch neben dem Mädchen stand.

„Beruft Euch auf den Papst!" flehte Maurice.

Plötzlich strafften sich Jeannes Glieder. Sie stieß den engelländischen Herrn zurück und sich an die niedere Rampe der Kanzel klammernd, reckte sie sich auf und spähte über den Markt hin, über die wogenden, schreienden Gesichter der Menge weg. Ihr Blick war heiß von wildem Flehen.

„Es kommt niemand, Euch zu retten!" schrie Maurice.

Des Mädchens Leib schien zu schrumpfen, sie schien klein zu werden, da ihre Knie wankten und ihre Schultern fielen.

„Ich berufe mich auf den Papst!" sagte sie mit schwerer Zunge.

„Und auf den Spruch derer, so bestimmt sind, Euch zu belehren!" rief Cauchon vom Gerüst nieder.

Unbeholfen und langsam sprach Jeanne die Worte nach. Ihr Kopf schwankte, da sie redete.

„So unterschreibet den Widerruf!"

„Ich will erst den Spruch hören!" flehte das Mädchen.

„Ihr müßt unterschreiben oder des Feuers Not erleiden!" rief Cauchon und dröhnend stampfte sein Fuß wider die Bretter der Stufe. Jeanne schwieg.

„Bringt die Fackeln! Sie ist nicht eine Reuige!" zischte Estivet.

„Die Fackeln! Die Fackeln!" brüllte das Volk.

Jeanne sah in der Menge ein Weib, ihr Kind im Arm, die mit wild geschüttelter Faust drohte. Sie sah der Frau zuckenden, fluchenden Mund, sah die wirren Haare auf ihrem zornroten, schweißglänzenden Antlitz kleben. Durch das Toben der Rufe wand sich zu Jeanne des Kindes Klagen. Keinen Blick hatten der Mutter rollende Augen für den Säugling, der, von ihren speichelumsprühten

Worten übersprudelt, weinend eingekeilt war im Gedränge der Schreienden.

„Verbrennen! Töten!" brüllte es. „Hexe! Mörderin!"

„Sie hat meinen Mann getötet! Ihr Pferd schlug mit Hufen seinen Leib!" kreischte die Frau. „Verflucht! Verflucht sei sie!"

Jeanne stolperte vor. Sie breitete die Arme aus. Ihr Mund tat sich auf. Sie wollte rufen. Doch da schlug Hitze gegen ihr Angesicht. Unter ihr standen die Henker mit schwelenden, flammenden Fackeln. Beißender Rauch stach in des Mädchens Augen. Glut legte sich über ihren Mund. Ihr Wort ward erstickt vom Qualm, der glühend und ätzend ihre Kehle füllte. Sie rang nach Atem und riß an ihrem Wamse mit wilden, gierigen Fingern. Röchelnd kam ein Schrei aus ihrem Munde. Hart faßten zwei Hände ihren Leib. Sie wurde vorwärtsgezerrt, der Glut, der Qual entgegen.

„Ich unterschreibe!" lallte sie mit schlaffen Lippen. „Ich widerrufe!"

„Die Fackeln fort!" rief Cauchon.

„Keine Gnade! Mein Mann! Mörderin!" hörte Jeanne des Weibes gellende Stimme. Das Mädchen zuckte wie gepeitscht unter jedem Worte. Ein Stein traf das Gerüst der Beisitzer. Nun hämmerten Steine gegen die Stufe, auf der die Priester saßen. Das Brüllen des Volkes raste daher und fegte jeden anderen Laut von dannen. Gegen Cauchon blitzten die Schwerter der burgundischen Herren. Der Bischof aber stand hochaufgerichtet, den goldenen Rauchmantel über die Brust gerafft und sein Mund ward wild verzerrt von seinen schreienden Worten.

Jeanne fühlte einen dünnen Kiel in ihrer Hand. Maurice deckte ihre Rechte mit seinem Griff. Sie sah ihren Namen langsam sich hinziehen unter der Feder, schwarz auf weißem Blatt.

„Wir haben's erreicht!" zischte der engelländische Herr. „Nun hüte dich, Dauphin!" Er riß das Pergament

unter Jeannes Kiel fort und wandte sich um. Des Mädchens Hände warfen sich vor. Sie suchte des Herrn Kleid zu haschen.

„Das Blatt!" wimmerte sie. „Was steht auf dem Blatt? Gebt es zurück!"

„Ihr seid gerettet! Gelobt sei Gott!" jubelte Pater Maurice. „Nun werdet Ihr in ritterlicher Haft bleiben. Ihr habt ein gutes, gottgefälliges Werk getan."

„Führt sie zurück, woher Ihr sie brachtet!" befahl Cauchon.

12.

Da Jeanne d'Arc zur Burg von Rouen zurückgeleitet worden war, empfing Massieu, der junge Hauptmann der Wache, das dahintaumelnde Mädchen. Sein Griff war weich, da er ihren Arm faßte und ein spöttischer Glanz leuchtete in seinem Auge, da Jeannes Haupt schwer zur Seite sank und seine Schulter berührte.

„Kommt nur, Jungfer!" sagte der Wachhauptmann in leichtem Tone. „Kommt nur, Ihr werdet auf lange Zeit unter meinem Gewahrsam bleiben. Ich denke, es wird uns beiden gut tun, wenn wir Freunde werden."

Seine Hand strich über des Mädchens dunkles Haar. Er neigte sein Gesicht also sehr, da er sprach, daß sein Atem über Jeannes bleiches Antlitz wehte. Da sie mit ihm durch einen dunklen Gang schritt, fühlte sie, wie der Griff seines Armes kosend ward und seine Lippen ihre Wangen zu berühren suchten. Das Mädchen richtete sich auf, kraftlos wand sich ihr Leib, von des Hauptmanns Nähe sich zu befreien. Massieu lachte leise.

„Ihr seid erschreckt, gutes Kind", sagte er und die widrige Wärme einer verborgenen Liebkosung lag in seiner Stimme. „Ich will Euch trösten. Ich kann dies sehr wohl, denn ich bin ein Mann höfischer Sitte und nun habt Ihr nichts mehr zu fürchten. Noch einmal wird die gute Herzogin

von Bedford nicht gerufen werden, daß sie bei Euch suche, was sie selber längst verloren hat."

Jeanne taumelte vor und stieß mit wilder Hast die Tür ihrer Zelle auf. „Kettet mich an!" schrie sie und warf sich auf die Bank. Sie schlug ihre bleichen Hände vor das dunkelgerötete Antlitz. „Kettet mich an!"

„Das muß ich wohl tun. Doch abends kann ich wieder kommen und solange ich in dem Gelaß bin, darf ich Euch ohne Fessel lassen. Ist es Euch recht, Jeanne?"

„Tut mir die Barmherzigkeit und geht!" stöhnte das Mädchen zwischen den zitternden Fingern hervor.

„Wartet Ihr auf einen Erzengel?" lachte Massieu. „Wollt Ihr in Ketten liegen, bis das Lösegeld abgenützt und wertlos wird, das Ihr leicht zahlen könnt?"

Jeanne schwieg.

„Ihr werdet schon anders denken lernen, so Ihr mich kennt und Ihr klug seid. Die Zeit des Heiligenspieles ist um, Jeanne. Was wollt Ihr noch?"

„Lieber will ich in Qualen sterben", begann das Mädchen und suchte sich hoch aufzurichten. Doch ihrem Leibe war alle Kraft genommen und Massieus helles Lachen hüpfte über ihre Worte leicht hin.

„Ihr leidet wohl nicht allzu gerne Qualen, mein Kind", rief der Hauptmann frech. „Das weiß nun jedes Kind in Rouen. Ihr wäret auch recht töricht, wolltet Ihr um eines Landes willen sterben, wie Eures ist. Es wird alles besser werden, so Frankreich geteilt wird. Was wehrt Ihr vom Süden Euch also dagegen? Jenseits der Loire soll der Dauphin seine lieblichen Spiele spielen. Nennt das südliche Land Frankreich und seid glücklich ohne Heer und Macht. Was an Burgund grenzt, das gehört zu uns und Engelland soll seinen Teil redlich haben, dann wird Frieden werden. Gebt doch den Traum auf, den Ihr träumt. Ihr seht, wieviel Hilfe Euer Dauphin Euch bringen kann und Ihr seht, wie brav Ihr heimkehrt vom Richtplatz. Ihr vom Süden seid nur halbe Helden. Ihr könnt es eben nicht anders. Doch lieblich sind

die Mädchen jenseits der Loire! Gebt nicht noch diese Macht auf, die wir Euch gerne lassen."

Wieder griff Massieu nach dem zusammengesunkenen, schweigenden Mädchen. Sie schlug kurz nach seiner Hand. Ihre Rechte fand nicht das Ziel, die Kette hemmte den Streich. Der Hauptmann lachte und ging von dannen.

Lange blieb nun Jeanne allein. Mählich löste sich die stumpfe Ruhe von ihren Gliedern, langsam begannen ihre Augen sich zu heben und die engen Wände der Zelle entlang zu tasten. Da sie aufschaute zur niederen Wölbung, die Tag um Tag steinern und schweigend auf sie niedergestarrt hatte, da faßte der Ekel des Überdrusses ihr Herz und schüttelte hart ihre Glieder. Jeanne versuchte zu beten. Es war ihr, als kämen die Worte allzu leicht, ohne Klang und Kraft aus ihrer Brust und als schwankten sie unsicher ins Leere nieder, wie Flaumfedern, die von hohem Söller fallen. Ihrem Ohre begann irgend eine längst vergessene Weise zu klingen, sie fand nicht Anfang noch Ende und lief mit gleichem Ton und Gegenton in schwindelndem, ewig wiederkehrendem Kreislauf.

Jeanne richtete sich auf.

„Ich kann nicht mehr beten", flüsterte sie. „Ich weiß nicht, wen ich bitten soll und ich finde keine Bitte."

Das Mädchen schloß die Augen. Sie suchte tastend nach irgend einem Einschnitt im glatten, farblosen Bande, das die Zukunft vor ihr ausspann.

Der Sonne Widerschein lag matt auf den grauen Quadern ihrer Kammer. Die Talglampe war noch immer auf dem Tisch. Stumpf und dunkel, müde und überdrüssig stand sie auf verbogenen, rostigen Füßen. Jeanne begann sich nach der hellen Flamme zu sehnen, die ihr vor wenigen Stunden heiße Botin wilden Schmerzes gewesen war. Wo die krampfende Angst in ihrer Brust sich geklammert hatte, dort fühlte sie öde Leere.

„Darf ich nicht mehr arbeiten?" flüsterte sie.

Sie schlug bittend die kraftlosen Hände zusammen.

„Laßt mich kämpfen, laßt mich leiden, laßt mich fühlen, daß ich lebe und wenn es auch im Schmerz ist!"

Lange war es, als horche sie auf Antwort, doch traurig schüttelte sie nur ihr Haupt.

Die niedere Tür wurde aufgeriegelt. Hauptmann Massieu trat mit einem Bürger ein, der sich gefällig nach rechts und links verbeugte.

„Mein Name ist Simon", begann er und wies auf ein Bündel, das er unter dem Arm trug. „Jean Simon, Schneider der Stadt Rouen und der hochgnädigen Frau, der Herzogin von Bedford."

Der Mann hielt inne und blickte das Mädchen verwundert an. Er wandte sich zum Hauptmann. „Ich bin zu Jeanne d'Arc gesandt worden", sagte er verlegen.

„Dies ist doch die Jungfer", entgegnete Massieu und wies auf das Mädchen, das mit müden, toten Augen aufblickte.

„Ich meine jene Jeanne d'Arc, die des Dauphin Heere geführt hat", sagte Simon erklärend. „Die den Dauphin krönen ließ, von der so viel gesprochen ward."

„Ich weiß dies wohl," rief Massieu ungeduldig, „und die heute hätte verbrannt werden sollen! Wollt Ihr mir Belehrung geben, Meister?"

„Nein, nein!" rief der Schneider erschreckt. „Ich kenne Euch zu wohl, um nicht zu wissen, wie sehr Ihr gelehrt seid und wie klug Ihr die Zeitläufte beurteilt."

„Nun denn, so zeigt der Jungfer Euer Kunstwerk. Ich will sehen, ob Ihr im hohen Auftrag besser arbeitet denn für mich. Mein pelzverbrämter Mantel ..."

Simon unterbrach den Hauptmann.

„Kommt zu mir! Es kann nur weniges daran zu richten sein", rief er und verbeugte sich tief. „Doch verzeiht, hier sitzt keine junge Dame. Ihr habt Euch wohl geirrt?"

„Dies ist Jeanne d'Arc, an die Ihr gesandt seid", sagte ärgerlich Massieu. Der Schneider verbeugte sich abermals. Dann hielt er die Hand senkrecht an seinen Mund und sein Flüstern war laut und voll läppischen Wunderns.

„Dieser kleine Knappe da!" raunte er. „Der hat unseren Herren so viel Arbeit gegeben. Das sieht aus wie ein dummer Bauernbursch in alten Edelkleidern."

Er pfiff halb lachend zwischen den Zähnen.

„Ich war auf anderes vorbereitet. Ich habe die adelige Frau von Larochelle gesehen, als sie einritt, um wider Jeanne d'Arc zu zeugen. Ich meine wohl, die sah anders aus."

„Ich finde, dieses knabenhafte Kind ist ein liebes Bettspiel, Herr Meister," entgegnete Massieu und klopfte dem Schneider auf die Schulter, „und die Frau Herzogin von Bedford hat bezeugt, daß sie diese kleine Jeanne noch als eine Jungfer fand. Weiß Gott, es ist nicht recht, eine so gute Arbeit einer zu geben, die keine rechte Liebe dafür hat. Wenn ich an der Herzogin Stelle zu dem Mädchen gerufen worden wäre, ich hätte nach einer halben Stunde keine Jungfer mehr gefunden."

Jean Simon lachte laut und gefällig.

„Ihr wißt immer guten Scherz!" rief er. „Doch zu der da wäre ich nicht selber mit dem Kittel gekommen, hätte ich mir nicht etwas ganz anderes zu sehen gehofft."

Er wandte sich zu dem Mädchen. Sie saß schweigend da. Ihr Blick blieb stumpf, doch über die schlaffen Züge ihres müden Antlitzes brannte heiße Röte.

„Steht auf, mein Kind, ich habe Eile!" rief Simon und klopfte ihr auf die Schulter. „Ihr sollt nun wieder die Kleider Eures Geschlechtes tragen und die gütige Frau Herzogin sendet Euch nun ein Kittelchen."

Wortlos stand Jeanne auf.

„Ihr werdet sehen, daß es schöner ist, ein Gewand, das Meister Simon gefertigt hat, zu tragen, denn alle Knappenwämse der Welt, mein Kind."

Der Schneider griff Jeanne mit einem Finger unter das Kinn.

„Schön den Kopf hoch, Jeannette!" rief er fröhlich.

Das Mädchen schloß die Augen. Ihr Haupt fiel zurück, als hätte Simon einer Puppe losen Kopf gehoben.

„Jetzt hinein in die warme Hülle", kicherte der Meister. „So sagt man doch, Herr Wachhauptmann, nicht wahr?" rief er und zwinkerte mit den Augen. Massieu lachte laut.

„Bei Jeanne hat das noch keiner gesagt!"

„Seht Ihr, wie das gut kleidet! Erlaubt doch der Jungfer einen Spiegel, daß sie sich bekehre!" rief Simon. „Wie könnt Ihr Euch auch so entstellen! Wer so schöne, stolze Brüstchen hat, darf nicht als Bursche verkleidet gehen." Und er faßte nach des Mädchens zarten Gliedern. Die Ketten rasselten. Jeannes Hand klatschte dem Meister hart auf die volle Backe. Massieu lachte laut ob Simons stummes, erschrecktes Staunen. Mit schwankendem Kopf suchte das Mädchen schleifenden Schrittes ihre Bank. Sie ließ sich schwer auf das Brett niederfallen und blieb schweigend sitzen. Reglos starrte sie wieder vor sich hin.

In dieser Nacht legte der Schlaf harte, enge Bande um Jeannes Stirne und Brust. Es war ihr einmal, als täte die Tür sich auf. Das Rasseln des Schlosses sprühte wider ihre müden Sinne. Doch ohne Spur glitt der Klang ab von der Schlummernden Verstehen.

Da der Morgen anbrach, richtete sich das Mädchen stöhnend auf, doch ihr Leib war kraftlos und schwer, daß sie wieder auf das harte Brett niedersank.

Langsam kehrte ihr Verstehen zurück. Tief seufzend fuhr sie mit der Hand über die Augen und es war ihr Mühe, den Blick loszulösen von dem Dunkel des Schlafes. Sie sah empor. Über ihrem Haupte starrte noch immer der graue, niedere Steinbogen. Hart und in unerbittlichem Gleichmaß kreuzten sich die Stäbe des Gitters vor dem Fenster. Da Jeanne ihre Hand regen wollte, klirrte die Kette, in die sich der lange Ärmel ihres Frauengewandes verwickelt hatte. Das Mädchen blieb nun reglos liegen. Es war ihr, als sei sie vor langer Zeit in eine Tiefe gestürzt, als wisse sie, daß kein Geschehen mit aufreißender Kraft sie emporheben könne zum Leben.

„Die Arbeit ist zu Ende," seufzte sie leise, „Ihr werdet sie mir niemals wieder gewähren. Ich bin verdammt!"

Wieder hub das Lied an, das sie am vorigen Tage gequält hatte, in ihr zu klingen. Sie versuchte ein Gebet zu sprechen, doch die bekannten Worte begannen nach der Weise zu tanzen. Jeanne hielt inne und schloß die Augen.

Unter ihre brennenden Lider suchte sie die Bilder des Grauens zu zwingen, die ihr überwaches Auge in manchem Kampfe gesehen. Doch reglose Dunkel wie schwerer Sammet hing vor ihren Sinnen.

Sehnsucht nach klarem, hellem Schmerze erfaßte sie. Die Finger ihrer niederhängenden Hand krampften sich. Sie bohrte die Nägel in ihr Fleisch. Sie griff wild nach rückwärts, da faßte sie in rauhe Kälte. Leise rasselte Eisen.

Mit offenem Munde sog Jeanne den Klang ein. Jede Faser ihres Leibes bebte dem kühlen Gefühle entgegen. Sie wagte kaum, sich zu regen. Ihre Nüstern blähten sich und ihre Züge wurden gespannt, daß alle Schlaffheit ihres Antlitzes zerschnitten ward von den Falten tiefen Wollens.

„Waffen!" flüsterte das Mädchen.

Das leise Rauschen des Wortes rieselte über ihren Leib hin und sprühte die laue Müdigkeit von ihr ab.

„Arbeiten!" stieß sie hervor. Jede Silbe schnellte von ihren Lippen.

Ihre Hand zuckte zu ihrer Rede. Und wieder klirrte Kettenwerk. Da die Finger sich wild zukrampften, schnitten harte, kleine Ringe in ihr Fleisch und die von der Lampe versengte Haut schien mit einem Male von neuem zu schmerzen. In der Helle dieses Brennens flammten die Bilder ihres Lebens in bunter Pracht vor Jeannes Augen. Noch lag grau wie ein Nebel der Zweifel über ihrem Schauen. Pater Maurices Worte umraunten jeden frohen Laut. Da richtete sich des Mädchens schlanker Leib jäh empor. Das Rasseln goß sich nun voll durch die Stille. Schwer hing sich ein hartes Gewebe an ihre Hand. Jeannes klammernder Griff ward also fest, daß ihr ausgestreckter Arm zitterte. Ihre Zähne preßten sich zusammen

und über jede Schwäche hinaus griff ihr Wille und hob die rauschende, kühle Last empor.

„Mein Kettenpanzer!“ schrie Jeanne auf, dann sank sie in die Knie. Das Eisenwerk war auf die Bank gefallen und in die rauhen, harten Ringe verwühlte das Mädchen ihr Antlitz. Ihre Augen erwachten zu Weinen. Schluchzen peitschte die stumpfe Ruhe aus ihrer Brust. Geschnellt von Freude stießen die Worte von ihren schmalen, trockenen Lippen.

„Vergebt! Ich habe gezweifelt! Da Ihr mich verließet, habe ich erkannt, daß Ihr Himmlische seid. Ich will vollenden. Ihr werdet mich befreien, Ihr werdet mich kämpfen lassen bis zum Ende. Heilige Maria, voll der Schmerzen, voll der Gnaden, nimm mich wieder auf zu meinem Werk! Ich will fleißig sein.“

Weit breitete sie die Arme aus, da sich ihr tränenleuchtendes Antlitz aufrichtete.

Wie ein Jubel brach es singend von ihren Lippen: „Jesus und Maria! Gott ist mit uns!“

Nun lag ihr Frauenkleid am Boden, besiegt und zerrissen. Aus seinen lässigen Falten ragte Jeanne d'Arcs schmaler Leib auf wie ein froher, schmetternder Ruf zum Kampf. Wie eine jubelnde Umarmung nach langer Sehnsucht schloß sich der Panzer um des Mädchens schlanke Glieder und wie segnend deckte die Sturmhaube in hartem Glanze ihr schlichtes, dunkles Haar.

Die Tür ging auf. Hauptmann Massieu blieb auf der Schwelle stehen. Alle Farbe wich aus seinem Antlitz.

„Ihr seid verloren!“ stieß er mit stockendem Atem hervor. „Estivet hatte recht. Was habt Ihr dies getan? Ihr seid in seine Falle gegangen!“

„Meldet den Herren,“ rief Jeanne, „daß ich wieder die Last meiner Arbeit trage!“ Hell wie eines Schwertes Klinge war ihr Wort.

Tief verbeugte sich Hauptmann Massieu und eilte von dannen. Sein Blick war angstvoll und verwirrt.

Bischof Cauchon rief in Eile die Beisitzer zusammen. Er verkündete dem geistlichen Gerichte, daß Jeanne d'Arc zu alter Sünde zurückgekehrt sei, Männerkleider und Waffen angelegt und so ihres Widerrufes Schwur gebrochen habe.

„Ich habe Euch burgundischen Herren gesagt, daß wir die Hexe bald wieder in unserer Hand haben werden", fügte er lächelnd hinzu.

„Nach den Gesetzen ist die Jungfer als Rückfällige mit dem Tode zu bestrafen, wenn sie wirklich am Marktplatz abgeschworen hat", sagte Courcelles langsam und leise.

„Laßt Euer ‚Wenn', Hochgelahrt! Es wird Euch einmal übles Geschick bringen!" rief ungeduldig Estivet.

„Es gibt kein Gesetz ohne dieses ‚Wenn'", entgegnete ruhig der Priester. „Wir haben das Schriftstück des Widerrufes nicht gesehen. Ohne conditio verurteile ich nicht."

Und wieder wurde manchen Tag beraten.

Zweiundvierzig der Beisitzer sprachen wie Courcelles, doch der Bischof von Beauvais fällte endlich das Urteil, ohne ihrer zu achten.

Da dem Mädchen der Spruch verlesen wurde, blieb sie stehen, ruhig und mit geradem Blicke. Doch als ihr verkündet ward, daß sie in der Qual des Feuers ihr Leben enden sollte, da erzitterte ihr Leib.

„Muß ich denn verbrannt werden?" flüsterte sie. „Ich würde lieber siebenfachen Tod durch das Schwert leiden."

„Ihr habt unsere Gnade erfahren, nun müßt Ihr unsere Strenge dulden", entgegnete Cauchon. „Kündet uns das Zeichen, das Ihr dem Dauphin gebracht habt zu Chinon!"

Jeannes Hand fuhr vor, ihr klarer Blick fiel hart wider Cauchons Gestalt.

„Bischof, ich sterbe durch Euch!"

Cauchon nickte.

„So ist es!" flüsterte er und ging.

Das Mädchen bat, den Leib des Herrn empfangen zu dürfen.

Es wurde ihr lange verwehrt. Doch ihr Drängen war also stark, daß alle Priester den Bischof beschworen, ihr den Trost des Glaubens spenden zu lassen.

Pater Ladvenu brachte das Sakrament in des Mädchens Zelle. Jeanne kniete nieder und faltete betend die Hände.

„Morgen um diese Stunde, wo werde ich sein?"

Ladvenu schwieg.

„Mir ist, ich weiß es", sagte Jeanne, doch ihre Hände bebten da sie sprach. „Wenn sie mich nur nicht verlassen, da ich ihrer so sehr bedarf, meine Heiligen! Ich bin zu schwach. Ich bin ihrer Gnade nicht würdig. Ich bin ein sündiges Kind!"

Still und mit keuscher Mädchenstimme klagte sie dem Priester ihre Vergehen. Es waren nicht andere, denn die ein Dorfkind bei der ersten Beichte hersagt.

„Und mir ward versprochen, daß ich ins Paradies komme", fügte Jeanne d'Arc hinzu, da sie ihr Bekenntnis vollendet hatte.

Der Priester nickte leise. Er wußte kaum, daß er es tat.

Da am frühen Morgen des nächsten Tages eilige Hände den grauen Sünderkittel um des Mädchens jungen Leib legten, wandte sich Jeanne plötzlich und angstvoll zu Ladvenu.

„Ist es Sünde, sich nach diesem Leben zu sehnen? Ist es Sünde, diese Welt zu lieben?" fragte sie rasch. Ihre Hände fuhren unruhig über die Falten ihres Totenkleides.

„Wir sollen an unserem Platze stehen, beten und arbeiten", entgegnete der Priester. Das Mädchen nickte und schritt ruhig die langen Gänge hinab zum Burghof. Sie stieg auf den Karren.

„Die drei Monde sind um", sagte sie und lächelte leise.

„Euer Volk hat bei Compiègne gesiegt!" brach es plötzlich wie ein Jubelschrei von Ladvenus Lippen. Dann rasselte der Karren dahin.

Aufrecht stand Jeanne d'Arc. Ihr Blick war klar und ein helles, hartes Licht strahlte aus der dunklen Tiefe ihrer Augen. Sie hörte des Gefährtes Poltern nicht. Sie fühlte die kühle Luft um ihren Leib wehen, der vorwärts getragen

wurde und ihre Hände teilten sich und sanken, zur Faust geballt, von ihrer Brust nieder, da des Volkes Schreien ihr entgegenbrandete. Sie atmete tief, ihr schmaler Leib schien Kraft einzusaugen. Es war ihr, als durchstoße ihre Bahn den Wall des Hasses, der sich brüllend vor ihr auftürmte.

Da das Gefährt auf dem alten Markte hielt, griff ihr Blick um sich, als sammle er eines Sieges Lohn. Domherr Midy las mit zitternder Stimme seine Predigt. Jeanne d'Arc hob ihr Haupt und stand, trotzend den Worten seiner Anklage. Ihre Arme hoben sich und breiteten sich, als decke sie mit ihrem schmalen Leib eine bedrohte, treue Schar, die ihr vertraute.

Da ein Priester die Hexenmütze über ihrem Kopf hielt, neigte sie den Kopf nur einen Augenblick, dann straffte jede Sehne sich in ihr und ihr Haupt stieß in die Haube, emporgereckt vom unbeugsamen Willen einer Schwertklinge. Und von aufwärtsstrebendem, festem Schritt gehoben, ragte mit einem Male des Mädchens schlanke Anmut weiß und unantastbar auf dunklem Scheiterhaufen.

Mit raschem, hartem Griff faßten ihre Hände rückwärts um den Pfahl. Hell, wie der scharfe Schlag eines Befehles, der alle Hindernisse teilt, klang des Mädchens Stimme. Nun wieder kampfesfroh und wie einer Posaune eherner Jubelruf flatterte es schmetternd von ihren Lippen: „Sie haben mich nicht verlassen! Gebt mir ein Kreuz! Beginnt!"

Zu Gehorsam gestoßen, neigte sich ein Waffenknecht und band zwei Ästchen zu einem Kreuz.

Die niedere, rote Flamme krümmte sich zaudernd unter Jeanne d'Arcs Füße. Der dunkle Rauch stieg zitternd auf und floh in jähem Schrecken fort von des Mädchens heller Gestalt. Da schrie das Volk und wie von des Hasses bösem Hauch entfacht, schlug die Lohe auf.

„Das Kirchenkreuz!" rief Jeanne und warf ihr Haupt zurück. Ihr Blick schien mutig an das schwere Tor des Domes zu pochen.

Das goldene Zeichen ihres Glaubens schwankte heran. Es schwebte wie segnend über des Mädchens Haupt. Es war, als fasse ihr Schauen des Heilands ausgespannten Leib, als reiße ihr Blick die Arme des heran, der ihr den Weg gewiesen. Der Priester, der das Kreuz trug, trat mit jähem Schritt hinauf auf das umschwadete Gerüst und hielt das Heiligtum an des Mädchens blassen Kindermund. Zu dem Glanze des Goldes aufgerissen, schlug eine heiße Flamme empor.

Der Hexenkittel begann zu wehen.

„Steigt nieder! Ihr brennt sonst!" rief Jeanne dem Priester zu. Es war die Stimme, die einst, von zielsicherem Willen geschnellt, geflogen war in gerader Bahn, schützend und helfend, kämpfend und siegend.

Dunkle Glut fuhr züngelnd auf und riß das graue Sündenkleid von des Mädchens keuschen Gliedern. Einen Augenblick brach der Widerschein der Flamme rot über die dunklen Quadern der Häuser, über die starren Gesichter der Priester, dann aber schloß sich die feurige Hülle um Jeanne d'Arc und einte sich zu einem einzigen aufwärtsweisenden, quellenden Licht.

„Gott ist mit uns! Jesus und Maria!"

Über den Markt hin sang die freie, reine Mädchenstimme. Wie eine vollendende Antwort dröhnte das Brausen des anwachsenden Brandes nach, einer fernen Orgel kraftdurchklungenem Liede gleich.

Am Abend dieses Tages trug die Seine auf ihren winterlich grauen Wellen des Mädchens weiße Asche fort wie leichte Frühlingsblüten und spülte sie milde in dunkler Nacht an die Erde des Landes, um das Jeanne d'Arc gekämpft, an das sie glaubte und um das sie gelitten.

* * *

Zur Weihnachtszeit kam Hauviette Lebuin nach Domremy. In ihren Armen trug sie ihr Kind, doch ihr Herz war schwer von der Kunde, wie ihre Freundin Jeannette

gestorben war. Da die junge Mutter am Kirchplatz vorüberschritt, zauderte ihr Fuß. Langsam trat sie durch das niedere Tor und neigte sich vor dem stillen Bilde der heiligen Maria. Der alte Pfarrer sah die Frau und trat zu ihr hin. Er berührte leise Hauviettes Schulter und über die tiefen Falten seines Antlitzes leuchtete ein Lächeln, da das Kind mit weichen, warmen Händchen nach ihm griff und hilflos froher Kinderlaut ihm entgegenlallte. Hauviette stand auf und in der kleinen Nebenkapelle gab sie dem greisen Priester Kunde von ihrer Trauer Last.

„Und sie alle haben Jeannette verlassen", klagte die junge Mutter. „Warum muß das geschehen? Und alle andern leben. Hochwürdiger Herr, warum ruft Gott ein Mädchen und läßt es sterben? Er ist der Herr der Scharen. Andere hätte er senden können, zu kämpfen, andere, die nicht sterben können."

Der alte Pfarrer von Domremy schwieg. Er neigte sein Haupt und schritt zurück in die Kirche. Es war die Zeit des Abendsegens.

Doch da der Greis am Altar stand, da richtete er sich mit einem Male auf und mit raschem, starkem Schritt stieg er zur Kanzel hinan. Seine Stimme hallte laut durch die weißgetünchten Bögen der Dorfkirche.

„Es ward mir Kunde, daß unsere kleine Jeannette d'Arc den Feuertod erleiden mußte", sagte der Greis. Er hielt inne. Dumpf war der Schlag, da Mutter d'Arcs Haupt vorfallend das Holz des Betpultes berührte. Leise rauschte ihr Weinen durch die Stille. Doch des alten Pfarrers Stimme wuchs an, da er sprach:

„Seid nicht verzagt, weil Ihr wisset, daß sie sterben mußte, die aber leben, so ihren Holzstoß entflammten. Der Herr des Himmels hat sie gerufen. Durch Kampf und Flammen geht der Weg zum Heile und wer nicht bereit ist, sich zu verzehren um seines Werkes willen, der ist ohne Segen. Talg und Docht sind matt und dumpf. Sie können ewig währen. Erst da sie vereint werden und entzündet

geben sie Licht und erfüllen ihre Arbeit. Doch in einer Nacht sind dann beide dahin."

Mit starker Hand zog der Greis das Zeichen des Kreuzes über die schweigenden Reihen. Ein kleines Mädchen schlich hinaus. Im Torbogen blieb sie stehen und wartete, bis daß der Priester das von goldenen Türmchen verzierte Schaustück segnend hob. Dann zerrte sie froh an der Glocke Seil.

Über die verschneiten Hügel schwang der Ton hin. Seltsam klar läutete das Erz durch die kalte Abendluft. Es war, als sei die Wunde zugeheilt, die der Sturz vom brennenden Turme ihm einst gerissen. Schlag auf Schlag hallte hinaus, klang wieder und pochte mit fröhlichem Zaudern gegen die steinerne Platte, unter der des alten Herrn von Tournefort Leib ruhte im Dome von Vaucouleurs. Es war, als bringe ein schüchternes Kind ihm freudezitternd frohe Botschaft.

Ende.

Einbandzeichnung von Karl Alexander Wille

G.E. STECHERT & Co.
(ALFRED HAFNER)
NEW YORK

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA

3 0112 003516561